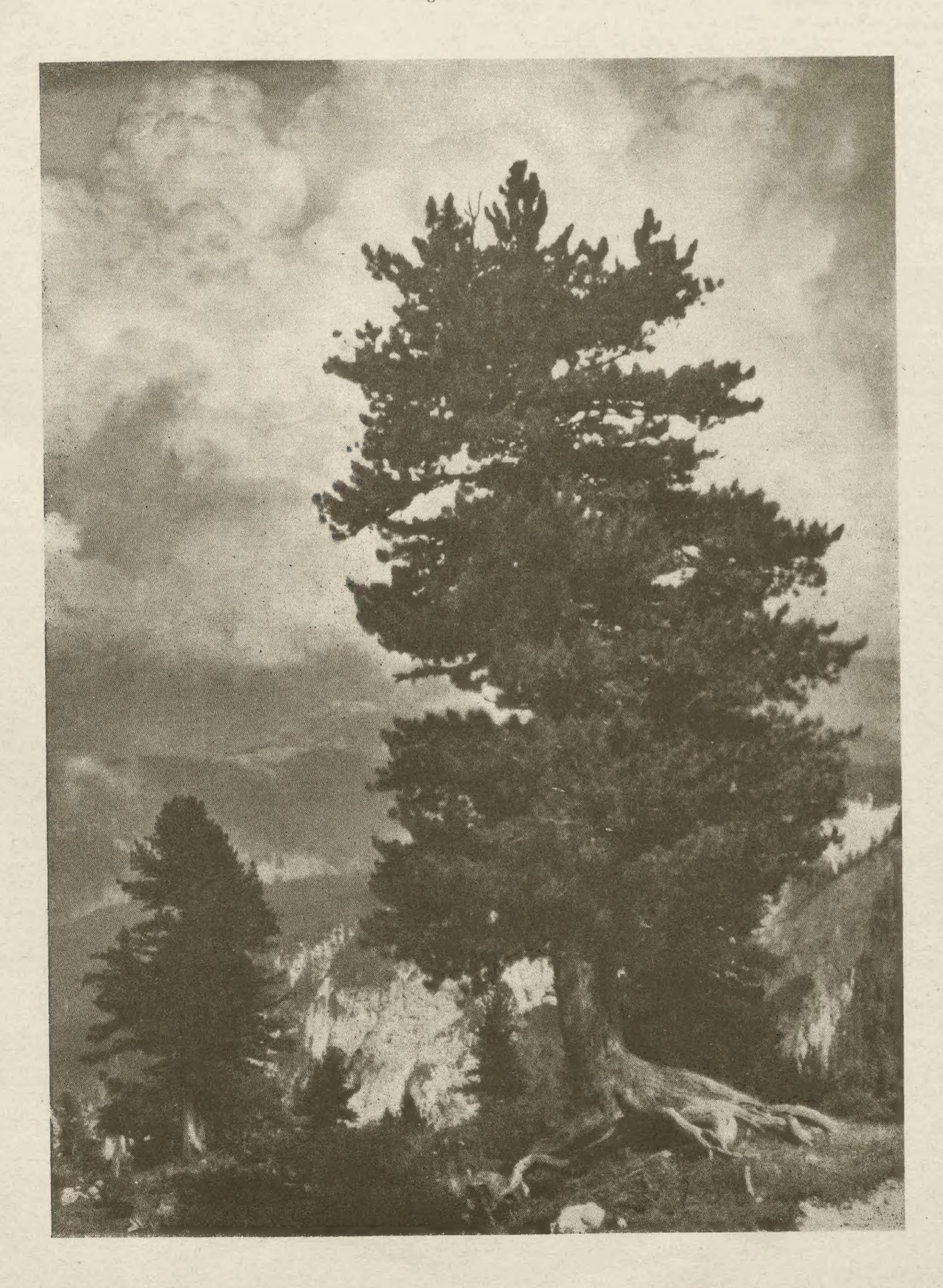
Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · JANUAR 1951 · HEFT 1

Verlagsort München



INHALT:

Zum Januar-Heft

Im Unterschied zu den letzten Heften des vergangenen Jahres, die sich mit bestimmten Themen befaßten, bringen wir diesmal ein etwas bunteres Heft, dem aber doch ein leitender Gedanke zugrunde liegt: Reiseziele dieses Jahres! Die Vorschau auf die Gartenausstellungen, die Schilderung der Alpengärten, die zeigt, wie das Erlebnis einer Landschaft die eigene Arbeit in Garten und Landschaft befruchten kann, die Berichte über die Tagungen in Spanien und Dänemark — lauter Anregungen zu eigenen Reisebeobachtungen.
Allen unseren Mitarbeitern und Lesern ein fruchtbares Jahr!

Die Schriftleitung

Reklame an den Autobahnen?!

Im Bundestag wurde der Antrag eingebracht, die Autobahnen durch Reklame zugunsten der Bundesfinanzen auszunützen. Die Bundesrepublik könnte keine bessere Propaganda für das Dritte Reich machen, als wenn sie nun diese Verschandelung der Landschaft, die damals streng verboten war, um des Geldgewinns willen betreiben würde.
Wir erwarten, daß unsere Leser durch ihre Bundestagsabgeordneten schärfsten Protest dagegen erheben.

Sonderschauen im Rahmen der Ersten Bundesgartenschau Hannover 1951

21. bis 23. April: Eröffnungsschau. Blumen — Obst — Gemüse.
12. bis 15. Mai: Blumen im und am Hause und Kakteen.
9. bis 11. Juni: Blumenschau. (Schnittblumen, Stauden, Rhododendron, Topfpflanzen).
23. bis 25. Juni: Topfpflanzenschau.
7. bis 9. Juli: Frühobst- und Gemüseschau.
21. bis 23. Juli: Rosenschau.
28. bis 30. Juli: Kleingartenschau.
11. bis 13. August: Bindekunst.
1. bis 3. September: Hauptsonderschau anläßlich des Deutschen Gartenbautag 1951.
15. bis 17. September: Stauden- und Dahlienschau.
29. September bis 1. Oktober: Forst, Jagd, Landschaftsschutz.
13. bis 15. Oktober: Obst- und Gemüsebau.
27. bis 29. Oktober: Schlußblumenschau.

Aufruf an die Stadtverwaltungen

Mit der Ersten Bundesgartenschau Hannover 1951 ist eine Plan- und Modellschau verbunden, auf der auch die Grünflächenverwaltungen der Städte aus ihrem Arbeitsgebiet Pläne, Fotos und Modelle zeigen können.

Wir laden hiermit ein, sich an dieser Plan- und Modellschau rege zu beteiligen auf folgenden Gebieten:

Kinderspielplätze, Sportanlagen, Ruheplätze, Grünplätze, Parkanlagen, Wissenschaftliche Gärten, Krankenhausgärten, Dauerkleingärten, Friedhöfe, Stadtwälder, Trümmer- und Industriehallen-Begrünung, Ödland-Begrünung.

Voranmeldungen mit ungefährer Angabe des Ausstellungsmaterials erbitten wir *bis zum 10. Februar 1951* an die Ausstellungsleitung der Ersten Bundesgartenschau Hannover 1951, (20a) Hannover, Clausewitzstraße 1. Nähere Auskünfte werden danach erteilt.

Von den Hochschulen

Herta Hammerbacher, Landschafts- und Gartenarchitekt, München, wurde für den neu errichteten Lehrstuhl Landschafts- und Gartenplanung als a. o. Professor an die West-Berliner Technische Universität Berlin-Charlottenburg, Fakultät Architektur und Städtebau berufen.
Die Technische Universität, Berlin-Charlottenburg ist die erste Technische Hochschule Deutschlands, die an ihrer Fakultät Architektur einen Lehrstuhl für Landschafts- und Gartenplanung eingerichtet und damit dokumentiert, daß sie die von unserem Fach stets vertretene Ansicht der Bedeutung des Zusammenwirkens von Architekten und Landschafts- und Gartenarchitekten voll anerkennt.

Gartenarchitekt *Werner Bauch*, Jößnitz bei Plauen, hat an der Technischen Hochschule in Dresden einen Lehrauftrag in Landschafts- und Gartengestaltung mit Vorlesungen und Übungen aufgenommen. Werner Bauch gehört zu den Gartenarchitekten, die sowohl in der Landschafts- wie in der Gartengestaltung Hervorragendes geleistet haben. Schon nach der dritten Vorlesung mußte er in einen größeren Hörsaal umziehen, ein Beweis dafür, wie großen Anklang diese neuen Lehrgebiete bei den Studierenden sowohl der Architekten- wie der Bauingenieurabteilung finden.

Dr. Johannes Niemann, Dipl.-Gärtner, ist mit Wirkung vom 1. Oktober 1950 als Gartenbaurat an die Höhere Gartenbauschule Osnabrück berufen worden. Er wird die Leitung des chemisch-bodenkundlichen Laboratoriums und die Vorlesungen in Chemie, Bodenkunde, Düngerlehre übernehmen.

Mitteilungen

Staatsgärtendirektor Max Diermayer feiert bei der Bayer. Verwaltung der Staatl. Schlösser, Gärten und Seen in München sein 40jähriges Dienstjubiläum.
Herr Diermayer absolvierte Weihenstephan, arbeitete als Gartenarchitekt unter Enke in Köln und bei der Stadtverwaltung Kattowitz. 1911 wurde er in das Referat der damaligen Königlichen Hofgärten berufen und war bis 1918 der letzte Hofgarten-Ingenieur in Bayern. Von 1923 bis 1937 leitete er als Vorstand die Schloß- und Gartenverwaltung Nymphenburg, um dann als Staatsgärtendirektor die bayerischen Hofgärten zu betreuen. Die Erhaltung und der Ausbau dieser wertvollen Garten-Denkmäler ist zum größten Teil das Verdienst seiner Lebensarbeit. Möge uns seine Arbeitskraft noch lange erhalten bleiben! Laugl

Aus Berlin kommt die Nachricht, daß *Camillo Schneider* am 5. Jan. gestorben ist. Wir bringen im nächsten Heft eine Würdigung seiner Lebensarbeit für unseren Beruf.

Bund der Techniker im Gartenbau

Am 19. Januar 1951 findet an der Höheren Lehr- und Forschungsanstalt in Geisenheim ein *Lehrgang für Erwerbsgärtner* statt.
Am 20. Januar ist dort die *Hauptversammlung* des Bundes der Techniker im Gartenbau.

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstraße 2-6, Telefon: 6 00 81 und 6 25 34 - Anzeigenlter: H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstraße 2-6 - Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53 - Erscheinungsweise monatlich - Postbezugsgebühr: DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0.09 Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege Mitgliedsbeitrag einschließlich Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.- - Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstraße 10, Telefon 6 38 83; Stuttgart, Stafflenbergstr. 20, Telefon 9 56 02; Frankfurt/Main, Postschließfach 1048 - Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstr. 18.
Alleininhaber des Richard Pflaum Verlages, München, Lazarettstr. 2-6, ist Herr Richard Pflaum, Verleger in München. Stille Gesellschafter sind nicht vorhanden.



GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE · 61. JAHRGANG · 1951

Inhaltsverzeichnis

Mitarbeiter

Aufsätze

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

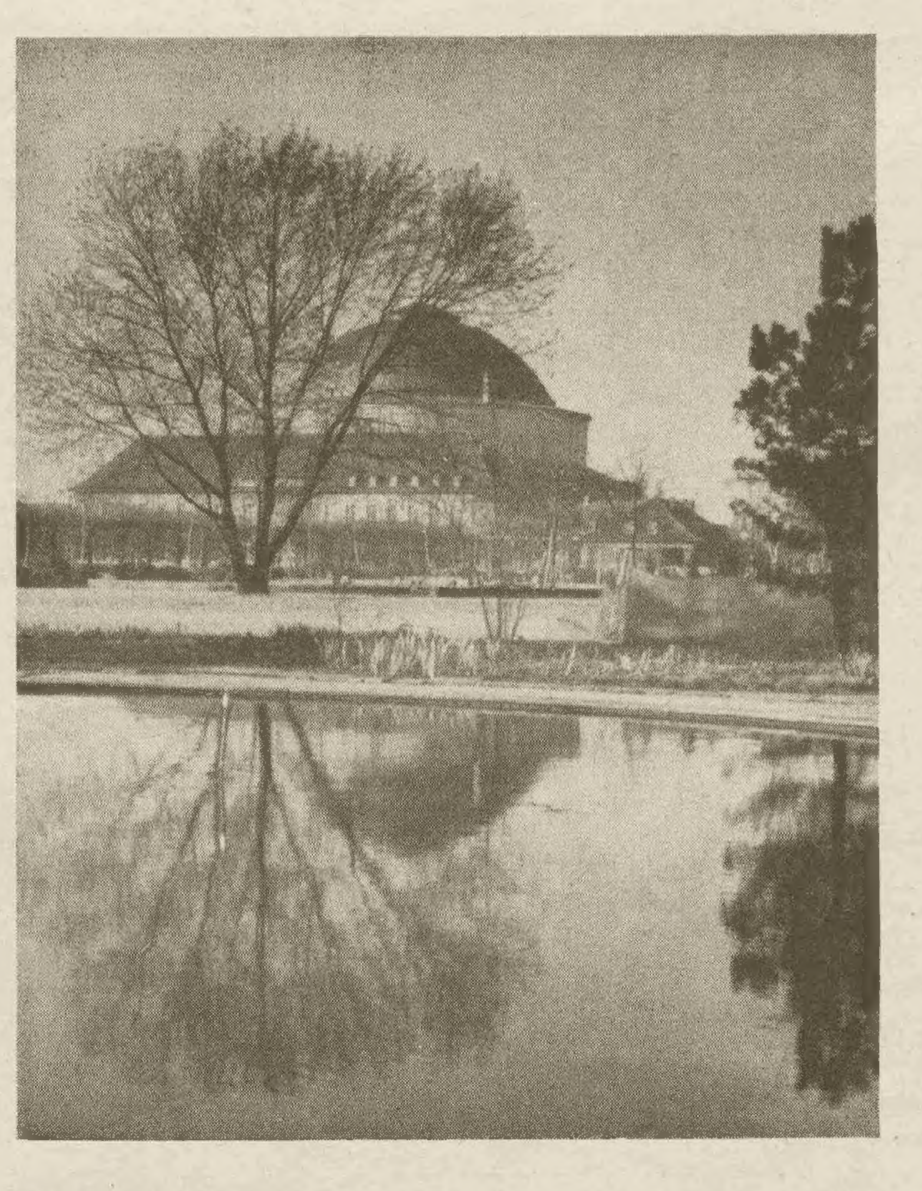
61. JAHRGANG JANUAR 1951

ERSTE BUNDESGARTENSCHAU HANNOVER 1951

Von Stadtgartendirektor H. H. Westphal

Aus der Situation der Gartenstadt Hannover mit ihrer pflanzenliebenden Bevölkerung entstand 1948 aus der Stadtverwaltung heraus der Gedanke, diese Erste Bundesgartenschau nach dem Kriege in Hannover abzuhalten. Es erschien dringend erforderlich, nicht nur im Interesse des Berufsstandes Gartenbau, sondern auch im Interesse des sehr großen Kreises der Natur- und Pflanzenliebhaber, wieder eine Gartenbauausstellung durchzuführen. Zu groß war schon der Abstand zur letzten Reichsgartenschau 1939 in Stuttgart. Die furchtbaren Geschehnisse verflossener Jahre hatten die Naturbeziehungen der Menschen und die gartenbaulichen Belange durcheinander gebracht. Die Menschen müssen Gelegenheit bekommen, ihr Verhältnis zur Pflanze wieder herzustellen und zu vertiefen. Der Gartenbau soll den gegenwärtigen Leistungsstand zeigen und für seine Belange werben. Im zeitigen Frühjahr 1949 begannen die Vorbereitungen planmäßig. Zunächst wurde die Verbindung mit dem Zentralverband in Frankfurt aufgenommen, und diese Verhandlungen führten später zu der Vereinbarung zwischen der Landeshauptstadt Hannover und dem Zentralverband. Beide Partner, gleichberechtigt, ziehen diese Ausstellung auf; finanzieller Träger ist Hannover. Das Programm wurde entwickelt, das möglichst viele Probleme des Gartenbaues umfaßt und das im wesentlichen auch in Verbindung mit dem Gelände bestimmend für die Planung der Schau wurde.

Es ist notwendig, näher auf das im bekannten Programm herausgestellte Aufgabengebiet einzugehen, wenn unsere Absichten deutlich werden sollen. Wir hatten von Beginn die Absicht, eine *Ausstellung* zu schaffen und wir haben dieses Vorhaben auch durchgeführt. Eine Ausstellung, in der tunlichst alle Berufsinteressen irgendwie zur Geltung kommen. *Die hervorragendste Aufgabe dieser und kommender Bundesgartenschauen muß es sein, die große Lücke im Wissen des Publikums um die Gesamtheit des großen Berufsstandes Gartenbau auszugleichen zu helfen.* Das Werben um das Erkennen der Gesamtbedeutung des Gartenbaues ist die erstrangige Aufgabe einer Bundesgartenschau, die stets eine umfassende Ausstellung sein sollte und niemals ein Experiment zur Behandlung einer Detailfrage. Schauen auf Landesebene können sich einem Thema widmen. Hieraus resultiert auch die Notwendigkeit, daß sich der Planer entscheidend in den Dienst des Ausstellungsgedankens stellt und sich durchaus als Helfer des ausstellenden Berufsstandes fühlt. Die Gestaltung einer Schau mit ausgesprochenem Ausstellungscharakter sieht zwangsläufig ganz anders aus als die einer Gartenschau mit der Hauptaufgabe: Schaffung einer Grünfläche oder ähnliches. Vom Programm selbst können aus Platzmangel nur einige Punkte gestreift werden. Weiß das Publikum, daß es eine umfangreiche und bedeutsame Gartenbauwissenschaft gibt? Kaum! Aber hier kommt unsere Wissenschaft sehr stark zur Darstellung. Ist der Umfang gärtnerischer Züchterarbeit sehr bekannt? Kaum! Auf der Bundesgartenschau wird sie stark herausgestellt. Der Obstbau, wirtschaftlich und ernährungsmäßig ein enormer Faktor, fehlte bisher zumindestens in seinen Anbauformen. Jetzt hat er einen breiten Raum und er wird von ersten Fachleuten demonstriert. Ist allgemein bekannt, daß der Gartenarchitekt so wichtig ist wie der Hochbauer? Kaum! 6 Monate demonstrieren wir qualitativ, intensiv und umfangreich die Notwendigkeit seiner Mitarbeit. Mit allem beruflichen Ernst packten wir diese Probleme an. Mag man darüber streiten, wie weit uns das gelungen ist. Auf jeden Fall haben wir erstmalig in dieser Vollständigkeit dem Gartenbau diese Möglichkeit geschaffen, ausgehend von dem Gedanken, daß er sich endlich selbst ernst nehmen muß und eine Stellung bezieht, die ihm schon lange zukommt. Es muß vermieden werden, daß der Gartenbau Randdekoration ist für eine Angelegenheit.



Blick vom Ausstellungsgelände auf die Stadthalle Hannover

Die Stadtverwaltung entschloß sich, das Stadthallengelände, einen Teil des Schack-



Wasserbecken *Fotos: Kipp-Sprüngli*

kasernengeländes und das Gelände zwischen Clausewitzstraße und Eilenriede für die Ausstellung in Größe von fast 20 Hektar zur Verfügung zu stellen. Diese Flächen mit den schon vorhandenen und dazugehörigen Großbauten, wie der Stadthalle mit ihren Bewirtungs- und Veranstaltungsräumen, der Niedersachsenhalle und nunmehr der neuen Ausstellungshalle sind wie geschaffen für eine Gartenbauausstellung. Die Flächen waren zum größten Teil zerstört, und es konnte durch die Ausstellungsarbeiten eine verwüstete Fläche der Bevölkerung nutzbar gemacht werden. Es kommt nicht darauf an und es ist teilweise sogar unerwünscht für eine Bundesgartenschau, die eine Unzahl von Problemen behandelt — wobei ohnehin die Gefahr besteht, daß sie unübersichtlich wird —, ein riesengroßes Gelände zu verwenden. Wir sehen in dem begrenzten Umfange der uns zur Verfügung stehenden Fläche einen gewissen Vorteil, der es uns ermöglicht, ohne dem Besucher ermüdende Umwege zumuten zu müssen, das Dargestellte auf dem kürzesten Wege erreichbar zu machen. Bestimmend für die Auswahl des Geländes ist ferner gewesen, daß es außergewöhnlich verkehrsgünstig und wohnungsnah liegt. Gerade für eine Gartenschau ist diese Frage von grundlegender Bedeutung, da erwünscht ist, daß die Besucher im Laufe der Ausstellungszeit die Ausstellung *mehrfach* aufsuchen, weil sich das Vegetationsbild laufend ändert.

Es war wichtig, bei der Planung die Gegebenheiten: das Programm, die Stadthalle mit vorhandenem Restaurantgarten und die wundervollen Baumkulissen und Einzelbäume so zu verwenden, daß in Verbindung mit den einzelnen Ausstellungsmotiven eine künstlerisch großzügige und ausstellungsorganisatorisch einwandfreie Lösung gefunden wurde. Nach einem aufgestellten Gesamtplan wurden die Detailplanungen ab Sommer 1949 erarbeitet. Das Gesamtergebnis entstand aus einer ausgezeichneten kollegialen Zusammenarbeit namhafter Gartenarchitekten, die zur Mitarbeit bei etlichen Detailplanungen gebeten wurden. Es sind dies: Bahrs-Bevensen: Heidegarten, Breloer-Hildesheim: Baumschulschau, Dr. Breschke-Hannover: Schulgarten, Hahn-Kempten: Hausgarten, Heydenreich-Hannover: Hausgärten, Jacobson-Schweden: Hausgarten, Kaufmann-Sarstedt: Hofgarten, Kragh-Benthe: Windschutz und Naturschutz, Langerhans-Hannover: Friedhof, Grabmalschau, Hausgarten und Details, Leder u. Ammann-Zürich: Hausgarten, Lüdemann-Hannover: Bauleitung und Details, Meyer-Herrenhausen: Staudenpflanzung usw., Plomin-Hamburg: Wasserpflanzen und Staudengarten, Reich-München: Dahlien, Prof. Seifert-München: Gartenhof, Stier-Kassel: Rosengarten, Thiele-Nürnberg: Hausgarten, Tute-Pyrmont: Details, Wolff-Hameln und Schary-Hannover: Kleingärten.

Die Ausstellungsbauten planten die Architekten: Brockmann-Hannover: Gaststätte am Weiher, Glashalle und Ladenstraße, Frl. Goldschmidt-Hannover: Eingang Süd, Prof. Graubner-Hannover: Rosencafé und Milchbar, Lichtenhahn-Hildesheim: Heidegaststätte und Schulgartenhaus, Dr. Lindner-Celle: Kapelle, Oesterlen-Hannover: Haus der Rose, Prof. Zinsser-Hannover: Eingang Nord.

Es ist damit hier ein Beispiel für die Möglichkeit einer kameradschaftlichen Zusammenarbeit gegeben worden, wie überhaupt alle Leistungen, auch die Ausführungsarbeiten, das Ergebnis guter Zusammenarbeit sind. Es kam uns darauf an, zu beweisen, daß es eine große Anzahl fähiger Kollegen gibt und daß es möglich ist, bei entsprechenden Voraussetzungen auch gewisse große und komplizierte Aufgaben in gemeinsamer Planungsarbeit erfolgreich zu lösen.

In gut drei Monaten wird für sechs Monate, vom 21. 4. 51 bis 31. 10. 51, die Erste Bundesgartenschau ihre Tore öffnen. Sechs Monate sind eine lange Zeit, aber Bundesgartenschauen müssen den Frühlings- und Herbstflor erfassen und deshalb können auch nur Städte mit entsprechenden klimatischen Voraussetzungen solche Schauen veranstalten. Wir sind in der glücklichen Lage, den Besuchern *angewachsene* Pflanzen zeigen zu können, dank der rechtzeitig begonnenen Vorarbeiten, ohne die eine Schau nie mehr gestartet werden sollte.

„GRÜNEN UND BLÜHEN" GARTENSCHAU FÜRTH 1951

Von Stadtgartendirektor Hans Schiller

In Fürth, der jüngsten Großstadt des Bundesgebietes, findet von Mai bis Oktober 1951 eine Gartenschau statt, die unter dem Motto „Grünen und Blühen" veranstaltet wird. Die Frage, ob es wünschenswert sei, daß neben den großen Bundesgartenschauen noch ähnliche Veranstaltungen regionalen Charakters abgehalten werden sollen, wurde von den führenden Vertretern des Berufes eindeutig bejaht. Allerdings werden derartige örtliche Schauen nicht so sehr das gärtnerische Leistungsprinzip herausstellen können, sie werden vielmehr versuchen müssen, als Gartenkulturschau einen guten Querschnitt durch das gesamtgärtnerische Schaffen zu vermitteln, in der breiten Öffentlichkeit Interesse für die vielseitigen Aufgaben des Gartenbaues zu erwecken und damit zur Förderung des gesamten Berufes beizutragen.

Für die Gartenschau Fürth zeichnet der Stadtrat als Veranstalter, der seinen leitenden Gartenfachmann mit der Ge-

1. Haupteingang
2. Evang. Kirche
3. Gruppenpflanzen-Parterre
4. Rosenneuheiten- und Rosengarten
5. Musterfriedhof
6. Dahlien- und Gladiolengarten
7. Imbißstube
8. Rotes Kreuz
9. Ausstellungshalle mit Exotengarten
10. Blumenwiese
11. Fontänenhof
12. Sondergarten für Iris
13. Sondergarten für Phlox
14. Ausstellungs-Café
15. Freilichtbühne
16. Kinderspielplatz und Naturschutz
17. Zeltplatz des Jugendherberg-Verbandes
18. Vorhandener Teich
19. Kaskadengarten für Primel und Farne
20. Sondergärten des BDGA
21. Aussichtsterrasse
22. Kinderhort außerhalb der Ausstellung
23. Botanischer Schulgarten
24. Bienengarten
25. Stauden-Sondergarten
26. Einjahrsblumen an der Hauptallee
27. Ponny-Gehege
28. Radio-Park (Rhododendron u. a. Immergrüne)
29. Gärtnereibetrieb
30. Öffentlicher Durchgangsweg
31. Werkstoff-Schau
32. Musterkleingärten
33. Ausstellungsgärten des Bundes deutscher Baumschulen
34. Ausstellungs-Kinderhort
35. Kleintier-Schau
36. Terrasse auf gesprengtem und zugeschüttetem Luftschutzbunker
37. Zweiter Eingang an der Jakobinenstraße.



samtplanung beauftragt hat. Die Durchführung der Ausstellung wurde der Arbeitsgemeinschaft für Ausstellungen GmbH, Nürnberg, kurz Afag genannt, übertragen. Diese Synthese zwischen reinen Ausstellungsfachleuten einerseits und planenden Gartenarchitekten andrerseits scheint eine zufriedenstellende Lösung zu sein. Der Beruf beteiligt sich an der Gartenschau mit seinen führenden Organisationen, an der Spitze der Bayrische Gärtnereiverband. Von den Pflanzengesellschaften wurde die Dahlien- und Gladiolengesellschaft gewonnen. Der Bund deutscher Gartenarchitekten beteiligt sich mit 6 Sondergärten und hat die Durchführung von Einzelaufgaben übernommen. Die im Bayrischen Landesverband zusammengeschlossenen Kleingärtner nehmen an der Veranstaltung lebhaften Anteil. Besonders reges Interesse ist vom Bund deutscher Baumschulen zu melden, der mit Sonderabteilungen sowohl als mit Gehölzlieferungen beteiligt ist. Das Gelände der Gartenschau liegt beinahe im Zentrum der Stadt, an der Bundesstraße 8 nach Frankfurt. Der 8 ha große Stadtpark weist eine interessante Bodenstruktur auf und verfügt über schönen alten Baumbestand. Geologisch stellt er im oberen, fast ebenen Teil die Hochterrasse der Pegnitz dar, die das Gelände im Norden in seiner ganzen Länge begrenzt. Höhenunterschiede bis zu 9 m bieten als Nordhänge zwar schwierige, dafür aber um so lohnendere Gestaltungsaufgaben. Der gesamte obere Teil war bis zum Jahre 1896 Friedhof. Manches alte Grabmal gibt heute davon noch Zeugnis.

Die einzelnen Gartenteile entsprechen in ihrer Gesamtheit den Sonderabteilungen anderer Gartenschauen. Gruppenpflanzen, Stauden, Einjahrsblumen, Dahlien, Rosen sowie Pflanzensondergärten für Iris, Primeln, Farne und Rhododendron-Azaleen sind ebenso wie überall auch hier vorgesehen neben Hausgartenmotiven, Musterkleingärten, Freilichtbühne, Kinderspielplatz, Naturschutzabteilung, Botanischer Schulgarten, Gärtnerei, Bienengarten u. a. Ein Fontänengarten ist gebaut worden und eine vorhandene Teichanlage ist eingegliedert. Ausstellungscafé und Halle für Sonderschauen werden nicht fehlen. Allenfalls wäre auf die Besonderheit hinzuweisen, daß eine vorhandene, in klassizistischem Stil erbaute Kirche die Möglichkeit bietet, auf einer Ausstellung erstmalig einen Musterfriedhof in engste Beziehung zur Kirchenarchitektur zu bringen.

Besonderes Interesse dürfte die Lösung der Gestaltungsprobleme erwecken. Seit 1910 wurde in dem Park kaum Wesentliches geschaffen. Es ist stets eine heikle Aufgabe, Vorhandenes zu „modernisieren", und das endliche Ergebnis, der neue Plan, ist bei weitem nicht so verständlich, als dies bei einer völligen Neuanlage der Fall ist.

Der entscheidende Eingriff in die vorhandene Situation war die Durchführung der Allee bis an die Westgrenze des Parkes. Vom „Stadtgärtnerhaus" im Osten führte sie ursprünglich nur etwa bis in die Mitte der Anlage und verteilte sich dann gänzlich unmotiviert. Zweifellos würde man sie heutigentags überhaupt nicht mehr so anlegen. So mußte sie, da an eine Entfernung nicht zu denken war, als notwendiges Übel in Kauf genommen werden. Wie weit es gelungen ist, das Übel zur Tugend zu wandeln, mag der Besucher entscheiden. Man kann mit einiger Berechtigung immerhin von einer „stolzen Allee" fordern, daß sie sich zwischen zwei markanten Punkten ausspannt, wenn sie nicht schon, was hier nicht der Fall ist, in eine weitläufige Landschaft ausstrahlt, wofür es in Barockgärten ja zahllose Beispiele gibt. So wurde

unsere Allee denn nach Westen fortgeführt und erhielt ihren architektonischen Beschluß in einer hohen Mainsandsteinmauer mit Schmiedeeisentor und Springfontänen davor.

Sofort taucht ein zweites Problem auf. Fontänen brauchen Freiraum. Sie müssen auf geräumige Platzflächen gestellt werden. Eine Platzfläche an dieser Stelle ist an sich nicht erwünscht. Konnte man vom Haupteingang her den Blick über eine geschlossene Rasenfläche bis zum Ausstellungscafé in der Nordwestecke führen, so wäre das Ganze planlich sicher verständlicher. So mußte dieser Platz so flach wie möglich gehalten werden, um durch perspektivische Verkürzung das Trennende zu mildern.

Der Haupteingang kam nur an der einen vorgesehenen Stelle in Frage. Dort steht ein nicht gerade sehr schönes Kriegerdenkmal aus dem ersten Weltkrieg. Wir werden es in einen Blumenturm verwandeln. Der „Achsenfeind" konnte hier in Asymmetrie schwelgen. Der Haupteingang wird nach Beendigung der Gartenschau an dieser Stelle wieder verschwinden. Vielleicht wird ein Parkplatz für das gegenüberliegende Polizeipräsidium daraus. Man weiß es heute noch nicht. Jedenfalls wird später die Mehrzahl der Stadtparkbesucher durch das schmiedeeiserne Tor in der Hauptallee die Anlage betreten. So konnte die Eingangsarchitektur ausstellungsmäßig heiter improvisiert werden.

Ohne Schwierigkeit konnte das Ausstellungscafé eingeordnet werden. Es liegt genau auf der Böschungskrone des an dieser Stelle nach Süden umschwenkenden Steilhanges. Man hat nach Norden einen weiten Blick über das breite Wiesental und schaut nach Süden auf die Blumenwiese, wo bereits im Spätsommer 13 000 Stauden gepflanzt wurden. Das Freilichttheater fügt sich zwanglos in den abfallenden Hang. Alte malerische Bäume um den Teich geben eine reizvolle Kulisse ab.

Eine originelle Aufgabe bot sich mit der Gestaltung der weit nach Norden ausschwingenden Pegnitzschleife an. Wir haben hier versucht, das Kinderland in enge Beziehung zu Naturschutz, zu Tier und Pflanze zu bringen.

Eine Schwierigkeit gilt es im Osten des Geländes zu vermerken. Dort führt über einen Steg ein öffentlicher Weg über das Flußtal. Diesen Weg gehen täglich Tausende von Bewohnern der Nordoststadt zu ihren Arbeitsplätzen in der industriereichen Südstadt. Der Zugang konnte nicht gesperrt werden. Wir werden uns hier mit einer einfachen Verkehrsschranke behelfen, die billiger kommt als eine Überführung der Ausstellungsbesucher mittels eines weiteren Steges.

Viel Aufmerksamkeit wurde der Gestaltung der 6 Musterkleingärten zugewandt. Wir haben in 6 typischen Formen die Bedeutung des Kleingartenwesens herausgestellt: „Wirtschaftlich durch Gemüsebau", „Einträglich durch Obstbau", „Wertvoll für unsere Kinder", „Notwendig zur Erholung", „Lebensinhalt dem Rentner" und „Nebenbedeutung Kleintierzucht".

Im östlichen Anschluß an die Gartenschau sind große Jahresausstellungen für Industrie, Handwerk und Gewerbe geplant. Die Form dieser Veranstaltungen hat noch keine greifbaren Niederschläge gefunden, doch ist wahrscheinlich, daß sich das Gelände noch um mehrere hundert Meter weiter als auf dem hier gezeigten Gesamtplan gezeichnet ist, nach Osten erstrecken wird.

Für die Umgestaltung des Stadtparkes hat der Stadtrat 250 000 DM zur Verfügung gestellt. Die notwendigen Pflanzen, Stauden, Blumenzwiebeln und Gehölze wurden zu Normalpreisen gekauft. Die Arbeiten sind im Westteil praktisch abgeschlossen. Wir haben erst anfangs Juni mit den Arbeiten begonnen und bis heute 9025 Tagschichten geleistet. Zur Zeit liegt der Schwerpunkt der Arbeiten im Ostteil. Dort mußte ein von der Besatzungsmacht gesprengter Luftschutzbunker mit rund 10 000 cbm Bauaushub zugeschüttet werden. Heute ist der mächtige Trümmerhaufen bereits verschwunden und stellt sich nur noch als sanfter Hang dem Beschauer dar.

Mit dieser Gartenschau hofft die Stadt Fürth, einen bescheidenen Teil an der kulturellen Fortentwicklung unserer Zeit geleistet zu haben. Mögen die politischen Verhältnisse dazu angetan sein, daß sich das begonnene Werk auch voll auswirken kann!

Garten- und Landschaftsgestaltung auf der Bauausstellung Constructa

Die Constructa-Bauausstellung 1951 Hannover wird in einer Sonderhalle die Abteilung „Städtebau und Ortsgestaltung" aufnehmen. Ähnlich wie auf der großen deutschen Bauausstellung 1931 in Berlin, in der zwei Räume das Grünflächenwesen behandelten — ein Raum „Die Freifläche als Aufbauelement des Siedlungswesens" bearbeitet von Herrn Professor Elkert, Hannover, der zweite Raum „Hausgarten und Spielplatz" bearbeitet von Gartenarchitekt Leberecht Migge, Worpswede — werden auch 1951 in der Abteilung „Städtebau und Ortsgestaltung" zwei gegenüberliegende Räume für die Darstellung der Aufgaben der Garten- und Landschaftsgestaltung zur Verfügung stehen. Der Raum „Stadt und Landschaft" soll die Beziehung zwischen Stadt und Land sowie die Störung und die Verbesserungsmöglichkeiten innerhalb dieser Beziehungen aufzeigen. Bearbeiter des Themas „Stadt und Landschaft" sind Baudirektor a. D. Wortmann, Bremen, Professor Wiepking-Jürgensmann, Hannover und Professor Tamms, Düsseldorf. Der zweite Raum bringt das Thema „Freiflächen". Bearbeiter sind Stadtrat Dr. Hübler und Gartenbaudirektor Schönbohm, Wuppertal. Für das Thema „Freiflächen" sind ca. 25 Tafeln von etwa 120 × 180 cm Größe vorgesehen, die nach folgendem grobem Schema geordnet gedacht sind:

Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Wald, Wasser, Boden, Luft und Mensch. *Betriebsorganismen:* Kleingarten und Kleinsiedlung, Gärtnerei, Gärtnerhof, Landwirtschaft,

Soziale Grünanlagen für Erholung, Grünplätze, Parks, Ausstellungen, Schaugärten, Spiel, Schule, Sport, Kleingärten, Friedhof,

Die grüne Wohnung: Blumenfenster, Balkon, Dachgarten, Terrasse, Wohnhof, Wohngarten, Wohnlandschaft.

Von den Sachbearbeitern wurden wir gebeten, darauf hinzuweisen, daß insbesondere Fotografien erwünscht sind, welche die erwähnten Grünelemente nicht für sich allein, sondern in Benutzung, also von Menschen belebt, zeigen.

Das für die Ausstellung vorgesehene Material ist im Laufe des Januar 1951 zu senden an Gartendirektor Schönbohm, Wuppertal-Elberfeld, Alexanderstraße 18, mit dem besonderen Hinweis: „Betrifft Constructa." Besondere Ausstellungskosten werden denjenigen, die Material zur Ausstellung schicken, nicht entstehen. Es wäre erwünscht, daß nicht nur die großen Städte, sondern auch kleine und kleinste Gemeinden sich beteiligen, da es ja nicht auf die mengenmäßige Fülle des Ausstellungsmaterials ankommt, sondern auf knappe, vorwärtsweisende Beispiele.

Es braucht nicht befürchtet werden, daß zuviel Zeichnungen und Fotografien eingehen, da alles Gute, was auf den Wandtafeln nicht mehr Platz findet, in einem Studierkabinett zusammengefaßt werden soll, um es jedem eingehender Interessierten zugänglich zu machen. Weil daran gedacht ist, das Material graphisch einwandfrei vorzubereiten und für spätere Werbezwecke zur Verfügung zu stellen, hat die mit der Bauausstellung Constructa sich ergebende Ausstellungsgelegenheit für unseren Beruf besondere Bedeutung.

Unsere Leser werden hieraus erkennen, daß die Bauausstellung Constructa manches allgemein Interessante für unseren Beruf zeigen wird. Wir freuen uns aus diesem Grunde darüber, daß die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege sich entschlossen hat, ihre Jahrestagung vom *9. bis 12. 8. 1951 in Hannover* abzuhalten, sodaß ihre Teilnehmer neben der Bundesgartenschau auch die Bauausstellung Constructa besuchen können.

AUS DEN BOTANISCHEN ALPENGÄRTEN

Von Wilhelm Schacht

Jeder, der es im Beruf oder aus Neigung versucht hat, Alpenpflanzen in seinem Tieflandsgarten zu ziehen, wird die betrübende Erfahrung gemacht haben, daß, mit wenigen Ausnahmen, die meisten der typischsten und reizendsten unserer Gebirgsblumen nur schlecht wachsen und nach kurzem Dahinsiechen sterben. Fast alle bekannten Polster- und Rosettenstauden, mit denen wir Trockenmauern, Terrassen und Steingärten mühelos blütenfroh schmücken, sind von Natur aus keine Hochgebirgsbewohner. Es sind meist Pflanzen, die auf Hügeln und trockenen Hängen, ja selbst im Tiefland auf mageren, steinigen Plätzen wachsen und die deshalb auch in unseren Gärten an entsprechenden Stellen die ihnen zusagenden Lebensbedingungen finden. Die Mehrzahl dieser Kleinstauden, die von vielen Gärtnern und Laien — sehr zu Unrecht — kurzweg als Alpenpflanzen bezeichnet werden, sind in fernen Ländern beheimatet: Polsterphlox und Heuchera stammen aus N.-Amerika, Iberis aus Spanien und S.-Europa, Aubrietien vom Balkan und Kleinasien, die vielverwendete Arabis albida (es ist niemals A. alpina!) kommt vom Kaukasus, Androsace sarmentosa und andere aus dem Himalayagebiet und Acaena, die wüchsigen Stachelnüßchen, sind neben Cotula squalida sogar in Australien und Neuseeland zu Hause. Alles das und natürlich noch viel mehr wächst lustig und flott, leider oft nur allzu flott und dabei manche liebe Nachbarpflanze bedrängend, in unseren Gärten. Aber wie steht es nun mit den eigentlichen Alpenpflanzen? Wer hat je die Alpenanemone (A. alpina) mit ihren großen silbernen Schalenblüten oder ihr schwefelgelbes Gegenstück (A. sulphurea) länger als ein Jahr besessen? In welchem Steingarten läuten wie im Gebirge nach der Schneeschmelze die lila Fransenglöckchen der Soldanellen den Frühling ein? Wo blüht, außer an ihren heimatlichen Standorten, das Heer der verschiedenen europäischen alpinen Primeln in rosigen und purpurnen Tönen? Wer kann sich brüsten, die blitzblauen kleinen Enziane in seinem Garten zu besitzen?

Alle diese Pflanzen, eine endlose Reihe, die mit dem Gletscherhahnenfuß (Ranunculus glacialis) und dem Himmelsherold (Eritrichium nanum) als kostbarste Gipfeljuwele abschließt, sind unerfüllbare Wunschträume des Steingartenbesitzers. Während alpine Felspflanzen bei entsprechender sorgfältiger Pflege und richtiger Pflanzung sich noch leidlich gut im Tieflandsgarten halten, versagen besonders die Bewohner der Gebirgsmatten und der sog. „Schneetälchen" gänzlich. Wir können ihnen im Tiefland weder die lange Winterruhe unter dicker Schneedecke, noch das intensive, an UV-Strahlen reiche Licht, auch nicht den schroffen Temperaturwechsel zwischen Tag und Nacht, weder die hohe, sommerliche, sich oft zu Nebel verdichtende Luftfeuchtigkeit, noch den fast ständig wehenden, frischen Bergwind — alles Lebensnotwendigkeiten und Gestaltungsfaktoren der Gebirgspflanzen — geben.

Längst haben deshalb botanische Gärten und Alpenvereine, aber auch vermögende Privatpersonen, es unternommen, sog. Alpengärten in entsprechenden Höhenlagen zu schaffen, um hier, begünstigt durch die naturgegebenen Bedingungen, alle möglichen Hochgebirgspflanzen zu ziehen. Der erste Alpengarten wurde 1875 auf dem Blaser in Tirol von Prof. Kerner v. Marilaun geschaffen. Er existiert längst nicht mehr, und als Ersatz entsteht auf dem Patscherkofel hoch über Innsbruck ein neuer Garten. In Deutschland hatte einst der „Alpen"garten im Harz auf dem Gipfel des Brockens eine gewisse Bedeutung. Heute dürfte davon kaum noch etwas vorhanden sein. Auch Sündermanns alpiner Garten bei der Lindauer Hütte im Vorarlberg sowie die Anlage des Vereins zum Schutz der Alpenpflanzen und -tiere auf der Neureuth bei Tegernsee haben durch den Krieg und seine Folgen stark gelitten.

Glücklicherweise hat der Alpengarten auf dem 1800 m hohen Schachen im Wettersteingebirge alle Unbill des letzten Jahrzehnts gut überstanden und ist wohl, da er auf einer Fläche von ca. 7000 qm eine Sammlung von über 2000 verschiedenen Gebirgspflanzen beherbergt, mit die bedeutsamste derartige Sammlung im ganzen Alpengebiet. Von Geheimrat v. Goebel vor 50 Jahren gegründet, gehört diese Anlage auch heute noch zum staatl. Botanischen Garten München-Nymphenburg und wird von diesem allein unterhalten und betreut. — Von Garmisch-Partenkirchen oder von Mittenwald aus ist der Schachen in 4—5 Stunden Anstieg zu erreichen. Unterhalb des grauen, zackigen, 2673 m hohen Felsenthrones der Dreitorspitze, wo steile Wände mit grünen Almen wechseln, liegt auf der untersten, nun jäh zum Reintal abfallenden Terrasse, von Knieholz begrenzt, der Garten. Ein wahrhaft göttliches Fleckchen Erde ist's, sicherlich einer der allerschönsten Punkte unserer Heimat! Im Westen liegt dem Beschauer ein mächtiges Trogtal, vom Silberband der Partnach durchschlängelt und von steilen Bergschroffen flankiert, zu Füßen. Weit gleitet der nach Norden gerichtete Blick über Partenkirchen hinweg, hinaus ins Alpenvorland, wo der Staffelsee hell blinkt, oder nach Osten, wo die Isar große Schleifen durch grünen Talgrund zieht. Überall stehen um uns Arven, Pinus cembra (siehe Titelbild!), die nicht nur eine botanische, sondern auch eine landschaftliche Besonderheit dieses Gebietes sind. Dieser höchststeigende Nadelbaum der Alpen ist in Bayern so selten, daß er hier unter Naturschutz steht. Prächtige, jahrhundertealte Recken sind es, von Sturm und Schneelast geformt, die mit ihren Wurzeln wie Polypen den felsigen Grund umklammern und jedem Wetter trotzen. Wie klein und nichtig fühlt sich hier der Mensch in dieser Umgebung, wie unscheinbar und kleinlich wirkt all sein Werk in dieser grandiosen Natur! Hier gibt es nichts zu „gestalten"! Wir sind glücklich darüber, wenn es uns gelungen ist, einige Geviertmeter Schuttflur so hinzuschütten, daß Viola calcarata und Campanula alpestris sich darin „zu Hause fühlen" und es so natürlich aussieht, daß wir uns vor der großen Gestalterin Natur nicht zu schämen brauchen. Wie ein Geschenk des Himmels mutet es uns an, daß Nigritella nigra nun schon seit Jahren auf dem dickbemoosten Stein immer wieder im Juli ihre „Kohlrösl" aufsteckt und die kleine Familie von Gymnadenia odoratissima am neuen Standort weiter lebt und sich wohlfühlt. Wir sind stolz auf unsere Primula deorum, die einzig im Rilagebirge in Bulgarien zu Hause ist, und auf Dianthus callizonus, der nur auf dem Königstein in den Karpathen wild wächst. Freudig genießen wir die großen und kleinen kaukasischen und balkanischen Blütenturbane von Lilium monadelphum und L. jankae, die mit ihrem reinen Gelb über den ganzen Garten hinweg jubeln. Wir knien vor Blumenzwergen nieder, die dicht über dem Boden leben, und beugen uns über pflanzliche Wunderwerke, die aus engsten Spalten des kalten, harten Felsens quellen. Zur Freude über das Zufriedenwachsende gesellen sich bange Zweifel über manche Sorgenkinder. Wird Diapensia lapponica, die im Vorjahr von der Grenze der

Arktis bis hinauf zum Schachen reiste, sich eingewöhnen, und wird Leontopodium nivale, das noch im letzten Sommer auf dem Pizzo di Sevo in den Abruzzen blühte, das feuchtkühle bayrische Klima vertragen können?
Tausendfältig webt das Pflanzenleben im Schachengarten! Von der Schneeschmelze im Mai, wenn allenthalben die Soldanellen sprießen und das Rot von Primula rosea so feurig leuchtet wie niemals im Tiefland — bis zum Spätsommer, wenn die Vogelbeerbäume und Alpenbeerentrauben ihr Laub in herbstlicher Farbenglut entzünden. Wenn auf den Bergketten ringsum schon Schneedecken liegen, die Tannenhäher kreischend die letzten Zirpelzapfen ernten und das Gamswild mehr talwärts zieht, dann öffnet sich nach frostigen Nächten die blaue Wunderblume Tibets: Gentiana farreri. Ihr Abschiedsgruß, die himmlisch blaublinkenden, hellen Blütenaugen inmitten der sich schon ringsum zum Schlafe rüstenden Natur, klingt als schönstes Blumenerlebnis des Jahres lange in uns nach.

SCHYNINGE PLATTE - EIN SCHWEIZER ALPENGARTEN

Von Gerd Groetzner

Wie anders als in Botanischen Gärten ist das Erleben der Pflanzen in ihrer Heimat, in ihrer Umwelt! Auf der Schynige-Platte bei Interlaken, einem der vielleicht schönsten Plätze der Schweiz, hat man einen Garten geschaffen, der in Wirklichkeit ein Stück Natur ist. Über 500 alpine Pflanzenarten des Berner Oberlandes, die über der Baumgrenze wachsen, finden wir in dem 83 Ar großen Areal wieder. Das Gelände ist für diesen Zweck wie geschaffen: Nord- und Süd-, Ost- und West-Hänge, sonnige und schattige, trockene und feuchte Stellen geben die Möglichkeit, die Pflanzen in ihrer Umwelt zu zeigen: Mit ihren typischen Begleitpflanzen, mit ihren besonderen kleinklimatischen und Bodenansprüchen. Kein wohlgeordnetes, gärtnerisches Beet stört die Landschaft, wohltuend sind die wenigen Wege dem Gelände angepaßt.
Vereinzelte, von Sturm und Frost angenagte Rotfichten (Picea excelsa), oft recht alte „Bergveteranen", demonstrieren so recht die Verhältnisse, unter denen Floras Kinder hier leben und kämpfen müssen: Am Rande des ewigen Eises, mit nur 4 schneefreien Monaten, bei Temperaturen bis zu minus 30 Grad Celsius und 40 m/sec. Windgeschwindigkeiten. Man spricht hier von einer sog. Licht- und Kälte-Flora. Das Licht kommt in diesen Höhen der Bedeutung der Wärme der Schatten-Wärme-Flora des Tieflandes gleich. Ein kleines Beispiel: Convallaria majalis (Maiglöckchen) wächst in den Bergen (bis zu 2070 m) in vollster Sonne! So lassen sich auch die klaren und starken Farben der Blüten erklären, wie wir sie im Tiefland kaum vorfinden.
Ende Juni blühen die Alpenrosen, Enziane, Primeln und Anemonen, im August die Hochstauden wie Astrantia major, Thalictrum aquilegifolium, Paradisia liliastrum, Solidago virgaurea und manche andere in Deutschland bekannte Gartenstauden. Sie alle leben unter den nur denkbar anspruchslosesten Verhältnissen. Soldanella alpina (das Alpenglöckchen) blüht sogar unter dem Schnee: Mit Hilfe der Transpirationswärme taut es sich einen kleinen „Wintergarten", eine schützende Schneehöhle gleichsam, so wie sich Bergsteiger in den Schnee graben, wenn sie von der eisigen Nacht überrascht werden. Als den „Rekordhalter" der Anspruchslosigkeit möchte ich jedoch den Gletscherhahnenfuß (Ranunculus glacialis) bezeichnen, den man auf dem Finsteraarhorn in 4270 m Höhe fand, im Gebiet des ewigen Schnees und Eises.

Schaut man von dem 2000 m hohen Standort umher, so ist man überwältigt von dem einmaligen, landschaftlichen Panorama: 1000 m steil unter uns liegt das langgestreckte Grindelwaldtal, am Fuße der zum Greifen nahen Bergriesen Eiger, Mönch und Jungfrau (alle um 4000 m) mit ihren ewig weißen Hauben. Wie das Blau des Mittelmeeres liegt in entgegengesetzter Richtung tief unter uns der klare Thuner See und der grünlich schimmernde Brienzer See. Zwischen den Seen — wie es der Name sagt — liegt die Fremdenmetropole Interlaken. Ein Rundblick in die Heimat, die Umwelt der schönen Alpenflora . . .

„. . . Und wurde ergriffen, und wurde beglückt
hin zu den Ufern der Andacht getrieben,
und war erstaunt und noch mehr entzückt,
daß dieser Welt noch Wunder verblieben . . ."

(Hans Wolfgang Behm)

INTERNATIONALER KONGRESS FÜR LANDSCHAFTSGESTALTUNG IN MADRID

vom 20. bis 24. September 1950

Bericht von Walter Leder, Zürich

Die Eröffnung

Dieser Kongreß wurde veranstaltet von der Spanischen Gesellschaft der Freunde der Landschaft und des Gartens, als Mitglied des Internationalen Verbandes der Landschaftsarchitekten, in Zusammenarbeit mit der Generaldirektion der Architektur, der Landwirtschaft, des Tourismus und des Verbandes der Architekten von Madrid unter dem Patronat der Spanischen Regierung, der Stadt Madrid und verschiedener technischer und kultureller Verbände: Gartenbau, Forstwirtschaft, Bildende Künste, Spanische Kultur und andere mehr.
Die Eröffnung des Kongresses fand im großen Auditorium des Obersten Rates der Wissenschaftlichen Forschungen statt. Vor dem Hauptportal flatterten die Fahnen der 23 vertretenen Nationen: Ägypten, Argentinien, Belgien, Bolivien, Brasilien, Canada, Cuba, Chile, Dänemark, Finnland, Frankreich, England, Irland, Italien, Österreich, Portugal, Schweden, Schweiz, Salvador, Spanien, USA., Uruguay. Im großen grünen Gartenhof plätscherten die anmutigen Wasserspiele über dem langen Gartenkanal.
Nach einem Ehrentrunk ergriff Herr Victor d'Ors, Gartenarchitekt von Madrid, Präsident der Spanischen Gesellschaft der Freunde der Landschaft und des Gartens, das Wort, hieß alle Kongreßteilnehmer (ca. 200) willkommen, sprach von der Bedeutung der Landschafts- und Gartengestaltung in der heutigen Zeit und lud alle zu regem Gedankenaustausch ein.

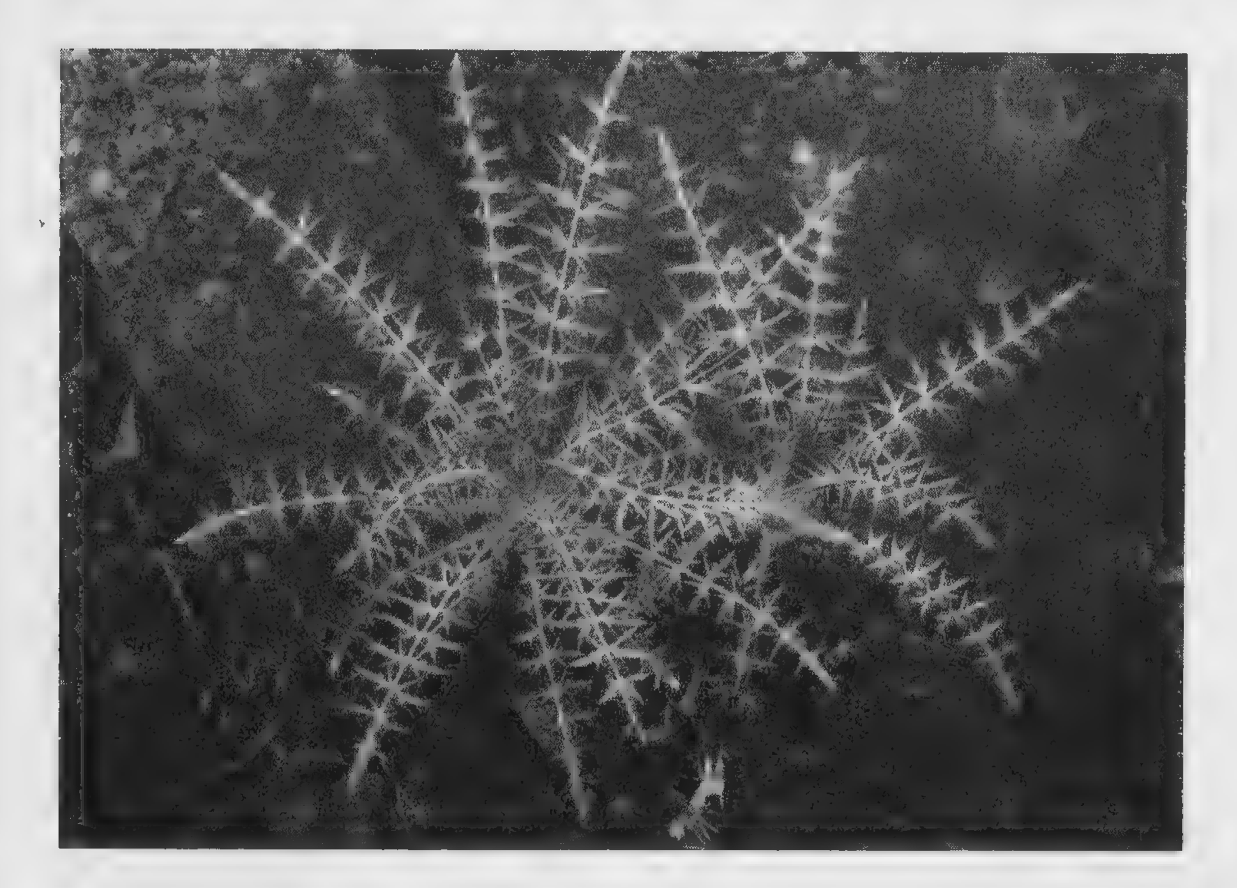
Blick aus dem Alpengarten Schyninge Platte, im Hintergrund die Jungfrau
Foto Sessler



Unten: Aus dem Alpengarten auf dem Schachen
Foto Schacht



Dianthus spiculifolius aus den Karpaten ist eine dankbare, beliebte Wildnelke für sonnige und halbschattige Trockenmauer- und Steingartenplätze. Im Juni entfacht sie auf dünnen Stengeln über grünem Nadelkissen ihr duftendes, fein zersprühendes Blütenfeuerwerk in Weiß oder Zartrosa. Dort, wo sie sich wohlfühlt, breitet sie sich gern durch Selbstaussaat weiter aus.



Cirsium diacanthum (Chamaepeuce diacantha), die Elfenbeindistel, ist eine solch aparte Erscheinung, daß sie einst als besonderes Schmuckstück inmitten der Teppichbeete prangte. Heute pflanzen wir sie lieber in Verbindung mit winterharten Sukkulenten, Yuccas und sonstigen Trockenkünstlern an entsprechende Gartenplätze. Ihre Heimat ist der Balkan und Kleinasien.



Das Verbreitungsgebiet der Gattung Cyclamen ersreckt sich auf den Mittelmeerraum und reicht bis zum Kaukasus. Nur das abgebildete C. europaeum kommt im Alpengebiet vor und erfüllt im Juli—August mit dem süßen Duft seiner rosa Blüten auch die Gebirgswälder von Reichenhall und Berchtesgaden. Ungleich häufiger ist es aber in den Südalpen, wo es nicht nur in Buschwäldern in Massen den Boden schmückt, sondern sogar aus breiten Felsspalten lustig herauslugt.

Die Frühlingsmiere, Minuartia verna, auch Alsine verna genannt, ist nicht nur eine Pflanze europäischer Urgesteinsberge, sondern wächst stellenweise auch im Tiefland. Der wahre Pflanzenliebhaber findet auch an solchen kleinen Dingen, wie es dieses weiße Blütengestirn über dünn beblättertem Stengelgerüst ist, seine Freude und sucht in seinem Steingarten einen passenden Platz in der Sonne dafür aus.



Clematis alpina, die Alpenwaldrebe, in den Alpen, Karpathen, Nordasien und Nordamerika beheimatet, wirkt im Naturgarten immer gut; besonders dann, wenn sie im Mai mit weiß-blauen nickenden Blüten besteckt im dunklen Grün von Bergkiefern umherklettert oder über Gemäuer und Felsen herabhängt. Im Sommer sind dann die fedrigen Samenschöpfe immer reizvoll.



Margeriten mit ihrem weiß-gelben Flor gehören zu den allbekanntesten Blumen. Im Tiefland verleiht Chrysanthemum leucanthemum den Wiesen im Frühsommer ein festliches Kleid, auf Staudenbeeten ist das Chr. maximum von den Pyrenäen mit seinen großen Blüten ein willkommener Mittler, und im Gebirge grüßt uns selbst noch in einer Höhe von 2800 m das vertraute Blütengesicht von Chr. atratum (Bild) aus seinem Schotterbett.
Fotos und Text von Wilhelm Schacht





Generalife, Gartenhof mit Aussichtspavillon *Foto Hugo Richard*

Die Berichte

Die Kongreßberichte und Diskussionen wurden in spanischer, englischer und französischer Sprache gehalten und entsprechend durch Dolmetscher übersetzt. Das Thema dieses Kongresses lautete: „Die Mitwirkung der Künste in der Garten- und Landschaftsgestaltung". In diesem kurzen Bericht können natürlich nur einige Andeutungen über die gehaltenen Reden wiedergegeben werden.

Herr M. R. Arioli, Stadtgärtner von Basel, sprach als Vertreter der Schweiz als erster über die *Mitwirkung der bildenden Künste in der Garten- und Landschaftsgestaltung.* Er stellte die Verhältnisse in der Schweiz dar, wo die Behörden im Auftrage des Volkes die großen Arbeiten vergeben. Die Kunst muß hier zunächst den Weg zum Kopf und Herzen des einfachen Menschen aus dem Volke finden. Es ist viel schwerer, die Künstler mit dem Volk zusammenzubringen als mit einzelnen Persönlichkeiten. Die Architektur der letzten Jahrzehnte hat mit ihrer Betonung der Funktion und ihrer Vorliebe für einfache, kubische Formen den Gartengestalter in eine zwiespältige Lage versetzt. Einerseits lebt und wirkt diese Architektur nur durch und mit dem Garten, andererseits verbieten diese modernen Fassaden jede reichere Durchbildung der Gartengrundrisse. Dieses Zusammenspiel von einfachen, klaren Formen des Gebauten mit ebenso einfachen und klaren Formen des Gewachsenen ist in allerlei Variationen bei größeren öffentlichen Gebäuden und privaten Verwaltungs- und Industriebauten versucht worden und hat zu mehr oder weniger guten Resultaten geführt. Auch beim Wohnungsbau läßt sich eine ähnliche Tendenz feststellen, welche auf das Funktionelle, Praktische, Zweckmäßige nicht verzichten will, ihm aber Formen gibt, welche auch das Bedürfnis nach Auflockerung und Naturschönheit befriedigen. Damit werden an den Gartengestalter wieder höhere Forderungen gestellt. Er versucht, diesen gerecht zu werden durch die Schaffung von Gartenräumen, in welchen die Pflanzen nach ihrer plastischen Form, ihrer Struktur, ihrer Farbigkeit, ihrem Duft, ihren jahreszeitlichen Verwandlungen usw. zwar durch den menschlichen Willen, aber im Rahmen der Naturgesetze zu einem Bild geordnet sind, das unser Gemüt und unsere Sinne gleichermaßen erfreut. Diese Gärten müssen erfüllt sein von Lebendigem, das in ihnen eine Zuflucht findet vor der Bedrängnis durch die sonst übertechnisierten und überkommerzialisierten menschlichen Lebensformen, welche mehr und mehr die Pflanzen- und Tierwelt schädigen und verdrängen.

Die Tendenz, die Funktion, das Praktische und Zweckmäßige in den Vordergrund zu stellen, hat auch fast zwangsläufig die Bildhauerei ergriffen, soweit es die zur Aufstellung in öffentlichen Gärten gelangenden Werke anbetrifft. Die an sich interessanten Versuche mit nur plastischen Gebilden, welche z. B. auch auf der Ausstellung im Batterseapark in London 1948 zu sehen waren, vermögen nur einen kleinen Kreis von Liebhabern zu begeistern und kommen vorläufig wohl nur für Kunstausstellungen in Betracht. In den öffentlichen Grünflächen sind jene Skulpturen zur schönsten Zierde geworden, welche sich in irgend einer Weise an das Leben der Kinder anschließen.

Überdies sind aber öffentliche Gebäude und die sie umgebenden Grünflächen häufig mit Werken der Bildhauerei ausgestattet worden, die nirgends mehr in ein axiales System eingeordnet werden. Eher wird auf ein Gleichgewicht der Wirkungen von Architektur, Vegetation und Plastik geachtet oder auf das Erzeugen eines Spannungsverhältnisses dieser Teile untereinander.

Zur Förderung der bildenden Kunst, d. h. der Malerei und Bildhauerei, hat der Kanton Basel-Stadt im Jahre 1919, einer Anregung der Künstler folgend, den staatlichen Kunstkredit geschaffen. Einer vom Regierungsrat gewählten Kommission wurde zu diesem Zwecke ein Kredit von jährlich 30—60 000.— Schweizer Franken zur Verfügung gestellt. Die Künstler wollen in freiem Wettbewerb oder als Auftrag an den Einzelnen etwas leisten und wie in vergangenen Zeiten als schaffende Künstler dem Volke dienen. Dieser Institution haben wir die Verschönerung unserer öffentlichen Grünflächen mit Werken der Bildhauerei fast ausschließlich zu verdanken, und sie ist aus dem öffentlichen Leben der Stadt Basel nicht mehr wegzudenken. Es standen ihr für ihre Aufgaben in den letzten drei Jahrzehnten rund 1½ Millionen Schweizer Franken zur Verfügung.

In anderen Schweizer Städten und Kantonen bestehen ähnliche Einrichtungen, z. B. geben Kanton und Stadt Zürich zusammen jährlich Schweizer Franken 70 000.— zur Förderung der bildenden Kunst aus. In manchen Städten ist es üblich, 1 bis 2 % der Bausumme von öffentlichen Neubauten, Schulen, Verwaltungsgebäuden usw. für deren künstlerischen Schmuck zur Verfügung zu stellen.

Die fortgesetzten geistigen und wirtschaftlichen Erschütterungen, in welchen unsere Generation zu leben gezwungen ist, bilden kein Fundament für eine große Gartenkunst. Wir sehen in der Schweiz unsere Aufgabe darin, das tägliche Leben des Einzelnen und des ganzen Volkes in privaten und öffentlichen Gärten mit so viel Schönheit und Freude als möglich zu umgeben, in der Hoffnung, damit für spätere großartigere und vollkommenere Werke, welche nur aus dem Willen des Volkes entstehen können, den Weg vorzubereiten.

Herr Jacques de Wailly, Gartenarchitekt, sprach als Vertreter von *Frankreich* über: *„Die Kunst im Garten und in der Landschaft".* Herr de Wailly traf aus diesem sehr weiten Thema eine Auswahl: Architektur, Malerei, Bildhauerei, Keramik, Wasserspiele, Kino, Grammophon, Spiele mit Licht.

Er sprach über das Verhältnis von Gebäuden und Gärten. Der Garten begleitet die Bauten. Skulpturen gehören besonders in den geometrischen Garten, ferner in die Freilichtbühne und ins Stadion. Schmiedeeisen sollte mehr verwendet werden. Man sollte Blumenparterre anlegen nach modernen Schmiedeeisen-Motiven. Das Wasser ist heute leichter zu verwenden im Garten. Die Keramik sollte vielseitiger benutzt werden. Man kann auch Spiegel im Garten aufstellen. Mit der Beleuchtung können wir viel erreichen, z. B. schwach leuchtende, farbige Lampen als Blumen in den Bäumen. Herr de Wailly sieht für die Zukunft eine neue Gartenform: nach den Regeln eines geometrischen Gartens. Gebüsche im Grünen verstreut für sich und von den Gebäuden weggenommen. In einer abstrakten Kunst im Zeitalter des Abstrakten, bereichert durch Schmiedeeisen, Brunnen, Licht, Keramik, Statuen, Malereien, Spiegel, Broderien. Die neuen Mittel der Technik werden einen neuen Garten schaffen.

Herr Francisco Pietro Moreno von Madrid, Generaldirektor der Architektur, berichtete über: *„Den Spanisch-Arabischen Hausgarten".* Zuerst setzt sich Herr Moreno mit der Entwicklung der Architektur und der Gartenkunst bis in die neueste Zeit auseinander. Der künstlerische Aspekt des Gartens sei früher den Gesetzen der Baukunst unterstellt worden, d. h. die durch das tote Material geforderten Formen und Strukturen, die im Bau maßgebend waren, wirkten entscheidend auf den Stil der Gartenkunst.

Der mehr monumental sich ausdrückenden Gestaltungsweise, sei es im Sinne der Regelmäßigkeit und Geometrie (wie bei den Orientalen, Griechen und Römern), sei es im asymetrischen oder malerischen Sinne (wie im chinesischen und englischen Garten), setzt die neue Architektur zwei Grundsätze gegenüber:

1. Den Funktionalisums
2. Die größte Rücksichtnahme auf die Natur.

Diese beiden Tendenzen entsprechen zwei verschiedenen Anschauungen: Die Schaffung des Komforts durch die Technik einerseits und die größte Naturnähe andererseits.

Wo steht da der moderne Garten? Er beruht auf einer Theorie, die diese beiden Tendenzen auszusöhnen sucht, indem sie zwischen Maschine und freier Natur — den beiden Exponenten dieser Haltung — den frischen Geist der Heiterkeit aufs menschliche Gemüt wirken und so vermitteln läßt. Eigentlich ist nun eines der höchsten Gefühle das des Abgeschlossenseins (!), so wie man es im häuslichen Garten findet. Dieser Hausgarten ist deshalb ein wesentlicher Ausdruck der typisch spanischen Kunst. Er stellt die wahrhafte Frucht jener Einflüsse dar, die den spanischen Gartenbau zur Blüte brachten. Dieser verdankt sein Gepräge den Arabern, welche mit ihrer feurigen Einbildungskraft und in ihrer sinnlichen Suche nach dem Schönen die Schöpfer eines einzigartigen Stils von zauberhaftem Reichtum sind, der bis auf heute in Spanien eine lebendige Wirklichkeit geblieben ist.

Diese eigenwillige Auffassung der Gartenbaukunst sucht ihre eigene Form, die mehr zum Herzen als zum Auge sprechen soll. Sie will das Seelische, Gemüthafte des Naturgenusses hervorheben. Die Araber sagten, daß die Blumen der Erde mit den Sternen des Himmels wetteiferten. *Der arabische Garten ist ein kleiner, von Mauern umschlossener Hausgarten,* mit Springbrunnen und Wasserbecken geschmückt, von Myrthen, Zypressen, Orangen und Lorbeerbäumen umsäumt, während Wandelgänge mit schlanken Säulen und bunten Fliesen diesem Rahmen den intimen Charakter des



La Granja, Blick über den Park nach dem Guadaramagebirge
Foto Richard

Häuslichen verleihen. Um die Alhambra findet man Gärten, in denen die andalusische Flora, bereichert durch orientalische Pflanzen, Wege und Bäche überrankt, deren schattige Stille nur vom munteren Plätschern des Wassers in den Becken unterbrochen wird. Der Garten der Hispano-Araber ist eine Art Symbol für die Melancholie und Mystik ihrer Seele. Es fehlt in ihm jene etwas vorlaute Prunksucht der italienischen und französischen Gärten. Der maurische Privatgarten besteht bis heute sozusagen unverändert im sogenannten „patio andaluz“ (andal. Hof). Der umlaufende Gang, das Schutzdach gegen die Sonne, der Boden aus Marmor und Ton, die berankten Wände, die Blumentöpfe in den Fensternischen, die Becken mit ihren Springbrunnen, die Tongefäße mit den großen Strauchpflanzen, das Geheimnisvolle all dieses schattigen und kühlen Grüns, die Einsamkeit und das Plätschern des Wassers in der Stille, — das alles gehört zum wirklich intimen Charakter dieses Hausgartens, der ein Stück Ewigkeit und Unendlichkeit eingefangen hält. Von allen Gärten, welche die arabische Kultur in Spanien erschaffen hat, verdienen jene von Granada unsere besondere Aufmerksamkeit.

Der Plan des granadinischen Gartens ist beinahe nichtssagend. Der Reiz dieses Gartens läßt sich mehr erfühlen als erklären. In ihm verbindet sich die Geometrie der Linien mit der Asymmetrie der Elemente. Der Garten Granadas ist der wirkliche Hausgarten. Das reichlich fließende Wasser wird durch Marmorrinnen geleitet, die in die Weiher münden. Aus diesen springt dann im Zwielicht des „patios“ heiter und klar der Wasserstrahl auf. So offenbart sich in der intimen Schönheit des granadinischen Gartens die ganze Tiefe der spanischen Seele, deren Sehnsucht sich uns nirgends deutlicher zeigen könnte.

Dieser kurze Ausschnitt aus dem interessanten, mit prächtigen, farbigen Lichtbildern begleiteten Vortrag möge genügen.

Dann sprach *Herr Baron Sven A. Hermelin, Gartenarchitekt von Stockholm,* über die *„Kunst der Gartengestaltung in Skandinavien“.* Ganz kurz zusammengefaßt:

Die nordische Gartenkunst ist deutlich gekennzeichnet durch die von der Zweckmäßigkeit ausgehende Aufforderung zu Rationalismus und Objektivität, sucht aber dennoch der so weit verbreiteten Sehnsucht nach Romantik Rechnung zu tragen.

Sie wurde weitgehend dem Programm des sozialen Aufbaus verpflichtet, sucht aber dennoch, stets im Rahmen der Kollektivität, dem Individuum, dem freien Menschen seinen notwendigen Spielraum zu lassen.

Sie hat sich nicht nur in den einzelnen nordischen Staaten verschieden entwickelt, sondern sogar in den einzelnen Gegenden dieser Staaten, in den Städten und auf dem Lande.

Sie ist schließlich noch immer an keine Regeln und Gesetze gebunden.

Am Schlusse seines Vortrages zeigte Herr Baron Hermelin farbige Lichtbilder von Garten- und Grünanlagen in Skandinavien.

Es sprachen weiter noch:

Fräulein Ledebour, Landschaftsarchitektin, London,
Herr Prof. René Pechère von Brüssel, als Vertreter von Belgien,
Frau Rosita Turcios de Vagnero, als Vertreterin von Nicaragua,
Herr Prof. Manuel Madueno, Ingenieur Agronom von Madrid,
Herr M. Gabriel Bornas, Direktor des Landwirtschaftsdepartements, Madrid,
Herr M. Martino, Stadtplaner von Barcelona.

Die Ausstellung

Die Ausstellung der Pläne, Bilder und Modelle der I. F. L. A. (Internationale Föderation der Landschafts-Architektur) wurde in der großen, hellen Halle des Kristallpalastes im Stadtpark „Retiro“ von Madrid veranstaltet. Die spanischen Behörden und Städte, sowie die freischaffenden Gartenarchitekten stellten sehr interessante Projekte und Arbeiten über Landschafts- und Gartengestaltung aus.

Im allgemeinen herrscht die klassische Gestaltungsweise vor, mit konzentrischer und symmetrischer Gliederung. Die Flächen und Räume werden formal gefaßt, in starkem Kontrast zur freien Umgebung. Strenge Bordüren und Hecken umgeben die oft geometrisch angeordneten Blumenbeete. In der Landschaft treten Alleen von Cypressen und Pappeln auf, gelegentlich sind es auch hainartige Baumpflanzungen und flächenhafte Aufforstungen, durchsetzt mit Kleingehölzen und Stauden.

Die Bewässerung der Bäume, Kulturen und Blumenbeete wird durch Kanäle von Baum zu Baum und durch Überflutung ganzer Beete und Kulturenflächen ausgeführt. Im Garten ist der Brunnen mit feinem Geriesel oder der Wasserkanal mit feinen Springbrunnen sehr beliebt.

Eine reichhaltige Schau sorgfältig ausgearbeiteter Pläne und schöner Photos von interessanten Problemen der Landschafts- und Gartengestaltung zeigten auch die Verbände von Belgien, Canada, Frankreich, Großbritannien, Schweden und der Schweiz. Aus allen diesen schönen Arbeiten konnte man die alle verbindenden Kunstgesetze, sowie die verschiedenen Verhältnisse und Eigenarten der einzelnen Länder ablesen und sich manche Anregung davon holen.

Repräsentative Empfänge in Madrid und Excursionen in die spanische Landschaft gaben den Kongreßteilnehmern Gelegenheit, sich kennenzulernen und auszusprechen. Besonders stimmungsvoll war der Abend in den Sälen und den Patios des kleinen alten „Museo Romantico“. Die Spanier leben noch gerne in Gedanken in den vergangenen großen Zeiten ihrer Geschichte. Intim wirkte das Zusammensitzen der Kongressisten um ein rundes Wasserbecken mit Springbrunnengeriesel inmitten eines mit niederen Buchshecken und Blumen geformten Gartenhofes beim milden Scheine alter Laternen. Am Rande saß man in einer Pergola vor den Fassaden einer schönen alten Architektur. So kamen sich die Vertreter verschiedener Gegenden näher, und wir Nordländer lernten den Charme der alten spanischen Kultur kennen.

Eine Excursion führte uns in die Gegend nördlich von Madrid an zerstreuten Einfamilienhaus-Siedlungen mit Gärten vorbei, durch junge Föhren-Aufforstungen und über einen Viadukt nach der Kriegergedenkstätte an den Südhängen des Guadarama-Gebirges. Hier wird in den Berg hinein der Raum für eine Gedächtniskirche aus dem Fels gesprengt und davor eine große Terrasse angelegt mit monumentalen Flügelmauern. In Verbindung mit dieser Anlage wird hinter einem Hügel ein neues großes Kloster errichtet. Der gewaltige Aufwand stimmte uns nachdenklich. Dann fuhren wir weiter zum alten Königsschloß, dem Escorial, wo wir die städtebauliche Anordnung, die Terrassen, die Höfe, die Architektur und das Innere bewunderten. Auf dem Heimweg überraschten uns die Spanier in den herrlichen, kühlen Gärten der Granja Sibaris mit einem guten Nachtessen und mit reizvollen Castilianischen Volkstänzen und Volksmusik.

Eine andere Excursion führte uns nach Süden, durch eine wüstenähnliche, kahle, dürre Gegend zu den Königsschlössern und Parkanlagen in Aranjuez im Tale des Tajo. Hier am Wasser gedeihen mächtige Bäume, grüne Wiesen und blühen Blumen. Nach Besichtigung der Schlösser und Anlagen wurde uns an langen Tischen im Park ein Imbiß dargeboten. Die Spanier sind reizende Gastgeber. Sie haben uns freundlichst empfangen und sich alle Mühe gegeben, uns in der kurzen Zeit viel zu zeigen und eine gemütliche Stimmung zu schaffen. Wir danken ihnen für ihre große Mühe und Freundlichkeit von ganzem Herzen.

Schluß

Bei der Schlußsitzung in der Aula der Hochschule für Architekten gab Herr M.G.A. Jellicoe, Präsident des Internationalen Bundes für Landschaftsarchitekten, die Beschlüsse der Vertreterversammlung der I.F.G.A. in Madrid bekannt. Die Satzungen des Bundes sind bereinigt und unterschrieben worden. Herr Viktor d'Ors, Präsident der Spanischen Gesellschaft der Freunde der Landschaft und des

Gartens, wurde als Vizepräsident und Vertreter des spanischen Kulturkreises ernannt. Herrn M.R. Pechère aus Brüssel wurde das Amt des Generalsekretärs anvertraut. Der nächste Kongreß findet 1952 in Stockholm statt auf Einladung des Schwedischen Verbandes der Gartenarchitekten. Der Bund deutscher Gartenarchitekten soll zum Eintritt in den internationalen Bund (IFLA = Internationale Föderation der Landschaftsarchitekten) eingeladen werden. Mit warmen Worten dankte Herr Jellicoe den Veranstaltern und allen Beteiligten für ihre Mitwirkung an dem wohlgelungenen Kongreß. Diese interessante Tagung gab den Gartengestaltern aus verschiedenen Ländern und Verhältnissen treffliche Gelegenheit, sich kennen zu lernen, sich auszusprechen, sich anzuregen. Leider war die Zeit immer etwas knapp, aber trotzdem freuen sich alle schon wieder auf das nächste Treffen.

GARTENARCHITEKTENKURSUS IN DÄNEMARK VOM 10. 8. BIS 12. 8. 1950

Thema: Geschichte der Gartenkunst

Im Gegensatz zum Kursus 1949, der auf einem alten Schloß stattfand, wurde diesmal in der Universität von Aarhus getagt. Diese Universität ist wohl eines der modernsten Bauwerke dieser Art und wurde erst im Jahre 1946 fertig gestellt. Schon in den zwanziger Jahren wurde die Frage, Dänemarks zweite Universität nach Aarhus zu legen, erörtert, doch erst 1931 wurde das Projekt in Form eines Preisausschreibens in Angriff genommen. Das Gelände war eine Kleingartenanlage am Außenrand der Stadt stark nach Süden fallend. Der Einschnitt eines Moränetals verursachte trotz seiner landschaftlichen Schönheit große Schwierigkeiten, sowohl in der Anordnung der Gebäude als in der Gestaltung des umliegenden Geländes. Den ersten Preis erhielten die Architekten Kaj Fischer, C. F. Moeller und Poul Stegmann in Zusammenarbeit mit Gartenarchitekt C. Th. Soerensen. Damals betrug das Areal etwa 9 ha und ist bis heute auf 30 ha erweitert worden. Die Gebäude liegen unsymmetrisch im Gelände, an höchster Stelle, an der Ringstraße, das Hauptgebäude und daran anschließend etwas tiefer die Kollegien, Institute und Gebäude für Hörsäle und Professoren. Gartenarchitekt C. Th. Soerensen hat um diese Gebäude einen sehr natürlichen Park geschaffen. Von den Kleingärten blieben einige schöne Obstbäume, Heckenpflanzen und Laubbäume stehen, Eichen wurden teils gesät, teils als größere Pflanzen gepflanzt. Die Gehölze stehen in einem schönen gleichmäßigen Rasen, durch den nur einzelne Wege führen, die die Häuser miteinander verbinden. Gebäude und Park passen sich ausgezeichnet einander an, sie bilden ein Ganzes.

Das war die Umgebung, in die in diesem Jahr das alljährliche Treffen der skandinavischen Gartenarchitekten gelegt war. Eine Reihe von Vorträgen sollte die Gartenkunst in der landschaftlichen Periode beleuchten. — Professor F. Duprat, Garten- und Landschaftsarchitekt und Dozent an der Schule in Versailles, berichtete über die Alphand-Periode in Frankreich. Alphand war zur Zeit Napoleons III. Stadtarchitekt in Bordeaux, von wo er nach Paris berufen wurde und durch ihn kam Barillet-Deschamps als Stadtgärtner nach Paris. Prof. Duprat hob hervor, daß Barillet-Deschamps diese Periode mit seinen Anlagen kennzeichnete. Er schuf die Bois de Bologne, Bois de Vincennes, die Parks von Monceau und Montsouris, Buttes Chaumont, zahlreiche Plätze an der Champs Elysées und die Allee, die den Arc de Triomphe mit dem Bois de Bologne verbindet. Diese Allee wurde zum Vorbild für Amerikas Parkstraßen. Das sind die Anlagen, die Paris zu einer der schönsten Hauptstädte der Welt machen.

Über den Durchbruch des Landschaftsstils in England berichtete Gartenarchitekt Georg Georgsen, Lektor an der Landbauhochschule in Kopenhagen. Hier spielten besonders drei Engländer eine große Rolle: Der Architekt und Kunstgeschichtler Reginald Blomfield (20. 12. 1856—27. 12. 1942) gab im Jahre 1892 das Buch: „The Formal Garden of England" heraus, eine polemische Schrift, die Landschaftsgarten und Landschaftsgärtner auf das stärkste angriff, und mit Erfolg. Als zweite wurde Sir Edwin Lutyens (29. 3. 1869 — 1. 1. 1944) genannt, einer der hervorragendsten Architekten Englands, der 1892 die Zusammenarbeit mit der Künstlerin und Gartenarchitektin Gertrude Jekyll (29. 11. 1843 — 8. 12. 1932) begann. Die Gärten um seine Häuser schuf E. Lutyens selbst, während Gertude Jekyll die Bepflanzung gestaltete und das so hervorragend, daß man weder früher noch später so verblüffend gute Zusammenstellungen in Laub- und Blütenfarben gesehen hat.

C. Th. Soerensen, Gartenarchitekt und Lektor an der Akademie in Kopenhagen, hielt einige kürzere, sehr interessante Vorträge über den landschaftlichen Stil in Frankreich und England und sprach dann über ein kleines Lustschloß hier in Dänemark, wobei er die Frage aufwarf, wie man die Neugestaltung einer alten Anlage behandelt. Es wurde klargestellt, daß der Geist der Anlage das Vorherrschende ist, nicht die Details. Man muß sich in den Geist vertiefen und seiner bewußt werden und danach die Gestaltung vornehmen, ohne eine Rekonstruktion zu machen. — Gartenarchitekt Walter Bauer aus Stockholm sprach über eine ähnliche Aufgabe, die man ihm in Schweden aufgetragen hat, und man konnte sehen, daß er nach denselben Grundsätzen vorgehen wird. Eine Diskussion brachte die Kursusteilnehmer näher an die heutige Zeit. Dabei bekam man eine Ahnung von den Problemen, die im nächsten Jahre behandelt werden sollen: Die Gartenkunst von heute.

Ursula Hansen, Kopenhagen

DER DEUTSCHE GARTEN

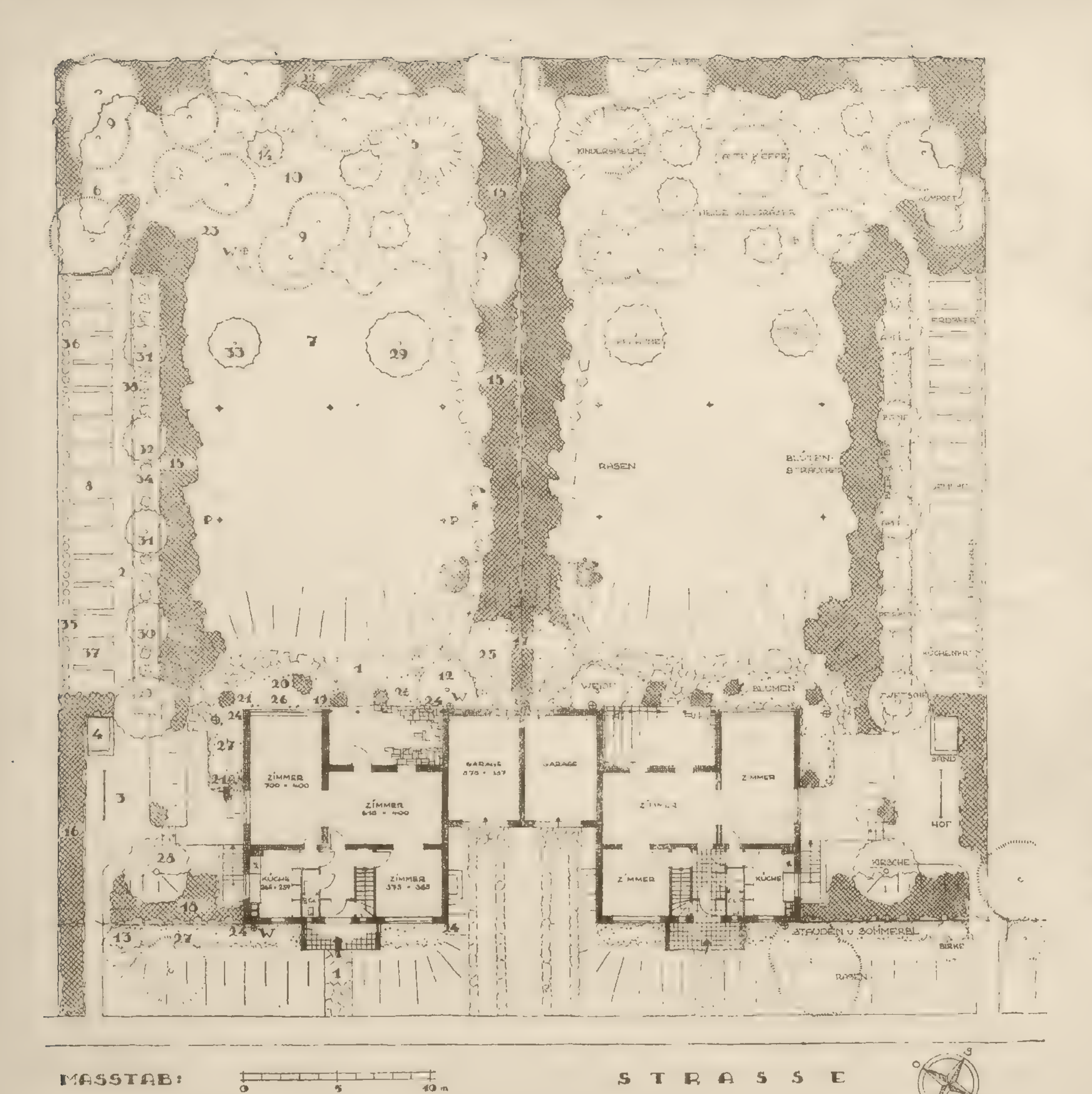
Eine Besprechung des Werkes von Gustav Allinger
mit Bildproben

Ein bedeutender Repräsentant unseres Berufes meldet sich mit einem neuen Buch zu Wort. Wir begrüßen es voller Freude, daß Gustav Allinger aus seiner Reserve heraustritt, um uns aus dem Reichtum seiner Lebensarbeit zu zeigen, wie unendlich einfach und doch so vollkommen die Verschmelzung von Natur und gestalteter Landschaft zu echter Gartenkunst führen kann.

Wir damals jungen Gartengestalter hörten den Namen Allinger zum ersten Male in unmittelbarem Zusammenhang mit einer seiner ruhmreichsten Taten, der „Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung Dresden 1926". Sie brachte den aufgehenden Stern des damals kaum Dreißigjährigen hell zum Leuchten. War es doch die erste große deutsche Ausstellung, die nach dem Entwurf und unter der Oberleitung eines Gartenarchitekten durchgeführt und wobei der gesamte Gartenbau einer einheitlichen Gestaltungsidee untergeordnet wurde. In der Folge haben alle größeren Gartenbau-Ausstellungen dieses Prinzip beibehalten.

Was uns Jüngere aber in Dresden als das Wichtigste und Entscheidendste erschien, das war Allingers „Kommender Garten". Hier machte endlich einer öffentlich den Versuch, den Garten aus seiner Starrheit zu lösen, auf symmetrische Langeweile und die herrische Achse im kleinen Garten zu verzichten. Wenn auch diese Lösung noch nicht den klaren Begriff des heutigen Wohngartens zeigte, so war es doch der Anfang eines neuen Weges.

Allinger ist diesen Weg unbeirrbar weiter gegangen, und selten hat ein Mann dabei soviel berufliche Erfolge errungen wie er. Selbst Dichter und Romanschriftsteller wie Zerkaulen und Paul Oskar Höcker haben sich seines Namens bemächtigt und den Beruf des Gartenarchitekten in weiten Kreisen bekannt gemacht. Seine Glanzzeit war in den Jahren 1924—1934. Es war ein Reigen von Wettbewerbserfolgen in Berlin, Saarbrücken, Merzig, Velbert, Wanne, Dortmund; auf der polnischen Nationalausstellung in Posen 1929 wurde sein Garten mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet, und



Erläuterung: 1 Plattenweg — 2 Kiesweg — 3 Hof mit Klopfgerüst — 4 Sandkasten — 5 Kinderspielplatz — 6 Kompostplatz — 7 Rasen — 8 Gemüseland — 9 Vorhandene hohe Kiefern — 10 Alte Waldfläche mit Heidekraut (Calluna vulgaris), Wildgräsern, Wildrosen usw. — 11 Birken und Kiefern — 12 Zierbaum — 13 Winterlinde — 14 Weißbirke — 15 Blütensträucher — 16 Fruchtsträucher — 17 Weißbuchen-Hecke — 18 Veredelter Flieder — 19 Zwergmispel (Cotoneaster horizontalis) — 20 Breitwachsender Sadebaum (Juniperus sabina tamariscifolia) — 21 Krummholzkiefer (Pinus montana) — 22 Traubenkirsche (Prunus serotina) — 23 Feuerdorn (Pyracantha coccinea) — 24 Schlingpflanzen, — 25 Niedrige Edel- und Polyantharosen — 26 Niedrige und Polsterstauden — 27 Hohe und mittelhohe Stauden, gemischt mit Sommerblumen — 28 Süßkirschenhochstamm — 29 Pflaumen- oder Hauszwetschen-Hochstamm — 30 Pfirsich-Busch — 31 Apfel-Busch — 32 Birnen-Busch — 33 Sauerkirschen-Busch — 34 Johannis- und Stachelbeer-Büsche — 35 Himbeeren — 36 Brombeeren — 37 Erdbeeren — 38 Monatserdbeeren — W Zapfstelle für Wasser — P Herausnehmbare Wäschepfähle.

Seite 177: Gartentyp 2 für Ingenieure eines Werkes in der Lausitz, Größe: 1200 qm, Maßstab 1 : 400
„Im Straßenraum schließen sich die offenen Vorgärten zu einem einheitl. Grünstreifen." Entw.: Allinger

auf der Internationalen Gartenkunst-Ausstellung Genf 1938 erhielt die kleine deutsche Gruppe, innerhalb deren auch Allingers Arbeiten vertreten waren, den „Grand Prix für Landschaftsgestaltung" und den „Prix d' Honneur für Gartengestaltung". Der damalige Oberpräsident von Oberschlesien, Dr. Lukaschek, heute Bundesminister, beauftragte ihn, in Gemeinschaft mit Stadtbaurat Dr. Ing. M. Wolf, dem jetzigen Stadtbaurat in Frankfurt a. Main, eine großzügige Grünflächenplanung für das Großstadtgebiet Hindenburg O/S. durchzuführen. Dort war er im Rahmen eines Drei-Jahresprogramms als Gartendirektor angestellt.
Wenn man den beruflichen Lebensweg dieses Mannes beschreiben wollte, würde es ein interessantes, mit vielen Sensationen gespicktes Buch werden, in dem es manchmal beinahe dramatisch zuginge. Als ich im Sommer 1949 in Königswinter zum ersten Mal mit ihm persönlich in Berührung und ins Gespräch kam, war ich sehr beeindruckt von der Fülle der Aufgaben, die er bewältigt hat. Er erzählte mir von den ersten Arbeiten bei der Landschaftsgestaltung der Autobahn Berlin—Stettin, seiner Mitwirkung bei den Trassierungen, der Über- und Unterführungen, der Überquerung von Tälern und Gewässern. Er schilderte die landschaftliche Eingliederung der nach seinen Entwürfen ausgeführten Neuanlagen in Bad Elster, er sprach von seinen vielen Parks, Friedhöfen, Sportanlagen, Siedlungen, großen und kleinen Gärten, die sich über das gesamte ehemalige Reichsgebiet bis nach Prag und Wien verteilen. Es waren keine alltäglichen Aufgaben, die ihn nach Bayreuth, Weimar, Leipzig usw. riefen. Aus dem Anhang seines Buches geht hervor, mit welch bedeutenden Auftraggebern und Architekten er zusammengearbeitet hat. Daneben steht seine Tätigkeit als Preisrichter bei großen Wettbewerben in München, Köln, Münster (mit Tessenow), seine fachschriftstellerische Arbeit, seine jahrelange Arbeit im Deutschen Werkbund und seine Arbeit im öffentlichen Berufsleben als Vorsitzender und Präsident der verschiedensten Gartenbauverbände.
In dieser Position ereilte ihn 1934 das Schicksal vieler Großen, als sich eine Meute von Neidern, Halb- und Nichtskönnern über ihn stürzte, um seinen Namen zu besudeln und ihn mundtot zu machen. Es ist ihnen nicht gelungen; er hat weiter gearbeitet, und eine ausgleichende Gerechtigkeit schenkte ihm Zeit, ein Buch zu schreiben, das einen bedeutenden Wert in der Gartenliteratur erhalten wird. Wenn gesagt wird, daß auch ein Allinger vor Fehlern nicht bewahrt blieb, so kann diese Einschränkung nicht wertmindernd gedeutet werden. Er suchte mit der ganzen Kraft seiner Schöpfernatur den einzig richtigen Weg zum neuen Garten, wenn man will, zum „Deutschen Garten". Niemals ist ein Suchender gefeit gegen Irrtümer. Aber er war kein verblendeter Fanatiker, er war nicht einmal Trommler. Er legte sich auch nicht machtgierig und herrschsüchtig eine Leibgarde zu, um sich von ihr bewundern und anhimmeln zu lassen und ihr seine Ansichten aufzuzwingen. In seinem bescheidenen, vornehmen Wesen suchte er keinen Schutz in einem Kreis der Übermacht, in einer zusammenhaltenden Verschwörung von Freunden. Dem Lärm der Auseinandersetzungen um seine Person und seine Arbeit stellte er seine Werke und Taten gegenüber, und mit dem Buch „Der Deutsche Garten" stellt er sich nun von Neuem seinen Gegnern.

Mancher wird nach dem ersten Durchblättern des Buches versucht sein, sich den 1. Teil über „Das Deutsche Gartenideal", nämlich die von den Eis- und Steinzeiten hergreifenden Ausführungen zu schenken — vorläufig — und gleich in der Mitte mit Lesen anzufangen. Bleibt er eisern und liest sich durch die Gartenweltgeschichte, so wird er bald gefesselt von der zielbewußten Beschreibung der Entwicklung bis zu den heutigen „Zukunftsaufgaben des Deutschen Gartens". Es gelingt ihm leicht, einen festen Standpunk bei diesen Betrachtungen zu finden. Die Hinführung des Lesers zu dem Begriff der „innigen Heimat" ist ansprechend und einleuchtend. Von hier aus läßt man sich gerne weiter zu schon geahnten Erkenntnissen bringen.

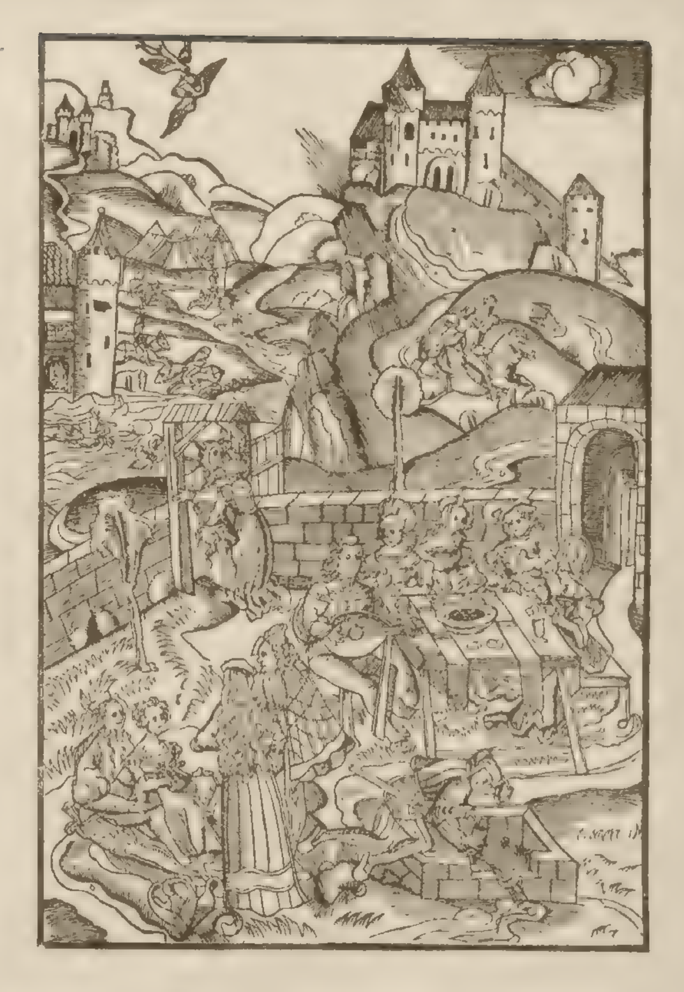
Bei der Schilderung des deutschen Gartenideals in Abschnitt II ist man etwas enttäuscht. Wird man doch wieder zurückgeführt ins Mittelalter, sieht zwar viele gute Landschaftsbilder von berühmten Malern, die als Vergleich und Ausdruck der damaligen Naturbetrachtung recht interessant sind, aber wir waren eigentlich nicht darauf gefaßt, im Anschluß an die Erläuterungen der Zukunftsaufgaben des Deutschen Gartens diesen Schritt zurückzumachen. Man läßt sich jedoch versöhnen durch die Lieblichkeit der Bilder, und die begleitenden Erklärungen versetzen uns in mancherlei Idylle der mittelalterlichen Lebensart im Garten.

Als ich zu Abschnitt III kam und feststellte, daß es nun noch weiter rückwärts ging, machte ich Schluß mit der Vorgeschichte und versuchte, den Anschluß an den heutigen deutschen Garten zu finden. Wenn diese Einstellung zu dem Buch sich verallgemeinern sollte — wäre es als Plus oder Minus zu verzeichnen? Ich jedenfalls war so überzeugt von dem Genuß, der mir beim Studium des neuen deutschen Gartens zuteil werden würde, daß ich ohne weiteres zu ihm vordrang. Ich nahm mir vor, bei späterer Muße den immerhin recht erfreulichen Abschnitt III zu studieren. Inzwischen tat ich dies. Es ist keine verlorene Zeit, die man damit zubringt. Aber dem Fachmann ist das Geschichtliche bekannt; ihn interessiert in erster Linie das heute Gültige. Für den Laien dagegen ergibt sich ein ziemlich lückenloses Bild von der Entwicklung des deutschen Gartenideals, wie es Dürer, Altdorfer, Philipp Otto Runge, Ludwig Richter und andere sahen und wie es sich ausprägte im alten Bauerngarten.

Bei der Lektüre des II. Teiles über „Neue Gärten" und des III. Teiles über „Ein Gartenheim als Einheit" findet man genau das, was man von einem Gustav Allinger erwarten durfte: Ein sicheres Wissen und Fühlen um die Notwendigkeiten in unserer heutigen Garten- und Landschaftsgestaltung und die Gabe, all dies Notwendige in reicher Fülle mitzuteilen und auszubreiten. Allinger bemüht sich, die „Grundlagen der Gestaltung" herauszustellen und die Begriffe Form und Farbe, Pflanze und Jahreszeit zu erfassen. Anhand seiner geplanten oder ausgeführten Anlagen zeigt er, welche Auffassung er vom heutigen deutschen Garten hat. Dabei ist es erfreulich, daß er auch den Garten des nur durchschnittlich bemittelten Menschen weitgehend behandelt hat. Wenn bis jetzt so wenig in dieser Richtung gedacht und geplant wurde, so ist wohl unsere materialistische Weltanschauung Schuld daran, die für Gemüt und Gefühl wie zu Richters Zeiten wenig Raum läßt. Doch geben uns die in großen Ausmaßen entstehenden Siedlungen Möglichkeiten, die ungenutzt zu lassen eine unverzeihliche Sünde wäre. Und im eigentlichen Sinne des Wortes könnte man hier von *dem* deutschen Garten sprechen, der dem Menschen der Allgemeinheit geschaffen werden soll und geschaffen werden muß. Auch ihm muß sich ein Feierabendleben im Garten bieten, auch für ihn soll ein Gartenteil erweiterte Wohnung sein, auch er soll seinen mit einfachen Mitteln praktisch und gut gestalteten Garten als natürlichen Freudenspender kennen lernen, der den Menschen von schalen Vergnügungen abhält und ihn reine und echte Lebenskunst lehren kann.

Die klare Form, die präzisen Angaben, das Gefühlvolle aber nicht zu Überschwängliche in seiner Natur- und Landschaftsauffassung, ein reiches Bildmaterial und viele gute Gartengrundrisse — all dies gibt dem Buch einen überdurchschnittlichen Wert. Der Aufbau ist mustergültig; er ist aus einem Guß schlechthin und wird das Ideal eines Gartenbuches sein, da es mit erstaunlicher Gründlichkeit, aber auch mit liebenswürdiger Innigkeit dem Wesen des Gartens nachspürt und daneben viele, uns heute beschäftigende Probleme städtebaulicher und landespflegerischer Art behandelt. Der Verlag F. Bruckmann/München nennt das Buch ein „Standardwerk". Um es

Seite 43: Liebesgarten aus dem 15. Jahrhundert



als Handbuch und zum Nachschlagen leicht benutzen zu können, ist ein sehr ausführliches Personen-, Orts-, Zeit-, Pflanzen- und Sachverzeichnis angefügt worden.

Gerne hätte man neben den Plänen und Entwürfen Allingers auch Arbeiten von anderen anerkannten Gartenarchitekten gesehen, zu Vergleich und Gegenüberstellung. Denn trotz aller Anerkennung des Verfassers und seiner Werke besteht ja immerhin die Tatsache, daß auch andere in den letzten Jahrzehnten Vorbildliches geleistet haben. Schade, das Buch, als „Deutscher Garten" betitelt, wäre ohne diese Lücke vollkommener gewesen. Aber unbestritten bleibt Allingers Verdienst, dem heutigen Gartenarchitekten Führender und Lehrer gewesen zu sein. Viele sind durch seine Schule gegangen, haben sich zu ihm gedrängt, einige haben die Leistungen des Meisters erreicht und seine Ideen weiter ausgebaut — die schönste Genugtuung für den Meister selbst, denn ihm war es nie um die Wichtigkeit seiner Person zu tun, sondern um das Werk und seine Vollendung. *C. L. Schreiber*

Sonderheft „Düngegeräte und Düngemittel" der Zeitschrift „Technik für Bauern und Gärtner" 2. Jhrg., Heft 23, Dez. 1950

Es mag abwegig erscheinen, an dieser Stelle ein solches Heft zu besprechen, doch wird darin auch dem Gartengestalter viel Anregendes geboten. Der rote Faden, der sich durch die verschiedenen Aufsätze des Heftes zieht, ist die heute sich durchsetzende Auffassung von einer harmonischen Bodenbehandlungsweise und Düngewirtschaft, die nicht nur die Ernährung der Pflanze, sondern auch die Gesundheit des Bodens ins Auge faßt. So behandelt ein Aufsatz über „Praktische Ratschläge zur Bodenbearbeitung und Düngung" von Ks. die Frage ganz nach den neuesten Anschauungen, die auf den Lehren von Görbing fußen. In einem Artikel über Bodenuntersuchungen wird in dankenswerter Weise das Kapitel „Bodenprobeentnahme" in seiner Bedeutung gewürdigt, ein Kapitel, das gerade von seiten der Gartengestalter meist sehr verkannt und vernachlässigt wird. Kurze Besprechungen über Ergebnisse der Düngungsforschung sowie Aufsätze über Herstellung und Wirkungsweise verschiedener Phosphate und anderer Dünger geben wertvolle Hinweise auf die Verwendungsart derselben. Ein Aufsatz über „Kopfdüngung — auch anders" wirft diese Frage auf breiter Basis auf und stellt sie auf den Boden moderner wissenschaftlicher Erkenntnis.

Ein großer Teil des Heftes ist neuen Düngegeräten gewidmet, doch auch die diesbezüglichen Aufsätze — wenngleich sie in erster Linie für die Landwirtschaft gedacht sind — passen sich dem Grundgedanken des Heftes gut an, sodaß auch sie für größere gärtnerische Anlagen manch Wertvolles vermitteln. Der verfolgte Grundgedanke des Heftes bleibt in allen Aufsätzen gewahrt und rundet es zu einem einheitlichen Ganzen. Dr. K.W. Müller

Rosenjahrbuch 1950 III. Herausgegeben vom Verein deutscher Rosenfreunde e.V. Im Selbstverlag, Barmstedt in Holstein.

Der rührige „Verein deutscher Rosenfreunde e.V." überraschte zu Weihnachten bereits zum dritten Male in der Nachkriegszeit mit einer Gabe, dem „Rosenjahrbuch 1950." Es ist ein stattliches Heft, in das 8 Farbtafeln eingefügt sind, von denen vier die Polyanthahybriden Fanal, Käthe Duvigneau, Karl Weinhausen und Märchenland nach Ölbildern von G. F. wiedergeben. Während diese Bilder Leben atmen, während man sich nach Ihnen eine Vorstellung der lebendigen Pflanze machen kann, sind die übrigen Tafeln nach Farbaufnahmen doch nur Abbilder, die vielleicht mit Ausnahme des Bildes von „Kordes Sondermeldung", den Charme des Lebendigen vermissen lassen.

Den interessantesten und wichtigsten Beitrag des Jahrbuches steuert der Rosenzüchter Wilhelm Kordes bei: „Das Problem winterharter Rosen". Die Erkenntnis, daß die Frostwiderstandsfähigkeit von Rosen nordischer Herkunft nicht an ein Gen gebunden ist, sondern wahrscheinlich an mehrere Gene, daß dagegen den frostempfindlichen Rosen subtropischer Herkunft diese Gene fehlen, daß die Frostwiderstandsfähigkeit wahrscheinlich nicht, wie bisher vielfach angenommen wurde, plasmabedingt ist, sind Erkenntnisse, die in der Züchtung frostresistenter Rosenformen stärkste Beachtung verlangen. Wäre die Frostresistenz nur an ein Gen gebunden, wie einfach müßte die Züchtung wirklich winterharter Rosen mit Blut der subtropischen Formen sein; so aber weiß man nie, ob die verantwortlichen Gene bei der nächsten Kreuzung nicht schon wieder auseinanderfallen. Kompliziert wird alles noch durch die bei den Rosen unberechenbaren Dominanzverhältnisse. Nach Erläuterung verschiedener umfangreicher Züchtungsarbeiten behandelt Kordes schließlich noch die Frage, wieweit die Frostresistenz bei Veredlungen durch die Unterlage beeinflußt werden kann, um zu dem bemerkenswerten Ergebnis zu kommen, daß wir bis heute keine stichhaltigen Beweise dafür haben, „daß die Unterlage die Frostwiderstandskraft der Edelsorte unbedingt günstig beeinflußt." Nach Erfahrungen auf anderen Gebieten (Obstbau) setzt dieser Ausspruch in gewisses Erstaunen.

Der Freiburger Paläobotaniker Prof. Kirchheimer liefert einen Beitrag über „Die Rose in der geologischen Vergangenheit." Nach Anführung zahlreicher Fossilien aus dem Tertiär und der Kreidezeit, die zur Gattung Rosa gestellt wurden, kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß keine Fossilien aus der Kreidezeit als mit Sicherheit der Gattung Rosa zugehörig angesprochen werden können. Trotzdem könne angenommen werden, daß es in der Kreidezeit bereits Rosen oder nahe damit verwandte Gattungen gegeben habe. Für das Tertiär ist das Vorhandensein von Rosen jedoch durch Fossilien bewiesen; viele Formen fanden sich im Jungtertiär Europas, Ostasiens und Nordamerikas. Der Verfasser hält die fossilen Reste aber in keinem Falle für ausreichend, um ihre Identität mit heute noch lebenden Formen zu beweisen. Wo auf der Erde erstmalig Rosen entstanden sind, läßt sich — leider — nicht ergründen. Der Verfasser schließt, daß die Unzahl der gegenwärtigen Rosenformen erst nach der Tertiärzeit entstanden ist.

Von allgemeinem Interesse ist der Bericht von Mathias Tantau jun. über den Internationalen Rosenneuheiten-Wettbewerb 1950 in Genf, über das Verfahren der sich über zwei Jahre erstreckenden Prüfung der eingesandten Neuheiten und die erfreuliche Mitteilung, daß auch die deutschen Züchter ihre Züchtungen von jetzt an dem Urteil dieses internationalen Gremiums unterwerfen werden. Auch die Verzeichnisse und Beschreibungen der deutschen Rosenzüchtungen seit 1940 und der ausländischen Rosenneuheiten des Jahres 1950 sind wichtig.

Zahlreiche kleinere Beiträge runden den Inhalt des Jahrbuches ab: Alte Rosengärtner plaudern ihre Erinnerungen aus, Liebhaber berichten über ihre Gärten und Erfahrungen, es folgen Berichte über das Rosenfest in Pinneberg, über Rosenausstellungen in Coburg und an anderen Orten, über die Rose auf der Gartenbauausstellung 1951 in Hannover, das Protokoll über die Hauptversammlung des Vereins deutscher Rosenfreunde am 22. 7. 50 in Coburg u. a. mehr. Alles in allem ein Jahrbuch, über das der VdR sich freuen kann, und das ihm hoffentlich zahlreiche neue Mitglieder wirbt.

Boerner

Gartenbautechnikerin Frl. Lena Möller, Heidelberg, Birkenweg 9/III ist unbekannt nach Württemberg verzogen. Wer weiß ihre Anschrift?

Neue Mitglieder

Queck, Wolfgang, stud. rer. hort., Sarstedt/Hann. Haus Steinberg
Meyer, Konrad, Student, Birstein 134 über Wächtersbach/Hessen
Altenbernd, Eberhard, cand. rer. hort., Sarstedt/Hann. Haus Steinberg
Arnsberg, Brigitte, cand. rer. hort., Sarstedt/Hann. Haus Steinberg
Ott, Margarete, cand. rer. hort., Michelstadt/Odenwald, Frankfurter Straße 3
Lenhard jun., Georg, Sachbearbeiter für Landschaftspflege, Duisburg-W'ort, Am Tannenhof 38
Klenker, Alfred, Gärtnermeister, Aachen,Soers, Strüverweg 1
Jakemeyer, Fritz, Student, Geisenheim/Rh., Landstraße 48
Schindler, Norbert, Berlin N 20, Grüntalerstraße 35
Deutsche Dahlien und Gladiolen Gesellschaft z. H. Herrn Landrat a. D. Moes, Düsseldorf, Ürdingerstraße 85
Bauer, Christian, Gartenoberinspektor, München 38, Schloß Nymphenburg, Eingg. 10
Emmerich, Heiner, stud. rer. hort., Freising-Vötting, Obb., Mühlenweg 11 bei Sedlmeier
Landwirtschaftskammer Rheinland, Gärtner Lehranstalt und Gärtnerische Versuchsanstalt, Essen, Kühlshammerweg 40
Schneider, Rudolf, Gartenbauschüler, Essen-Heisingen, Kreuzstr. 12
Classen, Heinrich, Gartenbauschüler, Bottrop, Bahnhofstr. 68
von der Molen, K.H., G'bauschüler, Essen, Seminarstraße 30
Harnisch, Friedhelm, G'bauschüler, Essen, Schinkelstraße 52
Tiggemann, Klaus, G'bauschüler, Essen. Steele, Augenerstr. 112
Quinkert, Rolf, G'bauschüler, Bochum, Melschedeweg 10
Link, Klaus, G'bauschüler, Düsseldorf, Pempelforterstr. 17
Gassen, Peter, G'bauschüler, Oberhausen-Osterfeld, Teutoburgerstraße 210
Spiering, Winfried, G'bauschüler, Oberhausen-Sterkrade, Everslohstraße 28
Burger, Manfred, G'bauschüler, Recklinghausen, Haltenerstr. 78
Buschmann, Hans, Oberhausen, G'bauschüler, Siebenbürgenstr. 51
Waeschke, Helmut, G'bauschüler, Düsseldorf, Feuerbachstr. 1
Mersch, Heinrich, G'bauschüler, Ahlen/Westf. Am Sockpiper 142
Röhs, Karl-Wilhelm, G'bauschüler, Hattingen/Ruhr, Kirchpl. 18
Rendelsmann, Hans, G'bauschüler, Essen-Ueberruhr, Holthausertal 6 b
Schetter, Hans, G'bauschüler, Bochum-Altenbochum, Brelohstr. 58
Scheffler, Ernst-Christoph, Denver-Colorado U.S.A. 301 E. Iliff. Ave.
zum Felde, Frau Irmfried, Gartenausführung, Hamburg-Niendorf, Promenadenweg 19
Urban, Jakob, Sachbearbeiter f. Gartenwesen M.A.N.Werk Gustavsburg Hessen-Stahlhaus
Meyer, Walter, Gärtnermeister, Krefeld, Nauenweg 44 a
Münzer, Walter, Dipl.-Gartenbauinspektor, Timmendorfer Strand Strandallee 20

STELLEN-MARKT

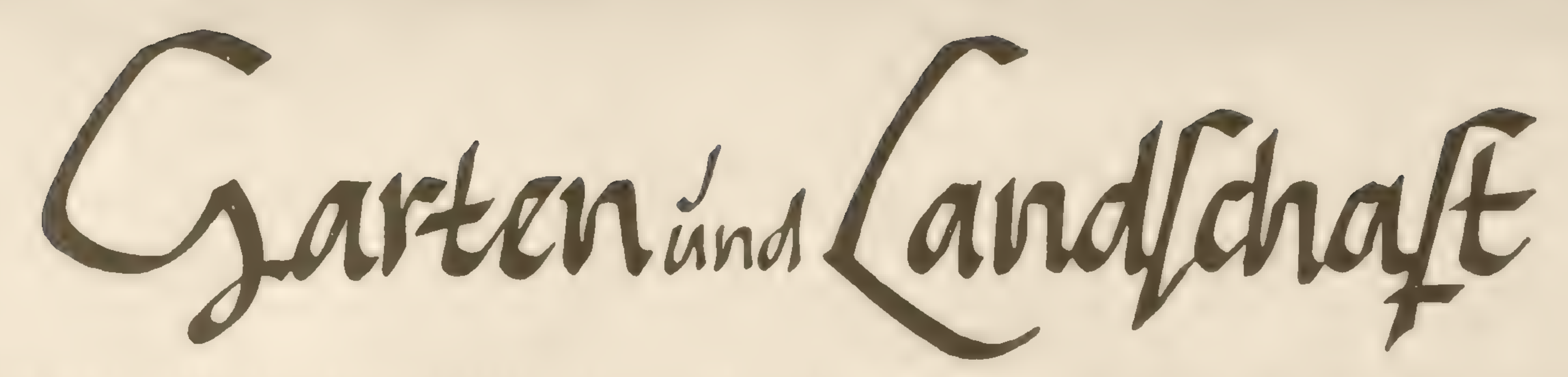
Beim Gartenbauamt des Bezirks Steglitz von Berlin ist die Stelle eines

Gartenbautechnikers

sofort zu besetzen. Beschäftigung erfolgt im Angestelltenverhältnis, Vgr. V a TO.A.

Das Aufgabengebiet umfaßt besonders das Kleingartenwesen, Bewerber muß firm sein in der Planung von Kleingärten und Kleingartensiedlung nach städtebaulichen Gesichtspunkten, Beratung der Kleingärtner und im Pflanzenschutz.

Staatl. gepr. Gartenbautechniker mit guten technischen und praktischen Erfahrungen werden gebeten, Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, sovie Planvorlagen (Entwürfe und Schaubilder) bis spätestens 1. Febr. 1951 an das *Personalamt des Bezirksamtes Steglitz von Berlin* einzureichen.



HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E V

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · FEBRUAR 1951 · HEFT 2

Verlagsort München

INHALT:

Titelbild: Der Dank an Bremen, Gedenkstein im Berliner Tiergarten. Bildhauer Karl Wenke mit der Steinmetzlehrwerkstatt des Hauptamtes für Grünflächen und Gartenbau Berlin. Foto Ilse Schneider.

Inhalt der nächsten Hefte: Garten und Landschaft im Ausland
Schadenverhütung durch Landschaftspflege

Die Vorankündigung des Inhalts der kommenden Hefte möchte unsre Leser zu reger Mitarbeit anregen. Da unser Platz aber leider immer noch beschränkt ist (nur durch Werbung neuer Abonnenten läßt er sich dehnen!) und die Seiten sehr rasch voll sind, raten wir allen, die zu einem dieser Themen beitragen möchten, sich *vorher* mit der Schriftleitung in Verbindung zu setzen. Es kommt sonst leicht vor, daß mehrere Beiträge mit dem gleichen Inhalt einlaufen, und es ist für uns ebenso unangenehm, solche Aufsätze zurücksenden zu müssen, wie für die Verfasser, sich die Mühe umsonst gemacht zu haben.

Besonders wichtig ist uns die Mitarbeit unsrer Leser in der Form von allgemein interessierenden Mitteilungen aus unserm Arbeitsgebiet: Wo irgend etwas in Garten oder Landschaft beabsichtigt, geplant oder geschafft wird, wo Gefahr oder Schaden droht, sollte sich jeder Leser verpflichtet fühlen, sofort eine Kurzmeldung an die Schriftleitung gehen zu lassen! Erst dann wird unsre Zeitschrift ein reges Organ der Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege und ein wesentliches Orientierungsblatt für die übrigen Leser.

Die Schriftleitung

Wassertagung

Die führenden wasserwirtschaftlichen und wassertechnischen Vereine und Verbände und die am Wasser überhaupt interessierten wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Kreise veranstalten im September 1951 zusammen mit dem Haus der Technik in Essen eine Wassertagung, in der der gemeinsame Charakter aller Probleme der Wasserwirtschaft in Vorträgen und Verhandlungen zur Geltung kommt. Alle Gebiete der Wasserwirtschaft einschließlich Gewässerkunde, Grundwassergeologie, Wasserbiologie, Bakteriologie, Meteorologie, Abwasserbeseitigung, Wasserbenutzung in Gemeinden, Industrie, Bergbau, Landwirtschaft, Forstwesen, Verkehr, Hygiene, Fischerei, Sport, Talsperren und Wasserkraftwesen, Fluß- und Kanalbau, Wasserrecht und Wasserverwaltung werden berücksichtigt. Die einzelnen Verbände werden in dem umfassenden Rahmen der Wassertagung in Essen ihre speziellen Sitzungen außerdem abhalten, um auf diese Weise eine zusammengefaßte Veranstaltung des Wassers zu ermöglichen, die zur Ersparung von Zeit und Kosten führt.

Auskunft erteilt das Haus der Technik in Essen, Hollestr. 1 g.

Vorbildliche Zusammenarbeit

Die Städtische Volkshochschule Nürnberg veranstaltet auf Anregung der unterzeichneten Verbände eine Vortragsreihe über Landespflege zur Gesunderhaltung der Landschaft als übergeordnetes Leitprinzip aller darin arbeitenden Berufe:

11. 1. 51: „Die Gesunderhaltung der Landschaft als Existenzfrage unseres Volkes", Dipl.-Gärtner Dr. Max Müller, Bamberg
18. 1. 51: „Ein Architekt geht über Land", Architekt Horst Fink, Dipl.-Ing., Nürnberg
21. 1. 51: „Landschaftsaufbau am Stadtrand", Gartenarchitekt Hermann Thiele, Nürnberg-Wolkersdorf
1. 2. 51: „Landschaftlicher Wiederaufbau im Rahmen einer ländlichen Siedlung", Ingeborg von Delhaes, Gartenmeisterin, Karlshof bei Ellingen
8. 2. 51: „Was sagen uns die Pflanzengemeinschaften in Acker und Wiese?", Diplomlandwirt Johannes Schmid, Stuttgart-Hohenheim
15. 2. 51: „Schutz und Schonung der Natur, eine unabdingbare Aufgabe unserer Zeit", Dr. A.C. Georgi, Regierungsbeauftragter für Naturschutz, Ansbach
22. 2. 51: „Rückblick über den landwirtschaftlichen Wasserbau von gestern", Diplomgärtner Dr. Max Müller, Bamberg
1. 3. 51: „Neue Wege bei der Wiederaufforstung von Großkahlflächen im Nürnberger Reichswald", Forstmeister Peter Böhner, Nürnberg
8. 3. 51: „Technik und Landschaft am Beispiel von Straße und Autobahn" (mit Lichtbildern), Dipl.-Ing. Hans Lorenz, Oberregierungsbaurat, Nürnberg
15. 3. 51: „Flurbereinigung u. Landschaftspflege", Diplomgärtner Dr. Max Müller, Bamberg

Bund Deutscher Gartenarchitekten e.V.
Dr. Max Müller
Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landespflege
Hermann Thiele
Bayerischer Gärtnereiverband
Oliver von Delius

Mitteilungen

Als Nachfolger des verstorbenen Gartenarchitekten Guido Erxleben wurde Herr Gartendirektor Dr. H. U. Schmidt, Bielefeld, zur ehrenamtlichen Bearbeitung des Fachgebietes Landschaftsgestaltung in der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Nordrhein-Westfalen berufen.

Herr Gartendirektor Kurt Schönbohm, Wuppertal, wurde als Gartendirektor der Stadt Köln berufen. Unsere besten Wünsche für eine langjährige Tätigkeit im Kölner Grünflächenwesen begleiten Herrn Schönbohm.

Auf Grund seiner Verdienste um die Neuerstellung der Städtischen Grünanlagen der fast völlig zerstörten Stadt Würzburg wurde der Leiter des Städt. Gartenamts, Herr Hans V. *Fuchs*, zum Städt. Gartendirektor ernannt.

Groß-Grünanlage in Erfurt geplant: Das Städt. Gartenamt wird sich, nachdem die durch den Krieg teilweise sehr zerstörten Städt. Anlagen bis zum Frühjahr 1951 restlos erneuert, bzw. fertiggestellt sein werden, nun mit erhöhtem Nachdruck dem neuen, bereits im letzten Herbst begonnenen Werk im nördlichen Teil der Stadt widmen. Damit soll die Begrünung des Roten Berges (nach Struktur und Farbe des Kupfersandsteinbodens so genannt) und die Landschaftsgestaltung der engeren und weiteren Umgebung gleichzeitig durchgeführt werden.

Nicht weniger als 225 Hektar groß ist das gesamte Projekt, das mit seinen Laubgehölzen und Rasenflächen nicht nur zur Erholung der Bevölkerung, sondern auch zur Gesunderhaltung der Landschaft beitragen wird. Diese moderne Großgrünanlage, für die ca. 10 Millionen Laubgehölze nötig sind, die in der Städt. Baumschule ausgesät und bis zum Pflanztermin dort großgezogen werden, wird von der Bevölkerung dieser Gegend sehr begrüßt, zumal sie neben den Spiel- und Sportplätzen auch einen 2 ha großen Teich mit Ziergeflügel und einen 7 ha großen Gondelteich bekommen soll.

P. S.

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstraße 2-6, Telefon: 6 00 81 und 6 25 34 - Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München 2, Lazarettstraße 2-6 - Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53 - Erscheinungsweise monatlich - Postbezugsgebühr: DM 12.- halbjährlich zuzüglich DM 0.09 Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstr. 27) Mitgliedsbeitrag einschließlich Bezug der Zeitschrift jährlich DM 24.- - Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstraße 10, Telefon 6 38 83; Stuttgart, Stafflenbergstr. 20; Telefon 9 56 02; Frankfurt/Main, Postschließfach 1048 - Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstr. 18.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG

FEBRUAR 1951

DIE GRÜNE BRÜCKE NACH BERLIN

Von Fritz Witte, Leiter des Hauptamtes für Grünflächen, Berlin

Mit vorstehender Überschrift, die mehr ausdrücken möchte, als uns vom rein Fachlichen her bewegt und die aus diesem Grunde auch hier verwendet sei, hat die West-Berliner Tagespresse kürzlich Berichte über den Stand unserer Arbeiten im Berliner Tiergarten veröffentlicht. Sie hat dabei den Dank aller Berliner an diejenigen Regierungsstellen und Stadtverwaltungen des Bundesgebietes zum Ausdruck gebracht, die uns im vergangenen Jahr durch Geld- und Gehölzspenden tatkräftig geholfen haben, die Wiederbepflanzung des durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse völlig zerstörten Berliner Tiergartens voranzubringen. Ich habe das aufrichtige Bedürfnis, diesen Dank unter Nennung der freundlichen Spender hier zu wiederholen und insbesondere allen beteiligten Fachkollegen herzlich zu danken, die es durch ihre Mitwirkung ermöglichten, daß dem vom Senat der Stadt Bremen gegebenen Beispiel und dem dankenswerten Aufruf des Deutschen Städtetages in einem für uns so erfreulichen Umfange gefolgt wurde.

Neben einer namhaften Geldspende der Bundesregierung und einer umfangreichen Gehölzspende der Landesregierung Niedersachsen haben uns bisher die nachstehenden Stadtverwaltungen Gehölzlieferungen, in einigen Fällen auch Geldbeträge, zukommen lassen: Bremen, Frankfurt, Neumünster, Stuttgart, Wiesbaden, Göttingen, Koblenz, Gladbeck i/Westf., Bielefeld, Schwenningen, Reutlingen, Konstanz, Hamburg, Essen, Wilhelmshaven, Nürnberg, Wuppertal, München-Gladbach, Köln, Duisburg, Würzburg, Düsseldorf, Herford, Offenbach, Hameln, Landau/Pfalz, Münster i/Westf., Viersen, Karlsruhe, Kiel, Dortmund und Herne i/Westf.

Die Berliner Bevölkerung aller Sektoren hat die uns zuteil gewordene Hilfe mit großer Freude und Dankbarkeit aufgenommen, nicht nur, weil ihr der Berliner Tiergarten von jeher eine Herzensangelegenheit ist und sie seine Zerstörung besonders schmerzlich empfunden hat, sondern weil sie diese Beteiligung Westdeutschlands am Wiederaufbau ihres Tiergartens als das wertete, was den Urhebern dieses schönen Gedankens von Anfang an vorgeschwebt hat: als ein Zeichen der inneren menschlichen Verbundenheit mit uns Berlinern, für das wir aus verständlichen Gründen besonders empfänglich und dankbar sind. Es wurde für uns insbesondere dadurch zu einem einzigartigen Erlebnis, daß die gleichen Zeichen der Verbundenheit uns auch aus der Besatzungszone



Berliner Tiergarten *Plan für die Wiederbepflanzung 1950* *Bearbeitet im Hauptamt für Grünflächen und Gartenbau Berlin*

unseres Vaterlandes zugingen und laufend zugehen, die heute noch äußerlich durch widernatürliche Schranken von uns getrennt ist.
„Die Zerstörung unseres Tiergartens" — so sagte der Berliner Oberbürgermeister Professor Reuter, als er am 17. März 1949 unsere erste Nachkriegslinde am Großen Stern pflanzte und damit unsere umfangreiche Instandsetzungsaktion an den Berliner Grünflächen einleitete — „ist die schmerzlichste Wunde, die unserer Stadt durch den Krieg geschlagen wurde." Heute, nach knapp 2 Jahren Notstandsarbeit, dürfen wir die Gewißheit haben, daß auch diese Wunde sich bald geschlossen haben wird und daß sich in unserem wiedererstehenden Tiergarten durch Jahrhunderte gewachsene Tradition und zeitnaher Selbstbehauptungs- und Lebenswille harmonisch und zugleich mahnend zu einem Wahrzeichen wirklicher deutscher Einheit zusammenfügen und, so wollen wir hoffen, auch bleibend auswirken werden.

Der Stadt Bremen als der ersten beispielgebenden Spenderin haben wir das im Titelbild gezeigte Dankzeichen gewidmet, eine Arbeit unserer, unter der Leitung des Bildhauers Karl Wenke stehenden Steinmetz-Lehrwerkstatt, welche sich die Instandsetzung und Neuherstellung von Brunnenanlagen, Vogeltränken, Kleinplastiken u. ä. in unseren Grünflächen und von beispielhaften Grabzeichen auf unseren Städtischen Friedhöfen zur Aufgabe gestellt hat. Es ist seitens des Berliner Magistrats beabsichtigt, auch allen übrigen Spendern ein gemeinsames Dankzeichen zu widmen, um die Erinnerung an den gemeinschaftlichen Wiederaufbau des Tiergartens für immer zu bewahren.

Das Bremer Dankzeichen steht unweit des Bahnhofes Tiergarten und dient zugleich als Wegweiser für einen der neuen Wegezüge, die über den Großen Stern zum Brandenburger Tor führen und anstelle der früheren Gehwege, die unmittelbar neben der Fahrbahn der Charlottenburger Chaussee verliefen, angelegt wurden. Mit der Einziehung dieser Gehwege und der Verlegung des Fußgängerverkehrs parkeinwärts ist einmal bezweckt, auch eilige Fußgänger auf etwa dem gleichen kürzesten Wege wie bisher, aber ungestört von Fahrverkehr und Staubentwicklung durch das Grün des Parkes zu ihrem Ziele zu führen, außerdem aber den seit dem Bau der Speerschen Ost-West-Achse völlig unproportionierten und unnötig breiten Straßenraum der Charlottenburger Chaussee durch die bis an die Fahrbahnen bezw. Radfahrwege heranstoßende lockere Baum- und Unterholz-Pflanzung einzuengen und seine störenden Einflüsse auf den Park soweit als möglich auszuschalten.

Bild 3 zeigt den Anfang des „Bremer Weges" und seinen Verlauf südlich der Charlottenburger Chaussee, von der man gerade noch die provisorischen Lichtmaste sieht. Vielleicht zeigt das Bild gleichzeitig auch unsere Absicht, den Tiergarten trotz des hindurchführenden, bezw. nördlich und südlich vorbeiflutenden Verkehrs zu einem möglichst ruhigen und weiträumigen Erholungspark zu machen, wie ihn sich die von uns befragte Bevölkerung selbst nahezu einstimmig gewünscht hat. Dieser Absicht kommt entgegen, daß nach dem jetzigen Stand der Stadtplanung der Durchgangs- und Lastenverkehr über die Charlottenburger Chaussee vom Großen Stern ab nach Nordosten auf das nördliche Spreeufer abgebogen und über das bisherige Gelände des weiter nach Norden zu verlagernden Lehrter Bahnhofs und des Packereihofes weitergeführt werden wird. Damit bietet sich die Möglichkeit, die Fahrbahnen der Charlottenburger Chaussee zwischen Großer Stern und Brandenburger Tor auf die Bedürfnisse des Nahverkehrs zur Innenstadt zu beschränken, d. h. auf je 9 m zu verschmälern und den auf 12 bis 14 m verbreiterten Mittelstreifen als Bindeglied zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil des Tiergartens in die Bepflanzung einzubeziehen. Dem in einer früheren Planung gemachten Vorschlag auf gänzliche Herausnahme der Charlottenburger Chaussee aus dem Tiergarten glauben wir mit Rücksicht auf die städtebauliche Tradition und Bedeutung dieses für Berlin einmaligen Straßenzuges nicht folgen zu können. Ebenso wenig konnte sich unsere Stadtplanung entschließen, auf die Nord-Süd-Verbindung durch die Hofjäger Allee zu dem nördlich vom Tiergarten gelegenen Stadtteil Moabit zu verzichten, deren Wegfall wir zwar sehr begrüßt hätten, deren trennende Auswirkungen wir aber durch das im Wiederbepflanzungsplan angedeutete Hinüberziehen großer Wiesenflächen über diesen Straßenzug und durch weitere Auflockerung der Baumpflanzungen entlang der Hofjäger Allee auszugleichen hoffen. Die den Tiergarten bisher in besonders unerfreulicher Weise schräg durchschneidende Bellevue Allee wird ebenso herausgenommen werden, wie wir bereits die alte Siegesallee und auch die von Speer seinerzeit durch Versetzung der Wilhelminischen Marmorstandbilder zur „Neuen Siegesallee" umgestaltete Große Stern-Allee und die ebenfalls auf den Großen Stern zulaufende Fasanerie-Allee herausgenommen haben. Unsere Absicht ist hierbei, eine großflächige Gestaltung mit weiten Durchblicken im Inneren des Tiergartens zu ermöglichen, wie sie offenbar schon Lenné bei seiner landschaftlichen Umgestaltung des Tiergartens vorgeschwebt hat, wenn er sich zu seiner Zeit auch noch nicht von der aus dem 17. und 18. Jahrhundert überkommenen starren Linienführung der 4 Sternalleen freizumachen vermochte.
Bei dieser Gelegenheit darf ich zu dem als Bild 1 veröffentlichten Plan für die Wiederbepflanzung des Berliner Tiergartens 1950 folgendes sagen:
Der Plan entstand in seiner ersten skizzenhaften Form im Februar 1949, also kurze Zeit nachdem wir gezwungenermaßen mit unserer Verwaltung aus dem im Ostsektor gelegenen Stadthaus nach Westberlin übersiedeln und neben dem Wiederaufbau unseres Hauptamtes, das anfangs nicht einmal über die notwendigsten Einrichtungsgegenstände, geschweige denn über Plan- und Aktenunterlagen verfügte, sofort die organisatorische und technische Vorarbeit für die große Notstandsaktion zur Wiederinstandsetzung der Westberliner Grünflächen treffen mußten. Nur diese schnelle Vorbereitung hat uns seinerzeit ermöglicht, in die Notstandsaktion in einem Umfange eingeschaltet zu werden, der den Einsatz von zunächst 2—5 000, ab Frühjahr 1950 durchschnittlich 12—15 000 Arbeitskräften und über 100 Landschaftsgärtnerfirmen zur Folge hatte und uns in die Lage versetzte, über 1000 ha öffentliche Grünflächen, Spiel- und Sportplätze, Anstaltsanlagen, Dauerkleingartenkolonien und Friedhöfe wieder in Ordnung zu bringen bezw. neuzugestalten. Ich hoffe, hierüber zusammen mit meinen beteiligten Kollegen der Bezirksämter in einer späteren Arbeit ausführlicher berichten zu können.
Damals standen wir hinsichtlich des Tiergartens vor folgender Entscheidung: Entweder mußten wir uns entschließen, die Arbeiten im Berliner Tiergarten solange zurückzustellen, bis unsere, in der gleichen Situation befindlichen Kollegen von der Stadtplanung ihre Planungsarbeiten für die an den Tiergarten angrenzenden Stadtteile und für die Verkehrsplanung weit genug gefördert hätten, um dann, möglichst im Wege einer Wettbewerbs-Ausschreibung die endgültige Tiergartengestaltung festlegen und durchführen zu können, oder wir mußten eine Form der sofort durchführbaren Planung suchen, die uns zeitlich nicht in Verzug brachte, uns aber für später alle Möglichkeiten der Ausgestaltung offen ließ. Wir haben nach reiflicher Überlegung damals dem Magistrat den zweiten Weg vorgeschlagen und ihn auch beschritten, weil wir der Meinung waren, daß kein Tag mehr versäumt werden durfte, dem Tiergarten, dessen herrlicher



Der zerstörte Berliner Tiergarten 1949 nach Beendigung der Brachlandaktion



Der „Bremer Weg" im Berliner Tiergarten 1950 / Fotos: Paul Schulz

alter Baumbestand bis auf wenige hundert alte Einzelbäume dahin war, wieder einen neuen Baum- und Gehölzbestand zu geben. Dieser vordringlichen Aufgabe haben wir unsere Arbeit der vergangenen 2 Jahre in erster Linie zugewandt und dabei auch nicht die Mühe gescheut, die ersten 150 000 Junggehölze noch während der Blockade auf dem Luftwege aus Holstein nach Berlin heranzuschaffen. Neben den für die Neupflanzungen notwendigen, allerdings ungewöhnlich schwierigen und umfangreichen Vorarbeiten, wie die Enttrümmerung und Aufräumung des Geländes, die Instandsetzung der Wasserflächen und die Bodenbearbeitung, haben wir die Anlegung neuer Wege und Spielplätze, die Instandsetzung von zerstörten Brücken und manches andere nur in dem Umfange durchgeführt, wie er für eine dem augenblicklichen Bedürfnis der Bevölkerung entsprechende Nutzung des Tiergartens notwendig war.

Den Umfang allein der Enttrümmerungs- und Aufräumungsarbeiten mögen als Ergänzung des im Bild 2 wiedergegebenen Zustandes des Tiergartens bei Beginn unserer Arbeiten einige wenige Einzelangaben belegen:

An zerstörten oder stark beschädigten und überflüssig gewordenen Fahrstraßen mußten etwa 45—50 000 qm aufgenommen werden. Die aus dem Tiergarten abgefahrenen Trümmermassen einschl. der zerstörten oder beschädigten Marmordenkmäler und -Aufbauten hatten ein Gewicht von etwa 1 500 t und die ebenfalls abgefahrenen Reste der noch bis zum 31. 10. 1949 im Tiergarten durchgeführten Brachlandaktion bestanden aus über 350 t Wellblech, alten Bettstellen, eisernen Vorgartenzäunen u. ä. Hinzu kamen die Arbeiten zur Einschüttung des sogenannten Befehlsbunkers, der westlich des Neuen Sees errichtet worden war. Wir haben ihn nur etwa bis zu $^3/_4$ seiner Höhe mit rd. 50 000 cbm Trümmerschutt eingeschüttet, um das Entstehen eines zu hohen und in der Tiergartenlandschaft störenden Berges zu vermeiden. Heute steht der flach auslaufende Bunkerhügel auf einer durch Herumziehung eines Wasserarmes des Neuen Sees entstandenen, dem Publikum unzugängilichen Insel. Der Bodenaushub des Wasserarmes wurde benutzt, um den Trümmerhügel abzudecken und wir dürfen wohl annehmen, daß die im Frühjahr 1950 eingebrachte dichte Bepflanzung schon in einigen Jahren so herangewachsen sein wird, daß sie den freistehenden Teil des Bunkers zwar nicht gänzlich verdecken, aber mit einem ausreichenden Baumschleier versehen wird. Die Unterholzpflanzung ist unter dem Gesichtspunkt des Vogelschutzes angelegt und soll die Wiederbesiedlung des Tiergartens mit der heimischen Vogelwelt fördern. Eine weitere umfangreiche Arbeit war die Entkrautung und Entschlammung von etwa 8 ha Wasserflächen im Tiergarten, aus denen große Mengen versenkten Kriegsgerätes, Munition, Blindgänger usw. geborgen werden mußten.

Alle die hier nur unvollständig aufgezählten Arbeiten waren unerläßliche Voraussetzung für die Wiederbepflanzung selbst, die inzwischen mit rd. 400 000 Heistern und Junggehölzen durchgeführt werden konnte. Die Bodenbearbeitung für weitere Anpflanzung von etwa 800 000 Gehölzen ist auch schon soweit, daß wir die Pflanzarbeiten noch in diesem Jahre werden beenden können — wenn es gelingt, die Geldmittel für die Weiterführung der Arbeiten zu erhalten, womit wir aber bestimmt rechnen.

Mit der Beendigung der Gehölzpflanzungen wird dann der erste Abschnitt unserer Arbeiten auf dem rd. 200 ha großen Tiergarten-Gelände vorläufig abgeschlossen sein. Es waren die dringendsten Arbeiten, die von uns mit Recht erwartet werden durften, wenn wir uns nicht dem Vorwurf aussetzen wollten, Jahre ungenützt verstreichen gelassen zu haben. Dies zu verhindern und für die seit 1949 durchgeführten Arbeiten die notwendige Grundlage zu geben, war der Sinn unseres Wiederbepflanzungsplanes von 1949, der dann mit der allmählich weiter entwickelten, aber bis heute noch nicht abgeschlossenen Bauleitplanung zum Wiederbepflanzungsplan 1950 ergänzt wurde und insoweit auch bereits die neue Verkehrsplanung berücksichtigt, sich aber hinsichtlich der angestrebten Ausstrahlung des Tiergartengrüns in die anschließenden Wohngebiete und entlang der Spree und des Landwehrkanals nur auf Andeutungen beschränken muß.

Die Weiterentwicklung und Verfeinerung der Tiergartengestaltung wird der bisherigen Planung ebenso folgen müssen, wie die bisherigen Pflanzungen der Baum- und Strauchschichten des Pappel-, Weiden- und Schwarzerlenwaldes sowie des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes und des Traubeneichen-Birkenwaldes durch die nachfolgende zugehörige Bodenflora zu ergänzen sein werden.

Von dieser selbstverständlichen Erkenntnis ausgehend, glaube ich, allen meinen Fachkollegen, die mich in meinem vor zwei Jahren gefaßten Entschluß zum sofortigen Handeln bestärkten und mich jederzeit tatkräftig unterstützten, auch an dieser Stelle danken zu dürfen. Es sind dies insbesondere mein verehrter Kollege und bisherige Tiergartendirektor Timm sowie dessen Nachfolger im Amt, Herr Kollege Alverdes, und meine ständigen engeren Mitarbeiter, die Kollegen Kaiser und Migge. Abschließend möchte ich aber auch der Hoffnung Ausdruck geben, daß uns die besonders reizvolle Aufgabe der gestalterischen Weiterentwicklung des Berliner Tiergartens auch noch mit manchem freischaffenden Berufskollegen zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen wird.

DER GRÜNRING UM BREMEN

Arbeiten des Gartenbauamtes nach dem Kriege

Bremen liegt auf einem lang gestreckten Dünenstrand entlang der Weser, umgeben von weiten Niederungen, die heute eingedeicht sind. Stadt und Fischerdörfer reihten sich einstmals wie Perlen an einem silbernen Band. Jede Siedlung blieb in sich geschlossen, umgeben vom Grün der Gärten, von Ackerland und weiten, deichgeschützten Marschen.

Dieser harmonische Zustand wurde langsam aber sicher zerstört mit der Entwicklung zur Großstadt. Aller baufähige Grund der Weserdünen wurde in Anspruch genommen, dabei Niederungen und Altarme verfüllt und einplaniert. Die Perlen am silbernen Band der Weser zerschmolzen zu einem langen, unförmigen Stadtgebilde. Die Aufgabe des Städtebauers und vor allem des Grünplaners besteht darin, die noch erhaltenen natürlichen Entwicklungsstadien klar abzugliedern und vorausschauend die zukünftigen Räume der Stadt abzugrenzen. Früher hat es Jahrhunderte gedauert, bis die Stadt die von ihr selbst geschaffene Grenze innerhalb des Stadtwalles im stetigen Wachstum ausgefüllt hat.

In der Erkenntnis, daß heute die Bäume noch genau so langsam wachsen wie seit allen Zeiten, bemühen wir uns jetzt schon dort zu pflanzen, wo später ein Baumbestand notwendig sein wird.

Der Grünring um den Bremer Stadtkern



Zeichnung: Keller

Bremen hat keinen natürlichen Wald. Die engere Umgebung liegt tief, wird durch Deiche und Schöpfwerke gegen Flut und Hochwasser geschützt und überwiegend durch Weidewirtschaft genutzt. Diese weiten Marschen mit den blanken Wasserläufen, Kanälen und Gräben haben ihren eigenen Reiz, locken im Sommer die Paddler und Segler hinaus, und bei Frostwetter verwandeln sich die überschwemmten Weiden schnell in kilometerweite, blitzende Eisflächen. Doch muß man rund 20 km fahren, um aus der flachen, nassen Umgebung herauszukommen zu den beliebtesten Ausflugszielen in Wald und Heide.

Sicher hat das starre Grabensystem der eingedeichten Niederungen mit dazu beigetragen, die Vorliebe des Bremers für den landschaftlichen Gartenstil zu wecken. Die weltweite Betätigung seiner Kaufleute brachte Ideen und Pflanzen mit. So entfaltete sich der sogenannte englische Gartenstil und brachte Kunstwerke hervor wie die Wallanlagen, den Bürgerpark, die Landhausgärten in Oberneuland und an der Lesum, auf die Bremen ebenso stolz sein kann wie auf die baulichen Kunstwerke: das Rathaus, den Roland, den Dom und Teile der benachbarten historischen Bauten, die zum Glück den Krieg überstanden haben.

In der Zeit von 1802 bis 1833 waren die schon verfallenen Festungswerke umgewandelt worden zu parkartigen Anlagen. Die eckigen und geradlinigen Formen der Bastionen und Gräben wurden möglichst gerundet und geschliffen, so daß nunmehr natürliche Hügel und Wasserzüge die alte Stadt anmutig zu umgeben schienen. Die Ausführung dieser Arbeit war dem Handelsgärtner Altmann übergeben worden, der seine Geschicklichkeit in dergleichen Dingen bei der Umwandlung der Oldenburger Wälle bereits bewiesen hatte. Die Wallanlagen sind ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk, das man nicht beliebig zerschneiden, vergrößern und verkleinern kann. Die Kriegsschäden sind schwer. Eingebaute Bunker konnten wieder beseitigt und die fein modellierten Rasenhänge wieder aufgearbeitet werden. Schwere Sorgen macht der Baumbestand. Der Charakterbaum, die Ulme, steht nur noch in wenigen mächtigen Exemplaren, und es ist eine Frage der Zeit, wann auch sie fallen werden. Alle übrigen Bäume — es sind überwiegend die heimischen Eichen, Eschen, Linden, Buchen und Ahorn — sind irgendwie Kriegsversehrte. Wie bei allen übrigen Grünanlagen der Stadt sind auch hier in den Jahren nach dem Kriege große Anstrengungen gemacht worden, um die entstandenen Lücken, die besonders in dem strengen Winter 1946/47 so verheerend vergrößert waren, wieder zu schließen. Auf allen unseren Grün-



Gelände des ehemaligen Focke-Museums, endgültiger Zustand *Zeichnung: Keller*

flächen, vor allem auch den kleinen Friedhöfen wurden Bäume gepflanzt und nach Möglichkeit horstweise die hier heimischen Laubhölzer in Jungware.

Für die Bodenverbesserung hatten zum Teil die Grabelandnutzer gesorgt, die während des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre in den öffentlichen Anlagen Flächen bewirtschafteten. Da es vor der Währungsreform nicht möglich war, Stalldünger zu kaufen, wurde ein tief gelegener Sportplatz mit einem Erdwall umgeben und mit Schlick aufgespült. In Zusammenarbeit mit dem Hafenbauamt und der Wasserstraßendirektion konnten wir einige tausend cbm Weserschlick gewinnen, der, im Winter aufgebracht, durch den Frost feinkrümelig zerfällt wie bester Kompost. Auch wurde begonnen, den Stadtgraben abschnittsweise zu räumen. Als geeignete Winterarbeit wurde ein Teil abgespundet und trockengelegt, der Schlamm ausgefahren, abgetrocknet auf Haufen gesetzt und mit Torfmull und Extraktionsdünger (Abfall bei der Wollreinigung) vermischt. Der Stadtgraben wird mit Weserwasser laufend gespeist, ist gewissermaßen Absatzbecken der Schwemmteile. Diese Schlammschicht ist durchschnittlich 1 m stark. Es ist hier nicht bekannt, ob der Graben jemals gründlich aufgereinigt wurde.

Der Ring der Wallanlagen auf der rechten Weserseite ist künstlerisch sehr bedeutend, während die Neustadtsseite vernachlässigt war. Im Aufbauplan der Stadt ist aber der gesamte Ring als Grünanlagen ausgewiesen, und so ist das Gartenbauamt bemüht, hier Schritt für Schritt Boden zu gewinnen.

Begonnen wurde auf der rechten Seite beim alten Focke-museum. Dieses, eine Schule und einige Wohnhäuser lagen in Trümmern und sollten an dieser Stelle nicht wieder aufgebaut werden. Die erste Ideenskizze für die Gestaltung dieses Abschlusses der landschaftlich gehaltenen Wallanlagen gegen die Weser sah eine grüne Terrasse vor. Die Trümmer sollten auf dem Vorgelände zwei zerstörte Erdbunker verfüllen und einen bewaldeten, langgestreckten Hügel bilden. Ebenso mußte der Bahndamm geländemäßig den Wallanlagen angeglichen werden. Vorhandene Straßen und Wege konnten aufgehoben werden. Der neue Fußweg liegt in einer Art Schlucht, so daß weder Eisenbahn noch Straßenlärm lästig werden. Als Abschluß sollte das sogenannte Franzosentor, das aus dem alten Landhausgarten der Wolfskuhle im Museumgarten Aufstellung gefunden hatte und wenig beschädigt war, anklingen an die alten herrlichen Sammlungen. Beim Abräumen des Geländes wurde geborgen, was irgendwie wieder verwendet werden konnte, Handstrichziegel in über ein



Blick in den Museumsgarten, im Hintergrund die zerstörte westliche Vorstadt, der früher am dichtesten bevölkerte Stadtteil
Foto: Hohnholt

Dutzend Formaten, Sandsteinplatten und Plastiken, Schmiedearbeiten usw. Und dann wurde die Terrasse an Ort und Stelle so entwickelt, wie es die Grundmauern der alten Bebauung vorschrieben. Abgetragen wurde innen soweit, daß die Fundamente frei lagen und Gartenmauern bildeten. Alle alten, nun sichtbar gewordenen Mauern bestehen aus in Muschelkalk versetzten Ziegeln. Was lag näher, als dieses Mauerwerk zu ergänzen, unbeschädigte Kellergewölbe zu erhalten, zu verbinden, nach der Weser zu eine durchbrochene Wand aufzuführen und wieder einen Garten zu bilden, einen Museumsgarten mit Plastiken, vielfältigen Pflanzen, einen beschaulichen Ruheplatz!

In den Neustadtswallanlagen waren Ende des vorigen Jahrhunderts Kasernen errichtet worden, und jetzt lagen zwei der großen Häuser in Trümmern. Verhandlungen wurden aufgenommen, das Gelände freigegeben, die 3 m hohen Kasernenmauern abgebrochen und ein Kinderspielplatz angelegt im unmittelbaren Anschluß an unsere vorhandenen weiten Rasenflächen.

Der Hohentorsplatz vom Neustadtsbahnhof war mit Schlakken befestigt und diente Lagerzwecken, als Pferdemarkt und war den Anlagen völlig entfremdet worden. Er wird jetzt ausgebaut und soll Schau- und Schulgarten aufnehmen. Die Mittelfläche wurde etwa 1 m tiefer gelegt, der gewonnene Boden zum Aufhöhen eines Schulsportplatzes gleich bei der Schaffung neuer Grünflächen wieder verwendet, und als Mutterboden war der aus der Räumung des Stadtgrabens anfallende und verkompostierte Schlamm bestens geeignet.

Mauern und Treppen werden aus Obernkirchner Sandstein, dem Bremer Stein, hergestellt, der bei Aufräumungsarbeiten in der Altstadt gesammelt worden war. Der tief gelegene Teil der Hohentorsanlagen kann für den Durchgangsverkehr gesperrt werden und soll evtl. Sonderschauen aufnehmen.

So schließt sich langsam wieder der grüne Ring.

Stadtgartendirektor Erich Ahlers

AKTIVIERUNG DES INNENSTADTGRÜNS DURCH KINDERSPIELPLÄTZE

Von Friedrich Heyer, Gartenbaudirektor der Stadt Frankfurt am Main

Wenn hier einiges über Kinderspielplätze im Rahmen des Innenstadtgrüns — also nicht etwa über Kinderspielplätze in den Volksparks der Außenstadt — gesagt wird, werden die Leser gebeten, zu beachten, daß sich diese Ausführungen auf Erfahrungen gründen, die in den letzten beiden Jahren in Frankfurt am Main gesammelt wurden. Was nun hier in Frankfurt am Main sich bewährte, kann nicht ohne weiteres auf andere Städte mit anderen Gegebenheiten und Voraussetzungen übertragen werden.

Kinderspielplätze lassen sich nicht typisieren — allenfalls das Spielgerät und die sonstigen baulichen Ausstattungen — es sei denn, daß die Typisierung ganzer Stadtteile bereits so weit fortgeschritten ist, daß eine individuelle Lösung nicht mehr möglich ist.

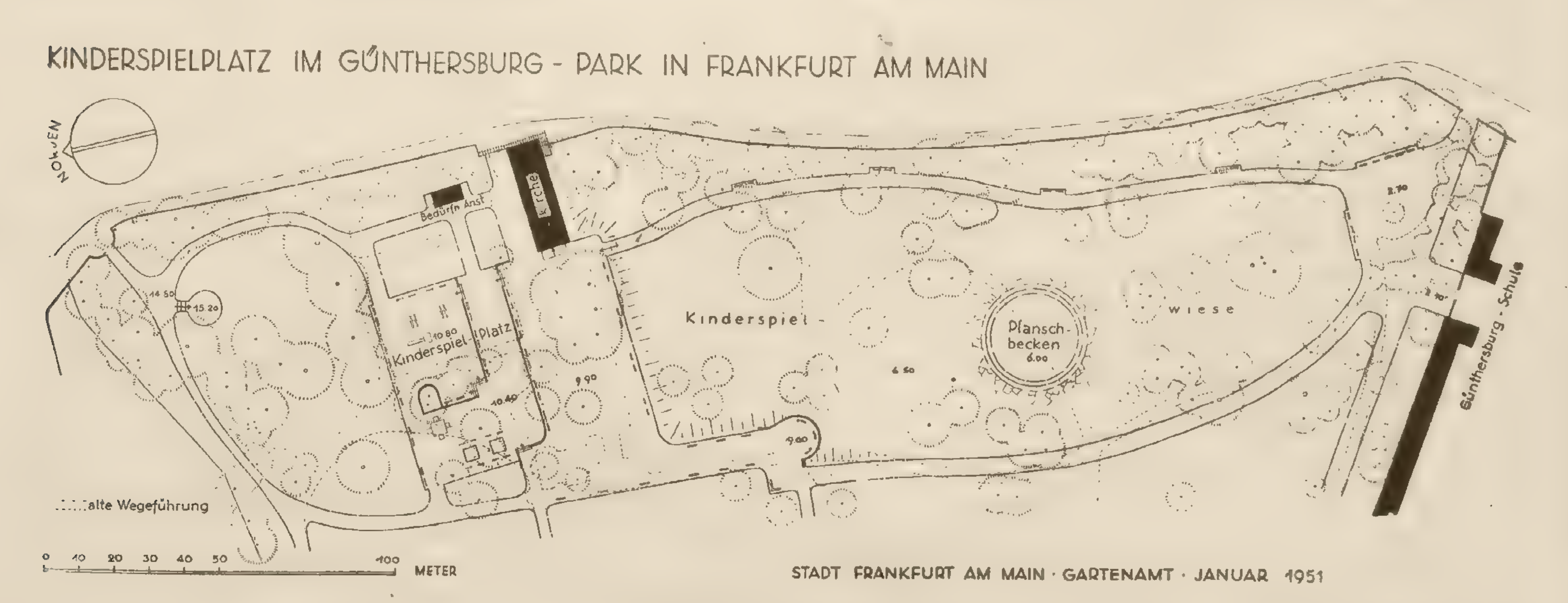
Die *Gegebenheiten* in der *Innenstadt* Frankfurts nach dem Krieg waren *zerstörte Grün*anlagen. Erfreulicherweise blieb ein großer Teil des alten Baumbestandes — wenn auch stark angeschlagen — erhalten, sodaß er zum mindesten solange seine Aufgabe als Rahmengrün noch erfüllen kann, bis die Nachpflanzungen ihn entbehrlich machen.

Unter Innenstadtgrün in Frankfurt am Main verstehen wir die Wallanlagen um die Altstadt, den um die Jahrhundertwende entstandenen äußeren Promenadenring um die Neustadt, einige ehemalige Patriziergärten sowie die dazwischen gelegenen Stadtplätze.

Die Grünflächen der Innenstadt mußten im Krieg Feuerlöschbecken und sonstige Kriegsbauten aufnehmen, bei Kriegsende wurden außerdem noch der Trümmerschutt, verschiedene behelfsmäßige Versorgungseinrichtungen und Parkplätze auf diesen Grünanlagen untergebracht.

Schließlich wurden auf den hierfür geeigneten Grünflächen noch Gemüse und Heilkräuter angebaut, da in den Notjahren in Frankfurt am Main etwa 7000 Anstaltsinsassen mit Frischgemüse und dergleichen versorgt werden mußten. Die stark angeschlagenen Bäume, die Reste von Holzeinfriedigungen und Bänken wurden von der sogenannten Selbsthilfe in Anspruch genommen.

Auf den restlichen Grünflächen sammelten sich Wohnwagen oder nächtigten in den Sommermonaten die Obdachlosen. Als man dann im Jahre 1947/1948 an den Wiederaufbau



Ein ehemaliger Patrizierpark mit altem Baumbestand. Wiederhergestellt 1950. Schaffung breiter Durchgangswege für den Berufsverkehr, großer Spielwiesen um ein vorhandenes Planschbecken und eines größeren Hartplatzes mit vielseitigem Spielgerät.



Kinderspielplatz in der Frankfurter Wallanlage unter Ausnutzung eines ehemaligen Feuerlöschbeckens. Durch die vertiefte Lage erübrigt sich eine Einfriedigung. *Fotos: Pfau*

der Innenstadt gehen konnte, mußte man zunächst die in der Notzeit entstandene Meinung, nach der die Wiederherstellung des öffentlichen Grüns nicht vordringlich sei, durch überzeugende Maßnahmen entkräften.

Es gab an sich zwei grundsätzlich verschiedene Wege — neben vielen Kompromissen —, die zur Wiederbegrünung führen konnten. Der eine Weg war die Wiederherstellung in historischem Sinne, also nach alten Grund- und Aufrissen und mit der alten Zweckbestimmung.

Der zweite Weg führte über eine teilweise oder völlige Neugestaltung, begründet durch die Notwendigkeit zeitgemäßer Aktivierung des öffentlichen Grüns, denn nur so konnte man in jener Zeit das Verständnis für Grünanlagen wieder wecken.

Schließlich konnte auch nur dieser zweite Weg beschritten werden, weil

a) er rasch und mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwand zum Ziel führte,
b) durch die fast vollkommene Zerstörung der Innenstadt neue Bebauungspläne entstanden, die oft wesentlich von den alten Fluchtlinien abwichen,
c) der Motorverkehr den Fußgänger immer mehr von der Verkehrsstraße verdrängte und die Schaffung motorfreier Wege durch die Grünanlagen zur zwingenden Notwendigkeit wurde.

Schon das Verlangen nach breiten, motorfreien Wegen allein zwang zu neuen Grundrißlösungen. Die Zeit für in sich abgeschlossene, beschauliche Erholungsgärten in der Innenstadt war vorüber. Im Rahmen dieser Aktivierung mußte der Bevölkerung die Möglichkeit gegeben werden, zur täglichen Arbeit in die Fabriken, in die Büros, in die Schulen, den Weg durch Grünanlagen ohne Zeitverlust nehmen zu können, denn die Hast unserer Zeit erlaubt es den Tätigen — abgesehen von Sportbegeisterten — nicht, täglich die größeren Außenparks aufzusuchen.

Im Rahmen dieser Aktivierung des Innenstadtgrüns war die dringendste — aber auch die dankbarste — Aufgabe, die Schaffung einer möglichst großen Zahl von Kinderspielplätzen in kürzester Zeit.

Die Unglücksfälle in den Trümmern, wo die Kinder glaubten, ohne Gefahr spielen zu können, häuften sich, abgesehen von den sonstigen Gefahren, die den Kindern in den Trümmern drohen.

Bei der Wahl des Ortes und Festlegung der Ausmaße der Kinderspielplätze waren die örtlichen Bedürfnisse und die örtlichen Gegebenheiten bestimmend. Mitbestimmend — oft entscheidend — war aber die Einstellung und Anforderung der Kinder selbst, denn nicht nur die Intensität der Arbeit der Erwachsenen, sondern auch die des Spieles der Kinder ist außerordentlich verschieden. Diese muß man kennen, ehe man Zeichenstift und Spaten ansetzt.

Die Anforderungen, die die Kinder an einen Spielplatz stellen, erkannte man am besten in der Zeit, als das Innenstadtgrün jedermann, insbesondere den Kindern, ohne Einschränkung offen stand. Damals gab es weder lückenlose Zäune mit verschließbaren Toren, noch begehbare Wege, auch keinen wirksamen polizeilichen Schutz. Man konnte bald feststellen, daß sich Pfade bildeten, die von jung und alt gern benutzt wurden, und sehr bald erkannte man auch, wo und wie die Kinder am liebsten spielten. Die Grundrißlösung bei der Neugestaltung war dadurch schon grundsätzlich festgelegt.

Die so gegebene Aufteilung brauchte nur noch mit den bestehenden und geplanten Straßenzügen in Verbindung gebracht werden. Im übrigen war nur noch die Harmonie der Pflanzung wiederherzustellen und für eine gute technische Ausführung zu sorgen.

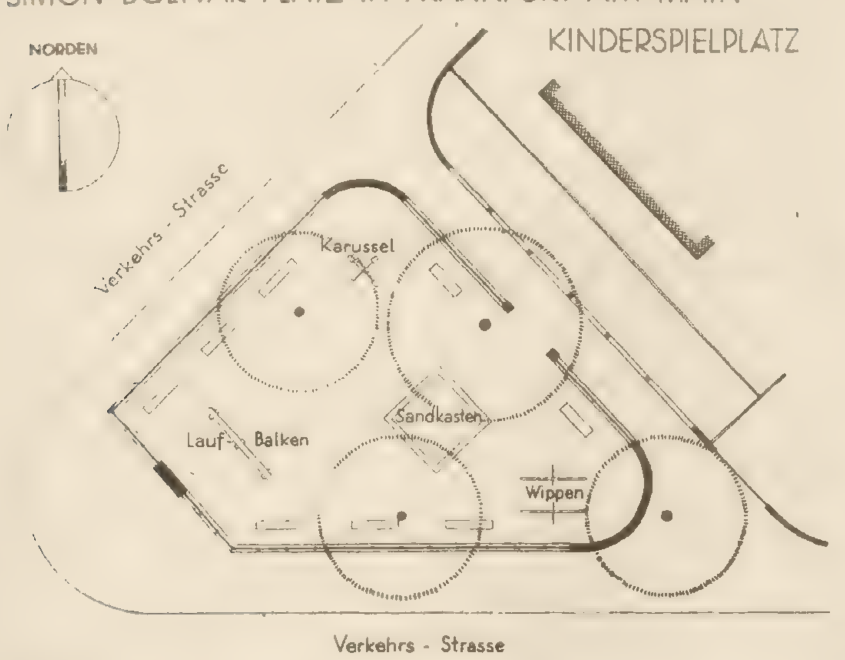
Auf dieser Grundlage ergaben sich von selbst sehr vielseitige Lösungen, sodaß die jetzt in Frankfurt am Main bestehenden etwa 100 Kinderspielplätze sich wohl ähnlich, aber niemals gleich sind. So entstanden Kinderspielplätze von nur wenig mehr als 100 qm auf sogenannten Verkehrsinseln, sparsam mit dem notwendigsten Gerät versehen, aber auch reich ausgestattete Kinderspielplätze im Rahmen ehemaliger Patriziergärten, die mehrere Hektar umfassen. Hier bot sich Raum für Rollschuhbahnen, Wippen, Schaukeln, Klettergerüste, Kletterstangen, Sandspielkasten, Planschbecken, aber auch Raum für den Wintersport.

Das Spielgerät muß sich bewegen, denn ohne Bewegung verliert es für Kinder bald seinen Reiz. Die Lösung dieser Aufgabe im Sinne des Kindes ist mißlungen, wenn zur Abwehr des Betätigungsdranges der Kinder Zäune, event. sogar Stacheldraht, Verwendung finden müssen. Zäune haben nur dann einen Sinn, wenn sie zum Schutze der Kinder angebracht werden, oder um abrollende Bälle aufzufangen. Wenn man sich vor der Planung über das örtliche Bedürfnis erschöpfend unterrichtet hat, bei der Einrichtung die richtigen Spielgeräte auswählt, dann kann man den Spielplatz getrost mit Tulpenbeeten umsäumen, ohne daß man diese nochmals durch eine besondere Einfriedigung schützen muß. Die Spielgeräte müssen so interessant sein, daß sie die Sinne der Kinder vollkommen in Anspruch nehmen.

Auf den Spielplätzen sind eben die Kinder die Blumen, die wir hegen und pflegen müssen, und alles, was sich dort dem



Lebhaft besuchter Kinderspielplatz in den Frankfurter Wallanlagen



Ein Kinderspielplatz an einer Straßenkreuzung. (Die Mittel für den Spielplatz wurden vom venezuelaischen Konsulat gestiftet, das sein Amtsgebäude an einer Seite dieses Platzes hat.)

natürlichen Betätigungsdrang (nicht Zerstörungswut) der Kinder entgegenstellt, muß beseitigt werden.

Kinder brauchen aber auch im Frühling und Spätsommer Sonne, und im Hochsommer Schatten. Auch diese Notwendigkeit muß bei der Grundrißgestaltung und bei der Auswahl des Spielplatzes berücksichtigt werden. Wenn alte Baumbestände vorhanden sind, lassen sich oft reizvolle Lösungen finden, die allen Anforderungen gerecht werden. Eine Norm für Baumpflanzungen zu empfehlen, wäre vermessen, da bekanntlich in der Innenstadt nur noch wenige Holzarten wegen der Wachstumshemmungen gedeihen. Jeder Baum, der zwischen den Trümmern der Innenstadt gedeiht, ist als Schattenspender erwünscht.

Die Schaffung von gesicherten Kinderspielplätzen auf schmalen, von rollendem Verkehr umgebenen Plätzen ist allerdings nur *eine* Art der Aktivierung des Innenstadtgrüns, aber die vordringlichste.

Was die *technische* Seite und die Kostenfrage anbelangt, so ergeben sich im Vergleich zu sonstigen Grünanlagen keine wesentlichen Unterschiede. Daß man bei Schaffung zahlreicher Kinderspielplätze alles daransetzt, um die Kosten zu senken, ist verständlich, was aber schließlich nach Abstrich alles Entbehrlichen unbedingt geschaffen werden muß, muß jeder Belastung gewachsen sein. Je haltbarer die erste Ausstattung eines Kinderspielplatzes ausfällt, desto geringer sind die späteren Unterhaltungskosten.

Kleine Kinderspielplätze sind erfahrungsgemäß teuerer als große Kinderspielplätze. Bei der Feststellung der Anlagekosten für Kinderspielplätze ohne die Kosten für die Trümmerbeseitigung, haben sich folgende Einheitssätze ergeben:

Sandgrube aus Trümmersteinen mit Holzabdeckung 7×5 m ca.	550.— DM
Sandkasten aus 5 cm starken Bohlen, 4×4 m	100.— DM
Holzwippe aus 25 cm starken Fichtenstämmen, 5 m lg.	120.— DM
Laufbalken aus 25 cm starken Fichtenstämmen, 8 m lg.	70.— DM
Kletterstangen, vierteilig, 3 m hoch, aus Gasrohr ⌀ 38 mm	130.— DM
Klettergerüst, vierseitig	450.— DM
Doppelwippe aus Gasrohr, mit 6 cm starken Bohlen	100.— DM
Karussell mit 4 Doppelsitzen	250.— DM
Rutschbahn	520.— DM
1 qm *Rollerbahn* ca.	15.— DM
1 lfd. Meter *Schutzeinfriedigung* aus Gasrohr mit Maschendraht	12.— DM
1 *Bank*, 2,50 m lang, ohne Rückenlehne	55.— DM
mit Rückenlehne	70.— DM
(in beiden Fällen mit Steinfüßen)	
1 qm *Hartplatz-Wegefläche* (12 cm stark befestigt)	2.50 DM
1 qm *Spielrasen* (umgraben, einsäen, festtreten bzw. -walzen, einschl. Saatgut)	—.55 DM

Diese wenigen Einheitssätze sollen dem, der sich mit der Einrichtung eines öffentlichen Kinderspielplatzes befassen will, die Möglichkeit geben, die ungefähren Kosten zu ermitteln. Für einen bewachten, abschließbaren Spielplatz lassen sich die Kosten senken, weil die Einrichtungen dann weniger stabil sein müssen.

DAS STADTGARTENAMT

von Ulrich Wolf, Weihenstephan

Die Tätigkeit der Stadtgartenämter wird in weiten Kreisen, vor allem auch vom Nachwuchs, vielfach als eine trockene, bürokratische Sache angesehen. Es lag uns daran, in diesem Heft, das sich mit dem Städtischen Grün befaßt, deutlich zu machen, welche vielseitige, schöpferische Tätigkeit ein Stadtgartenamt bedeuten kann, wenn es lebendig geführt wird. Da einige Stadtgartenamtsleiter unserer Aufforderung, sich dazu zu äußern, aus zeitlichen und technischen Gründen nicht nachkommen konnten, haben wir Herrn Wolf, der aus seiner Tätigkeit in Weihenstephan diese Einwände besonders gut kennt, um einen Beitrag über dieses Thema gebeten.

Unser junger Nachwuchs stellt immer wieder die Frage, was er denn zu erwarten habe, wenn er sich der Arbeit eines städtischen Gartenamtes zuwenden würde. Ein Unterton von Mißtrauen klingt da durch und ist berechtigt, so weit heute und seit langem schon fast jedes Amt im Schatten mindestens einiger Bürokratie steht. Und gottlob, unsere jungen Kollegen scheinen argwöhnisch geworden zu sein, sie suchen möglichst Handlungsfreiheit, Amtsbehinderungen erinnern sie an Stacheldraht u.a.m. Diese und jene Kritik kommt ihnen entgegen; da wird mit vollendeter Mißachtung und aller Endgültigkeit ausgesprochen, daß ein Amt von vornherein der Hort alles Unproduktiven sei, daß dort noch nie eine schöpferische Arbeit hat wachsen können und auch nicht wachsen werde. Man möge dort „verwalten" und damit gut. Die Dinge liegen aber durchaus nicht so, und wir müssen das dem Nachwuchs sagen, wobei vorausgeschickt sei, daß damit nicht ein einziges Wort für das Amt im Sinne von Bürokratie verschwendet werden soll.

Die Großstädte sind durch den Krieg nicht getilgt, wohl aber durch den heimkehrenden Großstädter neu bestätigt worden. Die Ämter sind daher wieder da, ihre Aufgaben haben sich etwas gewandelt, sind aber im ganzen unverändert und um manches wesentliche Ziel erweitert worden.

Waren diese Ämter bisher nur ein Hort unproduktiven Verwaltens? Waren ihre Leiter der Typ unproduktiver Nurverwalter? Zwei Beispiele mögen hier für viele stehen:

Peter Josef Lenné, mit 29 Jahren Mitglied der Kgl. Garten-Intendantur, mit 39 Jahren alleiniger Gartendirektor, mit 65 Jahren Generalgartendirektor von Berlin. Ein Leben für Garten und Landschaft, in dieses viele weitwirkende Verwaltungsakte (Gründung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues — der Landesbaumschule — der Gärtnerlehran-

stalt) einbeschlossen. Welche vielseitige, nicht erlahmende Schöpferkraft! Stadtgärtner, Stadtgartengestalter, Städtebauer und Landschaftsgestalter. Lenné schuf zweifelsohne Ämter, sie schufen nicht ihn, sie zerschufen ihn in seiner schöpferischen Kraft auch nicht.

Fritz Encke, 1902 noch Lehrer der schönen Gartenkunst an der Schule Wildpark-Potsdam. Seit 1903 Gartendirektor von Köln; dort schafft er sich sein Amt und wird zum Schöpfer jenes großen Grünausgleiches der gewaltig anwachsenden Stadt, der wesentlich zu deren Ansehen beitrug. Nur Verwaltung? — Nein, hier wurde neu geschaffen! Die Grünflächen Kölns vermehrten sich von 220 ha auf 880 ha; die Zahl läßt sich leichter nennen als die Fülle dessen, was auf den Flächen entstand. Man kann zahlreiche weitere Namen mit ihrer Arbeit bis in unsere Zeit anführen.

Es ist sehr fraglich, ob gleiche Leistungen dann vollbracht worden wären, wenn im Amte selbst nur immer Verwalter hätten tätig sein dürfen, während die schöpferische Arbeit solchen Fachleuten anvertraut gewesen wäre, die frei von Amtshemmungen, von Amtsbelastungen unmittelbarer an das Gestalten herantreten können, aber sicher auch n u r dieses hätten übernehmen wollen.

Man muß das Amtswesen richtig betrachten: dort wachsen Entscheidungen auf allen Gebieten langsam heran. Eine Stadt, das ist das Interessengebiet von Hunderttausenden, mitunter Millionen. Was kreuzt sich da nicht alles an Wünschen, an Zielsetzungen! Dies ist das Leid des Städtebaues und damit auch des Grünflächenbaues. Soll er gleichmäßig gefördert werden, bedarf es unermüdlicher Aufmerksamkeit und zähen Drängens auf vielen Einzelgebieten. Da wird schon längst nicht mehr nur verwaltet, sondern es werden erst einmal in einem oft zähen Kampf Grundlagen geschaffen; ob dies nun die Erhaltung landwirtschaftlicher und forstwirtschaftlicher Flächen als unbebaubare Freiräume, die Sicherung des Gartens am Hause oder seines Ersatzes, des Kleingartens, die sinnvolle Einlagerung von Sport- und Spielplätzen, die Schaffung von Friedhöfen, das Erhalten oder Einschieben von Grüngürteln, Grünstraßen oder zusammenfassend die Behütung, Erneuerung, Entwicklung der Stadtlandschaft betrifft. Freilich ist nicht jede Handlung hierfür des Schöpferischen voll — aber wo gibt es das in der Arbeit überhaupt? Aufs Ganze gesehen gehört aber eben doch eine weite Vorausschau dazu, um alle Maßnahmen richtig und rechtzeitig einzuleiten. Die Trübsal vieler deutscher Großstädte wäre nicht so rühmlich aufgehellt worden durch vielerlei Grün, wenn nicht immer wieder schöpferische Menschen auch schon in der Vorsorge, die notwendig weite Strecken einnimmt, tätig gewesen wären. Hier entwickelten sich wahrhaft die Anwälte unserer Sache. Keinesfalls sind sie vorweg und vor allem erfahrene Bürokraten, ihr Bereich reicht vielmehr von der Kenntnis der Pflanze bis zur Kenntnis des Gesetzestextes, von der Pflanzenanzucht bis zur Fertigstellung der Gartenanlage. Und es ist gar kein Wunder, wenn sich die Gartenamtsleiter aus den Mühen oft langjähriger Vorbereitungen das Recht zusprechen, auch Gestalter ihrer Bauvorhaben sein zu dürfen. Wir haben genügend Beweise einwandfrei guter Leistungen. Und wenn da und dort einmal weniger Gutes entstand, so war es mitunter wichtiger, daß mit geringen Mitteln überhaupt etwas geschah. Es gibt Starke und Schwache sowohl im Amt wie im freien Beruf — in der Leistung bedarf es ü b e r a l l des Starken, und die Schwächeren sind ü b e r a l l bedroht — sei es vielleicht vom bürokratischen Verwalten her, sei es vielleicht vom Verdienenwollen her.

Alle Stadtarbeit ist letzten Endes aber Dienst im Sozialen und enthält damit einen Auftrag, der wohl wert ist, angenommen zu werden.

Amtstätigkeit und freiberufliche Tätigkeit werden sich immer wieder in fruchtbarer Auseinandersetzung gegeneinander abzugleichen haben. Auch im Nachwuchs werden sich die Kräfte teilen können und müssen: was die Ämter anlangt, so wird es viel auf sie selbst ankommen, ob sie über das Nurverwalten herauskommen, ob sie der Gefahr zu verbeamten entgehen. An Aufträgen kann es gerade jetzt nicht fehlen, der Sachgebiete gibt es genug, die hohe Bedeutung des Aufgabenbereiches kann niemand leugnen. Der Nachwuchs soll nur getrost Forderungen stellen, damit sich seine Sorge, im Amtsdienst etwa allmählich selbst verwaltet zu werden, als falsch erweise. Aber er muß gewärtig sein, daß auch an ihn Forderungen gestellt werden, nicht nur auf tragfähige, auf breite und wohlfundierte Kenntnisse, sondern auch und vornehmlich auf eine nach vielen Richtungen hin schöpferische Kraft, die sich nicht leicht aufzehren darf, sondern aushalten muß. Nur mit einem eigenen wesentlichen Beitrag läßt sich eine große Entwicklung, die vor etwa 100 Jahren begann, in ständiger Erneuerung fortsetzen. Sie ist es wert, daß sie von genügend befähigten Fachleuten fortgesetzt wird.

STÄDTISCHES GRÜN IN DER GESETZGEBUNG

Von Stadtbaurat Professor Johannes Göderitz, Braunschweig

Die neuzeitliche Auffassung vom Städtebau, daß die Grünflächen die gleiche Bedeutung haben wie die zur Bebauung bestimmten Flächen, findet in der Gesetzgebung immer mehr ihren Niederschlag.

Das Fluchtlinienrecht, insbesondere das preußische Gesetz vom 2. 7. 1875, kannte nur Straßen und Plätze. Unter Plätzen verstand es nur solche öffentlichen Plätze, die zugleich sogenannte polizeiliche Verkehrsanstalten waren, wie dies in dem grundsätzlichen Urteil des Pr.-OVG vom 22. 6. 1916 (OVG Bd. 71 S. 341) ausgesprochen wurde. Gartenanlagen wurden in das Fluchtlinienrecht erstmalig durch das preußische Wohnungsgesetz vom 28. 3. 1918 aufgenommen, dessen Art. I den § 1 des obengenannten Fluchtliniengesetzes über die Anlegung und Veränderung von Straßen und Plätzen durch den Zusatz „auch Gartenanlagen, Spiel- und Erholungsplätze" ergänzte. Dieser Zusatz stellte klar, daß darunter auch solche Flächen fallen sollten, die überwiegend aus sozialen und gesundheitlichen Gründen zu schaffen wären. In der Landtagsberatung wurde damals zum Ausdruck gebracht, neben den sogenannten Verkehrsplätzen sei in größeren Städten auch auf die Anlage von Garten- und Parkflächen Wert zu legen.

Als weitere gesetzliche Bestimmung auf diesem Wege ist § 1 des preußischen Gesetzes für den Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk vom 5. 5. 1920 zu nennen, in dessen Ziffer 3 als wesentliche Aufgabe des Verbandes die Sicherung und Schaffung größerer, von der Bebauung freizuhaltender Flächen (Wälder, Heide-, Wasserflächen und ähnliche Erholungsflächen) genannt ist. Im § 16 dieses Gesetzes wird die Ausweisung von Grüngebieten als besonders bedeutungsvoll für die Gesamtsiedlung des Ruhrkohlenbezirks bezeichnet und auf die Wichtigkeit der Aufgabe hingewiesen, die Wälder und Grünanlagen in Industriegebieten als Lunge dieser Gebiete zu erhalten.

Reichsgesetzlich behandelt erstmalig das Gesetz über die Aufschließung von Wohnsiedlungsgebieten vom 22. 9. 1933 die Notwendigkeit, im Wirtschaftsplan auch die Erfordernisse der Erholung zu regeln (§ 2). Im Zusammenhang damit können auf Grund des § 7 bei der Teilung eines Grundstücks zum Zwecke

künftiger Bebauung u. a. für Freiflächen bestimmte Hundertsätze unentgeltlich von der Gemeinde in Anspruch genommen werden. Später wurde diese Bestimmung allerdings etwas eingeschränkt. Weitere Rechtsgrundlagen zur Sicherung von Freiflächen nach deren Aufnahme in den Flächennutzungsplan bietet für ausgewiesene Dauerkleingärten die „Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung vom 31. 7. 1919" sowie deren Änderungen und Ergänzungen, insbesondere durch die „Verordnung über Kündigungsschutz und andere kleingartenrechtliche Vorschriften in der Fassung vom 15. 12. 1944". Auch das in Vorbereitung befindliche neue Kleingartengesetz wird die bisherigen Kündigungsschutzbestimmungen in ihren wesentlichen Punkten wieder aufnehmen.

Zum Schutz von wertvollem Baumbestand, sowohl als gestaltendes städtebauliches Moment als auch hinsichtlich dessen biologischer und klimatischer Wohlfahrtswirkungen sowie zur Sicherung wertvoller Landschaftsteile als natürliche Erholungsflächen kann das „Reichsnaturschutzgesetz" vom 26. 7. 1935" herangezogen werden.

In den *Aufbaugesetzen* der Länder, die nach dem zweiten Weltkriege bisher erlassen sind, hat die Notwendigkeit, öffentliche Grünflächen zu schaffen, überall ihren Niederschlag gefunden, teils in der Form, daß Grünflächen ausdrücklich in der allgemeinen Gesamtplanung (Flächennutzungsplänen, Aufbauplänen, Leitplänen u. dgl.) auszuweisen sind, teils auch in der Form, daß als Grünflächen ausgewiesene Grundstücke oder Grundstücksteile für diesen Zweck im Bedarfsfall in Anspruch genommen werden können. Entsprechende Vorschriften enthalten z. B. die Aufbaugesetze für Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, während die Aufbaugesetze von Hamburg und Schleswig-Holstein die planmäßige Ausweisung von Grünflächen zwar nicht ausdrücklich erwähnen, aber ihre Inanspruchnahme nach der Planausweisung gestatten. Das gleiche bestimmt das Aufbaugesetz von Rheinland-Pfalz. Das Aufbaugesetz von Württemberg-Baden berücksichtigt an mehreren Stellen die Schaffung von öffentlichen Freiflächen für Spiel und Erholung. — Besonders eingehend befaßt sich das Aufbaugesetz von Hessen mit öffentlichen Grünflächen. Sowohl der Bauleitplan als auch der Fluchtlinienplan haben die öffentlichen Erholungsflächen darzustellen; vor allem hat der Flächennutzungsplan die öffentlichen Grün- und Erholungsflächen, Parkanlagen, Sport-, Spiel-, Badeplätze, Dauerkleingärten u. a. m. zu enthalten.

Der bisher vorliegende Referentenentwurf zu einem *Baugesetz für die Bundesrepublik* Deutschland vom September 1950, herausgegeben vom Bundesministerium für Wohnungsbau, erwähnt Grünflächen an allen maßgeblichen Stellen. So muß der „Landesplan" für den Bereich eines Landes öffentliche Erholungsflächen vorsehen (§ 7 Abs. 2 Nr. 5), ebenso der Flächennutzungsplan für die Gliederung des einzelnen Gemeindegebiets (§ 13 Abs. 2). Aufgeführt sind darin u. a. landwirtschaftliche, erwerbsgärtnerische und forstwirtschaftliche Flächen, Wasserflächen, die Naturschutzgebiete und sonstige für die Erhaltung des Landschaftsbildes bedeutsame Flächen, die zu schützenden Baumbestände und Gewässer, schließlich private Spiel-, Sport- und Badeplätze. Der Generalbebauungsplan und der einzelne Bebauungsplan haben ebenso die öffentlichen Grünflächen und Grünverbindungen aufzuzeigen bzw. festzusetzen (§§ 21 Abs. 1 Nr. 4, 23 Abs. 1 Nr. 6). In § 150 ist ferner die Verpflichtung zur Baumpflege vorgesehen: Die Baubehörde kann verlangen, daß private Freiflächen und unbebaubare Flächen auf den bebauten Grundstücken in gärtnerische Nutzung genommen und eingefriedigt werden. Dies gilt namentlich dort, wo in der Nachbarschaft eine ähnliche Behandlung schon ausgeführt ist. — Aus Gründen der Volksgesundheit, zur Verbesserung des Orts- und Landschaftsbildes, zur Erhaltung der heimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie zum Zwecke des Windschutzes oder der Klimaverbesserung kann verlangt werden, daß die genannten Flächen samt ihrer Bepflanzung und ihren Gewässern in ihrem Bestand zu erhalten sind. Aus denselben Gründen können Neupflanzungen gefordert werden. Schließlich ermöglicht § 96 auch die Beschaffung von öffentlichen Freiflächen durch Zwang, soweit ein freiwilliger Eigentumsübergang an diesen Flächen nicht zu erzielen ist.

Die Oberste Baubehörde in Bayern hat ebenfalls einen Referentenentwurf für ein Baugesetz aufgestellt, der ähnliche Regelungen vorsieht.

Die jüngsten Aufbaugesetze der Länder und die letztgenannten Gesetzesentwürfe zeigen, daß die Belange des städtischen Grüns in steigendem Maße berücksichtigt werden und noch weiter berücksichtigt werden sollen.*)

Zum Schluß muß allerdings erwähnt werden, daß bei der Verwirklichung der Pläne die Entschädigungsfrage von ausschlaggebender Bedeutung ist. Ebenso wie bei der Beschaffung von Bauland ist auch hier das Problem nur schwer zu lösen, so daß am Ende dieser Betrachtungen wieder die städtische Bodenfrage steht.

*) Als kommentierte Ausgaben sind erschienen:
Göderitz - Blunck: Das Niedersächsische Aufbaugesetz. Verlag Schwartz, Göttingen 1950. (Desgl. f. Nordrhein-Westfalen 1951).
Grapengeter: Gesetz über den Aufbau der Hansestadt Hamburg. Verlag Christen & Co., Hamburg 1950.
Maury: Hessisches Aufbaugesetz. Druck- u. Verlagshaus Frankfurt a/M. 1949.
Dittus: Entwurf zu einem Baugesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Vertrieb: Gebr. Müller K. G. Kassel 1950.

Aus einem Aufsatz von Prof. Fritz Schumacher

ERKENNTNISSE FÜR DEN WIEDERAUFBAU ZERSTÖRTER STÄDTE

(Neue Stadt 1948, 5/6)

„Ich stelle die Freiflächen voran, weil sie die in der städtebaulichen Arbeit in mancher Hinsicht schwierigsten und wichtigsten Aufgaben mit sich bringen. Bauflächen entstehen, auch wenn man sich nicht um sie kümmert; Freiflächen verschwinden, wenn man sich nicht um sie kümmert. Während es also dem Außenstehenden oftmals so scheinen mag, als wäre städtebauliche Arbeit dafür da, Bauflächen zu schaffen, weiß der Fachmann, daß sie zuerst dafür da ist, Freiflächen zu erhalten. In diesem äußerlichen Unterschied spiegelt sich ein tiefer Gegensatz in der Auffassung von der Rolle, die der Boden im Leben der Menschengemeinschaft spielt. Auf der einen Seite geht man von der Auffassung aus, als ob jedes Stück Boden die innere Berufung in sich trägt, Bauland zu werden, und als ob jede Behinderung dieses Prozesses durch Maßnahmen der öffentlichen Hand eine Beeinträchtigung von Rechten bedeutet. Auf der anderen Seite geht man von der Auffassung aus, daß jedes Stück Boden zunächst keine andere Bedeutung hat als die, zu sein, was es ist: Wald, Ackerland, Bauland, und daß jede Veränderung dieses Zustandes nach der Seite höherer Wirtschaftlichkeit hin, die durch die Maßnahmen der öffentlichen Hand hervorgerufen wird, eine Begünstigung bedeutet, deren Ausmaß im öffentlichen Interesse abgewogen werden kann und muß."

CAMILLO SCHNEIDER

Am 5. 1. 51 verschied in Berlin das Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, Camillo Schneider. — Es war jener Tag der Neugründung der Landesgruppe Berlin, auf die er wartete, der er noch manches zu geben hoffte aus seinem reichen Erfahrungsschatz. Hatte er doch bis zu dem Gehirnschlag, der ihn für 5 Wochen auf das Krankenlager warf, von dem er nicht mehr aufstehen sollte, regen Anteil genommen an allen neuen Gedanken zum Wiederaufbau der Städte. Auf keiner der Tagungen, auf denen über neue Grünanlagen, „Städtlandschaft". moderne Wohnblocks gesprochen und diskutiert wurde, fehlte er. Daß er den letzten dieser dankenswerten Abende in der Dahlemer Lehranstalt nicht mehr besuchen konnte, um zu der angesetzten Schlußdiskussion zu sprechen, bereitete ihm rechten Kummer auf seinem Krankenlager. Er hatte auf den Gartenbau-Ausstellungen, die er nach 1945 besuchen konnte, den Eindruck gewonnen, daß „sich die Freude am Gestalten nicht ausreichend genug paart mit dem Wissen um die Ansprüche der verschiedenen Pflanzen an dem Standort". Es darf wohl als besonderer Vorzug Schneiders herausgestellt werden, daß sich in ihm zu gleichen Teilen künstlerische Begabung, außergewöhnliches Beobachtungsvermögen und ein wahres Gärtnertalent paarten. Wenn solche begnadeten Menschen obendrein rastlos fleißig sind, *müssen* aus diesen Kompenenten geniale Leistungen resultieren. Das zeigte schon sein Erstlingswerk, die „Dendrologischen Winterstudien" (Jena 1904). Doch schauen wir erst zurück auf seinen Werdegang.



Am 7. April 1876 auf Rittergut Gröppendorf in Sachsen geboren, wuchs er in freier Natur auf, lernte sie lieben in all ihren Erscheinungen, in Pflanze, Tier und Boden, und es wurde bald klar, daß sein Ziel nur das Studium der Naturwissenschaften sein konnte. Leider mußte er (16jährig) infolge wirtschaftlicher Fehlschläge seines Vaters das Gymnasium in der Obersekunda verlassen. Kurz entschlossen ging er in die Gärtnerlehre. Diese und der Besuch der Gartenbauschule in Dresden-Striesen genügten ihm nicht. Er wollte lernen, lernen. So versuchte er, sich eine breite Basis zu schaffen durch mehrfachen Wechsel des Arbeitsplatzes. In den Botanischen Gärten in Berlin und Greifswald erweiterte er seine Pflanzenkenntnisse, bei Hampel in der Stadtgärtnerei Berlin wuchs das gestalterische Interesse, bei Heßdörffer in der Redaktion der „Gartenwelt" suchte er den größern Überblick über den gesamten Gartenbau. Schließlich treffen wir ihn bei Henkel in Darmstadt und (1899) bei Architekt Mäcker in Berlin. Von hier ab rechnete er selbst seine gestalterische Laufbahn. Als ihm 1900 die Möglichkeit gegeben wurde, in Wien die Universität besuchen zu können, ging er nach dort und fand in Geh.-Rat Ritter v. Wettstein einen unvergleichlichen Lehrer in der Botanik und den Förderer eines jungen Talentes. Unter ihm entstanden die genannten Winterstudien an Gehölzen, ein Novum in der botanischen und gärtnerischen Literatur, ausgezeichnet durch viele saubere Handzeichnungen, ein Werk, das schon die Wesenszüge seines späteren Buchschaffens verriet: kurze prägnante Darstellungsweise und absolute Zuverlässigkeit in den Angaben.

Lange Zeit liefen nun dendrologische und gartenkünstlerische Arbeiten nebeneinander her. Im selben Jahr (1904) brachte er „Feldmessen, Nivellieren und Planzeichnen" heraus (1927 in 4. Aufl.) und „Deutsche Gartengestaltung und Kunst". Während sein großes Werk „Illustriertes Handbuch der Laubholzkunde" (3 Bde., 1904 bis 1912) erschien, das ihn weithin in der Welt bekannt machte, schuf er die „Landschaftliche Gartengestaltung" (1907) und 6 Hefte „Die Gartenanlagen Österreich-Ungarns" (1909—11). Zwischendurch wieder (1908) erarbeitete er das „Illustrierte Handbuch der Botanik" als einen für damals kühnen Entwurf.

In diese Jahre fallen außerdem seine Reisen durch *alle* Länder Süd- und West-Europas und zum Kaukasus, wo er Eindrücke über Eindrücke sammelte in den Garten- und Parkanlagen und in den Florengebieten, unter besonderer Berücksichtigung des Materials für die 1905 begonnenen Studien zu einer Berberismonographie. — 1913 trat er seine dendrologische Forschungsreise nach West-China an, die er bei Kriegsausbruch 1914 vorzeitig abbrechen mußte. Er wandte sich nach Nord-Amerika und hatte das große Glück, durch Vermittlung von Prof. Rehder im Arnold-Arboretum bis 1919 „interniert" zu werden. In dieser Zeit war er gleichermaßen rastlos tätig und publizierte in englischer Sprache viel in dortigen Zeitschriften und Periodica. Nach Wien zurückgekehrt war er dort 1 Jahr Generalsekretär der Österr. Gartenbau-Gesellschaft. 1921 übersiedelte er nach Berlin und gab mit Osk. Kühi und Karl Foerster zusammen die „Gartenschönheit" (bis 1942) heraus, eine Fundgrube des Gartenkünstlers für Hinweise zur richtigen Anwendung der Pflanzen in Gärten und Parken. Dem gleichen Zweck dienten seine dort erschienenen Bücher über Rose, Dahlie, Einjahrsblumen und Hausgartentechnik, die er in Zusammenarbeit mit Mütze, Foerster, Kache und Poethig schuf. — Aus demselben Geist waren vorher die von Graf Silva-Tarouca herausgegebenen, von ihm verfaßten Kulturhandbücher (Freiland-Stauden, Freiland-Laubgehölze, Freiland-Nadelhölzer) entstanden, Bücher, die viel Segen gestiftet haben. Und was er dort und in vielen Fachzeitschriften des In- und Auslandes niederlegte, übertrug er als Garten-, Park- und Landschaftsgestalter in den Jahren 1899—1944 in die Praxis in Österreich, Ungarn, der Tschechosolowakei und ganz Deutschland, und als Landschaftsberater bei der Reichsautobahn.

Still und verbissen kämpfte er als Vorläufer für die sich langsam aber sicher bahnbrechende organische Bodenbearbeitung, noch nicht wissend, nur ahnend, daß im Boden Vorgänge abrollen, die erst in den letzten Jahren zu einem neuen Forschungsgebiet geworden sind und uns zu naturgemäßer Kompostierung und Kompostanwendung bringen. Schneiders Aufforderung (1947) zur Ausbildung von Kompostmeistern in den Betrieben wird nicht ungehört verhallen.

So rundet sich das Lebensbild dieses vielseitigen Mannes, in dem

„. . . alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt".

Hat er auch nie viel Aufhebens von sich gemacht und lieber Kritik als Lob gehört, so ist es uns eine Beruhigung, daß er durch die Ehrenmitgliedschaft auch in andren in- und ausländischen Gartenbaugesellschaften zu Lebzeiten hohe Auszeichnungen erfuhr, die zu seinem leider nicht erreichten 75. Geburtstag in diesem April um manche geplante Ehrung vermehrt werden sollten.

Mit tiefem Mitgefühl aber erfaßt es uns, daß er, der so viel Segen spendete, den gesamten Gärtnerberuf ungemein befruchtete und allen half, die sich ihm anvertrauten, daß dieser erstrangige Vertreter des deutschen Gartenbaus durch die Mißgunst der Verhältnisse einen solch schweren Lebensabend haben mußte. Seine Lebensarbeit, die Berberismonographie, die kurz vor dem Abschluß stand, verbrannte in einer „Bombennacht" im Botanischen Museum in Dahlem mit den hunderten Handzeichnungen und Reisenotizen

aus aller Welt. Sein Wohnviertel wurde Nacht um Nacht eine immer größere Trümmerstätte, das künstlerische Schaffen legten Kriegs- und Nachkriegszeit lahm, die Kassen blieben geschlossen und nur langsam boten sich Möglichkeiten zur Publizistik. Camillo Schneider aber raffte sich auf und arbeitete weiter mit zähem Fleiß an neuen Büchern, an Zeitschriften und stellte sich für alle neu entstehenden mittellosen Arbeitskreise beratend und schaffend zur Verfügung, sei es im Nomenklaturausschuß, in dem er schon jahrzehntelang erfolgreich mitwirkte, sei es bei den Baumschulen, im Ausschuß für Fachschrifttum, im Arbeitskreis für Bodenpflege und wohin man ihn sonst berief.

Und dieses Wirken wird noch vielfältiges Echo finden. Dauernder aber ist das Denkmal, das ihm gesetzt wurde in vielen Pflanzen, die nach ihm benannt wurden oder die seinen Namen als Autornamen tragen.

So lebt sein Geist fort im Beruf und sein Name wird Inbegriff bleiben des unermüdlichen Fleißes und überragenden Wissens. R. Z.

ZUR AUSBILDUNGSFRAGE

Auf das Oktoberheft 1950, das sich mit der Ausbildung unseres Nachwuchses befaßte, sind uns eine Reihe sehr verschiedenartiger Stellungnahmen zugegangen, die wir wegen des beschränkten Raumes leider nicht alle veröffentlichen können. Diese intensive Reaktion der Leser und die Bedeutung der Ausbildungsfrage hat die DGfG. dazu veranlaßt, auf ihrer Vorstands- und Verwaltungsratssitzung am 26. 1. in Wiesbaden einen Ausbildungsausschuß einzusetzen, der den Auftrag hat, zusammen mit dem Ausbildungsausschuß des Bundes Deutscher Gartenarchitekten den geeignetsten Weg zur Ausbildung des Nachwuchses zu suchen. Wir bitten deshalb, alle Beiträge zu diesem Gebiet direkt an die Geschäftsstelle zu senden und werden später zusammenfassend darüber berichten.
Der vorliegende Beitrag ist die Antwort auf den Aufsatz von Herrn Gartenbaurat Lendholt im Dezemberheft. Die Schriftleitung.

Ich stellte im Oktoberheft die Frage, ob man den Landschaftstechniker nicht gesondert ausbilden sollte, um dies gründlich zu tun! Ich wehre mich dagegen, daß Landschaftstechnik einseitig die Gartentechnik beiseiteschiebt, weiter nichts. — Wo negiere ich den technischen Auftrag „völlig"? Ich negiere den Naturtechniker völlig, Technik in unserem Berufe muß mit Biologie und Gestaltung sinnvolle Verbindung haben. In Weihenstephan wurden die 36 Wochenstunden für Garten- und Landschaftsgestaltung des Lehrplanes 1944 auf 18 herabgesetzt! Also nicht Heranziehung von Spezialisten, genau im Gegenteil: Förderung des Vielseitigen, der breiten Grundlage, allerdings mit Verständnis für Gestaltung. Nichts von „völlig getrennt laufendem Lehrgang", nur Abwehr, daß man uns unter der Vorgabe, es käme wesentlich auf die komplette Vereinigung aller „Gärtner" in den beiden ersten Semestern an, in diesen die Stunden wieder einengt oder nimmt oder durch gemeinsamen Unterricht wirkungsloser macht, die wir haben müssen, wenn 4 Semester einen richtigen Aufbau ergeben sollen. Über das Interesse der Erwerbler an Fächern wie Schrift, Plan, Zeichnen, die uns sehr angehen, liegen Erfahrungen vor, die vor Kombinationen nur warnen können.
Wie schnell gelangt übrigens Herr L. in seiner Arbeitsaufzählung zum „Entwürfe ausarbeiten" . . .! — Ich habe noch nie den Antrag gestellt, die naturkundliche Vorstufe abzubauen, also erübrigt sich die Diskussion hierzu. Dabei gibt es Fächer, die gemeinsam gehört werden, andere, die von Anfang an zu trennen nach meiner Erfahrung richtig ist — Warum kann und muß ein Abiturient bereits seine Fakultätswahl treffen, ein Gärtner mit mindestens 20 Jahren nicht? Man kümmere sich nur um die Aufklärung bei Lehrbeginn und um die rechte Lehre! Wann wollen wir mit Probe- und Prüfungszeit aufhören? — Alle Lehrer aller Schulen entschieden sich 1944 für einzelne spezielle Fächer bereits ab dem 1. Semester, dies offenbar auf Grund der Erfahrungen. — Selbstverständlich kosten 5 Semester mehr als 4. Aber man kann 5 oder 6 Semester nicht ablehnen, weil sich aus 4 Semestern tüchtige Männer entwickelt haben. Die Anforderungen, siehe Landschaftstechnik, sind gestiegen. Fragestellung: Reichen 4 Semester zu für 1. naturkundliche Grundlagen, 2. Gartentechnik mit Ansatz zur Gartengestaltung, 3. Landschaftstechnik mit Ansatz zur Landschaftsordnung? Sie reichen dafür nicht zu, weil jetzt schon 4 Semester zu dauernder Überanstrengung führen. — Noch eine Unterrichtserfahrung: Der Widerwille der jungen Leute gegen Nurtechnik ist stark. Meine Versuche, in einem speziellen Unterricht frühzeitig zwischen technischen und gestalterischen Begabungen zu trennen, sind bisher gescheitert — ich sehe das als eine den Älteren befriedigende Entwicklung an. Gesunder Protest gegen Einseitigkeit. — In der Bildung eines vielseitigen und in den Unterrichten sich gegenseitig beistehenden Kollegiums (wörtlich zu verstehen und als durchführbar nachzuweisen) liegt eine wesentliche Erfolgsgrundlage. Die dauernde praktische Erfahrung der Mitarbeiter muß den Unterricht entscheidend beeinflussen. Erst aus dem rechten Kollegium wächst der dem Leben in genügender Breite aufgeschlossene junge Fachkollege. — Ziel aller meiner bisherigen Darlegungen war es vor allen Dingen, den Beruf zu eigener Verantwortung in Entscheidungen über die Ausbildung aufzurufen. Die von diesem selbst verantwortete Ausbildung kann natürlich aus verschiedenen Gründen zu Schulkombinationen führen, aber die Grundlagen müssen doch eben von denen erarbeitet werden, die in diesem Beruf stehen. Man erfährt ja aus den bisherigen Veröffentlichungen, daß selbst die Garten- und Landschaftsarchitekten unter sich erst noch des Erfahrungsaustausches und der gegenseitigen Abgleichung bedürfen, um eine gemeinsame Grundlage zu finden.

Alle früheren und die obigen Ausführungen stellen meine persönliche Meinung und im wesentlichen diejenige meiner getreuen Mitarbeiter dar. Ulrich Wolf

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Franz Boerner, Taschenwörterbuch der botanischen Pflanzennamen für Gärtner, Baumschulen, Garten- und Pflanzenfreunde, Land- und Forstwirte. Ganzleinen, 395 S., DM 9.60. Berlin/Hamburg 1951, Verlag Paul Parey.

Über botanische Namensgebung zu schreiben bedeutet heute kein ungetrübtes Vergnügen. Um so kritischer betrachtet man jedes Druckerzeugnis, das irgendwie damit zusammenhängt. Mit obigem Buch legt der Leiter des Botanischen Gartens der Technischen Hochschule Darmstadt und Vizepräsident der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft ein Botanisches Wörterbuch vor, das viele Gärtner, wenn sie den Titel lesen, mit dem Gefühl der Erleichterung begrüßen mögen. Hoffen sie doch, bei dem vielfältigen Wechsel der botanischen Namen und der augenblicklichen Diskussion über die Nomenklatur einen Führer gefunden zu haben, der sie sicher um die Klippen dieses Gebietes geleiten wird.
Jedoch beim Aufschlagen des Buches muß man feststellen, daß hier kein Verzeichnis der Pflanzennamen geboten wird mit Angabe von Gattung und Art usw. — wie man es aus dem Buchtitel vermutet —, sondern lediglich ein Verzeichnis der Übersetzungen und Ableitungen der Gattungs- und Artnamen (jede Gruppe für sich), also ein Wörterbuch. (Es wäre vielleicht zweckmäßig, bei einer späteren Neuauflage bei der Formulierung des Buchtitels darauf Rücksicht zu nehmen.) Auf diese Weise berührt dies Buch die Diskussion um die Nomenklatur in seinem Hauptteil nicht. Dagegen besteht der Verfasser in einem einführenden Kapitel auf der Großschreibung der von Personennamen abgelei-

teten Artnamen und stellt sich damit in Gegensatz zu den Beschlüssen des Internationalen Gartenbaukongresses von 1938 und der auf dem Stockholmer Botanikerkongreß 1950 aufgestellten Forderung, die Kleinschreibung aller Artnamen auch für die gesamte Botanik verbindlich zu erklären. Die Praxis bedeutender Botanischer Gärten, z. B. in Berlin, des Palmengartens Frankfurt am Main u. a. hat ebenfalls die Kleinschreibung eingeführt. Auf 110 Seiten gibt der Verfasser eine sprachliche Erklärung und Ableitung der Gattungsnamen, die im „Voß" fehlten, auf weiteren 155 Seiten eine Erklärung der Artnamen. Hierbei wird dem Lehrling wie dem erfahrenen Gärtner Gelegenheit gegeben, das Wissen über die Bedeutung und Herkunft der Pflanzennamen gründlich zu vertiefen. Es sollte eigentlich keinen guten Gärtner geben, der die lateinischen Namen als bloßen Wissensballast mißvergnügt durch sein Leben schleppt. Wird er doch im letzteren Fall um so weniger die durch den Fortschritt auch der botanischen Wissenschaft immer wieder gebotenen Umbenennungen verstehen. Die durch das vorliegende Buch vermittelte Einsicht wird dagegen manchem das Verständnis der fremdsprachigen botanischen Bezeichnungen erleichtern und dabei die Liebe zu den Pflanzen vertiefen. Dem Buch voraus steht ein allgemeiner Textteil, der in den Sinn der wissenschaftlichen Pflanzennamen, die Entstehung und Regeln der binären Nomenklatur, die Aussprache und Schreibweise der Namen einführen will.

Es ist in einer kurzen Buchbesprechung natürlich nicht möglich, die sprachliche Ableitung der Bezeichnungen im einzelnen nachzuprüfen. Jedoch im Vorbeigehen sei festgestellt, daß z. B. bei der Erklärung von „Elaeagnus" die Zerlegung in die griechischen Bestandteile „elaios" und „agnus" zutrifft, die Erklärung des Wortes „agnos" als „griechischer Name für Vitex agnus castus" aber nicht befriedigt; statt dessen sollte doch lieber angegeben werden, daß „agnos" die griechische Bezeichnung für „Lamm" ist. Es wäre zweckmäßig gewesen, außer der in den Verzeichnissen laufend durchgeführten Angabe der Familien auch eine systematische Übersicht über die Familien zu geben. Desgleichen hätten nähere Angaben über die Literaturquellen für die sprachliche Ableitung der Namen sowie die vermutliche Mitarbeit eines Philologen den Wert des Buches erhöht.

Die Ausstattung ist — der Tradition des altbekannten Verlages entsprechend — sehr gut.

Alles in allem kann die Anschaffung des Wörterbuches, das vom Verfasser selbst als Weiterentwicklung des Voß'schen Wörterbuches bezeichnet wird, empfohlen werden, füllt es doch besonders bei der Weiterbildung der jungen Gärtner, Dendrologen, Forstleute und bei der Unterrichtung der vielen Pflanzen- und Blumenfreunde und -liebhaber eine oft schmerzlich empfundene Lücke aus. Es wäre zu wünschen, daß der Verlag sich an die Herausgabe eines ähnlichen Werkes über die Herkunft (Heimat) der Pflanzen heranwagen möge.

A. Bernatzky

„Die Freilandschmuckstauden", Heft 3. Baptisia bis Dryopteris mit besonderer Bearbeitung der gärtnerisch wichtigsten Gattungen Bergenia, Campanula, Chrysanthemum, Coreopsis, Crocus, Delphinium und Dianthus. Von Garteninspektor W. Schacht, München-Nymphenburg. 104 Seiten mit 61 Abbildungen. DM 4.20. Verlag E. Ulmer, Ludwigsburg. Heft 82 der Schriftenreihe: Grundlagen und Fortschritte im Garten- und Weinbau.

Die 3. Folge des in einzelnen Heften erscheinenden Werkes „Die Freilandschmuckstauden" ist von dem weit über die deutschen Grenzen bekannten Staudenkenner W. Schacht verfaßt worden. Das über 104 Seiten starke Heft ist für jeden Fachmann und Staudenliebhaber mit Genuß zu studieren. Die Befürchtung, daß dem Reichtum der Staudenwelt durch Fortlassen „unwesentlicher" Stauden Abbruch geschehen würde, ist hier völlig unbegründet. Man könnte eher versucht sein, das Gegenteil zu behaupten; denn bei der Bearbeitung einzelner Gattungen ist der Verfasser in der Auswahl der Arten, die er für gartenwürdig hält, sehr weit gegangen. Aber darin liegt der große Reiz des Büchleins, daß hier ein hervorragender Fachmann schreibt, der auch kleinen und im Vergleich mit anderen Blumen unscheinbaren Stauden den Platz eingeräumt hat, den sie verdienen. So hat der Verfasser insbesondere große Schätze aus den Gattungen Campanula, Dianthus, Colchicum und Crocus ans Licht gebracht, die er zum großen Teil durch seine langjährige Tätigkeit im Balkan an ihrem heimatlichen Standort studieren und später kultivieren konnte. Bei der Behandlung jeder Staudengattung ist zu spüren, daß die Charakterisierung der Staude aus langjährigem Umgang und Erfahrung mit ihnen erwachsen ist. Prägnante Kulturanweisungen und Hinweise auf ihren natürlichen Standort und den rechten Platz im Garten erfüllen alle Forderungen, die heute ein fortschrittlicher Staudengärtner und Gestalter an ein Fachbuch dieser Art stellt. Auf alle Arten, die nicht ohne weiteres von jedermann zu kultivieren sind, hat der Verfasser aufmerksam gemacht, wie er andererseits auch auf die Arten mit einfacher Kultur besonders hingewiesen hat. Auch die bewährten Sorten sind herausgestellt worden, was für den praktischen Staudengärtner wertvoll sein dürfte. Erfreulicherweise ist auch auf das Verhalten der Stauden im Garten, z. B. ihre Lebensdauer und ihre Benachbarung mit anderen Stauden eingegangen worden. Die neue Nomenklatur und ihre Betonung kommen zu ihrem vollen Recht. Das Buch ist im übrigen mit vielen ausgezeichneten Bildern versehen. Es bildet für alle, die sich mit Stauden befassen, eine willkommene Quelle. Auch der Liebhaber und Laie wird sich des Reizes dieses Büchleins nicht verschließen können, das trotz reicher fachlicher Angaben eine persönliche und gefällige Note bewahrt hat. Immer wieder wird man angeregt, sich mit den Stauden, diesen Schätzen des Gartens, näher zu befassen. Mit besonderer Spannung erwarten wir schon jetzt den Folgeband, in dem der Verfasser u. a. auch seine Lieblinge, die Saxifragen, behandeln wird.

R. Hansen

Schwartz-Kommentare, Band 1: „Das Aufbaugesetz von Niedersachsen mit Durchführungsvorschriften und sämtlichen Nebengesetzen", herausgegeben und erläutert von Prof. Joh. Göderitz, Stadtbaurat in Braunschweig und Assessor Wilhelm Blunck bei der städt. Bauverwaltung Braunschweig. 1950 bei Otto Schwartz & Co., Göttingen, 456 S.

Stadtbaurat Prof. J. Göderitz hat als Mitarbeiter des sog. Lemgoer Entwurfes vom 12. 1. 47 (Zentralamt für Arbeit und Deutscher Städtetag) und Herausgeber dessen unter Verwertung der Kritiken verbesserter Fassung im Jahre 1948 auf das „Niedersächsische Gesetz zur Durchführung der Ortsplanung und des Aufbaues in den Gemeinden" (Aufbaugesetz) vom 9. 5. 49 maßgeblichen Einfluß ausgeübt. Er klärt als Kommentator den Sinn der Gesetzestexte aus deren Entstehung. Nachdem die Grünfläche in allen neuen Aufbaugesetzen als zu jeder Bebauung zugehörig anerkannt ist, muß der Grünflächengestalter wissen, welche Gesetzesregelungen er auswerten kann. Dies wird besonders auch deswegen wichtig, weil nunmehr die Initiative und Erstbearbeitung der Planungen den Gemeinden zurückgegeben wurde. In deren Flächennutzungsplan gehört der Grünflächenplan als landschaftsgestalterischer Entwicklungsplan, in dem die öffentlichen Erholungsflächen, Naturschutzgebiete, Flächen zur Erhaltung des Baumbestandes und die land- und forstwirtschaftlichen Gebiete darzustellen sind. In den Durchführungsplänen sind auch die Einzelheiten für die Planung der Grünflächen einzutragen. Eine ganze Reihe Gesetzesbestimmungen, so auch aus der Baulandbeschaffung, können für die Grünflächenbearbeiter wichtig werden; so werden diese (hier für Niedersachsen) zu einem zuverlässigen Kommentar greifen müssen; dieser enthält ferner zum Teil auszugsweise zahlreiche Verordnungen und Gesetze der Vorzeit, soweit sie Gültigkeit haben, die sonst nur sehr zerstreut zu finden sind und ist auch dadurch wertvoll.

Es werden in diesem Zusammenhang außer dem vorgenannten Gesetz die folgenden notiert:

Gesetz über den Aufbau der Hansestadt Hamburg vom 11. 4. 49

Gesetz über den Aufbauplan der Hansestadt Hamburg v. 20. 7. 50

Badisches Aufbaugesetz vom 25. 11. 49

Gesetz über den Aufbau der Städte und Dörfer des Landes Hessen (Aufbaugesetz) vom 25. 10. 48

Württembergisches Aufbaugesetz vom 18. 8. 48

Entwurf für ein Bayrisches Aufbaugesetz der Obersten Baubehörde im Bayer. Staatsministerium des Innern

Entwurf eines Baugesetzes für Berlin von Dr. W. Dittus, Verlag Druckhaus Tempelhof, Berlin 1949.

Wolf

„Pflanze und Garten", Zeitschrift für das Wohnen und Gärtnern, 1. Jahrgang 1951. Herausgeber: Hermann Mattern, Schriftleiter Karl Heinz Hanisch, Verlag: Schwinn & Helène, Darmstadt. Erscheint monatlich, pro Heft 2.— DM.

Nachdem die „Gartenschönheit" nach dem Kriege nicht mehr neu

erscheinen konnte, war zu erwarten, daß diese Lücke anderweitig wieder geschlossen würde. Es ist ein erfreuliches Zeichen für die Lebendigkeit unseres Berufes, daß diese neue, wieder auf Karl Foersters Anregung erstandene Zeitschrift nicht nur einen neuen Namen trägt, sondern auch in ihrem erweiterten Programm den inzwischen gewachsenen Aufgaben zu entsprechen sucht. Die bunte Reihe der Mitarbeiter läßt einen ebenso vielseitigen Inhalt erwarten; die einzelnen Hefte sollen aber immer unter einem bestimmten Leitgedanken stehen, das Thema des ersten Heftes: „Blumenzwiebeln".
Wie alle Veröffentlichungen, die für eine sinnvolle Tätigkeit in Garten und Landschaft werben, begrüßen wir diese Zeitschrift. G.

„Steinmetz und Steinbildhauer", Fachzeitschrift für die Gestaltung und Ausführung von Arbeiten in Naturstein. Herausgeber: Prof. Gustav Albert in Verbindung mit Dr. Rudolf Pfister, Direktor Adolf Reul und einem Bildhauergremium als ständige Mitarbeiter für alle Fragen der Architektur, Bildhauerei, Friedhofgestaltung, des Handwerks und der Industrie. Schriftleiter: Hans van Bracht. Verlag Georg D. W. Callwey, München. Erscheinen monatlich, pro Heft 1.20 DM.

Die alte Zeitschrift „Der Steinbildhauer" ist in ihrem 67. Jahrgang vom Verlag Callwey übernommen worden und liegt mit ihrem ersten, vorzüglich ausgestatteten Heft vor. Die Wandlung des Namens zeigt auch hier das erweiterte Programm, zwei Beiträge („Grabmalgestaltung in den Städten" und „Steinmetzhand-

werk und Friedhofgestaltung") berühren sich eng mit unserer Tätigkeit im Friedhofswesen. Um so erstaunter ist man, im Impressum dieser Zeitschrift keinen Fachmann unseres Berufes zu finden, der doch nächst den Architekten der stärkste Verarbeiter des Natursteins ist — ein Zeichen, wie wenig unsere Tätigkeit noch in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gedrungen ist und wie wichtig es uns sein muß, um der gemeinsamen Arbeit willen in Kontakt mit den Nachbarberufen zu kommen. G.

Europäische Landschaftsmalerei des 15.—19. Jahrhunderts, Ausstellung im Landesmuseum Wiesbaden.
In der bildenden Kunst gab es immer fruchtbare Querverbindungen zwischen den einzelnen Gestaltungsarten: Im Barock gaben die Architekten den Ton in den Gärten an, die Landschaftsgärten des 19. Jahrhunderts wurden vielfach mit der Hilfe von Gemälden gestaltet (Wilhelm Schirmer in Muskau), ja, es wurden direkt Gemälde kopiert (der Wasserfall im Münchener Englischen Garten nach einem Bild von Jacob von Ruysdael), die Impressionisten nahmen mit Vorliebe Blumen, Bäume, Gärten und Parkblicke als Motive.
Deshalb geht uns diese Ausstellung in Wiesbaden in besonderem Maße an. Die schönsten Landschaftsbilder aus den Beständen der Berliner Museen sind dort ausgewählt: Von Dürer über die holländischen Meister, die Romantiker (vor allem C. D. Friedrich), bis zu den Impressionisten, und es ist beglückend, wie diese Bilder uns Blume, Baum und Strauch, unsere Gestaltungsmittel, und die weiten Landschaftsräume wieder neu sehen lehren. G.

Neue Mitglieder

Feuerstein, Frau Charlotte, Unterbachern bei Dachau
Hinsen, Günther, Gartengest., Düsseldorf-Rath, Ratherbroich 22
Michael, Gottheld, G'architekt, Ohlendorf 13 üb. Sulingen/Hann.
Padtberg, Hans, G'architekt, Osnabrück, Wörthstr. 88
Plagwitz, Fa. Robert, G'gestaltung, Hamburg 20, Curschmannstraße 10 a
Wagler, O., G'direktor i. R., Bergen I/Obb., Kreis Traunstein
Becker, Heinrich, G'architekt, Welschen Ennest/Sieg, Wilhelmstr. 60
Reinsch, Günter, Student, Geisenheim/Rhein, Behlstraße 25
Balke, Hermann, cand. rer. hort. Sarstedt/Hann., Haus Steinberg
Eisenreich, Martin, Saarbrücken 1, Graf Simanstraße 16
Feddern, Franz & Sohn, Zementwarenfabrik, Hamburg-Bramfeld, Lübeckerstraße 39
Gärtner, Robert, Dipl.-Gärtner, Eningen unter Achalm/Württ., Goethestraße 1
Möller, Frl. M. E., stud. rer. hort., Sarstedt/Hann., Haus Steinberg
Nolte, Walter, G'bautechn., Dorsten/Westf., Wasser- und Schifffahrtsamt
Roth, Ernst, Gartenarchitekt, Hagen/Westf., Södingstraße 11
Peters, Gerhard, stud. rer. hort., Pforzheim, Werner Siemens Straße 7
von Esebeck, Heribert, Reviergärtner, Frankfurt/Main, Sandweg 114 bei Scheid
Seifert & Co., Eduard, Baustoff-Großhandel, Hamburg 11, Dovenfleet 22/I
Becker, Rudolf, sud. rer. hort., Freising, Kochbäckerstr. 12/II
Behrens, Heinrich, Architekt, Lehrte/Hann., Feldstr. 40
Koppelin, Otto, Gartenarchitekt, Langen Bez. Ffm., Robert-Koch-Straße 6
Knobloch, Rosel, G'gehilfin, Hanau/Main, Beethovenplatz 5
Preißner, Franz, Baumschulen, Frankfurt-Griesheim, Lärchenstr.
Schulze, Arthur, Landschaftsgärtner, Offenbach/Mai, Mathildenstraße 21
Nuppeney, Edmund, Garten- und Landschaftsgestaltung, Koblenz, Beatusstr. 29 a
Kreisstadt Bingen, Stadtbauamt Abt. Gartenbau, Bingen a/Rhein
Glüschke, Walter, Landschaftsgestaltung, Oldenburg/Old., Rennplatzstraße 19
Knoll, Friedrich, Gartenbautechniker, Jena, Friesweg 35
Kothe, Ewald, Gartentechniker, Bad Salzdetfurth, Gartenstr. 7
Krämer, Heinrich, Samengroßhandel, Essen-Überruhr, Klapperstraße 64
Voigt, Reiner, Student, Sarstedt/Hannover, Haus Steinberg
Rohlfs, Gustav, cand. rer. hort., Sarstedt/Hannover, An der Straßenbahn 15
Fruhstorfer, Anton, Prof. Dr., Bad Zwischenahn/Old.
Bonengel, Robert, Gartentechniker, Aschaffenburg, Freundstr. 44
Verwaltung der staatl. Gärten Wilhelma, Stuttgart-Bad Canstatt
Denz, Landschaftsgärtner, Mühlhausen b. Schwenningen/Württ.
Schoedder, Friedr. Wilhelm, Dipl.-Gärtner, Iserlohn, Hohler Weg
Sardemann, Ernst, Gartenarchitekt, Wesel-Obrighoven, Feldstr.
Roesen, Gerhard, Gartenarchitekt, Duisburg-Großenbaum, Angermunderstr. 53/I
Odensaß, Herbert, stud. rer. hort., Hamburg-Stellingen, Kieler Straße 448

Berichtigung zum Januarheft:
zum Felde, H e r r Irmfried, Hamburg-Niendorf

Die Fachzeitschrift „Gartenwelt", Verlag Paul Parey, Hamburg 1, Spitalerstr. 12, bringt in Nr. 4 ein Stauden-Sonderheft in erweitertem Umfang.

Gartentechniker

39 Jahre, sowohl im Innen- wie im Außendienst bestens bewandert, sucht Anstellung zum 1. 3. oder später. Freundliche Angebote mit Gehaltsangabe unter G. u. L. 293

Gartenbau-Techniker

39 Jahre alt. Fachrichtung: Obst- und Gemüsebau, mit mehrjähriger prakt. Erfahrung im Kleingartenwesen, in ungekündigter Stellung, sucht Stellung als Fachberater, in gärtn. Versuchswesen oder als leitende Fachkraft eines industriellen Betriebes oder ähnliches.

Angebote sind zu richten an den Verlag G. u. L. 281

Beim Garten- und Forstamt der Stadt Wuppertal ist sofort die Stelle eines

Gartendirektors

zu besetzen. In Frage kommen nur Bewerber mit abgeschlossener Ausbildung als Gartentechniker, die neben künstlerischer Reife, gute Erfahrungen in der Gestaltung und Pflege von Grünflächen, Parkanlagen, Gemeindefriedhöfen, Gartenanlagen sowie in der Forstverwaltung besitzen. Die ersten 6 Monate gelten als Probezeit. Das Beschäftigungsverhältnis richtet sich nach den Bestimmungen der ATO. und TO.A. Vergütung nach Gruppe III der AV. zur TO.A.

Bewerbungen mit ausführlichem Lebenslauf, Belegen über die bisherige Tätigkeit, begl. Zeugnisabschriften, Kategorisierungsbescheid und nach Möglichkeit unter Beifügung eines Lichtbildes sind umgehend, spätestens innerhalb 14 Tagen nach Erscheinen dieser Ausgabe an den

Oberstadtdirektor der Stadt Wuppertal — Personalamt (001/20) —

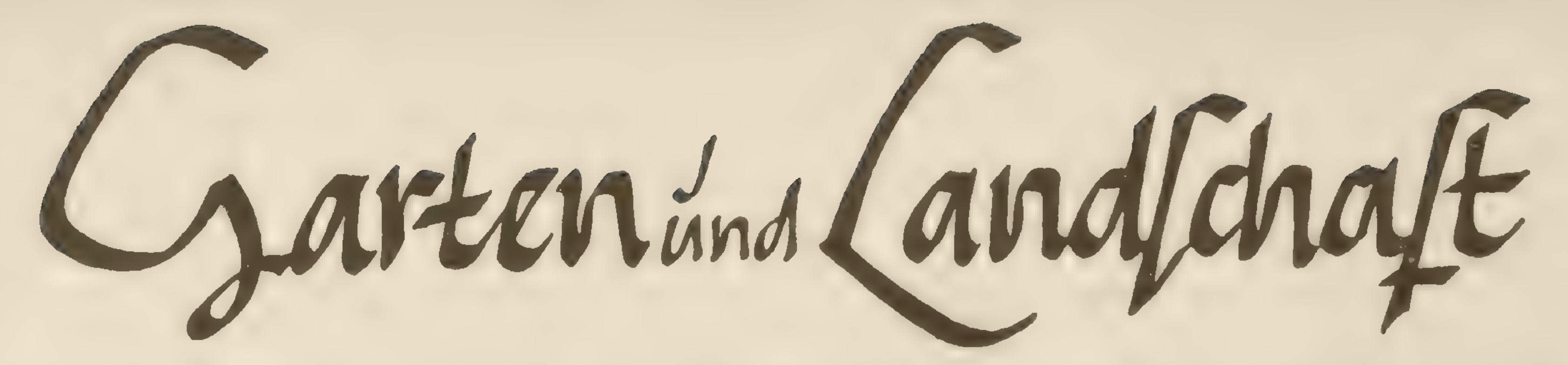
zu richten.

Beim Garten- und Friedhofsamt der Stadt Dortmund ist die Stelle eines

Gartentechnikers

zu besetzen. Bewerber müssen auf dem Gebiete der Gartengestaltung befähigt sein, in der Durchführung größerer Neuanlagen sichere Erfahrungen und ferner gute Pflanzenkenntnisse besitzen. Bewerbungen mit selbstgeschriebenem Lebenslauf, Zeugnissen, politischen Einreihungsbescheid und Planunterlagen sind zu richten an den

Oberstadtdirektor der Stadt Dortmund, Stadtamt 11.



HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · MÄRZ 1951 · HEFT 3

Verlagsort München

INHALT:

Zum Märzheft

Da das Auslandsheft sich durch die langsame Postverbindung verzögerte, bringen wir vorher noch, dem Wunsch vieler Leser folgend, ein Pflanzenheft. Es befaßt sich nicht nur mit der Pflanzung in den Gärten, sondern vor allem auch mit den neuen Aufgaben, die uns die Auswirkungen des Krieges stellen: Die Begrünung der Trümmerschuttflächen unserer Städte. Durch das überraschend starke Einsetzen der Bautätigkeit in den letzten Jahren scheint dieses Problem jetzt nicht mehr so dringend wie gleich nach der Beendigung des Krieges, aber in den stärker zerstörten Städten wird es noch für lange Zeit akut bleiben. Die Beiträge in unserem Heft zeigen, wie verschiedenartig, vor allem durch die Zusammensetzung des Bauschutts, die Fälle gelagert sind und wie sich deshalb — wie überall auf unserm Arbeitsgebiet — nicht nach einem Generalrezept arbeiten läßt, es sei denn Mut und Tatkraft, wie es das Beispiel Kiel zeigt!

Die Schriftleitung

Technik im Gartenbau

Die Bundesgartenschau führt unter dem Protektorat des Zentralverbandes des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues in Verbindung mit dem Institut für Technik im Gartenbau während der Dauer der Ausstellung viertägige praktische und theoretische Kurse für Gärtner und Gartenausführende durch.

Die zahlreichen Ausstellungsgegenstände, Maschinen, Geräte, Gewächshäuser, Heizungsanlagen usw. ergeben in ihrer Gesamtheit ein Anschauungsmaterial, wie es in dieser Vollständigkeit und Neuzeitlichkeit nirgendwo zu finden ist. Die Lehrgänge vermitteln nicht nur Kenntnisse über Aufbau und Wartung, sondern es wird mit den Maschinen in kleinen Gruppen unter Leitung von Fachleuten praktisch gearbeitet.

Verzeichnis der Lehrgänge sowie über die Lehrpläne, Lehrweise, Kosten, Unterbringung usw. auf Wunsch kostenlos durch die Lehrgangsleitung, Hannover, Haltenhoffstr. 101 (Institut für Technik im Gartenbau.

Vereinigung deutscher Gewässerschutz

Am 16. 2. 51 ist in Frankfurt *die Gründungsversammlung der Vereinigung deutscher Gewässerschutz* veranstaltet worden. Die Gründungsmitglieder haben sich die Sammlung aller an den deutschen Gewässern, an der Trink- und Brauchwasserversorgung und am naturnahen Wasserbau interessierten Kreise vor Jahresfrist vorgenommen, die sich nun in Frankfurt zum Schutz der deutschen Gewässer mit ihren Ufern und Randzonen zusammengeschlossen haben. Der Gründungsversammlung sind Anmeldungen von mehr als einer ½ Million Mitgliedern, überwiegend aus korporativ beigetretenen Verbänden der deutschen Fischerei, der Sportangler-, der Wander- und Touristenvereine vorausgegangen. Zwei an sich nebensächliche Einzelheiten aus dieser Gründungsversammlung mögen die Situation dieses wirklich bedeutungsvollen Vorganges erläutern. Es hat sich dort ein Beauftragter zum Wort gemeldet, der 160 000 Mitglieder zu vertreten hatte. Und gerade dieser setzte sich mit kurzer Rede dafür ein, daß die Stimmenzahl innerhalb der Vereinigung durchaus nicht bei besonderer Höhe der Mitgliederzahl einzelner Verbände zu Ungunsten der Ziele der Vereinigung majorisiert werden dürfte. Weiterhin wurde allen Ernstes die Frage gestreift, welche Stimmenzahl bei einem möglicherweise zu erwartenden korporativen Beitritt eines Verbandes mit einer Million Mitgliedern eingeräumt werden sollte.

Der BDGA hat als korporatives Mitglied dieser Vereinigung in der Gründungsversammlung Wahlvorschläge für den engeren und für den erweiterten Vorstand dieser Vereinigung vorgelegt. In den engeren Vorstand ist Prof. Alwin Seifert von der Versammlung einstimmig gewählt worden. Der Wahlvorschlag für den erweiterten Vorstand wird erst später behandelt.

Mit dieser Gründungsversammlung ist eine Willenserklärung breiter Kreise der Bevölkerung aus ganz Westdeutschland für die Erhaltung des reinen Wassers im Heimatbild und für die Erhaltung der Uferschönheit unserer Gewässer mit seltener Eindringlichkeit manifestiert worden. Wir dürfen diese Willenserklärung als kraftvolle Zusage der Öffentlichkeit gegenüber unseren Zielen werten.

Dr. Max Müller

Bücher

Neger-Münch, *„Die Laubhölzer"*. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin. Sammlung Göschen Band 718, 143 S. mit 63 Figuren und 7 Tabellen; 1950; DM 2.40.

Die neu erschienene 3. Auflage ist ebenso wie die 2. Auflage ein sehr wertvolles Taschenbuch zur Bestimmung der in Mitteleuropa vorkommenden Laubgehölze. Die klare, systematische Gliederung und die zahlreichen, guten Abbildungen und Zeichnungen erleichtern die Bestimmungsarbeiten sehr, so daß dieses Büchlein insbesondere den Studierenden ein wertvoller Helfer sein wird. Die Neuauflage, für die seit langem ein Bedürfnis vorliegt, ist leider ohne besondere Änderungen erfolgt. Die Nomenklatur auf dem Stand von 1931 muß als veraltet bezeichnet werden. Die für den Gärtner wichtigen Gehölzarten sind nicht ergänzt worden. Unter den Ziergehölzen fehlen zum Teil weitverbreitete wichtige Gehölze, z. B. Cotoneaster, schönste Viburnum und wesentliche wintergrüne Heckenkirschen. Rhododendron catawbiense und die Gattung Polygonum fehlen völlig. Unter den heimischen Gehölzen vermißt man sämtliche Wildrosen außer Rosa canina. Leider ist auch den Ergebnissen der Pappelforschung der letzten Jahre in keiner Hinsicht Rechnung getragen worden. Einige als überholt anzusprechende Angaben hätten nicht übernommen werden sollen. Z. B. geht aus der modernen Literatur (Rheder) hervor, daß Pterocarya caucasica und fraxinifolia das gleiche sind. Jedem, der sich mit Gehölzen befaßt, insbesondere dem Forstmann, kann das handliche Büchlein aber trotzdem nur empfohlen werden, da es zur Zeit durch andere Literatur kaum ersetzt werden kann.

R. Hansen

Stauden-Sondernummer der „Gartenwelt". Verlag Paul Parey, Hamburg, DM 0.60.

Es war ein begrüßenswerter Entschluß der Schriftleitung der Gartenwelt, Heft 4/1951 als eine Stauden-Sondernummer herauszugeben. Vierzehn Themen aus dem Staudengebiete wurden von bekannten Fachleuten behandelt, und Erich Arends berichtet über die Arbeiten des Bundes Deutscher Staudenzüchter und dessen Weiterentwicklung. Jedem Garteninteressierten sei das vielseitige und interessante Heft, das sich auch mit der Staudenverwendung befaßt, empfohlen.

Sch.

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 6 31 21—23, 6 25 34 und 6 00 81. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53. Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 6 38 83; Stuttgart Stafflenbergstraße 20, Tel. 9 56 02; Frankfurt/Main, Postschließfach 1048. Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG MÄRZ 1951

ÜBER DIE BEGRÜNUNG VON TRÜMMERSCHUTTFLÄCHEN

Von Gartenamtsleiter Kurt Pöthig, Berlin

Die Veröffentlichungen von Prof. Alwin Seifert im Januarheft 1950 im Zusammenhang mit einem Aufsatz des gleichen Autoren im Augustheft 1949 der Zeitschrift „Baumeister" über die Begrünung von Schuttflächen haben bei den Leitern städtischer Gartenämter großes Interesse gefunden. Bereitet doch diese Aufgabe vieles Kopfzerbrechen. Es besteht auch ein Gefühl der Unsicherheit, weil auf diesem Gebiete meist jegliche Erfahrungen fehlen.

Prof. Seifert ist der Auffassung, daß die Begrünung von Trümmerschutthalden mit Gehölzen nur dort Erfolg verspricht, wo „Lehm im Untergrund ist", bezw. wo „der Schutt selbst Lehm enthält", und wo aus der Pflanzensoziologie bekannte Zeigerpflanzen — z. B. Aegopodium podagraria — die Vorbestimmung des Standortes für gewisse Baum- und Straucharten erkennen lassen. Er sagt weiter: „An und für sich wächst in unseren Breiten jeder Schutt wieder zu, wenn er nur genügend Feinstoffe enthält und nicht zu sehr in trockenem Klima auch noch Wind und Sonne ausgesetzt ist. Wie lange das aber dauert und welcher Art die endgültige Pflanzengesellschaft ist, mit der sich der Schutt bedeckt, das hängt ganz vom Alter und der Bauart der Häuser ab, die in Trümmer gefallen sind. Je neuer die Stadtteile sind, je „reiner" die verwendeten Baustoffe, je härter gebrannt die Backsteine waren, je mehr mit Zement statt mit Kalk gemauert war, um so ärmer ist der Schutt an sofort aufnehmbaren Pflanzenstoffen, um so weniger hält er in Trockenzeiten kapillares Wasser, um so ärmer und lückiger ist die Unkrautflora, die auf ihm sich ansiedelt, um so länger dauert es, bis sie sich schließt, um so weniger ansehnlich ist schließlich auch die Auslese an Bäumen und Sträuchern, welche die „Schlußgesellschaft" bilden, wie sie wissenschaftlich genannt wird." Als Beispiel für solche ungünstigen Verhältnisse wird dann die Stadt München angeführt und gesagt: „In München hat es Lehm als Baustoff nie gegeben; es wurde mit Kalksand und Kalkmörtel gemauert, die Fehlbodenauffüllungen waren mit Kalkkies, die Stadt steht auf Kalkschotter, auf vielen Schuttstellen zeigt kaum ein Halm unerfreulichen Unkrautes künftige Begrünung an."

Prof. Seifert hätte auch Berlin nennen können, denn hier herrschen die gleichen, vielleicht sogar noch schwierigere Zustände. Wir liegen inmitten der „Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches" in einem Trockengebiet mit nur rd. 500 mm jährlicher Niederschlagsmenge. Nur in den südlichen Bezirken gibt es Lehmboden. Das Steppenklima wird durch die beträchtliche Ausdehnung der Großstadt noch verstärkt. Das Schlimmste ist, daß hier seit einem halben Jahrhundert bei all den umfangreichen Hoch- und Tiefbauarbeiten (Untergrundbahn, Schiffahrtskanäle, Versorgungsleitungen) nichts getan wurde, um den Mutterboden zu erhalten. Der Grund und Boden ist nicht nur nach allen Richtungen hin durchwühlt und von oben nach unten verkehrt, sondern meist auch noch von den Abfall- und Zerfallstoffen der Großstadt meterhoch überschüttet oder mit diesen mehr oder weniger vermengt und durchsetzt. Hier gibt es kaum noch ein unberührtes, natürlich gewachsenes Bodenprofil. Die Großstadt liegt eben auf einem „Kulturhügel" (wie es die Geomorphologie nennt), der sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet hat.

Die Berliner Gartenamtsleiter mußten sich schon seit Jahrzehnten mit diesen anormalen, ungünstigen Bodenzuständen abfinden. Ehemalige Exerzierplätze auf sterilen, unfruchtbaren Böden oder Wanderdünen ähnlichen Sanden (Volkspark Rehberge, Sportpark Neukölln), Pionierübungsplätze, deren Schützengräben und Unterstände nach dem ersten Weltkriege mit Ziegelschutt angefüllt wurden (alter Volkspark Neukölln), unbenutzte Schießstände, bei denen durch die aufgeworfenen Kugelfangwälle das natürliche Bodengefüge völlig zerstört war (Schönholzer Park, Volkspark Hasenheide), Grundstücke, die mit Füllboden verschiedenster Art und Herkunft, Schutt, Müll und Unrat in dicken Schichten überzogen wurden (viele grüne Stadt- und Sportplätze), ausgebeutete Kies- und Sandgruben (Körnerpark Neukölln) hat hier der Landschaftsgärtner in stiller, zäher Arbeit in grüne Oasen in der Steinwüste verwandelt, allen regelwidrigen Bodenverhältnissen zum Trotz und ohne Pflanzensoziologie. Die Gartenamtsleiter vieler anderer deutscher Großstädte werden ebenfalls gleichwertige Leistungen anführen können. Nur ist über diese Arbeiten und über die Technik und die Erfahrungen, die dabei gemacht wurden, in der Fachliteratur leider wenig oder garnichts berichtet worden.

Nach diesem Kriege wächst nun der „Kulturhügel" rapide in die Höhe. 15—20 Millionen Kubikmeter Restschutt sind nach Aussortierung des verwertbaren Materials unterzubringen. Aus Sparsamkeitsgründen wurde das Übel noch verschlimmert, indem man den Trümmerschutt nicht an einigen wenigen Stellen abgekippt, sondern über das ganze Stadtgebiet verteilt und oftmals sogar auf dem Gelände bestehender oder zukünftiger Grünflächen untergebracht hat. Der Schutt selbst ist sehr ungünstig zusammengesetzt. Bei dem Bau der Häuser verwendete man infolge der nahe gelegenen Rüdersdorfer Kalkwerke viel Zement in Form von Zementmörtel und Eisenbeton. Auch alle möglichen Kunstbaustoffe — Schlakkensteine, Zementdielen, Dämmplatten, Asbestzementfabrikate — spielten eine große Rolle. So ist ein Trümmerschutt entstanden, der sehr viele schwer verwitterbare Bestandteile enthält und auf dem keine Zeigerpflanzen für einen zukünftigen Eichen-Hainbuchen-Lindenwald wachsen.

Wirklicher, lebendiger, tätiger Mutterboden, mit dem diese Schutthalden überzogen werden könnten, ist — wie schon gesagt — sehr rar. Wir sind schon froh, wenn wir zwar sterilen, aber wenigstens reinen Ausschachtboden aus Baugruben u. a. Herkünften erhalten. Die Einrichtung von Müllkomposteien scheiterte bisher an den hohen Kosten für die Einrichtung der Anlage und die Durchführung der Arbeiten.

Außerdem ist darauf hinzuweisen, daß nach dem Gutachten von Prof. Dr. W. Laatsch, Kiel, sowohl Frisch- als auch Altmüll für Waldbäume schädlich ist. So können wir in vielen Fällen als Saat-, bezw. Wurzelbett, nur eine obere Feinschuttschicht herstellen, indem wir auf 20—30 cm Tiefe alle groben Brocken auslesen. Die Voraussetzungen für die Schaffung wuchsfreudiger Grünflächen sind also im allgemeinen so ungünstig, daß auch der erfahrene Gartenfachmann in seinem Glauben an den Erfolg unsicher werden kann.

Auf die Grünflächen können und dürfen wir aber auch unter den geschilderten, widrigen Umständen nicht verzichten. Es dürfen auch keine Parkanlagen mit einer armseligen Hunger- und Dürreflora entstehen. Sichere Erfahrungen, wie weit wir die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Pflanzensoziologie bei der Begrünung der Schuttflächen außer Acht lassen dürfen, sind mir nicht bekannt. Wenn nämlich die Pflanzensoziologen Recht hätten, daß die Bepflanzung solcher Schutthalden mit Gehölzen nur dann Erfolg verspricht, wenn zwischen der jetzigen Ruderalflora auf den Trümmerbergen auch die entsprechenden Zeigerpflanzen wachsen, dann dürften wir garnicht erst anfangen. Wir müssen also einen regen Gedankenaustausch pflegen und uns vorsichtig an die Lösung dieser Aufgabe herantasten. Einen bescheidenen Beitrag hierzu sollen die nachfolgenden Ausführungen liefern, selbst auf die Gefahr hin, daß sich Irrtümer und Fehlschlüsse herausstellen. Die Erörterungen sind auf Berliner Verhältnisse abgestimmt, weil sie mir aus einer jahrzehntelangen Betätigung in dieser Stadt am nächsten liegen.

Mit Prof. Seifert bin ich der Überzeugung, daß es zu einem Mißerfolg führen wird, wenn wir die Trümmerschuttflächen, deren kümmerliche Ruderalflora erkennen läßt, daß die biologischen und physikalischen Bodeneigenschaften denkbar schlecht, und daß auch keine Pflanzennährstoffe vorhanden sind, sogleich mit einer Schluß(Klimax)Gesellschaft, d. h. mit Gehölzen, bepflanzen. Er sagt: „Die gärtnerische Beschleunigung der Trümmerbegrünung gegenüber der natürlichen beruht darin, daß man die Kraut-, Strauch- und Baumarten, welche die Natur erst in mehr oder minder langen Zeiträumen nacheinander ansiedelt, gleichzeitig oder bald hintereinander anpflanzt oder ansät“. Im Falle Berlin erscheint es mir besonders wichtig das „hintereinander“ zu betonen und nach dem Vorbilde der Natur arbeitend den Boden durch die Bepflanzung mit einer Anfangs- (Initial) Gesellschaft für die Gehölzflora vorzubereiten.

Das erfordert allerdings mindestens 2—3 Jahre Zeit und wird für die großstädtische Bevölkerung und für die Stadtverwaltung eine gewisse Enttäuschung bedeuten. Die Einwohnerschaft will binnen kürzester Frist benutzbare Grünflächen haben und die städtischen Finanzabteilungen werden einwenden, daß sich dadurch die Kosten für die Herrichtung der Grünanlagen nicht unwesentlich verteuern. Es dürfte aber letztlich immer noch billiger sein, den Tribut für die Sünden der Vergangenheit inbezug auf die Mutterbodenvernichtung in Zeit zu entrichten, anstatt eine mißglückte Anpflanzung zu erleben. Beim Landwirt versteht der Großstädter, daß er nicht in einem Jahre aus Ödland einen ertragreichen Acker machen kann, sondern daß dazu eine lange mühevolle Arbeit am Boden notwendig ist. Dem Landschaftsgärtner will man eine angemessene Zeitspanne dagegen nicht zugestehen. Wir dürfen uns aber in unserer fachlichen Erkenntnis nicht beirren lassen, sondern müssen die Bevölkerung und ihre Vertreter in den Stadtparlamenten und die Verwaltungsstellen selbst aufklären, worauf es bei der Begrünung der Schuttflächen ankommt, und wir müssen weiter versuchen, alle diese Kreise für unsere Pläne zu gewinnen.

Die beiden Pflanzengesellschaften, die als Pioniere zunächst für die Besiedelung der Schutthalden in Frage kommen, sind die Silbergrasflur (Corynephoretum) auf quarzitischen Sanden und die Trockenrasengesellschaften (Brometalia) auf Kalk- und Silikatsubstraten. Beide bewachsen in der freien Natur offene Böden ohne Strauch- und Baumwuchs und bereiten sie besonders durch ihre energische Wurzeltätigkeit für die spätere Gehölzflora vor. In diesen Assoziationen, deren Artenzusammensetzung aufzuzeigen hier der Kürze halber unterbleiben muß, finden sich auch viele Leguminosen, die schon immer in der Landwirtschaft als Gründüngungspflanzen benutzt wurden. Davon sollten auch wir Gebrauch machen und die Schuttflächen vor der Bepflanzung mit Sträuchern und Bäumen ein bis zwei Jahre mit diesen Schmetterlingsblütlern und Gräsern bestellen, damit sie durch ihre Wurzeltätigkeit den Boden aufschließen und durch ihre Wurzelrückstände und Grünmasse, die in den Boden gebracht wird, den notwendigen Humus von sich aus schaffen, den wir nicht haben. Ich halte auch eine allgemeine, bis in die Tiefe gehende Bodenverbesserung durch Gründungspflanzen für gründlicher, wirksamer und erfolgversprechender als die Beigabe eines Spatens Komposterde in das Pflanzloch. Selbst der Überzug von Mutterboden oder Kompost über die ganze Fläche kann m. E. die Wirkung einer Gründüngung nicht ersetzen, weil dann die Gefahr besteht, daß die Bäume und Sträucher nur die obere gute Bodenschicht durchwurzeln, nicht in die Schuttschicht eindringen, und dann bei einer längeren Trockenperiode aus Mangel an Feuchtigkeit eingehen. Oberförster R. Heuson bestätigt diese Erfahrung.

Wenn wir dann noch bei den nachfolgenden Baum- und Strauchpflanzungen sog. Pioniergehölze mit verwenden, die ihrerseits die Standbäume vor Sonnenbestrahlung und Wind schützen, die Schuttfläche beschatten und dadurch die Feuchtigkeit erhalten, mit ihren Wurzeln ebenfalls die Bodenkräfte weiter mobilisieren und durch ihr Laub die Humusdecke erhöhen, dann haben wir wirklich alles getan, um den Erfolg unserer Arbeit zu sichern. Ich bin im Gegensatz zu Prof. Seifert ein Anhänger der Heusonschen Pflanzmethoden, weil ich sie mit gutem Erfolg bei der Begrünung von Böden angewendet habe, die durch jahrzehntelangen einseitigen Roggenanbau, ferner durch die fast ausschließliche Behandlung mit Mineraldüngemitteln völlig degradiert waren und sich in Einzelkornstruktur befanden. Die Erfahrungen, die Prof. Seifert bezüglich der Grauerle mitteilt, habe ich nicht gemacht. Daß die Schwarzerle auf die Dauer keinen kalkhaltigen Boden verträgt, wird auch von Heuson erwähnt. Wenn sie auf den Trümmerschuttflächen 2—3 Jahre aushält, dann hat sie bei ihrer Vorwüchsigkeit ihre Pflicht getan und kann verschwinden.

Die Ergebnisse der Landwirtschaftswissenschaft bzgl. der Gründungspflanzen sind in den Kreisen der Gartengestalter m. E. wenig umfassend (ich habe sie auch erst lernen müssen). Die Erkenntnisse und Erfahrungen der Landwirtschaft müssen aber für unsere Absichten eine Umwertung erfahren. Es kommt für uns nicht darauf an, Grünfutter zu bauen und hohe Erträge herauszuwirtschaften. Wir wollen mit diesen Pflanzen den schon mehrfach erwähnten Zweck erfüllen, und wir bedienen uns ihrer, weil das Saatgut im Handel zu haben ist. Dabei greifen wir auch auf Arten zurück, die der Landwirt auf schlechten Böden niemals anbauen würde, und die er auch nicht zur Gründüngung verwendet.

Ehe wir auf die einzelnen Arten eingehen, sei zunächst noch Folgendes vorausgeschickt:

Obwohl der Kalk des Trümmerschuttes zum Teil an schwerlösliche chemische Verbindungen gebunden und der Mörtelkalk infolge seiner groben Struktur ebenfalls sehr wenig alkalisch wirksam ist, so ist bei der Verwendung von Legu-

minosen als Gründungspflanzen auf Schuttböden doch eine gewisse Vorsicht geboten, weil einige Arten ausgesprochen kalkfeindlich sind. Dies tritt in der Regel umso deutlicher hervor, je trockener der Standort ist.

Die Samen mancher Hülsenfruchtarten keimen infolge ihrer harten und dicken Schale sehr langsam und ungleichmäßig. Der Landwirt benutzt daher von solchen Arten geritztes Saatgut. Das Ritzen geschieht entweder maschinell oder dadurch, daß er es mit scharfen Sand vermengt in einem Sacke reibt oder schüttelt.

Alle Leguminosen leben bekanntlich in einer Symbiose mit Knöllchenbakterien. Da diese in den Schuttböden nicht vorhanden sind, empfiehlt es sich, das Saatgut mit einer Bakterienreinkultur, wie Acotogen, Biogen oder Radicin zu impfen. Das gilt besonders für Lupinen und Luzernen. Bei Serradelle hängt bei einem erstmaligen Anbau auf einem Boden sogar der Erfolg von einer solchen Impfung ab.

Die Samen aller für unsere Zwecke in Frage kommenden Leguminosen — ausgenommen die Wicken — sollen möglichst flach im Boden liegen. Bei mangelnder Feuchtigkeit sät der Landwirt auf etwa die doppelte Tiefe, nicht 2—3, sondern 3—4 cm. Das trifft für unsere trockenen Schuttböden zweifellos zu, erscheint aber insofern bedenklich, als der feine Trümmerschutt sehr stark zur Verkrustung neigt. Daher wird es notwendig sein, die Bodenoberfläche nach dem Abwalzen der Saat mit einer Egge oder Unkrautstriegel wieder aufzurauhen. Eine derartige Bodenbehandlung während der Keimung ist aber schädlich. Die Hauptsache bei der Aussaat ist ein guter Bodenschluß, und daß die Samen fest eingebettet im Boden liegen. Daher ist ein leichtes Abwalzen der Flächen nach der Ansaat anzuraten. Damit die nötige Feuchtigkeit zum Keimen vorhanden ist, wird man namentlich bei späten Frühjahrs- und zeitigen Herbstsaaten das Saatbett — wo es möglich ist — vorher gut durchwässern.

Wo die Saat in ganz reinen Schutt erfolgt, dürfte es sich empfehlen, einmalig ein geringes Quantum von Salpeter — etwa 75—100 kg/ha — als Startstickstoff zu geben, damit die Sämlinge erst einmal in Gang kommen. Auch eine schwache Kalidüngung von 100 kg/ha 40 % Kalisalz und 300 kg/ha Thomasmehl kann sehr nützlich sein.

Zur Sicherung des Erfolges werden wir uns auch keiner Reinsaaten bedienen, sondern immer Mischungen anwenden. Dadurch wird nicht nur eine einseitige Beeinflussung des Bodens und seiner Kleinlebewelt, wie bei den Monokulturen, vermieden, sondern auch die Möglichkeit gegeben, daß eine ausfallende Art durch eine andere ersetzt werden kann. Damit der Boden in verschiedenen Tiefen aufgeschlossen wird, sind zweckmäßig flach- und tiefwurzelnde Arten zu vereinigen. Der Wert der letzteren besteht darin, daß die tiefgehenden Wurzelbahnen der abgestorbenen Gründüngungspflanzen von den Wurzeln der nachfolgenden Gehölze erneut durchwachsen werden können.

In den Mischbeständen sollten m. E. auch die standortgemäßen Gräserarten: Festuca ovina, Bromus erectus, Agrostis vulgaris, Dactylis glomerata und Poa pratensis angustifolia einen hervorragenden Platz einnehmen. Die genannten Gräser sind alle Tiefwurzler (70—150 cm tief). In allen Pflanzengesellschaften der freien Natur sind die Gräser zahlreich vertreten. Die hervorragende Wirkung der Klee-Grasgemische auf die Gesundheit des Bodens ist im Ackerbau bekannt. Prof. Dr. A. Petersen, Rostock, bezeichnet Festuca ovina als Kulturbringer und Kulturträger der leichten Böden. Durch den Schafschwingelsamenanbau könne man die ärmsten Sande zu wertvollen Böden machen. Die Humusanreicherung des Bodens durch die Graswurzeln verdiene im Grassamenanbau die größte Beachtung.

Auch Achillea millefolium dürfte in dem Gemenge als Pionierpflanze nützlich sein und die Einseitigkeit eines reinen Leguminosenanbaues durchbrechen helfen. Saatmenge: 0,5 bis 1 kg/ha. In vielen Fällen werden wir uns die Mischungen selbst ausdenken und ausprobieren müssen.

Das Unterbringen der Gründüngungspflanzen in den Boden wird am besten im zeitigen Frühjahre vorgenommen (Ausnahme: Bokharaklee), weil die abgestorbenen, bezw. abgefrorenen oberirdischen Pflanzenteile den Boden während der Wintermonate gut abdecken und dadurch die erzielte Bodengare erhalten bleibt, und weil sie sich zu dieser Zeit leichter einpflügen oder umgraben lassen. Außerdem entstehen keine Auswaschverluste. Die Pflanzenteile sollen nicht tiefer als 15—20 cm in den Boden kommen.

Die wichtigsten Gründüngungspflanzen sind folgende:

Anthyllis vulneraria. Wundklee.

Eine außerordentlich vielgestaltige Art und eine ausgezeichnete Gründüngungspflanze, die einen Vergleich mit der Lupine aushält. Der Wundklee ist gegen dichten Bestand empfindlich und darf daher im Gemenge nicht mit stark schattenden Arten zusammengebracht werden. Als Beisaat sind neben Festuca ovina und Bromus erectus besonders Medicago lupulina und Trifolium repens zu empfehlen.

Lotus corniculatus. Gemeiner Hornklee, Hornschotenklee.

Infolge seiner Anpassungsfähigkeit an alle möglichen Standorte zerfällt er in viele Unterarten und Formen. Als wertvollste gilt die *var. arvensis*, nicht die *subsp. tenuifolius*, die öfter im Handel angeboten wird. Im Gemenge mit anderen Leguminosen oder Dactylis glomerata oder Bromus erectus; von letzteren 10 bis 12 kg/ha. Die Landwirtschaft gebraucht den Hornklee nicht als Gründüngungspflanze.

Lupinus. Lupine.

Von der bekannten Gründüngungspflanze kommen 3 Arten in Frage:

Lupinus luteus, Gelbe Lupine,

Lupinus angustifolius, Schmalblättrige oder Blaue Lupine.

Beide Arten werden im April dicht gesät, auf trockene Sandböden.

Lupinus polyphyllus, Vielblättrige Lupine.

Im ersten Jahre nach der Aussaat wird nur eine buschige Blattrosette von etwa 30 cm Höhe gebildet. Vom zweiten Jahre ab erscheinen die Blütentrauben bis 1.20 m hoch. Die in Nordamerika beheimatete Art besiedelt bei uns, wie die meisten sich einbürgernden Pflanzen, offene Standorte — Eisenbahndämme, Ödland usw. Man kann sie daher wohl mit allen anderen Gründüngungspflanzen vereinigen, die über ein Jahr stehen bleiben.

Die Lupinensamen keimen wegen ihrer Hartschaligkeit sehr unregelmäßig. Die Keimfähigkeit wird durch das Alter der Saat und durch trockene, warme Lagerung des Saatgutes nachteilig beeinflußt. Geritztes Saatgut ist vorteilhafter. Es wird empfohlen immer die Gelbe und die Blaue Lupine zusammen anzubauen. Eine gute Mischung stellen auch dar: 100—150 kg/ha Gelbe Lupine mit 30—40 kg/ha Serradella.

Medicago lupulina.

Beisaaten siehe Anthyllis vulneraria.

Medicago varia. Bastard-, Bunt- oder Sandluzerne.

Die beiden anderen Luzernenarten:
Medicago sativa, Blaue Luzerne und
Medica falcata, Gelbe- oder Sichelluzerne
erscheinen für unsere Zwecke weniger geeignet, weil sie höhere Ansprüche an den Boden stellen.

Die Luzerne ist in der Landwirtschaft eine der wichtigsten Rauhfutterpflanzen. Zur Gründüngung wird sie dort nicht verwendet. Ihre bodenaufschließende Wirkung ist ganz vorzüglich. Auf einem umgebrochenen Luzernenschlag erzielten wir mehrere Jahre eine ausgezeichnete Gemüseernte, deren Erträge diejenigen der Nachbarparzellen weit übertrafen. Diese Wirkung wird sich aber wahrscheinlich nur dann einstellen, wenn die Luzerne mindestens zwei, besser drei Jahre wachsen kann. Ihre Verwendung wird daher nur auf großen Neuanlagen möglich sein, deren Bauzeit sich über mehrere Jahre erstreckt. Sie findet sich in den Trockenrasengesellschaften zusammen mit Anthyllis vulneraria, Lotus corniculatus, Medicago lupulina, Trifolium repens, Bromus erectus, Festuca rubra und ovina, Poa pratensis var. angustifolia u. a. Das gibt uns wichtige Hinweise für die zur Beisaat geeigneten Arten.

Fortsetzung Seite 6



Kiel Stadtmitte 1945

Kiel - ein Beispiel für die Begrünung von Trümmerschutt

Nach dem Kriegsende hat der Oberbürgermeister Gayk der Stadt Kiel, jener arg mitgenommenen Stadt, die ganze Bevölkerung aufgerufen, erst zu pflanzen und dann zu bauen. Jung und alt in Kiel ging mit wahrem Eifer daran, die schwer in Mitleidenschaft gezogenen Gartenanlagen unter der bewährten Führung des städtischen Gartenamtes in kurzer Zeit in Ordnung zu bringen. Herr Hübotter und ich wurden seitens der Stadt aufgefordert, ein Gutachten über die bisher durchgeführten Arbeiten an den Gartenanlagen abzugeben. Bei dieser Gelegenheit wurde von uns, um Kosten und Zeit zu sparen, empfohlen, die ausgeebneten, vorher aufgelockerten Trümmerflächen ohne weitere Vorbereitung mit Gehölzen zu bepflanzen. Wo diese Gehölzpflanzungen auf aufgelockerten Trümmermassen dicht und in verschiedenen Altersstufen gemischt erfolgten, kam infolge einer baldigen Bodenabschirmung durch den Laubfall ein gutes Pflanzenwachstum zustande.

Max K. Schwarz

Diese jetzt aufgeforstete Fläche gehörte zur Kieler Altstadt, womit gesagt ist, daß sie günstigere Voraussetzungen für das Pflanzenwachstum zeigte, als eine erst kurz vor dem Kriege bebaute. Sie wurde vor der Pflanzung mit einer Schicht von lehmigem Boden überzogen.

Bepflanzung: Ahornarten, Weiden, Pappeln, Erlen, Ebereschen, Vogelkirschen und Robinien. Zum Teil sind starke Pflanzen gesetzt worden. Trotz mehrfach geäußerter Bedenken gegen Verwendung starker Pflanzen haben sich diese gerade besonders bewährt.

Aus diesem Wäldchen sind schon eine Menge von Bäumchen entnommen und an anderen Stellen verwendet worden, so daß heute die zurückgelassenen Robinien überwiegen, die schließlich geschlagen werden, sobald die Fläche bebaut wird. Und dies stand schon kurz bevor; denn ein Großteil dieser aufgeforsteten Flächen soll ja nur Platzhalter für eine spätere Bebauung sein.

Soweit ein Erfahrungsbericht auf 2—3jähriger Beobachtung abgegeben werden kann, ist folgendes Ergebnis herauszustellen:



Kiel Stadtmitte 1949

Fotos: Max K. Schwarz

1. *Pflanzdichte nicht über 1 m im Verband, vorteilhafter Weise 0,80 × 0,80 m.*
2. *Pflanzung von Roterlen nur 2jährig im gleichmäßigen Verband von 1 zu 2 m (0,80—1,60). Roterlen schaffen mit ihrem starken freudigen Austrieb bald ein geschlossenes Bild der Anpflanzung.*
3. *Vorwiegende Verwendung von Pappeln, Bergahorn, Salweiden, Vogelbeeren, skand. Ebereschen, Birken, Holunder, Vogelkirsche, in geringem Maße Eiche, Rotbuche, Weißbuche.*
4. *Besonders die Ränder der Pflanzung in gestaffelter Tiefe mit Heistern durchsetzen. Eindrucksvolles Bild in den ersten Jahren der Pflanzung. Die Pflanzung ist nicht zu übersehen, wird daher von Straßenpassanten mehr respektiert.*
5. *Zum Schutz der Pflanzung gegen wahlloses Durchqueren Akazien einstreuen und wiederholt zurücksetzen. Ihre dornenbewehrten Zweige erschweren ein Durchbrechen der Pflanzung.*
   Überdies sind Akazien dort vorzuschlagen, wo sie einer Bebauung ganz werden weichen müssen. Als Partner zu anderen Pflanzen erdrücken sie alles.
   Der gleichmäßige Erlenverband dient nach Heusonschem Prinzip als Ammenpflanzen, die nach dem 4. Wuchsjahr auf Stock gesetzt werden und fortlaufend nach jedem 3. Jahr, bis die Erlen durch die inzwischen herangewachsenen Nachbarpflanzen erdrückt werden. Stadtgartenamt Kiel







Bilder aus dem Gayk-Wald Kiel

Die Anpflanzung wurde nach Kiels Oberbürgermeister Gayk benannt, dessen Initiative dieses Wäldchen seine Entstehung verdankt.

Oben: *Durchsetzen der Pflanzung mit Heistern (Bergahorn und Sorbus aucuparia und scandica), besonders der Straßenränder, liefert eindrucksvolle Bilder schon im 1. Pflanzjahr. Nach dem Heranwachsen der Ammenpflanzen Erlen und Akazien sowie Pappeln wurden die Heister z.T. an anderer Stelle verwendet. Aufnahme im 2. Jahr nach der Pflanzung.*

Mitte: *Akazien als Ammenpflanzen, gesetzt als kniehohe Wurzelschößlinge. Sie haben in der 2. Wachstumsperiode die Bergahornheister von 2.50 m Höhe bereits überholt. In ihrer Gemeinschaft Unterwuchs von ausgesätem Gelbklee und Anflug von Grassaat.*

Unten: *Aus Trümmerbrocken ragende Träger, Überbleibsel eingedrückten Keller. (Hier hielt der Gärtner eine Anpflanzung für unmöglich.) Unmittelbar daneben grünt die Akazie. Gewonnen als kniehohe Wurzelschösslinge aus eigenen Beständen bewies die Akazie unwahrscheinliche Wuchsleistung (Person als Maßstab 1.80 m groß). - Aufforstung Frühjahr 1948, Aufnahme im Sommer 1949.*

Melilotus albus. Bokhara- oder Weißer Steinklee.
Vorzügliche Gründüngungspflanze für Ödlandkultivierung. In Reinsaat angebaut, besteht wegen der langsamen Keimung Verunkrautungsgefahr. Der Umbruch erfolgt am besten im Frühjahre des der Aussaat folgenden Jahres, nachdem die Pflanzen 15—20 cm hoch ausgetrieben sind. Sie müssen nämlich im Safte stehen, um so geschwächt zu werden, daß die abgetrennten Wurzelstücke nicht mehr anwachsen und neue Triebe bilden. Würde man den Bokharaklee im Herbst stürzen, könnte er sich als Unkraut entwickeln. Als Beisaat kommen zwei- bis mehrjährige Arten in Betracht. Eine einjährige Varietät des Bokharaklees ist der
Hubamklee (Melilotus albus var. annualis), der dort wertvoll sein kann, wo der Umbruch schon im Herbst des Aussaatsjahres erfolgen muß.
Vielleicht ist auch noch versuchenswert der
Acker- oder Honigklee (Melilotus officinalis).
Zweijährig, 30—100 cm hoch, mit langer, stark, verzweigter Pfahlwurzel. Wächst auf Ruderalstellen, an Wege- und Ackerrändern und besonders auf bindigen, kalkreichen Böden.
Onobrychis viciifolia subsp. sativa. Esparsette.
Alles, was über die Luzerne gesagt wurde, trifft auch auf die Esparsette zu. Es gibt eine Unterart *arenaria, die Sand-Esparsette*, die sich vielleicht auf den Schüttböden besser bewährt.
Ornithopus sativus. Serradella.
Bekannte Gründüngungspflanze. Reinsaat wird in der Landwirtschaft selten vorgenommen. Meist sind es Gemische mit Senf, Spörgel, Buchweizen u. a., die für uns weniger in Frage kommen. Beisaaten siehe unter Lupine. Für trockene Böden wird auch ein Gemenge von 20—30 kg/ha Serradella mit 4 kg/ha Schwedenklee angegeben.
Trifolium hybridum. Bastard- oder Schwedenklee.
Der Schwedenklee wird oft in Mischungen genannt. Ein Gemenge von Gelb-, Weiß- und Schwedenklee hat als Gründüngung auf leichten Böden gute Ergebnisse gezeitigt. Der Schwedenklee wächst im Saatjahr schwach. Die Form *intercedens* gedeiht auf ausgesprochen trockenen Standorten.
Trifolium medium. Mittlerer Klee
besitzt die für Kleearten seltene Eigenschaft, Schatten zu ertragen. Verwendung evtl. für absonnig gelegene Schuttflächen zusammen mit Schattengräsern.
Im Samenhandel geht unter Trifolium medium manchmal die Spätform des Wiesenklees (Trifolium pratense subvar. serotinum), die natürlich für unsere Erfordernisse völlig ungeeignet ist.
Trifolium repens. Weißklee.
Als Flachwurzler für alle Gemenge zur Aktivierung der oberen Bodenkrume wichtig. Die Formen *microphyllum* und die *var. alpestre* sind sehr trockenen Standorten angepaßt.
Es gibt noch eine größere Anzahl von staudigen und kurzlebigen Kleearten, die in den Pflanzengesellschaften der freien Natur trockene Wiesen, Triften, steinige Plätze u. a. Orte besiedeln, winterhart und dürrefest sind und daher als Pionierpflanzen für die Begrünung von Schuttflächen sehr geeignet erscheinen. Sie können aber vorläufig nicht angebaut werden, weil das Saatgut im Handel nicht zu haben ist. Es seien kurz erwähnt:
Trifolium agrarium. Goldklee.
Ein- bis zweijährig, 10—30 cm hoch, mit kräftiger Wurzel und starker Bestockung.
Trifolium arvense. Hasenklee.
Einjährig, ziemlich kräftige Pfahlwurzel, 10—30 cm hoch, auf trockenen kalkarmen Standorten, besonders Sand und Kies.
Trifolium rubens. Fuchsschwanzklee.
Ausdauernder, weitkriechender, äußerst dürrefester Tiefwurzler, 30—60 cm hoch, für warme trockene Kies- und Schotterböden. Gegen Kalk indifferent.
Trifolium campestre (procumbens). Gelber Ackerklee.
Ein- bis zweijähriger Flachwurzler.
Trifolium filiforme (minus). *Fadenklee.*
Ein- bis zweijähriger Flachwurzler.
Die beiden letztgenannten Arten erhalten sich jahrelang durch Selbstaussaat und dürften vielleicht auch für die Begrünung von Sportplätzen auf Schuttböden an Stelle des für diesen Zweck ungeeigneten Weißklees in Betracht kommen.
Die zur Gründüngung geeigneten Wickenarten
Vicia articulata. Einblütige Erve,
Vicia cracca, Vogelwicke und
Vicia villosa, Sandwicke
bedürfen wegen ihres rankenden Wuchses der Gesellschaft von Stützpflanzen. Im Futteranbau werden die Wicken meist im Gemenge mit Getreide gesät. Die Lupine hat sich als Stützpflanze nicht bewährt, weil sie infolge ihrer langsamen Anfangsentwickelung von der vorwüchsigen Wicke unterdrückt wird. Wir müssen passende Stützpflanzen ausprobieren.

Zum Schluß möchte ich noch einige Gehölze nennen, die nach meinen Beobachtungen für die endgültige Begrünung von Schuttflächen unbedingt versuchenswert sind. Diese Sträucher haben unter ungünstigen Standortverhältnissen nie versagt, Trockenheit gut ertragen und immer ein freudiges Wachstum gezeigt. Es sind: Crataegus coccinea, Cr. crus galli, Cr. prunifolia, Caragana arborescens, Cotoneaster racemiflora und multiflora. Obwohl sie bei uns nicht beheimatet sind, wirken sie in unserer Flora nicht fremd.

Benützte Literatur:
Dr. G. Hegi, Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Verlag J. F. Lehmann, München.
I. Becker-Dillingen, Handbuch des Hülsenfruchtbaues und Futterbaues. Verlag Paul Parey, Berlin 1929.
Dr. R. Tüxen, Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen, Heft 3/1937.

EINIGE HINWEISE FÜR DIE ARBEIT AUF LEHMFREIEM SCHUTT

Von Professor Alwin Seifert

Gartendirektor Pöthig hat in der Schilderung der ganz besonderen Widerspenstigkeit des Berliner Trümmerschutts, den er begrünen soll, mein Gutachten über die Begrünungsfähigkeit des Kölner Schuttes erwähnt, das ich vor zwei Jahren aufgestellt habe; das veranlaßt mich, ein paar Hinweise zu geben auf Verfahren, mit denen es möglich sein müßte, auch lehmfreiem dürrem Schutt mit der Zeit beizukommen.
Meine Beobachtungen über die Begrünung von Münchner Bauschutt gehen zurück bis in den Frühsommer 1900. Ich hatte in der ersten Klasse des kgl. bayrischen Theresiengymnasiums eben soviel Latein gelernt, daß ich die „Excursions- und Schulflora von Deutschland" des kgl. Custos am Botanischen Garten in München, Dr. I. E. Weiß, zu handhaben verstand, und begann nach den Anweisungen eines ausgezeichneten Naturkundelehrers — Graf hieß er — ganz selbständig zu botanisieren. Es führte mich damals mein Schulweg drei Jahre lang jede Woche zwanzigmal über ein weites Feld von Bauschutt und grobem Schotter, mit dem ein Teil des Marsfeldes überschüttet worden war. Natürlich hielt ich mich an das Ansehnliche und Farbige; dem Pflanzensoziologen von heute wäre das bescheidene Grünzeug am Boden wichtiger. Melilotus alba und officinalis, Wegwarte und Natternkopf beherrschten das Feld; ein einzelnes Stück der Mariendistel (Silybum marianum) war meine kostbarste Beute. Matricaria discoidea, die strahllose Kamille, sorgte für Duft, Hirtentäschelkraut und Vogelknöterich säumten die durch den Schutt

getretenen Pfade; ihnen folgte Poa annua. Fast unter meinen Augen wurde das Feld grün und immer grüner, und ein paar Jahre später war alles wieder Wiese wie zuvor, ohne daß jemand auch nur einen Finger darum gerührt hätte.
Auch auf dem Lagerplatz meines Vaters, wo wir Buben nebenher in allen Schattenseiten des Gartenbaus unterwiesen wurden, wuchsen kleinere Flecke von Bauschutt, Schotter und Sand immer wieder überraschend schnell zu. Beifuß (Artemisia vulgaris), Convulvulus arvensis und Malva neglecta, die Käsepappel, waren dort die Pioniere.
Heute weiß ich, warum es die Natur so leicht hatte auf dem Marsfeld und auf dem Oberwiesenfeld die angestammte Bodendecke wieder herzustellen. Unter dem Bauschutt lag noch die wenn auch dünne Lehmdecke der Niederterrassenschotter. Die Tiefwurzler unter den Schuttpflanzen konnten sie erreichen und dadurch viel Blattmasse bilden. Diese lockte die Regenwürmer herauf, die Lehm mit nach oben brachten. Im Lauf der Jahre ist wohl der größte Teil der alten ursprünglichen Bodendecke nach oben gewandert und alles Tote, Unfruchtbare in die Tiefe abgesunken — ein unauffälliges und doch großartiges Beispiel für die Kraft der Natur, Wunden auszuheilen und wieder ein dauerhaftes Gleichgewicht aller Kräfte herzustellen, wenn zwei Voraussetzungen gegeben sind: etwas Lehm und genügend Feuchtigkeit, und wenn als dritter Helfer der Regenwurm dazukommt. In jenen uns Heutigen schon so ferngerückten Zeiten waren die Niederschläge noch ziemlich ausgeglichen; sie lagen in München bei 900 mm. Die erste große Dürre, der seither so viele gefolgt sind, war erst 1911.
Der Münchner Trümmerschutt von heute aber wächst nicht mehr zu. Die Schuttflora scheint jetzt ärmer zu sein als noch vor ein paar Jahren. Von ein paar Pappeln abgesehen, fehlen Sträucher und Bäume ganz. Auf dem lehmhaltigen Kölner Schutt aber muß heute schon ein kleiner Wald stehen. Das Münchner Stadtgartenamt muß die großen Schuttkippen mit lehmiger Erde überziehen, die sie von den Bauunternehmern unter Hinweis auf die immer noch geltende Verordnung zum „Schutz der Muttererde“ (Rd.Erl. d. RMdI. v. 11. 12. 1939 — Ib 1990/39 — 5360 —) beifahren läßt. (Ich hatte 1938 den Entwurf zu einem Reichsgesetz zum Schutz der Muttererde ausgearbeitet; der Bergbau verhinderte es, sodaß nur dieser etwas lahme Runderlaß des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft vom 16. 11. 1939 und des Reichsministeriums des Innern vom 11. 12. 1939 zustandekam. Daß man auch ohne ein alle bindendes Reichsgesetz etwas erreichen kann, beweist die Verfügung zum Schutz des Mutterbodens des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt vom 23. Juni 1950!)
Stünde ich vor der maßlos schwierigen Aufgabe, den dürren, lehmfreien, kalk- und kieselüberreichen Berliner Trümmerschutt begrünen zu müssen, so würde ich zunächst Stadtrat und Bevölkerung in aller Eindringlichkeit mit dem Bewußtsein erfüllen, daß ein Erfolg alles Mühens erst in Jahren sichtbar werden kann. Der Gartendirektor muß sich die Presse als ständigen Helfer sichern. Dann würde ich versuchen, mir zwanzig Lösungen der Aufgabe einfallen zu lassen: wie bringe ich auf die Schuttflächen Lehm, Humus und Regenwürmer? Denn dies ist das A und O; mit Düngungschemie ist gar nichts zu wollen. Exempla trahunt:
Im Sommer 1944 war ich nach Saaz gerufen worden, um zu raten, wie dem Davonfliegen des einst so wunderbar fruchtbaren Weizen- und Zuckerrübenbodens und dem Abrutschen aller Talhänge abzuhelfen sei. Bei dieser Gelegenheit sah ich auch ein Beispiel der „Rekultivierung“ eines riesigen, mit Sandsteinschutt wieder eingefüllten Braunkohlentagebaus neben dem großen Hydrierwerk in Brüx. Der Diplomlandwirt des Werkes hatte auf der völlig toten Fläche die nach



Maschinenlandschaft. Der Boden ist unfruchtbarer Abraum.
Foto Seifert

der genauen Bodenanalyse notwendigen Salzdünger gestreut und dann Gerste und Sonnenblumen angebaut. Das hier beigegebene Bild jener Maschinensteppe zeigt den Erfolg — nichts! Jenseits der Straße aber war geradezu ein Schulbeispiel, wie man es hätte machen müssen: Ein anderer Tagebau war dort zur Hälfte eingefüllt und eingeebnet; auf der sich selbst überlassenen Fläche stand ein wildes Dickicht von dreiviertelmannshohem Gänsefuß in einer Üppigkeit, die ich noch nie gesehen hatte. Es war nichts weiter zu tun, als diesen Gänsefuß auszusäen und zu fördern und in seinem Schutz zunächst einmal einen Weiden-Erlen-Pappelwald aufzuziehen. Auf dieser Fläche Landwirtschaft zu treiben war erst Sache der nächsten Generation.
Ein paar Jahre vorher sah ich in der Lausitz Heusons Aufforstungen auf Sandkippen des dortigen Braunkohlentagebaus, allerdings nur die gelungenen; auf großen Flächen hatte die Grauerle sich als ausgesprochen bösartig erwiesen. In den ältesten Beständen aus Pappeln, Roteichen und Schwarzerlen lag eine trockene Decke aus nur halbverrottetem Laub, ein offensichtlich toter schaumiger Blätterhumus auf dem Erdboden ohne Verbindung mit ihm. Es fehlten diejenigen, die allein die Durchmischung von Untergrund und Bodendecke hätten schaffen können: der Regenwurm und andere Bodentiere. Damit erkläre ich die Tatsache, daß ein Teil der Baumarten anfing abzusterben.
Ist aber ein dürrer Boden auch noch kalkhaltig, dann wird aller entstehende Humus sofort wieder verzehrt. Widerstand könnte nur echter, montmorillonithaltiger Dauerhumus leisten. Ihn gilt es zu schaffen; in wirtschaftlicher Weise geht das nur im Komposthaufen „neuer Art“, wie ich ihn in meiner kleinen Fibel „Der Kompost in der bäuerlichen Wirtschaft“ beschrieben habe. Es gibt kein anderes Mittel, kranken Boden zu heilen, toten lebendig zu machen, als Kompost. In Berlin kann man ihn nur auf städtische Weise herstellen, nicht auf bäuerliche.
Ein städtischer Komposthof bestünde aus einem langen Fahrweg, zu dessen Seiten die Haufen aufgesetzt werden. Rohstoff: alle pflanzlichen und tierischen Abfälle, die in Markthallen, Schlachthöfen oder sonstwo gefunden werden können. Hilfsgerät: ein Schlepper mit Zapfwelle zum Antrieb von Pumpen und mit Greiferkran. Alle 50 m eine betonierte Grube, in der Lehm (schlimmstenfalls ungebrannte Ziegel) mit Hilfe eines Wasserstrahls zu einer dünnen Brühe verrührt wird. Diese wird mit Hilfe von Pumpe und Schlauch auf die einzelnen Schichten des Komposthaufens gespritzt. Wenn sich kein anderer tierischer Stickstoff finden läßt, wird ausgefaul-

ter Klärschlamm in gleicher Weise den Komposthaufen beigemischt. Beschatten und Umsetzen der fertigen Haufen wird ersetzt durch Ansaat mit Zottelwicke. 200 cbm fertiger Kompost reichen zur Begrünung eines Hektars Trümmerschutt oder zur Aufforstung der gleichen Fläche, wenn der Kompost in die Pflanzlöcher gegeben wird.

Zur Ansaat würde ich versuchen eine Mischung von Schafschwingel, rotem Straußgras, Wund- und Weißklee; mit Silbergras ist auf Kalk nichts zu wollen. Tüxen dürfte noch das Rezept haben, nach welchem wir an der Berliner Osttangente der Autobahn blanken, allerdings kalkfreien Sandboden innerhalb zweier Jahre dicht begrünt haben.

Nebenher müssen Regenwürmer in Massen gezüchtet werden. Wie man das macht, ist von Ehrenfried Pfeiffer in der Zeitschrift Biologic Gardening genau beschrieben worden, meines Wissens auch in den Veröffentlichungen des Versuchsringes für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise, Stuttgart 13, Schellenbergstraße 59. Es dauert sonst ein paar Jahre, bis ein neu angelegter Komposthof eine richtige „Brutstätte" von Regenwürmern wird.

Sodann würde ich Anbauversuche machen mit dem weißen Honigklee, Melilotus alba, der jetzt als Bokharaklee zu Ansehen kommt. In USA war er erst ein gefürchtetes Unkraut, das man mit allen Mitteln auszurotten versuchte; jetzt fängt er an, als sweet clover die Luzerne zu verdrängen. Er ist zweijährig; im ersten Jahr geht er mit der Wurzel 60 cm tief; im zweiten bildet er Blattmasse, Blüte und Frucht. Ich würde ihn im zweiten Jahr mähen, so oft er 25 cm hoch ist, die Masse liegen lassen oder verkompostieren, über den im zweiten Spätherbst abgestorbenen Bestand ganz dünn Lehm spritzen, in irgendeiner Form tierischen Stickstoff dazugeben und dünn einfräsen. Auf solchem Boden würde sich schon eine grünere Grasmischung ansiedeln lassen als die Schafschwingel-Straußgras-Gesellschaft es ist. Auf einem Versuchsstreifen würde ich schon die Ansaat von Bokharaklee durch eine Zugabe von Lehm unterstützen. Auch in Pflanze und Boden tun homöopathische Dosen ihre Wirkung.

Gäbe es nicht eine Möglichkeit, mit Hilfe eines Saugbaggers Schlick aus Spree und Havel über Schuttflächen zu pumpen? Da könnte man schon in einem Jahr dauerhafte Grünflächen schaffen. Im Herbst aufspülen, einen Winter lang durchfrieren lassen, im Frühling einfräsen und dann anbauen.

Humus, Lehm, Regenwürmer lassen sich also beibringen; fehlt noch die Feuchtigkeit. Unser heutiges Klima mit der zunehmenden Neigung zu langen Trockenzeiten läßt sich nicht ändern, das halbkontinentale der Mark schon gar nicht. Aber was der Himmel spendet, kann man festhalten durch Windschutz. Ich würde 75 cm breite ganz luftige Rohrmatten weben lassen, die keinen Anreiz zum Stehlen geben, mit ihnen meine neuen Grünflächen in lauter 20 m breite Streifen aufteilen und dem Volk von Berlin sagen, warum ich das tue. Schließlich würde ich mir alle Schulen als Helfer verpflichten und so den Trieb der Jugend, auf einfache, aber wirkungsvolle Weise die Umwelt zu verändern, von der üblichen Zerstörung zum Aufbau hinlenken.

Eines ist sicher: wem es gelingt, die Berliner Schuttfelder wieder grün und lebendig zu machen, exegit monumentum Lennéo perennius — der schafft sich ein Andenken, das länger dauert als das des Lenné. Alwin Seifert

Die oben angeführte Verfügung des Oberbürgermeisters von Frankfurt zum Schutz des Mutterbodens lautet:

Frankfurt am Main, den 23. Juni 1950

Der Oberbürgermeister

Verfügung

Betr.: Schutz des Mutterbodens

Mutterboden ist die von Humus dunkel gefärbte, von den oberen Pflanzenwurzeln durchzogene, von einer millionenfachen Klein- und Kleinstlebewelt durchwobene oberste Schicht des gewachsenen natürlichen Bodens. Er ist der alleinige Träger des uns alle, Mensch wie Tier, erhaltenden Pflanzenlebens auf der Erde. Jeder Verlust an diesem unersetzlichen Gut engt die Grundlage unserer Ernährung noch weiter ein und erschwert die schnelle Wiederherstellung des durch Krieg und Nachkriegsfolgen stark in Mitleidenschaft gezogenen Stadt- und Landschaftsbildes.

Es wird deshalb für die in Betracht kommenden städt. Dienststellen angeordnet:

1. Mutterboden darf nur zur Erzeugung von Pflanzenwuchs verwendet werden. Es ist deshalb nicht statthaft, ihn als Auffüllungsmaterial zu verwenden oder mit Trümmern, Schutt, Abfall Müll oder dergl. zu überdecken.
2. Städt. Dienststellen, die Ausschachtungen, Auffüllungen, Bodenbewegungen oder sonstige Veränderungen der Bodenoberfläche vornehmen oder durch Unternehmer vornehmen lassen, haben dafür zu sorgen, daß der Mutterboden für sich allein in einer Tiefe von durchschnittlich 20 cm abgehoben und von anderer Erde getrennt zur Wiederverwendung in Mieten von 2—3 m Breite und höchstens 1,5 m Höhe gelagert wird.
3. Kann der Mutterboden an der Baustelle nicht als Träger von Pflanzenwuchs verwendet werden, so muß er dem Gartenamt angeboten werden, damit für Wiederverwendung oder vorübergehende Lagerung dieses Mutterbodens gesorgt werden kann.
   Die Kosten für die Abfuhr von der Baustelle trägt wie üblich der Bauherr.
4. Den Trägern nichtstädtischer Bauvorhaben sind von den für die Genehmigung zuständigen Stellen die entsprechenden Auflagen zu machen. Dr. Kolb

PFLANZERFAHRUNGEN IM VORALPENLAND

Von Alfred Reich

Die folgenden Ausführungen stammen aus persönlichen Erfahrungen des Verfassers. Sie lassen sich nicht ohne weiteres auf alle Verhältnisse im Alpenvorland übertragen, werden aber manche unserer Leser anregen, die mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Unter den immergrünen Nadelhölzern machen uns die Pinus austriaca die wenigsten Schwierigkeiten. Wir können sie ohne weiteres im Herbst pflanzen und noch bei Einbruch des Winters, sie wachsen immer gut weiter und halten sich tadellos auch mitten im Stadtruß. Dagegen sind Pinus strobus, Douglas-Fichten, Pinus sylvestris und gewöhnliche Fichten sowie Picea omorica geradezu schwierig. Die Piceen werden außerdem sofort nach der Pflanzung so stark vom Borkenkäfer befallen, daß nur mehrmaliges Spritzen mit E 605 sie retten kann. So werden ohne Spritzung in allen Teilen des Voral-

penlandes Neupflanzungen von Fichten auch bei bester Pflege mindestens zur Hälfte vernichtet. Nur die Blaufichten scheinen weniger empfindlich zu sein.

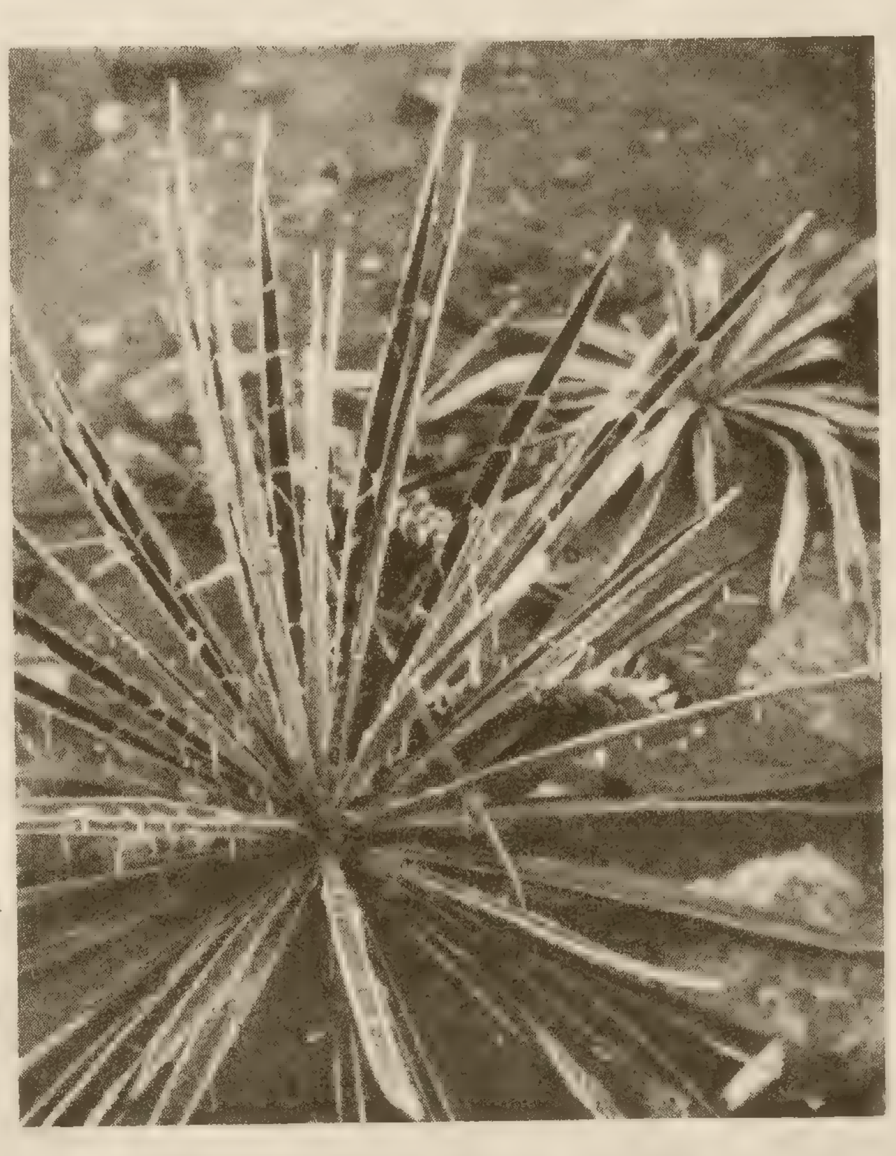
Mit Eiben, Buxus, Thuja sind die Immergrünen für die Stadt und den Stadtrand nahezu aufgezählt. Wir können keine wintergrünen Berberitzen halten und Feuerdorne nur dort, wo sie halbschattig stehen und dennoch keinen Wurzeldruck aushalten müssen. — Mit Bambus (Arundinaria nitida) und Andromeda japonica und einigen unverwüstlichen Wachholdern sind unsere wintergrünen Möglichkeiten schon erschöpft, aber Bambus und Andromeda japonica halten sich auch bei schlechten Bedingungen ausgezeichnet. Tsuga canadensis muß man erst genau kennen, bevor man mit ihnen Glück hat. Jede Herbstanpflanzung ist außerordentlich gefährdet. In rohem Boden kommen sie jahrelang nicht von der Stelle und werden gelb; sie brauchen unbedingt Humus und sind dann auch bei starkem Wurzeldruck und mittlerem Schatten als Unterholz ausgezeichnet zu verwenden.

Außergewöhnlich schwierig scheinen die sehr schönen Picea orientalis beim Verpflanzen zu sein. Ein Versuch im Vergleich mit Schwarzkiefern, Omorica-, Douglas- und gewöhnlichen Fichten bei völlig gleichen Bedingungen, Herkunft, Zeit, Bodenverhältnissen und Pflege zeigte, daß alle anderen hundertprozentig wuchsen, und die P.orientalis hundertprozentig eingingen. Anstelle der leicht schlampigen Säulen- und virginischen Wachholder werden immer wieder Säulen-Eiben verwendet, die auch an sehr exponierten Stellen ausgezeichnet durchhalten und selbst bei Herbstpflanzung keine Schwierigkeiten machen.

Unverwüstlich sind alle Thuja- und Chamaecyparis-Arten. Wir haben 6—7 m hohe Exemplare an Allerheiligen genau so erfolgreich versetzt wie mitten im Sommer. Bei Thuja-Hecken von 2-3 m Höhe schwört ein hiesiger Kollege darauf, daß man sie völlig ohne Ballen mit genügend Faserwurzeln, viel Torf und reichlich Wasser auch im Herbst totsicher versetzen kann. Ein Versuch (natürlich mit Garantie dieses Liefer-Kollegen) gab ihm völlig recht. Ich habe erfahren, daß verpflanzte Koniferen nicht durch die Kälte leiden, sondern durch die Tatsache, daß die Faserwurzeln bei Herbst- und Winterpflanzung nicht aktiviert werden und bei starker Bodenfeuchtigkeit faulen. Ich habe deshalb seit etwa 12 Jahren die herbstgepflanzten Koniferen niemals mehr wässern lassen, sondern sie nur mit torfmulldurchfeuchteter Erde umgeben, damit die Faserwurzeln im Ballen zur Aktivität gezwungen werden. Das ist natürlich eine gewagte Sache, man muß dann im Gefühl haben, wann bei trockenem Spätherbstwetter die Ballenfeuchtigkeit aufgebraucht ist, denn sonst kann die verpflanzte Konifere ebenso gut vertrocknen, während bei kalter Feuchtigkeit im Boden die Faserwurzeln verfaulen.

Bei Rhododendron, die Prof. Seifert bei unserem kalkhaltigen Wasser und Boden nach Möglichkeit vermeidet, habe ich trotz dieser schlechten und unvermeidlichen Vorbedingungen noch ganz gute Erfolge, allerdings immer nur auf die Dauer von 10—15 Jahren. Wir pflanzen Rhododendron





Oben:

Malven am Fuße der Zugspitze, und neben diesen wachsen Aprikosen an der Wand und Artischocken ausgezeichnet

Unten:

Yucca elegantissima im Rauhreif
Wir haben gerade genügend Abstand von der übertriebenen Palmenliebe der Jahrhundertwende, daß wir langsam anfangen könnten, Palmen und palmenähnliche Gewächse wieder gern zu haben.

Fotos: Wasow



Der Reiz einer lokkeren Pflanzung läßt sich im Bild kaum wiedergeben.

Foto Meyerweißflog

völlig ohne Erde, stampfen das ganze Pflanzloch mit lehmiger Erde fest aus, wie ein kleines Wasserbecken mit Lehmschlacke. In dieses Pflanzloch wird zur Hälfte Kuhmist und zur Hälfte Torfmull eingebracht und, wenn möglich, zur Aktivierung der Erdmasse eine Schaufel guter Laub- oder Komposterde. Diese Masse wird mit der Grabgabel bei gleichzeitig laufendem Schlauch zu einem dicken Brei verrührt, ähnlich dem Morast einer schlechten Dungstätte. In diesen Brei wird der vorher stundenlang im Wasser gebadete Ballen hineingedrückt, bis der Brei über dem Erdballen zusammenschlägt. Dann wird eine dicke Lage reinen Kuhmistes aufgelegt und darüber Laub. So halten sich die Rhododendron 10 bis 15 Jahre glänzend, treiben alljährlich stark und blühen reichlich, werden dann aber langsam durch Verkalkung gelb. Wir können auch mit einigem Erfolg nur die ausgezeichnete Sorte Cunninghams White und die Catawbiense pflanzen; alle Hybriden stellen zu viele Ansprüche und versagen zu schnell. Cunninghams White verträgt viel mehr Kalk und schlechte Behandlung als alle anderen, bleibt niedrig und ist bei uns außergewöhnlich dauerhaft.

Unter den Laubhölzern machen uns die Birken, wie überall, bei Herbstpflanzung große Sorgen und gehen eigentlich immer ein. Dagegen wachsen die Lärchen bei Herbstpflanzung auch in großen Exemplaren und bei schlechten Ballen hundertprozentig und sind dafür bei Frühjahrspflanzung ziemlich empfindlich.

Die feineren Gehölze wie Catalpa, japanischer Ahorn, Magnolien usw. wachsen zwar gut, sind aber in unserem mörderisch sprunghaften Klima bei den scharfen Frühjahrsfrösten stets gefährdet. Der Winter macht ihnen nichts aus. Die klimatischen Verhältnisse sind bei uns nicht nur äußerst unausgeglichen, sondern von einem Dorf bis zum anderen grundverschieden. Es wachsen z. B. auf 1000 m Höhe in der Nähe von Füssen auf einem Südhang Castanea vesca und reifen aus, 3 km von dieser Stelle entfernt wird oft im Juni und im September das Kartoffelkraut schwarz vom Frost. Andererseits bauen die Bauern an ihren Südwänden Nectarinen, Wein und Aprikosen bis auf 1000 m Höhe. Die schwarzen Johannisbeeren werden je höher, desto besser und größer, und Artischocken gibt es vorzüglich ebenfalls noch in dieser Höhe.

Die Blütenstauden wachsen bei uns durchweg freudiger, besser und sind auch in den feineren Arten weniger wintergefährdet als in Norddeutschland. Lange Erfahrungen haben bewiesen, was die Pflanzen-Soziologen wissenschaftlich erklären und was künstlerisch und pflanzlich fein empfindende Leute schon immer in der Zusammenordnung der Stauden gefühlt haben: Die Benachbarung nur nach Farben und Blütezeiten ist primitiv und schlecht. Die Herkömmlinge aus der amerikanischen Prärie, um ein krasses Beispiel zu nennen, Solidago, verdrängen jede heimische Wildstaude und vertragen sich eigentlich mit garnichts. Es müssen auch die starkfarbigen Prachtstauden praktisch jedes Jahr durchgegraben werden, sonst verkommt die ganze Anlage, während unsere Waldrand- und Wildstauden völlig in Ruhe gelassen werden müssen. Sie entwickeln sich dann am allerbesten, wenn man zwischen ihnen nie hackt oder gräbt und nur für eine gute Bodendecke mit Laub, Torfmull oder Kompost sorgt. Selbstverständlich wird man trotz Beachtung pflanzensoziologischer Gesichtspunkte im Garten immer einige D.Ps., sagen wir Displaced persons, unter den Pflanzen einfügen. Aber die Trennung von Prachtstauden und den feineren Formen, die noch Wildcharakter haben, ist unerläßlich.

Bei allen Stauden ist die Herbstpflanzung viel, viel besser als die Frühjahrspflanzung. Der Vorsprung beträgt im Wachstum fast 1 Jahr.

Die unsystematisch herausgegriffenen Erfahrungen aus dem Voralpenlande werden sich vielfach mit denen anderer deutscher Landstriche decken, sicherlich auch denen von Österreich und der Deutsch-Schweiz nahekommen.

Erfahrungen mit Blütengehölzen im norddeutschen Raum

Von Fritz Nobis, Hamburg — Planten un Blomen

Es gibt eine Reihe von Pflanzen, die sich wie Mensch und Tier leicht verpflanzen lassen, sich den neuen gegebenen Verhältnissen anpassen und akklimatisieren. Doch viele versagen, wie auch der Mensch, der Süddeutsche sich selten im norddeutschen Klima wohlfühlen wird. Und umgekehrt, fehlt manchem Norddeutschen, wenn er in das bayrische Hochland verfrachtet wird, die See, die Weite der Ebene; die Berge erdrücken ihn, die Luft ist ihm zu mild, zu trocken, zu leicht. Sein Trieb wird ihn immer wieder zur norddeutschen Küste zurückziehen und er wird sich im feuchten, von starken Winden durchwehten Land erst wieder voll fühlen. Fragen wir die vielen Auswanderer, die als Kinder oder gereifte Menschen in andere Erdteile übersiedelten! Kinder, als Erwachsene nach Deutschland zurückgekehrt, sehnen sich wieder zurück nach dem Ausland, ihrer zweiten Heimat, in der sie groß wurden, jahrelang lebten und sich akklimatisierten. Doch diejenigen, die im gereiften Alter hinüberzogen? Wie hängt ihr Herz, ihre Sehnsucht an der alten Heimat! Nur schwer können sie sich drüben zurechtfinden und die meisten werden niemals glücklich sein.

Ist es in der Pflanzenwelt anders? Als unser Kakteenforscher Curt Backeberg 1938 im Auftrage von Planten un Blomen nach Mexiko reiste, um dort in der Wildnis Kakteen für eine Mexikoschau zu sammeln, brachte er Pflanzen mit, die dem Volumengewicht entsprechend gerechnet bis zu 900 Jahre alt waren, die bei einer Größe von 1,80 m und ca. 1 m Durchmesser etwa 18 Zentner wogen. Riesenpolster von Mammillarien und Greisenhäupter von 4,50 m Länge verpflanzte er von dort nach hier. Es waren Schaustücke, wie sie nie in Deutschland gezeigt wurden. Jedoch schon nach 1, 2 Jahren starben etliche und im Laufe weiterer Jahre, trotz bester Sorgfalt und Pflege, fast alle, bis auf wenige kleine und jüngere Exemplare, die heute noch erhalten sind. Pflanzen in solchem Alter lassen sich nicht mehr, ohne Schaden zu nehmen, verpflanzen. Bringe alte Orchideen dem Urwald entstammend nach hier, und du wirst sehen, wieviel Not und Mühe es kostet, sie auch bei bester Pflege nur zu erhalten. Meist vegetieren sie nur einige Jahre, um dann zu sterben, selbst wenn man ihnen auch die besten Heimatbedingungen stellt. Jüngere Pflanzen sind williger im Wachsen und nicht so heikel. Deshalb wird man versuchen, nur junge Pflanzen als Importen zu beziehen.

Freilandpflanzen, insbesondere Gehölze, sind im allgemeinen nicht so anspruchsvoll wie die oben genannten Pflanzenarten. So manche aus dem Ausland, besonders aus Japan, eingeführten Gehölze entwickeln sich gut, auch im norddeutschen Raum, vor allem, wenn sie als Jungpflanzen zu uns kommen. Sie leben sich gut ein, stellen sich auf unser Klima um und entfalten die Schönheit ihrer Heimat in unserem Lande. Andere hingegen, nur aus dem süddeutschen Raum nach dem Norden verpflanzt, streiken und werden sich nie zu ihrer vollen Schönheit wie in ihrer süddeutschen Heimat entwickeln, besonders, wenn sie als alte Pflanzen verfrachtet werden. Bleiben wir also in Deutschland und betrachten wir vorerst die Unterschiede zwischen Süd und Nord.

Wir gehen zur Insel Mainau im Bodensee. Gewiß ist hier der Unterschied sehr kraß, da ja die Mainau beinahe subtropisches Klima hat. Dort stehen Araucaria imbricata, Palmen, die zwar teilweise im Winter eines kleinen Schutzes bedürfen, Nadelhölzer in verschiedenen bizarren, heiklen Formen, Bougainvilleen und vielen andere mehr im Freien in solcher Üppigkeit und Gesundheit, daß man sich nach Italien oder an die Riviera versetzt fühlt. Feigen werden reif und Orangen blühen in üppiger Fülle.



Leichte Geländebewegung und lockere, zurückhaltende Pflanzung vor dem alten Baumbestand kennzeichnet diese Gärten von Gebr. Roehse in Gütersloh

Gehen wir weiter durch das Badener Land, durch das Schwobeländle zur Wein- und Bergstraße, sehen wir auch hier üppige Vegetationsbilder sehr vieler heikler und schwer zu kultivierender Pflanzen. Dort blühen Mandeln, reifen Feigen und stehen eßbare Kastanien in riesigen Exemplaren. So könnte man noch eine ganze Reihe von Beispielen aufzählen, die das Vegetationsbild des südlicheren Raumes Deutschlands kennzeichnen.

Doch wie verhalten sich nun diese Gewächse, insbesondere heikle Blütensträucher, im norddeutschen Raum?



Als Rheinländer habe ich in den dreizehn Jahren meiner hiesigen Tätigkeit sehr viele Versuche gemacht, Pflanzen aus dem süddeutschen Raum hier zu akklimatisieren. Ich habe selbst längere Jahre in Süddeutschland gearbeitet und konnte es zuerst nie verstehen, daß man die eine oder andere Pflanze im hiesigen Raum nicht zur vollen Entfaltung bringen könnte. Teilweise hatte ich Erfolg, doch in den meisten Fällen erlebte ich ein Fiasko, besonders beim Bezug schon älterer Pflanzen. So holte ich von der Insel Mainau größere Bambusen nach hier, die wohl vegetierten, aber nie die Schönheit ihrer Bodenseeheimat erreichten. Trotzdem ich sie im Winter durch Einbinden schützte, gingen sie immer mehr zurück, um im kalten Winter 1945 ganz einzugehen. Dasselbe erlebte ich mit größeren Hibiscus syriacus, die wohlweislich an äußerst geschützter Stelle gepflanzt und bestens betreut wurden. Das gleiche Schicksal erlitten Paeonia arborea, Fuchsien, Paulownia imperalis, Perowskia atriplicifolia, Senecio greyi, Stranvaesia, Symplocos paniculata und einige andere. Trotzdem habe ich immer wieder versucht und angepflanzt und ich hoffe, mit jungen Pflanzen, aus norddeutschen Baumschulen bezogen, nun mehr Glück zu haben. Allerdings wird es bei vielen Pflanzen ohne Winterdecke nicht gehen. Die allgemein als winterempfindlich bezeichneten Buddleien wachsen hier prächtig und erreichen beinahe ein Alter bis zu 15 Jahren. Selbst von den neuen amerikanischen Sorten kann man das Gleiche behaupten, wenn sie an geschützter, sonniger Stelle stehen und in jedem Jahr starken Rückschnitt erhalten. Die Zaubernuß-Hamamelis nehmen in keiner Weise Schaden und besonders H.mollis wachsen sehr üppig und stehen Jahr für Jahr in prachtvoller Blüte. Auch Tamarix, die, wenn auch nicht in diesem Ausmaße, wie ich sie von Süddeutschland her kenne, zu großen Büschen herangewachsen sind, haben noch nie Schaden genommen, selbst die heiklere T. odessana nicht. Sie blühen in jedem Jahr überaus reich, allerdings muß auch ihre Lage gewählt, sonnig und windsicher sein. Catalpen stehen hier im Park als uralte Bäume, desgleichen Sophora japonica, Castaneas ativa (vesca) und Ailanthus glandulosa, die sich zu prächtig großen Bäumen entwickelt haben und in jedem Jahre fruchten. Aralia alata (mandschurica) macht jedes Jahr neue, große Triebe, die aber fast stets nach 3 oder 4 Jahren absterben. Auch alle Acer-palmatum-Sorten sind hier hart, selbst Acer palmatum dissectum erreichen Höhen von 4—5 m und gedeihen meines Erachtens in Norddeutschland wesentlich besser als im Süden.

Immergrüne Berberis-Arten sind teilweise sehr empfindlich. B. julianae leidet selten, erholt sich stets wieder nach zu strengen Wintern. Desgleichen B. verruculosa und B. candidula. Alle anderen wollen zum wenigsten eine gute Laubdecke als Wurzelschutz und eine Fichtenreisigdecke als Laubschutz haben. Die laubabwerfenden und halbimmergrünen Berberis sind im wesentlichen alle hart und leiden selbst in den strengsten Wintern kaum. — Meinen Versuch, Callicarpa giraldiana anzusiedeln, mußte ich als erfolglos aufgeben. Ebenso wie Ceanothus nur bei bester Pflege und unter guter Decke zu halten sind. In den ersten Jahren meines Hierseins versuchte ich es immer wieder mit Neupflanzungen; zu großen, blühenden Sträuchern habe ich sie nie gebracht, so wie ich sie von meiner Tätigkeit in der Darmstädter Gegend im rauhen Odenwaldklima als prachtvolle große Sträucher kenne. Sie litten dort nie durch Frost und standen jedes Jahr in prächtiger Blüte. Wie kommt das, verzeichnen wir doch hier im Norden bei weitem weniger Minusgrade als im Odenwaldklima? Es ist weniger der Frost, der hier schadet, als der lange dauernde, laue und feuchte Herbst, der die Rosen zumeist bis zum Dezember blühen läßt. Die Pflanze wächst in der feuchten, mäßig warmen Herbstluft ohne Abschluß und die Triebe reifen nicht aus. In diesem Stadium geht sie in den Winter. Der dann plötzlich einsetzende starke Frost bringt die Pflanzen so leichter zum Absterben, als wenn ihre Triebe ausgereift wären. Im Gegensatz zu hier hat man im Odenwaldklima, wie in den meisten süddeutschen Gegenden, wohl stärkere Fröste, aber der Herbst ist trocken und die Böden lehmig, meist schwerer. Die Pflanzen reifen, bevor größere Fröste kommen, aus und gehen so gehärtet in den Winter. Eine weitere Rolle spielt die Schneedecke, die hier im Norden fast gänzlich fehlt, so daß wir mit sehr vielen Kahlfrösten zu rechnen haben, die den Pflanzen schaden, besonders den niedrigen, flachwachsenden Gehölzen, wie Helianthemum, Pachysandra, Hypericum calycinum, Mühlenbeckia nana, Bruckenthalia (Aehrenheide) u. a. m. Um größere Schäden zu verhüten, sind diese gegen zu harte Wintersonne mit einer Fichtenreiserdecke vor dem Vertrocknen zu schützen. Ähnliches gilt auch für immergrüne, polsterbildende Stauden, wie Thymus, viele Phlox subulata-Sorten, empfindliche Aubrietien-Sorten, Acaena und ähnliche. Auch für empfindliche Calluna- und Erica-Sorten, wie E. vagans, E.cinerea u. E.mediterranea gilt dasselbe, während alle E.carnea-Sorten äußerst hart sind und nie zu Schaden kamen. Eher leidet die gewöhnliche Calluna vulgaris (die Besenheide) doch nur in sehr, sehr strengen Wintern.

Auch Daboecia polifolia (Glanzheide), Cassiope tetragona (Cypressenheide) und Bruckenthalia spiculifolia (Aehrenheide) bedürfen eines Fichtenreiserschutzes. Während Cytisus praecox nur in strengen Wintern und da auch nur teilweise zurückfriert, aber stets wieder freudig durchtreibt, sind die allermeisten Cytisus scoparia - Sorten empfindlich, wenn sie nicht sehr geschützt stehen. Der Sennestrauch (Cassia marylandica) hat bisher hier nie gelitten, wie auch der Gewürzstrauch Calycanthus floridus sich als hart genug erwiesen hat. Fuchsien sind sehr empfindlich und bedürfen einer Laubdecke, oder besser noch, man pflanzt sie in Drahtkörbe und überwintert sie im Keller oder Frühbeet. Hedysarum multijugum, der Hahnenkopf, ein Halbstrauch, geht jedes Jahr bis auf die Wurzeln zurück, ist aber hier im norddeutschen Raum vollkomen hart und kommt jedes Jahr prachtvoll zur Blüte. Hypericum-Arten sind nur bedingt und nur in geschützter Lage hart, wenn man sie durch Umstechen im Herbst frühzeitig zum Ausreifen ihrer Triebe zwingt. Im anderen Falle schneidet man sie am besten auf einige Augen zurück und deckt sie mit Fichtenreisern ab. Hydrangea leidet kaum Schaden und sonderbarerweise stehen in den Gärten der Hamburger Vororte, besonders im Blankeneser Gebiet, Garten- und Topfhortensien in den schönsten Farben von Rosa bis zum tiefsten Blau (ohne Alaunzusatz) in mannshohen Büschen, die ohne Schutz noch nie gelitten haben. Ilex gedeihen im allgemeinen gut, nur einige empfindliche Arten versagen oder leiden unter den strengen Kahlfrösten. Auch hier sollte man durch Umstechen im Herbst früh genug ein Ausreifen der Triebe erzwingen. Im anderen Falle sollte man zum wenigsten eine Laubdecke als Wurzelschutz geben.

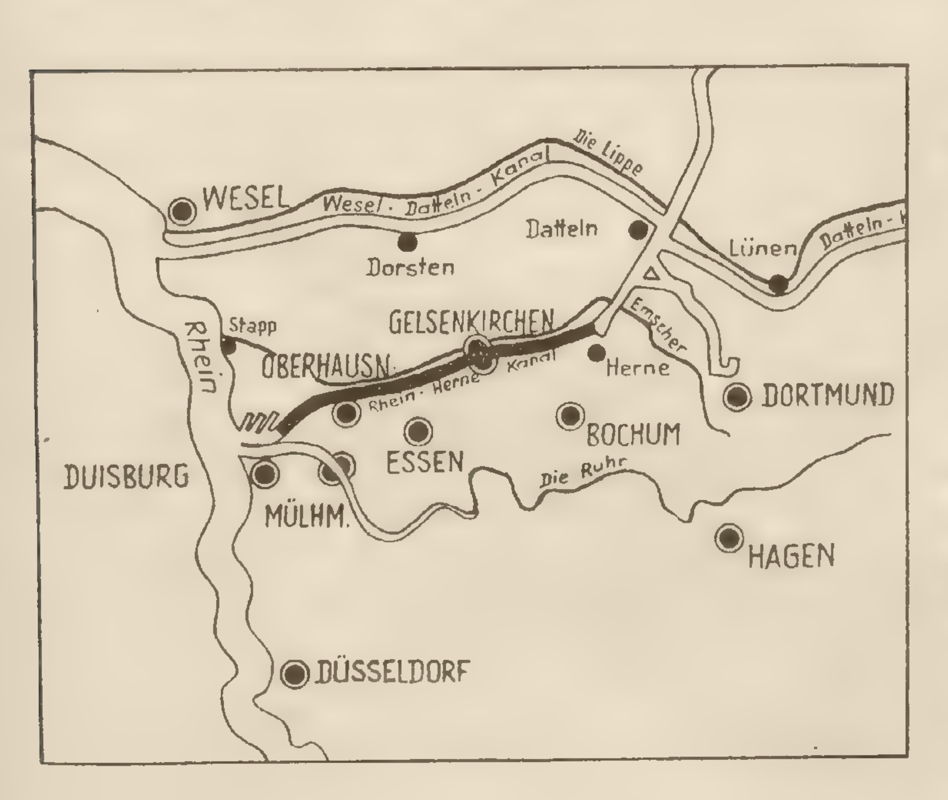
Sehr hart und nie versagend ist Osmanthus ilicifolia, die leider viel zu wenig verwendet wird und meiner Ansicht nach viel schöner als Ilex, auch für Hecken vorzüglich zu verwenden ist. Desgleichen wird Kolkwitzia amabilis viel zu wenig beachtet. Der überhängende Strauch, an Lonicera erinnernd, ist bei uns vollkommen hart, blüht sehr üppig und gedeiht noch im tiefsten Schatten. Wenn sie dort auch wenig blüht, so steht sie doch im besten Laubschmuck. Leucothoe catesbaeci ist nur in saueren Moorböden und mit einer Laubdecke im Winter gut zu erhalten, sonst kümmert sie leicht. Exochorda grandiflora, der Perlbusch, wie E.giraldii und die Form wilsonii sind vollkommen hart und sehr wüchsig. Sie überdecken jährlich mit ihren schneeweißen Blüten die Sträucher voll-

kommen. Etwas empfindlicher sind Cercis siliquastrum (Judasbaum), Celtis occidentalis (Zürgel) und Cercidiphyllum japonicum (Judasbaumblatt). Lonicera pileata, im allgemeinen hart und L.yunnanensis, die hier im allgemeinen als empfindlich zu betrachten ist, halten aus, so man sie im Herbst zum Ausreifen zwingt oder ihnen eine Laubdecke gibt. L.nitida ist mit Vorsicht zu verwenden. Magnolia stellata vollkommen hart, aber meist leiden durch späte Frühjahrsfröste die Blüten. Desgleichen ist Parrottia persica vollkommen hart und entwickelt sich gut. Dagegen habe ich mit Pernettya mucronata noch nie rechte Freude gehabt, trotz bester Pflege und Schutz. Auch haben sich einige Potentilla-Sorten als nicht ganz hart erwiesen und bedürfen zum wenigsten eines geschützten Standortes. In der Gattung Prunus sind es die Kirschlorbeer, die uns Sorge bereiten. Am härtesten erwiesen sich die der rotundifolia-Gruppe, insbesondere die niedrige var.zabeliana, die nur in ganz strengen Wintern leidet. Hier genügt eine leichte Fichtenreisdecke, sie vor Schaden zu bewahren. Die in großem Sortiment hier aufgepflanzten, japanischen Zierkirschensorten haben nie Schaden gelitten, es sei denn, daß Prunus subhirtella in der Blüte ab und zu durch Spätfröste leidet. Pyracantha ist in normalen Wintern hart. Bei Jungpflanzen gebe ich als Wurzelschutz eine Laubdecke. P.coccinea und P.cocc. lalandi haben nie gelitten, höchstens in sehr strengen Wintern und dann auch nur durch Laubabfall. Hier im Park stehen bis 2 m hohe und breite Büsche, die 1938 gepflanzt wurden. Leider werden sie, besonders als Heckenpflanzen, viel zu wenig verwendet.
Daß Rhododendron und Rosen in unserm Klima prachtvoll gedeihen, beweisen die Erfolge unserer Züchter. Über diese Erfahrungen werden wir noch in einem besonderen Aufsatz berichten.

WANDERWEGE AN WASSERSTRASSEN IM INDUSTRIEGEBIET

Von Oberregierungsrat H. M. Knieß, Duisburg

Ein mathematisches Gebilde, ein technisches Kunstwerk ist ein Schiffahrtskanal. Seine Linienführung ist möglichst gerade, seine Breite genau berechnet und festgelegt und seine Leinpfade, unter denen man die beiden Seitenwege versteht, auf denen früher an den Flüssen und alten Kanälen mit der Leine getreidelt wurde (daher der Name „Leinpfad"), liegen gleichmäßig hoch über dem Wasserspiegel. Die Ufer sind zum Schutz gegen Wellenschlag mit Steinen abgedeckt. Das einzige Grün sind die Böschungen.
Seit etwa zwei Jahrzehnten ist die Wasser- und Schiffahrtsverwaltung nun bemüht, durch Landschaftspflege Leben in diese mathematisch abgezirkelten Kanäle zu bringen. Ein besonders schönes Beispiel hierfür ist der nördliche Dortmund-Ems-Kanal, an dem es schon früher eine ausgesprochen schöne Landschaft gegeben hat. Harmonisch fügt sich hier der Kanal mit seiner ausgesucht üppigen Bepflanzung, die einen vorzüglichen Windschutz bietet, in die Landschaft ein. Das ist sehr erfreulich, aber wo wir wirklich eine besonders gute Ausgestaltung des Landschaftsbildes am Kanal gebrauchen, das ist das Ruhrgebiet, das ist der Rhein-Herne-Kanal. Am Dortmund-Ems-Kanal, am Mittellandkanal, an allen anderen Kanälen ist ja, wenn man von kleinen verschwindenden Teilstrecken in unmittelbarer Nähe einiger Großstädte absieht, soviel schöne Landschaft, soviel Natur vorhanden, daß der Mensch jener Gegend, um Entspannung in der Natur su suchen, gar nicht auf den Weg zum und am Kanal angewiesen ist. Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet hingegen, das auf 40 km vom Rhein-Herne-Kanal durchzogen wird, ist für viele der Menschen, die beiderseits des Kanals wohnen, dieser das Ziel des Spaziergangs, der Entspannung und Erholung. Das „mathematische", sorgfältig gepflegte, künstliche Gebilde des Kanals sagt ihnen zu wenig, es muß ihnen auch hier Abwechslung geboten werden. Die Leinpfade begleiten zu beiden Seiten den Kanal. Sie werden unterbrochen durch die Hafenanlagen, die mit insgesamt 24 am Rhein-Herne-Kanal besonders zahlreich sind, und durch die Schleusen. Ursprünglich war das Betreten der Leinpfade verboten und wurde bestraft. Man findet auch noch entsprechende Verbotstafeln. Das hatte seinen Grund in der Haftpflicht. Ist das Betreten verboten und dies durch entsprechende Verbotstafeln bekanntgemacht, so kann die Verwaltung nicht haftbar gemacht werden, wenn jemand, der trotz des Verbotes den Leinpfad betritt, einen Unfall erleidet. Das mag juristisch durchaus in Ordnung sein. Wie sieht aber die Praxis aus? Es sind nicht Tausende, es sind Zehntausende von Menschen, die im Sommer die Leinpfade



Zwischen Gelsenkirchen und Herne



und Ufer des Rhein-Herne-Kanals bevölkern. Ich weiß nicht, wie groß das Polizeiaufgebot sein müßte, um die Leinpfade von Menschen freizuhalten. Aber ich weiß, daß ein Verbot, den Leinpfad zu betreten, von niemandem verstanden würde, ganz besonders hier im Industriegebiet, wo der Kanal praktisch durch eine einzige Großstadt von nahezu 40 km Länge verläuft. Wie nirgends im Bundesgebiet ist hier der Kanal ein Anziehungspunkt mit magnetischer Kraft. Ihn landschaftlich auszugestalten und an ihm dem Menschen der Großstadt, besonders aber dem Teil der Bevölkerung, der sich auf Grund seines Einkommens keine Ausflüge in die weitere Umgebung außerhalb des Industriegebietes leisten kann, die Möglichkeit zu schaffen, zu wandern und sich zu erholen, diese Aufgabe hat sich das Wasser- und Schiffahrtsamt Duisburg-Meiderich, das den Rhein-Herne-Kanal betreut, zusammen mit den Großstädten am Kanal gestellt.

Um die leidige Frage der Haftpflicht zu lösen, sind mit den in Betracht kommenden Städten neuerdings Verhandlungen dahingehend aufgenommen worden, daß diese für die Uferwanderwege am Kanal, soweit diese den Leinpfad benutzen, die Haftpflichtprämien bezahlen, die die Verwaltung als Selbstversicherer ja nicht aufwenden kann. Diese Verhandlungen werden in Kürze abgeschlossen sein, sodaß dann der Leinpfad als Uferwanderweg der Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden kann.

Aber auch eine erzieherische Aufgabe ist mit der Schaffung der Wanderwege verbunden. Es wird allgemein darüber geklagt, daß die Schuljugend zu wenig wandere und somit auch zu wenig mit den vorhandenen Wanderwegen vertraut sei. Aus diesem Grunde wurde in den letzten Jahren die Schuljugend einer der Großstädte zur Mitarbeit bei der Bepflanzung der Leinpfade und Böschungen herangezogen.

Die Wasser- und Schiffahrtsverwaltung untersteht dem Bund und bestreitet aus Bundesmitteln ihre Unterhaltungs-, Betriebs- und Neubaukosten. Die früher gerühmte sprichwörtliche preußische Sparsamkeit gilt auch heute mehr denn je. Deshalb kann für Landschaftspflege kein Betrag in den Haushalt eingesetzt werden. Dafür werden aber für Windschutzpflanzungen und für natürlichen Uferschutz durch Anpflanzung von Schilf und Weiden alljährlich Mittel, wenn auch in bescheidenem Umfang, zur Verfügung gestellt. So ist es höchst erfreulich, daß sich nahezu alle Stadtgemeinden am Kanal bereiterklärt haben, in enger Zusammenarbeit mit der Wasser- und Schiffahrtsverwaltung das Ihre dazu beizutragen, die Landschaft seitlich des Kanals weiter auszugestalten. Daß auch die Industriewerke, die, soweit sie an den Kanal grenzen, im gleichen Sinne zur Mitarbeit gebeten wurden, ihre Zusagen erteilt haben, und zwar ausnahmslos, darf als ein Zeichen dafür gewertet werden, daß gerade hier im Industriegebiet der Gedanke einer Landschaftspflege, die so bitter nötig ist, schon tief Wurzel geschlagen hat.

Die Ausgestaltung der Landschaft am Rhein-Herne-Kanal ist die Voraussetzung für das Endziel: Diesen schmalen Streifen, der sich von Westen nach Osten durch das Industriegebiet zieht, der Bevölkerung zur Erholung anzubieten. Dieser Wanderweg soll sich nun von Duisburg bis Herne erstrecken, und zwar entweder südlich oder nördlich des Kanals, je nach der Lage der Häfen. In der Regel verläuft er auf dem Leinpfad und wird im Bereich der Schleusen auf dem Schleusenweg um diese herumgeführt. Geplant ist, diesen Wanderweg bei den einzelnen Großstädten an das dort bestehende Wandernetz anzuschließen.

Die Ausgestaltung der Wanderwege erfolgt in ständiger Zusammenarbeit mit den Grünflächen-Ämtern und Gartenbaudirektoren der Städte, mit den Naturschutzämtern, dem Amt für Landespflege, den Landschaftsanwälten, der Schutzgemeinschaft deutscher Wald und sonstigen Dienststellen. Daß die Bepflanzungen in sorgfältiger Auswahl der bodenständigen Pflanzen erfolgen, ist selbstverständlich. Dort, wo heute noch häßliche Drahtzäune als Einfriedigungen vorhanden sind, sollen lebende Hecken gepflanzt werden. Der Anblick unschöner Industriewerke und Mauern soll durch Bepflanzung verbessert werden. Diese Arbeiten sind im Gange und sollen weiter durchgeführt werden. Unausgenutzte Flächen, besonders Kippen und Restgrundstücke werden bepflanzt und miteinbezogen in den Wanderweg.

Was hier erst in den Anfängen steckt und noch einige Jahre Zeit beansprucht, ist auf anderen Kanalstrecken bereits vorhanden, z. B. im Raume von Gelsenkirchen und Herne. Daß der Gedanke, den Wanderweg von Duisburg bis Herne lückenlos durchzuführen, möglichst bald verwirklicht werden möge, ist der Wunsch aller derer, denen die Entspannung der Menschen des Industriegebietes eine Herzensangelegenheit ist.

Schema zur Kostenschätzung für auszuführende Gartenanlagen:		Wohngarten	Einfacher Garten	Sozialer Wohnungsbau	Grünanlagen Fabrikgarten	Beispiel der Anwendung
Ausstattung:	1. Von der Bausumme der Gebäude	5 %	2,5 %	0,5 %	–.–	2,5 % v. 30000.— = 750.—
	2. Vom Wert des Grundstückes	5 %	5 %	5 %	5 %	5 % v. 5000.— = 250.—
Bearbeitung:	3. Pro qm Gartenfläche					
	a) mit über 15 cm Humusschicht	—.60	—.60	—.45	—.45	
	b) unter 15 cm Humusschicht	—.75	—.75	—.60	—.60	800 qm à —.75 = 600.—
	c) ohne Humus	1.50	1.50	1.—	1.—	
	4. Pro lfdm Grenzpflanzung	2.—	1.50	1.—	1.—	100 lfdm à 1.50 = 150.—
Nutzung:	5. Pro Gartenbenützer	100.—	50.—	25.—	50.—	5 Personen à 50.— = 250.—
Verschiedenes:	6. Zuschlag für Hanglage					
	7. Honorar nach der Gebührenordnung					18 % aus 2000.— = 360.—
Geschätzte Gesamtkosten für die Gartenanlage:						2360.—

Zum Aufsatz auf Seite 17

PROFESSOR H. FR. WIEPKING ZUM 60. GEBURTSTAG

Der Glückwunsch zum 60. Geburtstag eines Mannes, der zu diesem Zeitpunkt noch auf der Höhe seines Schaffens steht, sollte nicht in Form einer chronistischen Abhandlung, einem Nekrolog nur allzuleicht ähnlich, geschrieben werden, noch sollte ein bei solcher Gelegenheit üblicher Lobgesang bei dem geneigten Leser den Gedanken an wohlgemeinte Schönfärberei auch nur von ferne aufkommen lassen. Einem Gärtner aber, der sich noch heute immer wieder als Gärtner bekennt, einen Strauß bunter Feldblumen zu überreichen, muß allen seinen Freunden, ganz besonders aber seinen vielen Schülern jeden Alters ein von Herzen kommendes Bedürfnis sein!

Wenn H. Fr. Wiepking immer wieder betont, daß es kaum etwas Schöneres für uns Gärtner geben könnte, als dem gehetzten Menschen unserer Zeit Schönheit und Freude mit unserer Arbeit zu schenken, so hat er damit eigentlich das letzte Ziel unseres Berufes umrissen. Aber man muß selbst erlebt haben, wie dieser Bauer und Gärtner aus Veranlagung, dem Beruf und Berufung eins sind, in unermüdlichem, manchmal fast aussichtslos erscheinendem Kampf immer wieder alle Kräfte einsetzt, um allem dem entgegenzutreten, was den Menschen unserer Zeit mit scheinbar unerbittlicher Konsequenz immer weiter entfernt von den Wurzeln des natürlichen Lebens. Dieser Lernende gestern, heute und morgen erfüllt, fast besessen von seiner Idee, unermüdlich die sich selbst gestellte Aufgabe, mit den Mitteln seines Berufes den Menschen in den Bereich des Naturhaften, Gesamtbiologischen zurückzuführen und ihn, vielleicht in letzter Minute, zurückzureißen von dem Abgrund mißverstandener „Vervollkommnung", aus dem es kaum noch ein Zurück gibt. In einer Zeit, in der die Menschheit nahe daran ist, sich selbst zu vernichten, dürfen wir diese Dinge nicht leicht sehen! Zur Verbundenheit mit allen Mitmenschen dieser Erde gehört aber zwangsläufig die fast verlorene Verbundenheit mit Tier und Pflanze, mit Baum und Strauch, mit Garten und Landschaft.

Seitdem H. Fr. Wiepking diese Erkenntnis gewann, ist ihm kein Mittel zu gering und Weg zu schwer gewesen, die Wahrheit zu erforschen, den Wurzeln der Dinge nachzugehen, Gesetzmäßigkeiten von Ursache und Wirkung, Fläche und Raum, Begrenzung und Weite, Maß und Mensch zu erkennen, Zusammenhänge zwischen Organischem und Anorganischem, Geschichte und Kultur zu suchen und nach diesen natürlichen Gesetzen Garten und Landschaft zu bauen und zu pflegen. Ob als Professor oder Rektor, Lehrer oder Forscher, Gartenarchitekt oder Gestalter der Landschaft, stets leiten ihn die gleichen grundsätzlichen Erkenntnisse und Ideen, mit denen er nur allzuoft gegen den sogenannten „Geist der Zeit" Sturm laufen muß. Und weil Sanftmut und Nachgiebigkeit meist schwache Kampfgenossen sind, mag ein harter Niedersachsenschädel manchmal der Diplomatie entraten, wenn es um entscheidende Dinge geht. So fanden sich mit der Zeit mit den Freunden auch die Gegner, obgleich es dem Streiter niemals um persönliche Dinge, immer um die Sache ging. Nur so läßt sich das bisherige Wirken eines Mannes verstehen, der, bevor er Härte von andern, zuerst stets Härte von sich selbst verlangt. Daß ihn bei jeder Arbeit ein beinahe unheimlicher, vielleicht oft unbewußter Instinkt für das Richtige und ein fast unwahrscheinliches Gedächtnis für das Wesentliche leiten, ist eine Tatsache, die alle, die je mit ihm zusammengearbeitet haben, immer von neuem in Erstaunen setzt. Ohne Rücksicht auf Gesundheit und Familie wird in rastloser Arbeit jede Aufgabe ihrem Wesen gemäß gelöst, gleichgültig, ob es sich um das kleinere Gärtchen eines Großstadtmenschen handelt oder um die große Landschaft, der die große Liebe dieses wahrhaftigen Landschaftsfanatikers gehört.

So wie er selbst es sich niemals leicht macht, so ist es auch für alle, die mit ihm zu tun haben, oft kein leichtes, gefälliges Arbeiten mit diesem unbestechlichen, erfahrenen Fachmann. Aber wann hätte wohl jemals eine leichte Arbeit wertvolle Früchte getragen? Spiegelfechterei, Geschäftstüchtigkeit im üblen Sinne, als „Kunst" getarnt, modische Effekthascherei finden allerdings in ihm einen unerbittlichen Gegner, wenn Garten und Landschaft als Kraftquell des Menschen innere Wahrhaftigkeit verlangen. Aber wer auch immer in leiblicher oder geistiger Bedrängnis den Gärtner oder den Menschen Wiepking um Hilfe anging, selten blieb er wohl ohne Rat und tatkräftige Hilfe.

„Das Einfache ist das Schwerste, aber nur das Einfache ist groß!" Wie richtig dieser unaufhörliche Mahnruf des Lehrers ist, können wir alle täglich von neuem feststellen. Denn um wieviel primitiver ist doch die große Menge des Vielzuvielen, dem wir überall in unserem Beruf begegnen. Und wie schwer ist oft wirklich der Mut zum Einfachen, Klaren!

Weil aber die Fürsorge des heute Sechzigjährigen, für den es seit Jahren kaum eine ruhige Stunde privaten Daseins gibt und der es noch immer mit jedem Jungen aufnimmt, in besonderem Maße dem beruflichen Nachwuchs gilt, in stetem Bemühen, diesem Sinne und Gefühl für das Wesenhafte zu schärfen, so sei es einem seiner ältesten Schüler aus einer glücklicheren Zeit erlaubt, ihm im Namen aller, die guten Willens sind und Lernende bleiben wollen, an seinem 60. Geburtstage zu danken für diese seine Arbeit am Menschen, am Garten und an der Landschaft!

Daß dem Geburtstagskind weitere schaffensfrohe Jahrzehnte beschieden seien, ist der Wunsch, aller seiner Freunde am heutigen Tage!

Wolfgang Fresenius

„Im Gegensatz zu gegebenen Möglichkeiten dennoch schöpferisch zu sein, ist ein unbewußter Drang des Gärtners, der ihn zu einem Werzeug in der Hand Gottes werden läßt."

H. Fr. Wiepking

Der *Zentralverband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues e. V.* hat seine Geschäftsstelle von Frankfurt/Main verlegt nach Bonn, Koblenzer Straße 33, Tel. Bonn 81 79.

Vom 27. 4. bis 6. 5. 1951 findet in Dortmund am Lortzingplatz eine Ausstellung *„Bauen — Wohnen — Siedeln“* statt.

Über die „Aachener Rote Erde“ (siehe Inseratenteil) schreiben uns die Berliner Bezirksämter, die sie letztes Jahr verwendet haben: „Die Aachener Rote Erde ist im Jahre 1950 in mehreren Fällen in West-Berlin als Deckschicht für Tennisplätze verwendet worden und hat sich nach übereinstimmender Angabe der baudurchführenden Stellen und der Spieler selbst gut bewährt.“

Beim Verlag ging ein ausführlicher Katalog der *Firma Schmitz*, Samenzucht und Samenhandlung, München 2, Viktualienmarkt 5 ein.

Berichtigung! Bei der Empfehlungsanzeige der Firma
Siegfried Steinle, Solnhofen,
hat sich in den letzten Ausgaben ein Druckfehler eingeschlichen, der leider erst heute als solcher berichtigt werden kann. Die Firma Steinle liefert nicht, wie sinnentstellend in den Inseraten wiedergegeben, „Gartenwegpflanzen“, sondern selbstverständlich
Solnhofer Gartenwegplatten.
Wir bitten unsere Leser um Beachtung und verweisen auf die berichtigte Anzeige in der vorliegenden Ausgabe.

Beilagenhinweis:
Einer Teilauflage dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der
Fa. Walter Schultheis, Steinfurth üb. Bad Nauheim
bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Das Plakat für die Erste Bundesgartenschau Hannover 1951 ist ein Entwurf des Graphikers Richard H. Rump, Hannover. Unter 44 Entwürfen aus einem beschränkten Wettbewerb wurde es mit dem 1. Preis ausgezeichnet.

STELLEN-MARKT

Garten- und Landschaftsarchitekt

(Dipl. rer. hort.) 35 J., ledig, ehem. Dahlemer Techniker, mit umfassenden Kenntnissen auf allen Gebieten des Gartenbaues, des Planungswesens und des öffentlichen und sozialen Grüns, sucht interessantes, vielseitiges Aufgabengebiet. Angebote erbeten an G. u. L. 318 an die Anz.-Verw. „Garten und Landschaft“.

Gartentechniker

39 Jahre, sowohl im Innen- wie im Außendienst bestens bewandert, sucht Anstellung zum 1. 4. oder später. Freundliche Angebote mit Gehaltsangabe unter G. u. L. 293

Suche zum 1. 4. 51 für meinen Betrieb, Bez. Bielefeld, erfahr., mit den Arbeiten (auch Steinarbeiten) vertrauten

Landschaftsgärtner

in Dauerstellung. Eventuell Beteilig. a. Umsatz. Zuschr. u. G. u. L. 329.

Weitere Stellen-Angebote auf Seite 17.

Zur Kostenschätzung der Gärten

Von Artur Prasser, Freising

Dem Hochbauarchitekten stehen für die Kostenschätzung seines Projektes allgemein anerkannte Werte nach dem umbauten Raum zur Verfügung und auch im Tief- und Straßenbau sind die Durchschnittskosten pro qm bzw. cbm bekannt. Nur bei der Gartenausführung haben wir — wegen der weiten Spanne zwischen den örtlichen Gegebenheiten — noch keine Faustformel. Deshalb wird die *Schätzung der Kosten* einer Gartenausführung *vor* der Fertigung des Gartenplanes vorläufig noch nach dem Schema auf S. 14 durchgeführt, dem folgende Überlegung zugrunde liegt:

Für die Kosten einer Gartenanlage sind ausschlaggebend:

1. der Wert des Hauses, denn die Ausstattung des Gartens muß in einem bestimmten Verhältnis zu dem Aufwand für die Hochbauten stehen. Viele Architekten begnügen sich damit, in ihrer Kostenübersicht einen kleinen Prozentsatz der Bausumme für die gärtnerischen Arbeiten einzusetzen, aber die Kosten für die Gartenanlage sind schließlich nur zum Teil, eben in der Ausstattung, vom Haus abhängig. Ein großer Garten mit einem Behelfsheim beansprucht z. B. eine größere Summe als ein kleines Vorgärtchen an einem teueren Bau in der Innenstadt.

2. Der Wert des Grundstückes, einschl. Straßenkaution, Erschließungskosten usw. Durch ihn werden die höheren Kosten bei Eckgrundstücken und der zu rechtfertigende höhere Aufwand in teueren Wohnvierteln erfaßt.

3. Die Fläche, also die Grundstücksgröße, abzüglich der überbauten und der gepflasterten Fläche, a) bei einer Humusdecke über 15 cm, b) bei geringerer Humusschicht, bei sandigem, lehmigem oder mit Kies durchsetzten Boden und c) ohne Humusdecke. Die Humussicherung und Humusierung ist für den Erfolg der Gartenausführung von so großer Bedeutung, daß es verantwortungslos wäre, diese Arbeiten durch Nichtfachleute ausführen zu lassen. Der niedere Satz 3a) kann deshalb nur angewendet werden, wenn der Gärtner v o r Baubeginn den für ihn wichtigen Humus sicherstellen kann. Von Baufirmen durchgeführte Humusierungsarbeiten sind meistens für den Gärtner arbeitserschwerend und können deshalb nicht zu Lasten der Gartenausführung gehen. Sie bedeuten also letzten Endes für die Gesamtkosten des Projektes eine Doppelausgabe.

4. Die Länge der zu schaffenden, raum-bildenden Pflanzung, das ist meistens die Meterzahl der Grenzen, oft aber ohne Straßenfront, wenn der Vorgarten zum Straßenraum geschlagen wird.

5. Die Anzahl der Personen, die den Garten benützen soll, einschl. Kinder, Dienstboten und Gäste bei Wohngärten. Bei Wohnblöcken wird nur die Personenzahl vom Erdgeschoß und 1. Stock voll gerechnet, die höheren Stockwerke nur zur Hälfte. Bei Fabrikanlagen und öffentl. Grünanlagen ist nicht die gesamte Belegschaft, bzw. sämtliche Anlieger zu erfassen, sondern nur die tatsächlich in der Pause oder bei schönem Wetter zu erwartende Besucherzahl, die für die Anzahl der Bänke und die Breite der Wege maßgebend ist.

6. Zuschlag für 1 m Steigung auf 100 m = 1 %, hierin sind aber keine umfangreiche Terrassierung und keine höheren Stützmauern enthalten.

7. Honorar für die Planfertigung nach der Gebührenordnung des BDGA.

Macht man sich nun die Mühe, in das Schema die Werte von bereits ausgeführten Anlagen einzusetzen, so wird die tatsächliche Bausumme oft erheblich von der geschätzten Summe abweichen. Vielleicht wurde in einer Anlage eine Rahmenpflanzung mit großen Ballenpflanzungen verlangt, dann wird Pos. 4 zu niedrig sein oder vielleicht wurde ein reich ausgestattetes Wohnhaus in ein teueres Grundstück mit altem Baumbestand gestellt und auf Blumenschmuck und weitere Pflanzungen verzichtet, dann wäre mit 1), 2) und 4) zu hoch gegriffen. Selten wird aber das Mittel von mindestens 10 Anlagen einer Kategorie wesentliche Differenzen ergeben und eine Änderung der Sätze erforderlich machen. Es handelt sich ja um eine Schätzung der Kosten vor der Entwurfsbearbeitung, um dem Bauherrn und seinem Architekten zu ermöglichen, schon bei den Vorarbeiten für einen Neubau aus der zur Verfügung stehenden Gesamtsumme einen Teil für die Gartenplanung und Gartenausführung zu reservieren. Außerdem kann der Gartenarchitekt auf diese Weise schon vor der Entwurfsbearbeitung die ungefähre Summe für die Gartenanlage und sein entsprechendes Honorar nennen.

Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · APRIL 1951 · HEFT 4

Verlagsort München



INHALT

Titelbild: Kinderspielplatz in den öffentlichen Gärten von Stockholm — Foto Rosenberg

Zum Aprilheft

Bei dem beschränkten Raum unserer Zeitschrift kann ein Auslandsheft keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Trotzdem hoffen wir, daß es unseren Lesern einige interessante Anregungen und Aufschlüsse geben wird. Die größte Überraschung wird dabei die Erkenntnis sein, wie weit die Pole auseinanderliegen, zwischen denen sich die heutige europäische Gartengestaltung bewegt. Das wird in diesem Heft wohl am deutlichsten durch den Abstand dokumentiert, der zwischen dem schwedischen und dem belgischen Beitrag liegt (wobei zu beachten ist, daß nach den uns vorliegenden Fachzeitschriften gerade diese beiden Beiträge typisch sind für die in jenen Ländern dominierenden Richtungen). Wir vermissen in dem belgischen Beitrag, neben den wir leider keinen französischen stellen können, wohl nicht mit Unrecht Anregungen für die Lösungen der Aufgaben, um die wir uns bemühen und die uns veranlassen, das dekorative Moment zugunsten des wohnlichen zurücktreten zu lassen. Es scheint aber, daß sich hierin, wie von jeher, ein tieferer Unterschied ausdrückt: Das traditionsgebundene und mehr einer klaren Architektonik zuneigende romanische Wesen und das mehr dem landschaftlichen sich zuwendende, der strengen Form abgeneigte der germanischen Völker.

Wir bringen diese Beiträge, wie sie uns eingesandt wurden, unabhängig von unseren eigenen Anschauungen, um dem Leser auf diese Weise ein zutreffendes Bild von den ausländischen Bestrebungen zu vermitteln. Die Schriftleitung

Deutsches Gartenbaumuseum

In Leipzig wurde am 3. 1. 1949 ein *Deutsches Gartenbaumuseum* eröffnet. Es steht unter der Leitung von Herrn Dr. Arnold und ist noch im Aufbau begriffen. In 10 großen Räumen wird alles gesammelt, was zum Thema „Gartenbau“ gehört.

Vorerst bestehen folgende Abteilungen, die ständig erweitert werden:

1. Die Geräte des Gärtners
2. Arten und Entstehung der Gartenerde
3. Samenkunde
4. Düngerlehre
5. Schadenverhütung
6. Pflanzenkrankheiten
7. Pflanzenschutz
8. Freunde des Gärtners (Vögel usw.)
9. Entwicklung des Gartenbaues
10. Modellschau historischer Gärten.

Die Leitung des Gartenbaumuseums schreibt uns dazu: „Keine der aufgeführten Abteilungen kann zur Zeit den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, aber in allen deutet sich die Richtung der Entwicklung an. Es werden auch noch neue Gesichtspunkte der Sammlung hinzutreten und die Ausstellungsfläche wird bald vergrößert werden müssen. Eine wertvolle Idee hat Gestalt gewonnen; die Berufsarbeit des Gärtners ist zum Gegenstand einer Dauerausstellung erhoben und somit die Reihe der berufsständischen Museen um ein wertvolles Glied bereichert worden.“

Zeitschriften

Wenn eine Gartenzeitschrift das Thema „Tiere im Garten“ aufgreift, so erwartet man nicht nur Wecken des Verständnisses für alles, was da kreucht und fleucht, wie es eine Naturzeitschrift tut, sondern für den Gartenfreund Hilfe und Anregung, wie er diese Erkenntnisse praktisch in die Tat umsetzt und die Tiere im Garten heimisch macht, also z. B. wo und wie man Vogeltränken aufstellt, Nistkästen anbringt, welche Gehölze für Vogelnisthecken geeignet sind und wie man sie pflanzt usw. Darüber hätten wir im Februarheft der Zeitschrift *„Pflanzen und Garten“* neben den schönen Tierbildern gerne mehr gehört, gerade weil diese Zeitschrift auch in Laienkreisen gelesen wird, die so oft gerne Tiere in ihrem Garten heimisch machen möchten und nur nicht wissen wie. Das Märzheft dieser Zeitschrift steht unter dem Thema „Garten und sozialer Wohnungsbau“. Neben der Schilderung der Grundlagen einer sinnvollen Siedlung wird in Lage- und Pflanzplänen die Gestaltung der Gärten und die Einfügung der Siedlung in die Landschaft gezeigt, vielseitig anregend von den schwedischen Gartenstädten bis zum Gemüsebau in Mischkulturen.

Arbeitskreis Deutscher Garten- und Pflanzengesellschaften

Am 27. Januar 1951 fand in Wiesbaden die Aussprache zur Bildung einer Arbeitsgemeinschaft statt, an der insgesamt sechs der in Deutschland tätigen zehn Gesellschaften teilnahmen.

Das Ergebnis der Aussprache wurde in Folgendem zusammengefaßt:

Ein „Arbeitskreis Deutscher Garten- und Pflanzengesellschaften“ wird für notwendig erachtet, um einer engeren Zusammenarbeit der Pflanzengesellschaften untereinander zu dienen. Dazu werden nachstehende Punkte im Besonderen festgehalten:

1. Austausch der Mitgliederlisten.
2. Die beste Gelegenheit, in breiter Öffentlichkeit zu wirken, besteht auf Ausstellungen des Berufes und in den Sichtungsgärten der Städte.
3. Der „Zentralverband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues“ ist bereit, die kulturellen Aufgaben der Pflanzengesellschaften nach besten Kräften zu fördern und hierfür seine Einrichtungen zur Verfügung zu stellen.
4. Die Pflanzengesellschaften führen ihre Arbeit bei völliger sachlicher und finanzieller Unabhängigkeit selbständig durch.
5. Jede Pflanzengesellschaft möge erwägen, bei Doppelmitgliedschaft die Beiträge zu ermäßigen.
6. Die „Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege“ wird in ihrer Zeitschrift „Garten und Landschaft“ Nachrichten aus der Arbeit der Pflanzengesellschaften bringen.

Als älteste der Garten- und Pflanzengesellschaften wurde die „Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege“ gebeten, die vorläufige Schriftführung des Arbeitskreises zu übernehmen. H. Thierolf

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 6 31 21—23, 6 25 34 und 6 00 81. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53. Anzeigenleiter: H v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 6 38 83; Stuttgart Stafflenbergstraße 20, Tel. 9 56 02; Frankfurt/Main, Postschließfach 1048. Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18. Alleininhaber des Richard Pflaum Verlages, München, Lazarettstr. 2-6, ist Herr Richard Pflaum, Verleger in München. Stille Gesellschafter sind nicht vorhanden.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG APRIL 1951

DIE ENTWICKLUNG DER GARTENGESTALTUNG

Von Gartenarchitekt Gustav Ammann, Zürich

Diese Ausführungen bilden den 2. Teil eines Aufsatzes über „Die Entwicklung der Gartengestaltung in der Schweiz von 1900—1950", der in einer Schweizer Fachzeitschrift erschien. Sie erscheinen uns über die Schweizer Grenzen hinaus für die allgemeine Situation der Gartengestaltung so aufschlußreich, daß wir sie, soweit sie die Gegenwart betreffen, hier wiedergeben.

Ein neues Element wirkt sich heute in der Gartengestaltung aus, das ist die neue *Erkenntnis der Landschaft.* Das Öffnen der früher räumlich abgeschlossenen Gärten gibt nun den Blick frei für einen Auslug in die nähere und fernere Umgebung, also auf einen größeren Zusammenhang und damit auf die Erfassung der Landschaft. Peter Meyer hat anläßlich der Landesausstellung speziell darauf hingewiesen, wie eine früher eher feindliche Landschaft, gegen welche die Städte ja ihre Ummauerungen bauten und die Tore darin abends schlossen, wie diese selbst von Landleuten gefürchteten Berge nun durch den Verkehr, dann durch Touristen und Sportler entdeckt und häufig aufgesucht wurde. Damit mußten die Spannungen fallen und einer Geneigtheit ihr gegenüber weichen. Auch der Gartengestalter sah nun statt seines umfriedigten Stück Gartens die Landschaft, bekümmerte sich um sie und ihre Zerstörungen im Interesse sowohl seiner neuen Gärten wie für die Landschaft an sich. Ein Kurs über Erhaltung und Gestaltung der Landschaft, Richtlinien bei Meliorationen u. a. beweisen das Interesse der Gartenbauer. Der Einfluß der Landschaft ist ein besonders großer bei der Anlage von Friedhöfen (die nun zum Teil in die Landschaft gebettet werden!), aber auch bei Fabrikumgebungen, Elektrizitätswerken, Siedlungen, bei Straßen- und Gewässerbau. Das Interesse für die Landschaft hat die ganze Landes- und Regionalplanung, die Hotelsanierung, den Gewässerschutz gepackt, kurz alle Unterfangen, die heute mit dieser Landschaft in Verbindung treten. Die Bedeutung wird eine so große, daß man neben Gartengestaltern schon von Landschaftsgestaltern spricht.

Auch das *Vegetationsbild* der Gärten hat sich nach und nach verändert. Ständig das Gleiche verleidet auf die Dauer. Förster sagt einmal: „Abseits der gewöhnlichen Dinge erst geht es mit dem abenteuerlichen Schauen los."

Statt Gewaltanwendung durch Formung mittels Schnitt der Gehölze beginnt eine neue Freiheit der vielgestaltigen Vegetation, also lockere Gehölze statt Hecken und ein Suchen nach neuen Wirkungen des vielgestaltigen Materials. Schuld an der Bevorzugung neuer Lieblinge in der Pflanzenwelt hat weder Gestalter noch Laie, denn beide sind die Geschobenen eines neuen Zeitgeistes. Anregungen gehen teils vom Liebhaber aus, der die Wildflora in seinen Garten einführt, wie Birke, Föhre, Wacholder und Ginster sowie die Wildrose, wobei Neueinführungen aus fernen Ländern willkommen sind. Lavendel, Kleopatranadel, Essigbaum, die schöne Paulownia und andere bizarre Gestalten sind darunter, aber merkwürdigerweise weder Dracaenen noch Palmen. Der Fachmann muß hier aber wegleitend eingreifen und das Künstlerische zu wahren suchen. Durch gewollte, charakteristische Pflanzenzusammenstellungen versucht er etwas Typisches zu erreichen und das kann er, sofern er die Pflanzen von Grund auf kennt. Dabei bekommen die neuen Gärten durch Loslösen von alten Beetformen, durch neue Beziehungen zwischen früher getrennten Gartenbezirken ein ganz neues Gesicht. Die veralteten, öffentlichen Grünanlagen werden in gleichem Sinne nach und nach umgebaut, die Allee in der alten Form erlischt. Es ist überall Erdbebenzeit. Das zu erkennen, geht alle Sparten des Gärtnerberufes an und wer etwa zurückbleibt, hat sich das selber zuzuschreiben. Auf besondere Tracht und mit neuen Werten wird alles Pflanzenmaterial durchgesichtet. Der Einzelhochstamm mit seiner braven, runden Krone weicht dem doppel- oder mehrstämmigen, buschigen Gehölz mit bizarrem Geäst. Für die neue Bühne sind schwere Portièren, Renaissance-Ornamente sowie dichtgefüllte Blumensträuße nicht mehr erwünscht. Frei, wie in der herb-zarten Landschaft draußen, wo der Schilf am Ufer im Wind sich wiegt, Kätzchenweiden und Erlenbüsche darüber sich neigen, wo Erica und Heidekraut blüht, Ginster und Wildrosen über Felsen fallen, von dort her fließt die neue Strömung. Aber dieses Neue will da sein, ohne aufzufallen. Verfeinerung wird zur Aufgabe der neuen Gärten, die sich einmal im Land-



Kongreßhausgarten in Zürich
Gartenarchitekten Mertens u. Nußbaumer



„Die Landschaft wirkt sich im Garten dieses Landhauses aus. Das Gartenhaus steht unter einem alten Birnbaum, im Vordergrund Vogeltränke m. Schwertlilien und Kastanienbusch."

Gartenarchitekt G. Ammann

schaftlichen und dann im Zarten vom früheren architektonisch Steifen unterscheiden.

Statt dieser Strenge herrscht nun in allem Gestalten das Natürliche, Malerische als Gegensatz zu Technik und Ratio, zum Ausgleich der Spannungen, in die unser Stadtleben uns zwingt und für deren Ausgleich kein Mittel so erwünscht ist und erfolgreich wirkt, wie ein Leben im neuen Garten.

In der Anwendung dieses „Natürlichen" nun den Weg zu finden, ist nicht leicht. Von der Landschaft her, die wir zur Erholung aufsuchen, bis zum neuen Garten, der mit dem neuen Hause in diese eingebettet wird, *die* Einheit herauszuschälen, die weder die Natur- oder Kulturlandschaft verletzt, noch eben diese Landschaft einfach übernimmt, ohne sie zu gestalten, diese Sichtbarmachung eines Willens, der nicht als Nachahmung empfunden wird, ist schwierig. Nur mit einer noch so sorgfältig erwogenen Vegetation allein ist das nicht zu erreichen. Die Phantasie verlangt gewisse Spannungen und Ausdrucksmittel, welche diese Naturwesen bindet, durchdringt, zusammenfaßt wie das Kristallglas einen Blumenstrauß. Als Verankerungen dienen zweckbedingte, bauliche Elemente, die den Garten durchdringen. Vom Bau aus strahlen diese in die Landschaft des Gartens aus und verweben sich mit ihr und geben erwünschten Kontrast.

In die Spanne dieser Erdbebenzeit der Gartengestaltung fiel der zweite Weltkrieg. Ob nun davon wiederum nach Verlauf eines Dezenniums erneute Änderungen für den Garten zu erwarten sind, werden wir erst viel später feststellen können.

DAS ZEITALTER DER ZUSAMMENARBEIT

von Prof. Pietro Porcinai, Florenz

Alwin Seifert schreibt in seinem wundervollen neuen Buch „Italienische Gärten" dort, wo er von Castelgandolfo spricht: „Völlig anderer Art sind die Gärten der heutigen Päpste an ihrem Sommersitz in Castel Gandolfo. Waren die Schöpfer der Gärten des alten Italien Architekten und Bildhauer, die des bürgerlichen neuen Gärtner, so ist der der neuen päpstlichen Gärten ein Jurist."

Die Gestaltung dieses Gartens war das erste Ereignis, das Eindruck auf mich machte, als ich im jugendlichen Alter von 23 Jahren, mit der Ausführung einiger Einzelheiten betraut, mein Weniges und ganz Bescheidenes zu dem beitragen durfte, was wir im Garten der päpstlichen Villa Castelgandolfo besitzen.

Für dieses Werk wirkte Dr. Bonomelli wie der Dirigent eines Orchesters, in dem bildende Künstler, nämlich Bildhauer und Architekten, die Ausführenden waren. Er, als Mann von hoher Bildung, führte diese Männer und holte aus jedem das Beste heraus.

Dr. Bonomelli befand sich zufällig an diesem Ort, weil ihn Papst Pius XI., wie er selbst Lombarde, zu sich berufen hatte, um ihn aus der schwierigen politischen Lage der Gegnerschaft gegen das faschistische Regime zu entfernen. Indem er ihm jenen Auftrag gab, schuf er ihm einen Wirkungskreis. Und Castelgandolfo ist unter den Gärten, die in den letzten 30 Jahren in Italien ausgeführt wurden, der beste.

Auch in Rom, im Vatikan, beschäftigte man sich nach den lateranischen Verträgen mit den Gärten. Dort entstand das Werk eines Gartenarchitekten, der in sich verschlossen und für fremde Einflüsse unzugänglich war. Obwohl der geistige Urheber und Auftraggeber der gleiche war wie in Castelgandolfo und beide Gärten gleichzeitig ausgeführt wurden, glich doch das Ergebnis im zweiten Fall mehr dem Garten

irgendeines Kurorts. Und das geschah, obwohl der Gartengestalter, ein Römer, tüchtig in seinem Fach war und die Pflanzen kannte, während Bonomelli sie nicht kannte.

Aus diesem Beispiel kann man schließen, daß in der Eingebung und der glücklichen Fähigkeit, ein zusammenfassendes „geistiges Band" herzustellen, das eigentliche Schaffen eines ästhetischen Werkes besteht.

Während meiner nunmehr langen beruflichen Tätigkeit habe ich feststellen können, daß die Ergebnisse besser waren, wenn die Auftraggeber Kultur besaßen; waren dagegen die Auftraggeber nur reich, so waren die Ergebnisse mittelmäßig, schlecht oder geradezu verheerend, auch dann, wenn sie unter Mitwirkung bester Architekten zustande kamen.

Und tatsächlich irren sich häufig reiche Bauherren in der Wahl ihres Architekten, und die Folge ist, daß sie, nachdem sie ihn gewählt haben, bis zum Ende der Arbeit häufig nicht mit ihm übereinstimmen. Daraus folgt, daß für die häßlichen Werke, die man in Italien (aber nicht nur in Italien) zu sehen bekommt, nicht die Gruppe der Architekten, Maler und Bildhauer zur Verantwortung zu ziehen ist, sondern die gesellschaftliche Klasse, die sie gewählt hat. Ich möchte behaupten, wenn eine Kunstkrise besteht — und ich glaube, daß eine besteht —, so ist sie mehr auf die Auftraggeber als auf die Künstler zurückzuführen. Es gibt heute wie gestern in Italien Meister, die weltbekannt sind, nicht nur durch ihre eigenen Verdienste, sondern auch durch die ihrer Auftraggeber.

Es wäre eine schöne Aufgabe, der gegenwärtigen Gesellschaft die Notwendigkeit begreiflich zu machen, abseits von den Streitigkeiten aller Parteien eine Gruppe ausgewählter Männer zu bilden, die fähig wären, Aufgaben zu lösen, die in der Gesellschaft der Renaissance dem Fürsten zufielen, dem „Herrn", wohlverstanden dem urteilsfähigen. Die größten italienischen Kunstgönner, in Florenz wie in Venedig, gehörten dem Kaufmannsstand an. Sie entwickelten sich zu Mäzenen, als sie, reich geworden, nach Geltung und politischer Oberhoheit strebten, indem sie sich anstrengten, die Fürsten und den alten Adel nachzuahmen. Dabei zeigten sie sich jedoch den traditionellen Aufgaben der herrschenden Klassen durchaus gewachsen.

Diese Erwägungen führten mich schon während des Krieges auf die Suche nach einem Mittel, das — wenigstens auf dem Gebiet der höheren Berufe — der Unfähigkeit unserer gegenwärtigen Gesellschaft, sich künstlerisch auszudrücken, entgegenarbeiten sollte: Durch Schaffung schönerer Werke und durch Vermeidung der vielen Fehler. Fehler, die auch von einer anderen Tatsache herrühren, nämlich daß das Wissensgebiet in so viele voneinander abgesonderte Einzelfächer aufgespalten erscheint. Die Bauleute z. B. (Architekten, Ingenieure und Baumeister) wissen wenig von den Naturwissenschaften, und deshalb macht sich in ihren Werken das Fehlen des Gleichgewichts und des Zusammenklangs bemerkbar, wie wir es in der Natur finden.

Auf der Suche nach einem Weg, bessere und wertvollere Ergebnisse zu erzielen, fühlten die italienischen Bauleute die Notwendigkeit, sich in Gruppen zusammenzuschließen. Die Ortsgruppe Florenz, die aus 5 Architekten zusammengesetzt ist, hat sich auf dem Gebiet der modernen Architektur vortrefflich bewährt. Aber leider erreichen solche Gruppen selten das Ende der ihnen übergebenen Aufträge, ohne in Streitigkeiten und manchmal tiefgehende Widersprüche zu geraten. Wie kann man diesen Gefahren ausweichen?

Dabei kommt mir wieder der Gedanke an Dr. Bonomelli und an den Vergleich mit dem Musikdirigenten. Im Orchester ist jeder einzige Musiker frei in seinem Bereich und verzichtet auf seine Freiheit nicht um ein Jota. Aber er begreift doch die Notwendigkeit der einigenden Zusammenfassung und erkennt die innere Unterordnung unter die Absicht des Dirigenten an. Übrigens ist ja nichts unter der Sonne neu. Man denke daran, daß sich schon die alten Maestri comacini einer Form gemeinsamer Zusammenarbeit bedienten, als sie in Italien und in anderen Ländern Kirchen erbauten.

Ein ähnliches Prinzip bemühte ich mich vom Jahr 1947 an, bei der Verwirklichung verschiedener Arbeiten zur Anwendung zu bringen. Zu diesem Zweck wurde die Berufsorganisation (O.P. — Organizzazione Professionisti) ins Leben ge-

Garten am Hang mit Schwimmbad in der Gegend von Turin



Gartengestaltung Prof. Porcinai

rufen. Eine Gesellschaft, deren Hauptzweck es ist, bestimmte Arbeitsgesetze gemeinsam festzulegen und auf deren Durchführung zu achten.

Die O.P. verfügt über einige wenige ständige Verwaltungsorgane, während sich für die Ausführung jeder übernommenen Arbeit jeweils von Fall zu Fall eine Teilhabergesellschaft bildet. Als jeweiliger Wortführer wird der unter den mitwirkenden Fachleuten ausgewählt, der mit dem Auftraggeber am besten bekannt ist und deshalb die größten Möglichkeiten hat, die Ansichten zu vermitteln. Das Experiment ist nicht leicht gewesen und ist gegenwärtig noch in Gang, es macht aber durch die gesammelte Erfahrung Fortschritte.

Die Hauptschwierigkeiten liegen auf dem organisatorischen Gebiet. In den einzelnen Mitgliedern flackert zuweilen die Eigenbrötelei auf, und diese bewirkt natürlich, daß der Einzelne sich instinktiv dagegen sträubt, von der eigenen Arbeit zurückzustehen, und sich der gemeinsamen Sache unterzuordnen. Es ist auch vorgekommen, daß die mitwirkenden und ausführenden Mitglieder nicht immer die nötige Vorbereitung und Reife besaßen, um sich in eine derartige Organisation einzufügen.

Im übrigen weiß man ja, daß ein Künstler mit einer sehr ausgesprochenen Persönlichkeit wie eine Primadonna ist, d.h. sehr schwer zu lenken. Überdies wurde dieser Versuch gerade in Florenz gemacht, einer Stadt, in der die Eigenbrötelei bis zum Übermaß gedeiht. Vielleicht wäre dabei die Mitwirkung anders eingestellter Persönlichkeiten nützlich gewesen, etwa die eines Deutschen oder eines Schweizers. Nichts spricht dagegen, daß sich in die Vereinigung O.P. auch nichtitalienische Elemente einfügen. Im Gegenteil! Dieser Fall ist sogar in den Statuten der Gesellschaft ausdrücklich vorgesehen, zu Ehren des Universalprinzips der Kunst.

Der Gedanke einer „Regie“ beim Arbeitszusammenschluß kann große berufliche Bedeutung gewinnen, namentlich für den Gartenarchitekten. Da er die Räume zwischen den Häusern, zwischen den Wohnstätten zu gestalten hat, sollte er für die Aufgabe eines Regisseurs mit einer besonderen Ausbildung ausgerüstet sein. Es kann natürlich nicht ein Studientitel sein, der ihm ein solches Recht verleiht, sondern seine Einstellung aus der Tradition und der Erziehung zum umfassenden Verständnis. Ich möchte fast behaupten, daß man kein Städtebauer sein kann, ohne Garten- und Landschaftsarchitekt zu sein.

Was für die Angehörigen der höheren Berufszweige für die Beziehungen ihrer Zusammenarbeit gilt, das gilt ebenso für die Völker für die Beziehungen ihres Zusammenlebens. Jedes Volk hat seine Vorzüge und seine Fehler. Die Römer waren in sozialer Hinsicht groß. Sie errichteten das größte Imperium, das einer großen Zahl von Völkern Einheit und Frieden zu geben imstande war, weil die Römer es verstanden, in Italien selbst Frieden und Herrschergewalt aufrechtzuerhalten. Dem Römischen Reich verleibten sie dann nicht nur Latiner und Italiener ein, sondern auch Iberer, Kelten und Germanen, die alle Römer wurden.

Eine weitere Möglichkeit, die dem Kooperationssystem unter Führung einer „Regie“ innewohnt, ist, daß das System selbst die beste Schutzwehr gegen die Auswüchse des Egoismus ist. Es kann die natürliche Bildung von Kooperationen begünstigen, die, in modernem Gewand, mit neuer Wirksamkeit die alte Tradition wieder aufnehmen und das Bindegewebe der Nation werden können.

Ich vertraue diese Idee den deutschen Kollegen an, gleichsam als streute ich einen guten Samen in fruchtbare Erde. Da es in diesen notgedrungen kurzgefaßten Bemerkungen nicht möglich war, mich eingehender zu verbreiten, so stelle ich mich gern jederzeit zur Verfügung, über die in der dreijährigen Praxis gewonnenen Erfahrungen zu berichten, und ich würde mich freuen, wenn von seiten des befreundeten Deutschlands Elemente zuströmen würden, die die Idee befruchten.

Einem Aufsatz *„Garten und sozialer Wohnungsbau“* von Prof. Porcinai entnehmen wir folgende Darstellung der Aufgaben und Probleme der italienischen Gartengestaltung:

„Die Baukünste können nur das verwirklichen, was man von ihnen fordert. Denn ihrer Natur nach müssen sie immer im Dienst von irgendjemandem, eines Einzelmenschen oder eines Gemeinwesens, stehen. Auf dem Gebiet des modernen Gartens, besonders des öffentlichen, ist die Kunst in Italien noch nicht in den Dienst der Allgemeinheit getreten, und daher fehlen hier die Auftraggeber. Mit anderen Worten: die italienische Volksgemeinschaft von heute hat das Problem des Gartens in seiner ganzen Tragweite und in seiner ganzen Bedeutung bis jetzt noch nicht klar erfaßt.

Wenn das Problem des Gartens, besonders das des öffentlichen in Italien, wie auch bei den anderen romanischen Völkern Europas und Südamerikas, noch nicht gelöst ist, so liegt die Schuld mehr in der Unklarheit der sozialen Verhältnisse als in dem Mangel an schöpferischen Geistern mit Sinn für das Gemeinwohl.

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß in Italien die Liebe für Pflanzen, Blumen und Gärten nicht gefühlt wird. In Wirklichkeit sind es nur die verantwortlichen Amtsträger, die sich noch nicht dazu aufgeschwungen haben, für ein solches Bedürfnis das nötige Verständnis aufzubringen und dafür zu sorgen, daß diesem Verlangen mit der Umsetzung in Taten entsprochen wird.

Unter dem Ansporn rühriger Minderheiten wird sich die Lage hoffentlich nach und nach bessern. Eine der interessantesten, vielversprechendsten Unternehmungen auf diesem Gebiet ist ein Plan für das Mailänder ‚IX Triennale d'Arte‘, der unter anderem auch die Erbauung eines Versuchs-Wohnungsviertels vorsieht. In diesem soll zusammen mit anderen Städtebauproblemen auch das der Errichtung von Häusern im Grünen und der Schaffung einer breiten Zone von Hausgärten und öffentlichen Anlagen in Angriff genommen werden. Durch das verdienstvolle Eintreten von Architekt Bottoni, einem wahren Vorkämpfer auf diesem Gebiet, wurden die zahlreichen Hindernisse überwunden und die Mitarbeit der Stadtgemeinde Mailand erreicht; der Gedanke ist endlich auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Planung und Überwachung der Ausführung ist Architekt Vigano und dem Verfasser dieses Berichts übertragen worden.

Das wird hoffentlich ein nützliches Beispiel für die Beleuchtung der Frage „Garten und sozialer Wohnungsbau“ sein und die Aufmerksamkeit der Presse sowie die der staatlichen und städtischen Behörden auf sich lenken und vielleicht auch die der großen industriellen Unternehmungen, die das Problem der Wohnungsbeschaffung für ihre Arbeiterschaft zu lösen haben.“

Erste Bundesgartenschau Hannover 1951

Die Eröffnung durch Frau Elli Heuß-Knapp ist vom 21. April verlegt auf den *28. April 1951* um 10.30 Uhr in der Niedersachsenhalle. Die Eröffnungssonderschau findet deshalb auch erst vom 28. April bis einschließlich 1. Mai statt.

Vom 9. bis 12. 8. 1951 ist in Hannover die *Jahrestagung der DGfG.*

Am 26. August findet im Rahmen der Gartenschau „Grünen und Blühen Fürth 1951“ eine *Tagung der süddeutschen Landesgruppen* statt. Dieser Veranstaltung geht am Vortage eine Arbeitstagung des *„Arbeitskreises Junger Gartenarchitekten“* voraus.

DIE GARTENKUNST IN BELGIEN

Von René Pechère, Gartenarchitekt der Stadt Brüssel, Professor an der Staatlichen Bau- und Kunstgewerbeschule in Brüssel

Seit dem Krieg hat sich im Beruf nichts Grundlegendes geändert, wenigstens was die Ausführung der Gärten betrifft. Die Mitglieder des Belgischen Bundes der Gartenarchitekten sind noch so ziemlich dieselben; nur Präsident Bottemanne, den verschiedene Kollegen auf dem Kongreß in Berlin 1938 kennengelernt haben, ist im November 1947 gestorben.

Eine rege Tätigkeit aber entwickelt sich auf dem Gebiet des Unterrichts und des Sammlungswesens. Zwar ist Belgien ein kleines Land, aber es liegt im Berührungspunkt sehr verschiedenartiger Kulturen und ist geradezu vorbestimmt für die Rolle eines Mittelpunktes von Sammlungen.

Das Schloß von Beloeil, in dem seit dem 11. Jahrhundert die Fürsten von Ligne wohnen und dessen im Geiste des 17. Jahrhunderts angelegter Garten oft das belgische Versailles genannt wird, hat mit dem Sammeln begonnen; es hat bereits verschiedene Schaubilder des verstorbenen Gartenarchitekten Duchène in Paris bekommen und als Geschenk Gartenpläne erhalten. Im letzten Sommer war in diesem Schloß eine Planschau, in der alles zusammengetragen war, was an alten Plänen, Gemälden, Stichen und Modellen von belgischen Gärten vom 16. bis 19. Jahrhundert gefunden werden konnte.

Der Grundgedanke dieser Ausstellung war der, diese Urkunden zur Grundlage einer Berufsausbildung zu machen, die sich nach den sozialen Bedürfnissen unserer Zeit entwickeln soll. Eine nächste Ausstellung soll zeigen, was sich in der Gartengestaltung von heute schaffen läßt, ohne die Lehren der Überlieferung zu verleugnen.

Wir hoffen, daß allmählich eine Internationale Gartenbauschule hier in diesem Schloß, gestützt auf die gesammelten Urkunden, außerordentlich lehrreichen Austausch vermitteln und den besten ausländischen Studierenden die Möglichkeit geben könnte, Vorlesungen ebenfalls ausländischer Professoren zu hören.

Seit September 1950 hat die Internationale Vereinigung der Garten- und Landschaftsarchitekten ihren Sitz in Brüssel.

Ich für meinen Teil bin fast besessen von der Suche nach einem Gartenstil, der weder eine Nachahmung des klassischen französischen noch des romantischen englischen sein soll. Unsere Gärten müssen geschmeidigere Grundlinien haben als die alten, aber es müssen feste Grundlinien sein. Ich glaube nicht an die Gärten, welche die Landschaft nachahmen als ein Kunstwerk, das doch nur Menschenwerk ist. Ich glaube im Gegenteil, daß man in dem Gartenplan einen gewissen Gestaltungswillen fühlen muß; aber dieser Wille braucht sich nicht nur in einheitlichen geraden Linien auszudrücken. Mit viel Vergnügen habe ich bemerkt, daß es ähnliches Streben gibt in Brasilien und in Amerika bei M. E. Bottomley.

In kleinen Stadtgärten ersetze ich öfters die Rasenflächen durch Buchsornamente, die zwar an das alte Parterre erinnern, aber deren Zeichnung modernen Linienzug hat.

Ich habe rund um mich Ärzte ihr Heilwesen ausüben gesehen als eine Kunst; ich habe den Ehrgeiz, meinen künstlerischen Beruf wie ein Heilmittel wirken zu lassen.

Die Gärten, die ja mehr und mehr Sache der Allgemeinheit werden, müssen dem Wohl des Volkes dienen. Ihr bloßer Schmuckwert ist schon wohltuend.

Ich freue mich darüber, daß dank der neuen Internationalen Vereinigung Männer immer enger verbunden werden, die von gleichem Streben nach Schönheit der Kunst wie nach Schönheit der Natur ergriffen sind. Es ist schön, sich sagen zu können, daß jenseits aller menschlichen Nöte des Alltags ein Band bestehen darf, das alles einigt, was jeder von uns an Gutem in sich trägt. (Übersetzt von Gerda Gollwitzer)

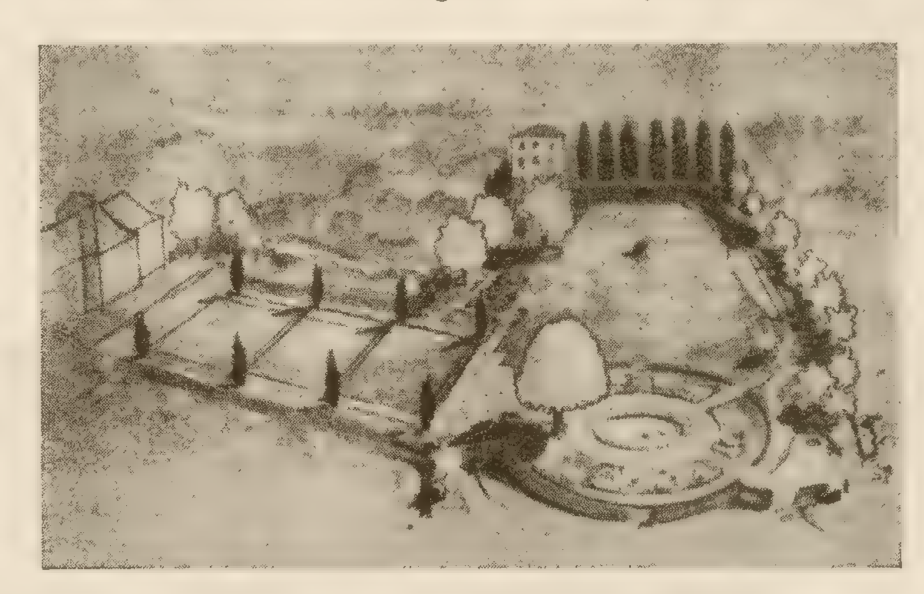
GARTEN- UND LANDSCHAFTSGESTALTUNG IN ÖSTERREICH

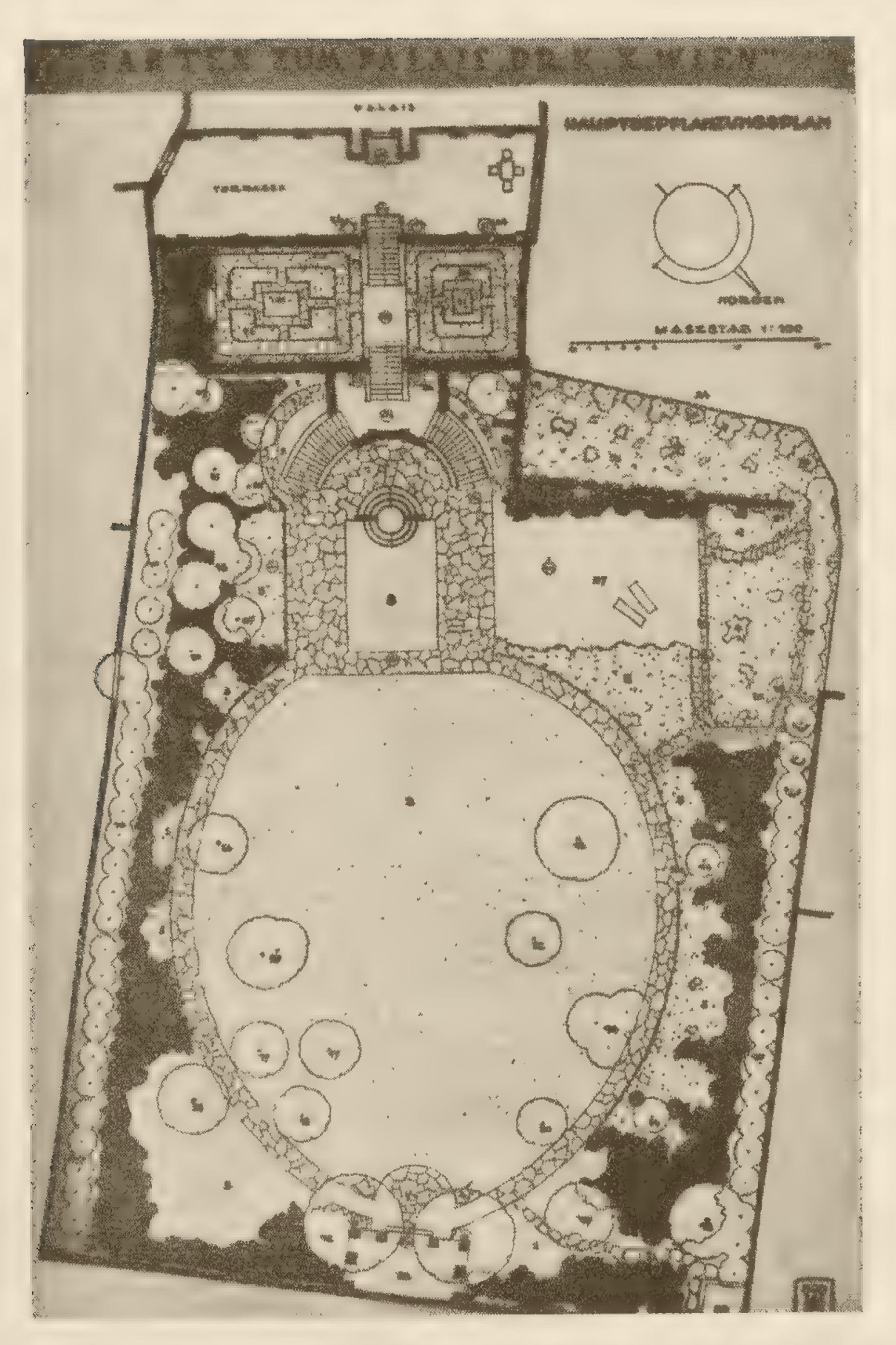
Von Dipl.-Ing. E. M. Ihm, Gartenarchitekt, Wien

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 gab es wie auf den meisten Gebieten auch auf dem Sektor der Garten- und Landschaftsgestaltung keinerlei Organisation, die die Interessen des Berufes hätte vertreten können. Wenn auch die Probleme der Garten- und Grünflächengestaltung in dieser Zeit gegenüber den zunächst wichtigeren Fragen der Ernährung und des Wohnbedarfs etwas zurücktraten, so war es doch erstaunlich, wie bald gerade auf dem Gebiet der Gartenarchitektur eine Konjunktur eintrat, die ihre Ursache z. T. in dem Bestreben vieler Besitzenden hatte, ihr Geld irgendwie anzulegen und die mangels anderer Möglichkeiten eben ihre Gärten gestalten ließen. Diese Scheinkonjunktur ist allerdings wieder vorüber, und man hat sich allmählich auf normalere Verhältnisse umgestellt.

Es ist das Verdienst des Gartendirektors F. Nothacksberger, in Zusammenarbeit mit den übrigen Sparten der bildenden Künstler eine neue Berufsorganisation geschaffen zu haben, die heute in Landesverbände gegliedert ist und den Großteil aller künstlerisch Schaffenden Österreichs — Bildhauer, Gartenarchitekten, Graphiker, Maler und Kunstgewerbler — umfaßt. Auch die Architektenschaft (Z.V.) ist dieser Berufsorganisation angeschlossen. Die Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs, die ihren Sitz in Wien (Schloß Schönbrunn) hat, ist vor allem für die Lösung der sozialen

Skizze eines Landhausgartens von Prof. Pechère





Neugestaltung eines großen Wohngartens bei einem alten Wiener Palais — *Gartenarchitekt Ihm*

und wirtschaftlichen Fragen der Künstlerschaft geschaffen worden, ohne die individuelle Note des Einzelnen oder die Anschauung oder Ausdrucksweise von Künstlergruppen beeinflussen zu wollen. Soweit erforderlich, hat sie auch beratende Funktion gegenüber Ämtern und Behörden. Die Aufnahme in die Sektion „Gartenarchitekten Ö.G.A." (Garten- und Landschaftsgestalter) ist lediglich an die Erbringung eines Befähigungsnachweises gebunden. Die Ausbildung der Gartenbautechniker, sowie der Garten- und Landschaftsarchitekten, wurde bedauerlicherweise seit jeher in Österreich gegenüber anderen Berufen in den Hintergrund gedrängt. So besaßen wir bisher nie eine eigene höhere Gartenbaulehranstalt oder ein eigenes Institut für Garten- und Landschaftsgestaltung, sodaß auch jede Basis einer systematischen Ausbildung der Gartenarchitekten fehlte. Das Spezialgebiet und die Lehrfächer der Garten- und Landschaftsgestaltung waren immer nur als sogen. „Hilfsgegenstände" systemisiert worden, so daß an einen planmäßigen Auf- und Ausbau sowohl des Lehr- als auch Versuchs- und Forschungswesens auf diesen Gebieten nicht gedacht werden konnte.
Dies war ja auch die Ursache, weshalb viele Studierende vor dem Kriege ins Ausland gingen, wo sie eine systematische Ausbildung bis zum Vollakademiker fanden. Um diesen unhaltbaren Zustand abzustellen, hat man sich nun endlich entschlossen, in Schönbrunn eine neue Gartenbaulehranstalt zu schaffen, die als zentrale Lehr- und Forschungsstelle des gesamten Gartenbaus fungieren soll und derzeit im Bau ist. Nach den bisherigen Informationen soll diese Anstalt schon ab September 1951 folgende Ausbildungsgänge beinhalten: Eine einjährige Gartenbauschule für Gehilfen, eine Abendschule für Gehilfen, eine Höhere, sechssemestrige Lehranstalt (mit Matura), einen alljährlichen Sonderlehrgang als Vorbereitung für die Meisterprüfung, ferner zweisemestrige Seminarlehrgänge für Gartenbaulehrer und Gartenarchitekten, sowie kurzfristige Sonderkurse über die jeweils aktuellen Probleme des Gartenbaues. Vorläufig jedoch erfolgt die Ausbildung von Gartenbautechnikern noch gemeinsam mit den Obst- und Weinbautechnikern an der höheren Bundeslehranstalt und Versuchsstation in Klosterneuburg bei Wien. Daneben läuft noch seit 3 Jahren ein sogen. „Zusatzlehrgang aus Garten- und Landschaftsgestaltung" an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, der einen Versuch darstellt, akademische Garten- und Landschaftsgestalter auszubilden. Dieser Zusatzlehrgang entspricht in seiner derzeitigen Form nicht den Erfordernissen des Berufsstandes und es besteht derzeit auch kein fachlicher Kontakt zwischen demselben und der Berufsorganisation. Es ist völlig klar, daß eine geeignete Ausbildung des Berufsnachwuchses nur durch intensive Zusammenarbeit aller daran interessierten Stellen möglich ist und vor allem die Heranziehung der Berufsvertretung bei der Organisation des Ausbildungswesens erforderlich macht. Die Vertretung des Berufsstandes im In- und Auslande ist ohne diesen Kontakt mit der Berufspraxis und deren Organisation ebenfalls nicht denkbar. Dies ist auch die tiefere Ursache, weshalb Österreich bei den seit Kriegsende abgehaltenen Internationalen Kongressen für Garten- und Landschaftsgestaltung (London, Madrid) offiziell nicht vertreten war. Es ist jedoch für den Stand der österreichischen Gartenkultur und Kunst unumgänglich notwendig, nach Beendigung des internen Aufbaus der Berufsorganisation auch den internationalen Kontakt wieder herzustellen. Es wird also in allernächster Zeit notwendig sein, die erforderlichen Brücken zu schlagen, um die Stellung des Berufsstandes und alle damit zusammenhängenden Fragen im Inland zu klären und den internationalen Anschluß nicht zu verpassen, dies wird vor allem das nötige Verständnis der maßgebenden Stellen erfordern.

Die Aufgaben, die dem Berufsstande im Rahmen des Wiederaufbaus, der Städte- und Industrieortesanierung, des Siedlungs- und Kleingartenwesens, der Landschaftsgestaltung und Landschaftspflege usw. heute erwachsen, sind enorm; dies vor allem deshalb, weil durch die Ungunst der Verhältnisse gerade auf dem Gebiete der Garten- und Landschaftsgestaltung seit Jahrzehnten kaum Nennenswertes planmäßig entwickelt werden konnte. Der private Sektor leidet unter der äußerst schwierigen Lage der privaten Bautätigkeit sowie den derzeit gegebenen staatspolitischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, die durch die Zonenteilung nicht eben begünstigt werden. Auch die Erkenntnis der Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Bauherr, Bauarchitekt und Gartenarchitekt hat sich bei uns bisher nur zum geringen Teile durchsetzen können. Immer noch tut die eine Hand etwas, wovon die andere nichts weiß und so geschehen oft schon bei der Planung Fehler, die nicht mehr gutzumachen sind. Dies gilt nicht nur für die privaten, sondern auch vielfach für die öffentlichen Bauprojekte. Solcherart ist es kaum verwunderlich, wenn die Harmonie zwischen Landschaft und Bauwerk, das organische Ineinanderwachsen von Haus und Garten, nur in jenen Fällen erreicht wird, wo die rechtzeitige und vernünftige Zusammenarbeit der früher genannten Trilogie gegeben ist.

Die städtebaulichen Aufgaben, die uns heute gestellt werden, sind ebenfalls gewaltig. Diesbezüglich ist Wien in vielen Belangen beispielgebend vorangegangen. Seit Jahren wird intensiv an der Stadtplanung gearbeitet und werden auch

freischaffende Gartenarchitekten dabei zur Mitarbeit herangezogen.
Die Sektion Gartenarchitekten Ö.G.A. der Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs ist bemüht, durch Ausstellungen, Fachartikel, Vorträge usw. in die breiten Massen der Bevölkerung das notwendige Verständnis für die Probleme zeitgemäßer Garten- und Landschaftsgestaltung zu tragen. Freilich, der Besucher aus Schweden, Deutschland, der Schweiz oder anderen Ländern mit traditionell hohem Stand der Garten- und Wohnkultur wird oftmals feststellen, daß bei uns noch sehr viel Arbeit auf diesen Gebieten zu leisten ist, um die Parallelität zu erreichen.

Österreich ist ein Fremdenverkehrsland, ähnlich wie die Schweiz reich an Naturschönheiten, die in Verbindung mit Sportmöglichkeiten, Bädern usw. eine gewaltige Anziehungskraft auf das Ausland ausüben. Es ist daher selbstverständlich, daß man diesem wirtschaftlich bedeutenden Faktor „Fremdenverkehr" durch entsprechende Maßnahmen jene Basis geben muß, auf der er sich entwickeln kann. Dies betrifft auch die Probleme der Garten- und Landschaftsgestaltung dieses Sektors. Die Art, wie diese von lokalen „Verschönerungsvereinen" oftmals „gelöst" werden, ist sowohl für die Gäste aus dem Ausland als auch für uns vielfach untragbar.
Ähnlich liegen die Dinge in der Landschaftsgestaltung sowie der damit eng verbundenen Landschaftspflege und dem Naturdenkmalschutz. Die in jüngster Zeit aufgetretenen Naturkatastrophen — Lawinenschäden, Hochwasser, die Versteppung großer Landflächen usw. — haben auch die Allgemeinheit auf die Notwendigkeiten der Maßnahmen in der Landschaft aufmerksam gemacht. Die Koordinierung der Bestrebungen aller in und an der Landschaft Tätigen erfordert jedoch eine entsprechende teilweise Neuorganisation bei den Landesbehörden und die Heranziehung befähigter Landschaftsgestalter zur Lösung der aktuellen Probleme. Was hier not tut, kann nur derjenige ermessen, der die Probleme kennt und dauernd mit ihnen beschäftigt ist. Sicher ist, daß die Probleme der Landschaftsgestaltung und des Landschaftsschutzes nur in enger Zusammenarbeit von Geologen und Klimatologen, Botanikern und Pflanzensoziologen, Land- und Forstwirten, Städtebauern und Landesplanern sowie Naturschutzbeauftragten mit den Landschafts- und Gartenarchitekten gelöst werden können. Diese Zusammenarbeit

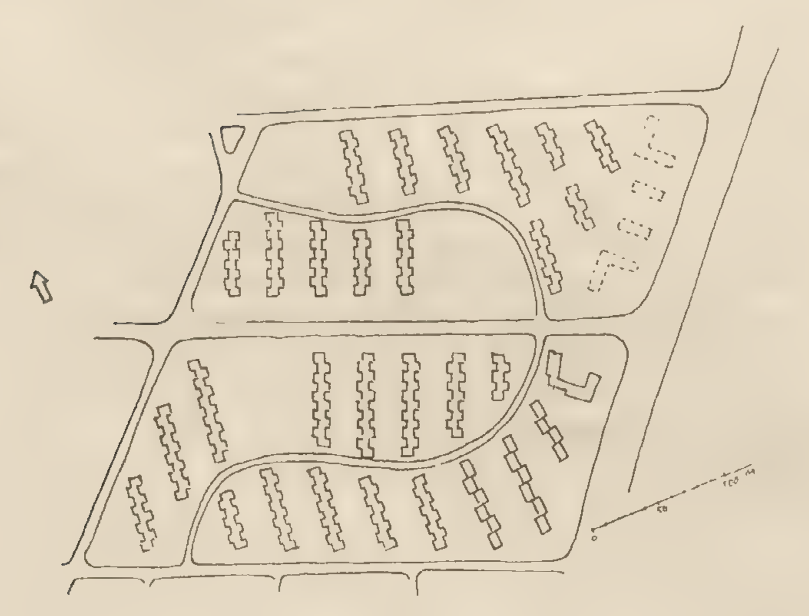


Die Grünplätze der Siedlung Friluftstaden sind Allgemeingut und werden frei benützt. *Foto Bengtsson*

jedoch ist bei uns noch in den Anfängen begriffen und es bedarf dringend eines entsprechenden Ausbaues. Hier gilt es vor allem biologische, nicht ästhetische Probleme zu lösen, die jedoch nicht von einem der Genannten allein, sondern nur in kollegialer, verständnisvoller Zusammenarbeit aller einer für die Zukunft tragbaren Lösung entgegengeführt werden können. Vor kurzem wurde in Wien wieder einmal ein „Biologisches Institut" gegründet, das unter dem Motto: „Macht die Erde wieder fruchtbar!" den Kampf gegen den unheilvollen Einfluß der Entforstungen, Monokulturen und anderer gewaltiger Eingriffe in die Natur auf Bodenertrag, Klima und Landschaft aufnehmen will. So sehr diese Bestrebungen — die übrigens von den Landschaftsgestaltern schon vor Jahrzehnten auf ihre Fahne geschrieben wurden — an sich zu begrüßen sind, so wenig Erfolg dürfte ihnen insolange beschieden sein, als nicht von Staats wegen entsprechende Maßnahmen getroffen werden und zumindest die Landesregierungen befähigte Landschaftsgestalter zur Mitarbeit und Koordinierung aller dieser Fragen heranziehen. Die Schäden, die die Landschaft und damit auch der Mensch, der in dieser zu leben gezwungen ist, erlitten haben, sind bereits augenfällig genug, um allen verantwortlichen Stellen die Notwendigkeit aufzuzeigen, die zur Wiedergesundung von Mensch und Landschaft ergriffen werden müssen.

FRILUFTSTADEN - EINE MODERNE REIHENHAUSSIEDLUNG IN MALMÖ

von Hanna von der Heyde, Bremen



Lageplan der Siedlung Friluftstaden

Über die schwedische Gartengestaltung bringen wir demnächst noch einen ausführlichen Beitrag. Diesmal mögen die Bilder auf Seite 12 und 13 auf das rege Schaffen dort hinweisen. Wer sich noch weiter über dieses für die moderne Gartengestaltung besonders interessante Land orientieren möchte, dem sei das umfangreiche Werk „Trädgardskonst" der Gartenarchitekten Paulsson, Hermelin, Bauer und Blom empfohlen (Besprechung im Septemberheft 1950), das von der Geschäftsstelle der DGfG. leihweise bezogen werden kann.

Die Verfasserin des folgenden Beitrags ist im Zug des Austausches junger Fachleute seit einiger Zeit in Schweden und schreibt in einem begeisterten Reisebericht, den wir aus Raummangel leider nicht bringen können: „Niemals vorher habe ich ein Land erlebt, in dem die Landschaft selbst, die Menschen in ihrer Art, die alten Sagen und Erzählungen und die neue Zeit dazu eine solch klare Einheit bilden wie dort oben im Värmland."

Die wörtliche Übersetzung von „friluftstaden" zu „Freiluftstadt" trifft die Idee, die dieser Anlage zugrundeliegt, haar-

genau, denn man kann wirklich frei aufatmen, wenn diese Siedlung einen aufnimmt, so nahe an der Großstadt Malmö gelegen, daß sie vom Zentrum aus mit der Straßenbahn in knapp 10 Minuten zu erreichen ist. Eigentlich ist die ganze Siedlung weiter nichts als ein großer, stiller Rasenpark, will sagen ein Park, in dem der schöne schwedische Rasen mindestens die Hälfte der gesamten Anlage ausmacht. Die Häuserreihen sind leicht geschwungen Nord-Süd gestellt, die Einzelhäuser innerhalb der Reihen so zueinander verschoben, daß jedes wie ein Einzelhaus wirkt und benutzt werden kann. Jedes bildet mit seinen geschlämmten Giebelwänden den Schutz für des andern Sonnenplatz; diese wieder sind gegen den gemeinsamen Rasenanger zwischen den Reihen durch hohe Blütensträucher abgetrennt. Nirgendwo habe ich solch eine üppige Rosenpracht gesehen wie in dieser größten Stadt Schonens, der Boden ist fast überall guter Lehm und steht über Kalkstein, das Wetter ist ausgeglichen und milde. Rasen und Strauchpflanzungen der Siedlung werden gemeindeseitig gepflegt, die Kosten sind in der Miete einbegriffen. Um den Sonnenplatz herum schafft sich jeder Bewohner nach eigenem Geschmack und Können sein Blumengärtlein, groß ist es nicht, aber sehr geliebt und niemals ermüdend. Viel mehr will der Schwede in dieser Richtung gar nicht haben, er liebt die feierabendliche Ruhe (und hat es außerdem auch gar nicht nötig). Für die wenigen, die wirklich gerne mit Gemüse- und Kräuterbeeten sich beschäftigen, gibt es Parzellenland in nächster Nähe.

Die Häuser selbst sind in vier verschiedenen Typen gebaut, für größere oder kleinere Familien von 2½ Zimmern mit Bad und Küche bis zu 5 Zimmern mit Bad und Küche, bis in alle Ecken praktisch und modern eingerichtet. Ein Blick in eine dieser weltberühmten schwedischen Küchen läßt einen vor Neid erblassen. Was hier alles so selbstverständlich mitgeliefert wird in jeder Wohnung! Küchenmöbel braucht man überhaupt nicht zu kaufen, außer Tisch und Stuhl vielleicht. Schränke aller Arten und Größen einschließlich Kühlschrank sind eingebaut, ebenfalls ein E-Herd, daneben der Spül- und Arbeitstisch, nahtlos mit rostfreiem Stahl bekleidet, darüber die Ventilklappe, durch die jeder Abfall direkt in den von draußen zu erreichenden Mülleimer geworfen werden kann, und viele andere Nützlichkeiten mehr, die der Hausfrau die Arbeit erleichtern. Auch Kleiderschränke z. B. braucht man im allgemeinen nicht zu kaufen, weil jede Wohnung mit eingebauten Schränken reichlich versehen ist. Welche Geldersparnis beim Einkauf, Umzug usw.!

Die gesamte Siedlung wird von einer Straße 2. Ordnung erreicht und der südliche und nördliche Teil mit je einer Erschließungsstraße, zu denen die Häuserreihen senkrecht stehen. Eine Hauptverkehrsstraße berührt die Siedlung. Dort liegt das Zentralgebäude mit Läden für den alltäglichen Bedarf. Dort ist eine Großgarage, eine Zentralwaschküche mit allem Komfort, in die man sich einmieten kann, und die Zentralheizungsanlage (sommers und winters ständig fließend Heißwasser!)

Alle Rasenflächen sind Gemeingut und werden ungeniert, aber pfleglich benutzt von Kindern und Erwachsenen. Für die Kinder gibt es außerdem noch einen vielseitig bestellten Spielplatz, der von der Stadt eingerichtet wurde. Sind die Kinder, die so aufwachsen können, nicht richtig zu beneiden? Und darüber hinaus haben sie noch die Möglichkeit, sommertags in 10 Minuten am Öresund zu sein, an dem sich etliche Kilometer lang weißer und grüner Strand hinzieht bis zu den zehnstöckigen Mietshauskuben, vor dem Kriege von demselben Baumeister Persson gebaut, der während des Krieges „Friluftstaden" ersann. Überall im ganzen Schwedenland wird nun nachgeahmt, was als Idee zuerst verwirklicht wurde im Jahre 1944, als sich in Mitteleuropa die Trümmerberge zu unübersehbaren Massen aufhäuften . . .

ÜBER DIE WERTBESTIMMUNG VON BÄUMEN - ERFAHRUNGEN AUS DEN USA.

von Baumpfleger Michael Maurer, Nürnberg

Mit den folgenden Ausführungen soll nicht ohne weiteres die amerikanische Praxis in der Wertbestimmung der Bäume für unsere Verhältnisse empfohlen werden. Wir möchten sie aber als Anregung und dringenden Hinweis benützen, dem Beispiel von Amerika und England zu folgen und Grundlagen und Richtlinien für dieses Gebiet auszuarbeiten.

Bei allen Entschädigungsfragen, sei es Kauf, Enteignung oder Schadenersatz, werden bei uns in Deutschland, wenn es sich um Bäume handelt, eigenwillige, grundsätzlich unterschiedliche Bewertungen zugrundegelegt, soweit es sich nicht um Forstnutzungen oder Obstgehölze handelt. Während man hier mit genauen, bei Gerichtsgutachten jederzeit anerkannten Tabellen einen aus Nutzwert und Alter errechneten Realwert ermittelt, tritt bei allen übrigen Bäumen in Garten und Park, an der Straße und in der Feldmark eine Fülle von Werten auf, die über den reinen Nutzrealwert hinausgehen und die nicht so ohne weiteres zu erfassen sind. So werden im allgemeinen bei uns die meisten Bäume unterbewertet, indem man nur Holznutzwerte-Beträge, die insbesondere bei alten Bäumen in keiner Weise dem „wirklichen Wert" entsprechen — oder Neupflanzungskosten rechnet. Der „wirkliche Wert" schließt aber eine Fülle von Momenten ein, die unbedingt mit erfaßt werden müßten. Ich erinnere nur an den Schattenwert eines Straßen- oder Alleebaumes, an die Bedeutung alter Bäume im Stadtbild oder in ihrer Beziehung zu Bauwerken, an ihren Wert als Natur- oder geschichtliches Denkmal. Sie sollten viel stärker gewertet werden. Es dürfte nahezu unmöglich sein, vor einem deutschen Gericht eine Schadensklage über den „wirklichen Wert" eines unbefugt entfernten oder beschädigten Baumes durchzubringen, wobei hier nur die Rede von tatsächlich wertvollen Bäumen sein soll.

In Amerika ist man auf diesem Gebiet einen Schritt weiter. In den Staaten der USA, die schon vor 100 Jahren Baumschutzgesetze erließen, lag die Wertschätzung bei den Baumpflegern Tree Warden (siehe Artikel im Nov.-Heft 1950) der Gemeinden und Städte. Nur dem Umstande, daß diese alle Bäume als wertvoll betrachteten, hat man die Erhaltung des einmaligen Zentralparkes im Herzen Manhattans zu verdanken, der durch seinen Baumbestand heute einen Grundstückswert von ca. 2 Milliarden Dollar hat. In Streitfällen lagen auch dort zunächst die Verhältnisse ähnlich den unseren. Erst als um 1900 die Baumexperten sich zu einer Comp. zusammenschlossen, war es in enger Zusammenarbeit mit den

Pflanzenschutzabteilungen der Universitäten, den Versuchsstationen für Baumchirurgie und unter Mithilfe der Baumbüros sowie der vielen Corporationen und Clubs für Erhaltung und Wiedergesundung der Landschaft möglich, einen Wandel zu schaffen. Man arbeitete Tabellen aus, mit deren Hilfe der allgemeine Wert eines Baumes errechnet werden konnte. Waren Grundstücke mit schönem Bestande bisher schon viel höher im Preise als solche ohne Baumwuchs, so konnten die Makler, Verkäufer und Käufer den Wert nun genau feststellen. Dies war ein wesentlicher Grund für die Entwicklung der Baumchirurgie zur Erhaltung alter Bäume. Man erhielt und steigerte plötzlich den Grundstückswert. Man verdiente durch teure Baumreparaturen noch viel dazu. Selbst die Behörden fingen nun zu rechnen an und stellten Experten ein, im Gegensatz zu früher, wo sie — genau wie heute noch oftmals bei uns — Geld nicht einmal für Baumteer zum Verstreichen frischer Baumwunden aufwenden wollten. Schriftsteller, namhafte Persönlichkeiten verbanden amerikanische Romantik mit den Dollarinteressen zu einer glücklichen Form, die, durch die deutsche Brille gesehen, fast als Baumkult erscheint. Wie wäre es sonst möglich, daß heute 28 Staaten einen Baum im Wappen führen, daß es sogar in einigen Staaten einen „Trees Day" (Tag des Baumes) gibt! Die von Dr. E. P. Pelt, dem Direktor des Bartlett Tree Research Laboratory (der nach dem Begründer der Baumchirurgie Bartlett benannten Versuchsanstalt der Baumpflegercomp.) ausgearbeitete Tabelle berücksichtigt diese Fragen und gilt in den USA. bei allen Gerichten, Behörden und Corporationen als Grundlage der Wertberechnung. Die Methode ist auf Erfahrungs- und Schätzungswerte aufgebaut.

Den Ausgangspunkt bildet, um ungefähr Alter und Baumgröße zu erfassen, der Stammdurchmesser, der in Brusthöhe (4,5 Fuß = etwa 1,4 m) gemessen und aus dem der Basiswert in Dollar errechnet wird. In der Tabelle entspricht 1 square inch. (Quadratzoll/6,45 qcm) der Stammquerschnittsfläche in Brusthöhe ungefähr einem Dollar. Diese Basiszahl stellt einen Ausgangswert bei einem Bestzustand dar, der durch die weiteren Faktoren gemindert werden kann. Im einzelnen werden dabei Baumgattung, Standort, Zustand und Grundstückswert berücksichtigt.

Die Gattungswertzahl wird einer Tabelle entnommen, die die verschiedenen Baumarten namentlich in 4 Gruppen entsprechend ihrer gattungseigenen Wüchsigkeit, Lebensdauer, Widerstandsfähigkeit, Blüte, Frucht und Bewurzelung zusammenfaßt.

Die Bewertung des Standortes bezieht sich auf das Verhältnis des Baumes zu seiner Umgebung: Ob seine Anwesenheit wünschenswert oder störend ist (auch seines Wurzelwerkes); ob der Baum ein Solitär, Teil einer Gruppe oder Allee ist, ob sein Abgang selbst durch Pflanzung eines größeren Baumes nicht zu ersetzen ist. Der Amerikaner rechnet hierbei im allgemeinen nur mit seiner Generation. Die Schätzung dieses Wertes erfordert ein sicheres gestalterisches Empfinden und dürfte den schwierigsten Punkt in der Berechnung darstellen.

Der Zustandswert, der für amtlich gültige Bewertungen in den USA nur durch C.T.E. (staatl. anerkannte Baumexperten) geschätzt werden darf, geht vom Gesundheitszustand aus und berücksichtigt dabei Kronenaufbau, Pflegezustand, Stamm- und Astschäden, Wurzelstockbeeinträchtigungen, sowie die Möglichkeit, durch baumchirurgische Eingriffe beginnenden Verfall aufzuhalten. Hierfür ist große Erfahrung und eine gutes Fingerspitzengefühl, besonders in baumpflegerischer Hinsicht, erforderlich.

Nachdem Baumwuchs und -alter weitgehendst eine Frage des Standortbodens ist, wird auch der Grundstückswert in die Berechnung einbezogen. Die sich hier aus dem Bodenwert ergebende Berichtigungswertzahl ist eine Erfahrungszahl, die aus der Tabelle entnommen wird.

Die Gattungs-, Standort-, Zustands- und Berichtigungswertzahlen zeigen jeweils an, um das Wievielfache sich der zuvor, in der Reihenfolge der Tabelle errechnete Wert mindert oder mehrt.



Schutz den Bäumen auf der Baustelle! *Foto Hansen*

Tabellenwert			Schätzungswert		Tabellenwert	
1. Durchmesser des Stammes in cm	2. Basiswert in DM	3. Gattungswert	4. Standortwert	5. Zustandswert	6. Grundstückswert je 0,4 ha (1 acre)	7. Berichtigungswert
15	118				2 100	0.25
20	210	0.20	0.05	0.05	4 200	0.45
25	332	bis	bis	bis	6 300	0.70
30	475	1.—	1.—	1.—	8 400	1.09
35	646				12 600	1.25
40	844				16 800	1.50
45	1 107				21 000	1.75
50	1 319				25 200	2.—
55	1 592				29 400	2.20
60	1 903				33 600	2.40
65	2 146				37 800	2.60
70	2 587				42 000	2.80
75	2 969				46 200	2.90
80	3 360				50 400	3.—
85	3 809				54 600	3.10
90	4 276				58 800	3.20
95	4 767				63 000	3.25
100	5 279				67 200	3.30
110	6 401				71 400	3.35
120	7 602				75 600	3.40
150	11 340				79 800	3.45
					84 000	3.50

Aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit wurde die Tabelle auf deutsche Maße und Währungseinheiten umgerechnet, wobei 1 $ gleich DM 4.20 gesetzt und die Beträge auf volle DM abgerundet wurden. (Dabei ist aber zu bedenken, daß der Kaufwert eines Dollars in Amerika nicht sehr viel höher ist als der einer DM bei uns.)

Gruppierung der Baumgattungen:
(Auszug der in Deutschland verwendeten)

Gruppe A - Wertzahl: 0.8 - 1.0
Ulmus americana
Acer saccharum
Quercus borealis max.
Quercus alba
Quercus coccinea u. a.

Gruppe B - Wertzahl: 0.6 - 0.8
Fagus grandifolia
Juglans nigra
Tilia grandiflora
Acer platanoides
Quercus palustris
Platanus orientalis u. a.

Gruppe C - Wertzahl: 0.4 - 0.6
Aesculus Hippocastanum
Platanus occidentalis
Betula lenta
Acer saccharinum
Ginkgo biloba u. a.

Gruppe D - Wertzahl: 0.2 - 0.4
Ailanthus
Robinia
Catalpa
Populus
Salix
u. a.

Berechnungsbeispiel:

1. Baum mit 75 cm Stammdurchmesser	
2. Basiswert:	DM 2.969.—
3. Linde — Gruppe B	mal 0.80
	DM 2.425.—
4. Hervorragender Schattenbaum in einem Krankenhausgarten	mal 1.00
	DM 2.425.—
5. Dürre Äste, einige ausgefaulte Astlöcher, deshalb Stammfäule im Anfangsstadium, ein Abbruch in der Krone	mal 0.50
	DM 1.212.50
6. Grundstückswert je 0.4 ha DM 21.000,—	
7. Berichtigungswert:	mal 1.75
	DM 2.121.—

Der Gesamtbaumwert beträgt somit rd. DM 2.100,—.
Je nach Pflegezustand würde der Baumwert durch Schätzung der Zustandswertzahl in Spalte 5 bis zu 100 % steigen oder auch wesentlich fallen.

Es entzieht sich der Kenntnis des Verfassers, ob die einzelnen Werte in der Tabelle, die aus dem Jahre 1947 stammt, inzwischen eine Angleichung an die heutige Kaufkraft des Dollar gefunden haben. Die Methoden sind jedoch in ihrer Art in den USA nach wie vor in Gebrauch.

Eine Übertragung der Methoden auf deutsche Verhältnisse würde eine Neuaufstellung von Werten notwendig machen, die unseren deutschen Verhältnissen und Wertbegriffen entsprechen. Es wäre notwendig und an der Zeit, daß sich auch bei uns die Institute unserer Forschungsanstalten und Hochschulen mit der Ausarbeitung auf deutsche Verhältnisse zugeschnittener Tabellen befassen würden. Nur so kämen wir endlich zu einer einheitlichen Erfassung des „wirklichen Wertes." Sollte es uns dadurch späterhin auch noch gelingen, Grundstückswerte, wie in den USA, durch eine reale, zuverlässige und amtlich anerkannte Schätzung des vorhandenen Baumbestandes wesentlich zu steigern, so wird zweifellos auch bei uns die Erhaltung alter ehrwürdiger Bäume, und damit Baumpflege und Baumchirurgie die Bedeutung erlangen, die sie dem deutschen Wesen nach längst haben müßte.

ALS GARTENBAUSTUDENT DURCH ENGLAND

von Ernst Giesebrecht, Sarstedt

Über den Deutsch-Englischen Studentischen Austausch konnte ich die Reise über den Kanal antreten. Das Programm war, sich in zwei Monaten im Rahmen der Hackfruchternte Geld zu verdienen, sich an die Sprache zu gewöhnen und sich dann im dritten Monat mit diesem Gut auf Entdeckungsreisen quer durch England zu begeben, wohin einen gerade die Schritte lenkten. 600 deutsche Studenten aus den verschiedensten Universitäten und Fakultäten trafen sich in den Einsatzlagern, die über ganz England verstreut lagen mit ausländischen Studenten und Weltenbummlern fern- und nahliegender Nationen.
Wer Glück hatte, fand einen „job" in einer Obstplantage und brauchte nicht aufs Feld in die Kartoffeln oder Rüben. Größere Obstplantagen findet man nur in den südöstlichen Teilen Englands, Kent und den Midlands. Andere Lagen fallen von vornherein weg, weil sie vor Wind und Wetter nicht genügend geschützt sind. Ein Fingerzeig mag sein, daß selbst in den geschützten Teilen der obengenannten Gebiete Tomaten nur in Einzelfällen im Freien mit Erfolg kultiviert werden können. Um den steten Winden zu entgehen, werden auch kaum Hochstämme gepflanzt. Man verwendet mehr Viertel- und Halbstämme, läßt sie breiter ausladen und schneidet alles, was über 3—4 m wächst, kurzerhand ab; der Wind würde ohnehin bald die Früchte pflücken.
Diese eben angeschnittene Windfrage spürt man in noch stärkerem Maße in der ganzen englischen Landschaft. Ob dort wohl Windschutz gelehrt werden muß? Ich glaube, daß jeder in England die Notwendigkeit spürt, dem Wind die Kraft zu nehmen, heute mehr denn je, denn die einstigen Eichenwälder sind in die Schiffsplanken und in die Kohlengruben gewandert. Reste sind nur noch übrig, und kleine geschlossene Wälder gibt es sehr vereinzelt nur noch im sonst recht kahlen Schottland und in den Midlands. Sie sind vielfach mit wildwachsendem Rhododendron Cataw. als Unterholz üppig durchsetzt, im Frühjahr mit unzähligen Blüten eine unermeßliche, verschwenderische Pracht darstellend. Riesige, uralte Recken, Eichen, Buchen und auch Linden und Ulmen stehen einzeln und in Gruppen über die weiten Flächen verstreut und lassen vermuten, was hier einst gestanden haben muß. Stammdurchmesser von über drei Metern bei Bäumen, die durchaus nicht die entsprechenden Höhen haben, weil sie der Wind kurz hält, sind nicht selten. Kaum jemals aber wird die Axt an einen dieser alten Riesen gelegt werden, bis sie einmal von selbst umfallen; man würde ja dem Wind den Weg ebnen. Oft sieht man Bäume, deren oberste Astetagen vom Blitz getroffen dürr in den Himmel starren, die sich aber von unten neu begrünt haben und damit dem Land den so wichtigen Schutz geben können. Darunter dehnen sich endlose Wiesen mit wunderbar weichem Gras, mit Schafen und bunt gescheckten Rindern. Heute werden viele dieser Weiden der Halm- und Hackfruchtwirtschaft erschlossen, um England, jetzt noch mit einer ganz erheblichen staatlichen Unterstützung, langsam von der Einfuhr und den Kolonien unabhängig zu machen.
Weiter sieht man für Windschutz in Form von Hecken aller Art gesorgt. Weißdorn und der in England optimal wachsende Ilex sind das meist verwendete Material, letzterer in geradezu idealer Weise. Viel begegnet man Ilex-Bäumen, bis zu 20 Meter hoch. Hecken und Buschreihen haben mit die Aufgabe, das üppige Regenwasser aufzuhalten und zu stauen, das sich auf den Hängen nicht halten kann, da kein schützender Waldboden die Wassermassen reguliert. Ein Ausgleich dafür ist der ungeheuer dichte Graswuchs und der bis auf die höchsten Höhen hinaufkletternde, alles überwuchernde Farn, der trotz freier Sonnenbestrahlung auf den Granit- und Gneisböden der meisten Höhen (bis 1000 m) anscheinend optimal wächst und wie ein Schwamm erst nach dem Vollsaugen das hinzukommende Wasser abgibt. Buschwerk und die unter harten Rückschlägen leidende, künstlich eingebrachte Fichte, kaum mannshoch werdend, bleiben zurück, um Obigen das Feld vollends zu räumen. Einen letzten Windschutz bieten dann den einzelnen und truppweise grasenden Schafen die in mühseliger Arbeit aufgeschichteten und sich endlos hinziehenden Steinhecken, die aus Granit oder Schiefergeröll und Blöcken hier und da einem Ilex oder Dorn das Aufkommen im Wetterschatten gewähren. Diese Steinhecken gehören in Schottland und Wales zum Bild der Landschaft.
Die Niederung ist weitaus lieblicher. Hier hat der Gartenarchitekt sein großes Betätigungsfeld. Fast jedes Haus hat seinen sorgfältig angelegten und in bester Ordnung gehaltenen Garten. Das Hauptaugenmerk wird dabei auf eine gepflegte und große, ruhige Rasenfläche gehalten. Der Rasen wächst ohne viel Zutun so dicht und weich, wie er eben nur in England infolge der hohen Luftfeuchtigkeit wachsen kann. Wenn man die älteren Häuser noch von Rankern und Klimmern überwuchern ließ, Kunstformen und dicke Taxushecken in die Nähe brachte, so versucht man heute, möglichst die Architektur des Gebäudes sichtbar zu erhalten und mit wenigen Großstauden Wirkung zu erzielen. Vielfach ist der Hausbesitzer sein eigener Architekt, was ihm durch die sehr umfangreiche und gute Lektüre, die er in allen Buchläden erhält, erleichtert wird. Man merkt hier am deutlichsten, wie eng die Bevölkerung in England mit dem Gartenbau in Konnex steht.
Für größere Projekte wie öffentliche Anlagen und die nicht wegzudenkenden Golfplätze, die riesige Flächen einnehmen und keines-

Florentiner Villengarten

Gartenarchitekt Prof. Porcinai

Schweizer Landhausgarten



Gartenarchitekt Franz Vogel, Bern



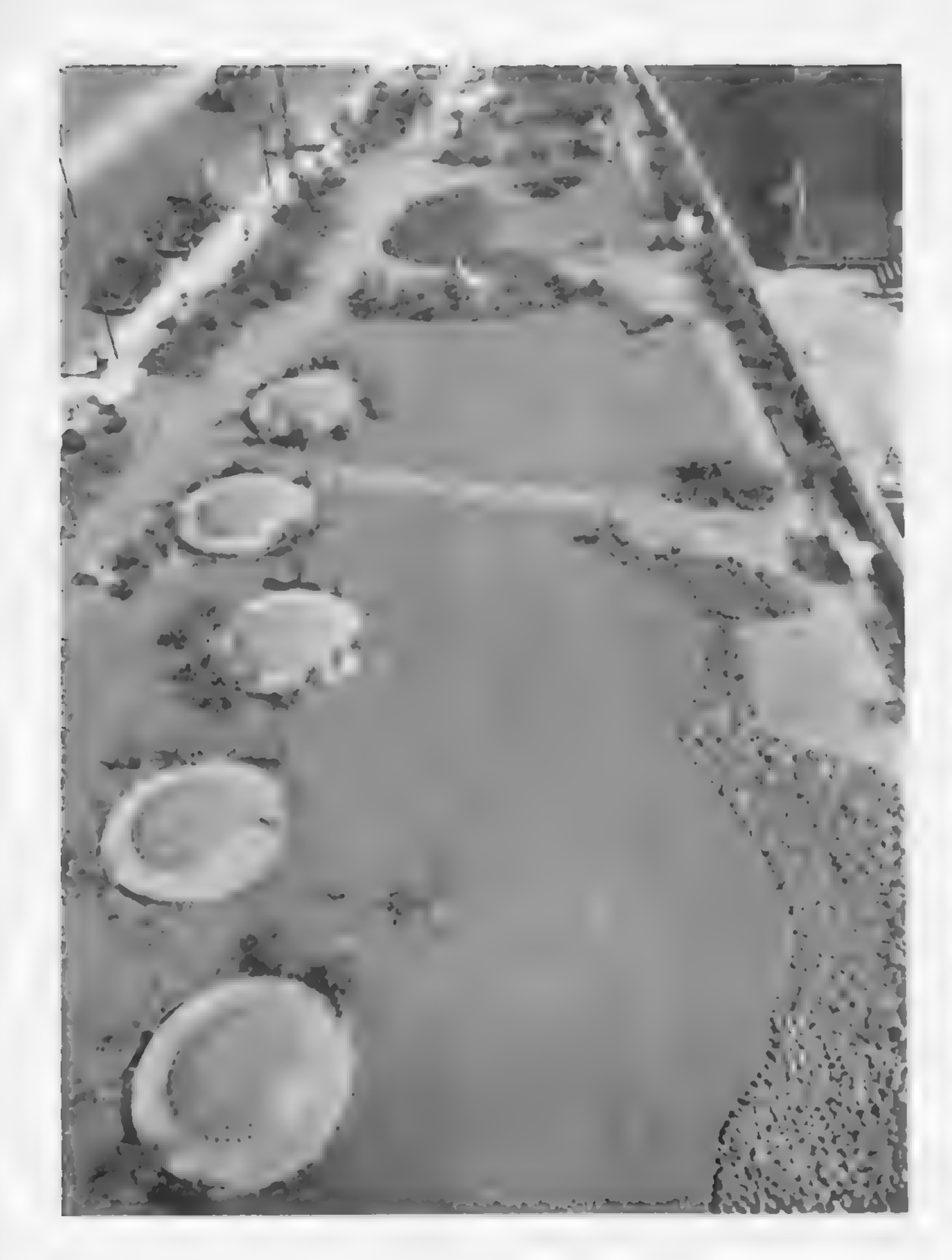
Schweden

Links oben: Ruheplätze für die Belegschaft einer Schokoladenfabrik Gartenarchitekten Sven A., Hermelin u. Inger Wedborn

Links unten: Öffentlicher Garten in Stockholm Stadtgartendirektor Holger Blom

Rechts oben: Dachgarten auf dem 4. Stock des „Bonnierhauses“ in Stockholm (eine Seite auf gleicher Höhe mit der Straße) Gartenarchitekt C.O. Orback

Rechts unten: Kinderspielgarten auf dem Gelände der Schokoladenfabrik Gartenarchitekten: Sven A. Hermelin u. Inger Wedborn



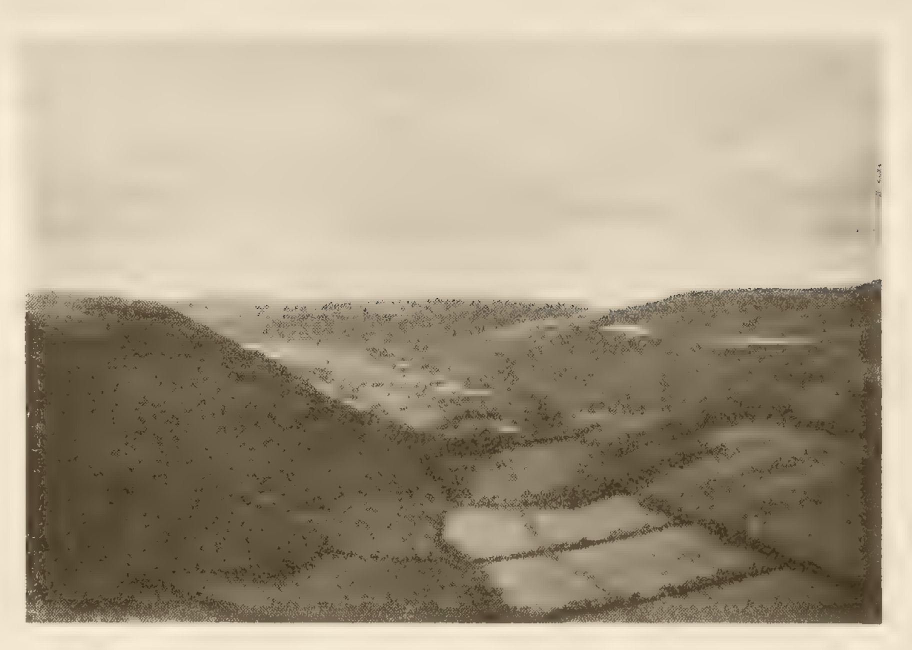


Landhausgarten am Meer *Prof. Pechère*

Stadtgarten in Brüssel: „Meine Absicht ist, die klassischen Broderiemuster in moderne Formen zu übersetzen". Pechère. Foto: Bauters

wegs vergärtnert sind, ist das County Council zuständig, eine staatliche Organisation, die ebenfalls oberste Baubehörde ist, über Planung, Genehmigungsrecht, Bauausführung und Finanzierung verfügt und eine recht mächtige Position einnimmt. In enger Verbindung mit ihr arbeitet die „Town and Country Planning Association". Ihr Gründer, Ebenezer Howard, der Begründer der Gartenstadtbewegung überhaupt, schuf vor ungefähr 50 Jahren die ersten Gartenstädte in der Nähe Londons, bei denen der grüne Gürtel und lockeres Gefüge der Stadtmitte mit eingesprengten Grünanlagen die Hauptziele waren. Heute sind unter dieser Idee nach den Gesichtspunkten des sozialen Wohnungsbaues viele Städte in England und der ganzen Welt emporgewachsen. Augenblicklich sind geplant und entstehen rund um London 15 neue Gartenstädte, die die Naturverbundenheit der Stadtbevölkerung mit in den Vordergrund schieben. Ein gut erkanntes Ziel ist, schon dem Kind nahe der Großstadt Weiträumigkeit und landschaftlichen Schönheitssinn am Orte seines täglichen Aufenthaltes zu zeigen und ihm dadurch die Natur nahezubringen.

Als Gartengestalter und Interessierter an städtebaulichen Fragen, Problemen der Grünpolitik und an landeskulturellen Dingen überhaupt kann man in England viel sehen und sich Eindrücke verschaffen, zu denen man später im Leben Vergleiche zieht, um sich ein eigenes Urteil zu bilden. Sehr fruchtbar empfinde ich auch, daß man durch den Studentenaustausch nicht nur mit anderen Nationen in Berührung kommt, sondern daß auch Studenten aller deutschen Universitäten sich kennenlernen und von der Existenz der andern wissen.



Südenglische Heckenlandschaft *Foto Giesebrecht*

DER INTERNATIONALE VERBAND DER LANDSCHAFTSARCHITEKTEN

(Fédération Internationale des Architectes-Paysagistes I.F.L.A.)

Auf dem ersten internationalen Kongreß nach dem Kriege, der im August 1948 in London abgehalten wurde, wurde im Jesus College Cambridge der Internationale Verband der Landschaftsarchitekten gegründet.

Dieser Verband entstand auf Anregung unserer englischen Kollegen, die einen ausgezeichneten Kongreß und schöne Studienreisen veranstaltet hatten, und er hat sich erfreulich entwickelt durch die Freundschaft, die sich zwischen den verschiedenen Berufskollegen auf den Kongressen in Brüssel, Paris, Berlin und Zürich geknüpft hat.

Im September 1950 hat uns wieder ein Kongreß in Madrid zusammengeführt, wo wir dank der spanischen Gastfreundschaft in dem zauberhaften Klima wunderbare Tage verlebten. Während dieses letzten Kongresses wurden in voller Einmütigkeit die Verfassung festgelegt und die Richtlinien, nach denen der Verband arbeiten soll. Es wurde beschlossen, den nächsten internationalen Kongreß 1952 in Stockholm abzuhalten und den Bund Deutscher Gartenarchitekten zum Beitritt in unseren Verband aufzufordern. Als Sitz des Generalsekretariats wurde Brüssel gewählt.

Das Comité setzt sich folgendermaßen zusammen:

Präsident: Herr Jeliccoe (England)
Vizepräsident: Herr Duprat (Frankreich)
Herr d'Ors (Spanien)
Generalsekretär: Herr René Pechère (Belgien)
2. Sekretär: Frl. Sylvia Crowe (Großbritannien)
Schatzmeister: Herr Leder (Schweiz)
Beirat: Frau Ulla Bodorff (Schweden)
Herr Porcinai (Florenz).

Außer diesem Comité das vor allem ein Verwaltungscomité ist, wurde ein Rat gebildet, für den jede Gesellschaft jeden Landes einen Vertreter bestimmte.

Die Aufgabe des Verbandes besteht darin, die Kongresse zu organisieren und den internationalen Austausch auf alle Arten zu fördern. Sie wird zu diesem Zweck auch ein Jahrbuch herausgeben, in dem über alle beruflichen Arbeiten und Ereignisse in den einzelnen Ländern berichtet wird.

René Pechère
Gartenarchitekt der Stadt Brüssel,
Professor an der Hochschule für Architektur und Bildende Künste in Brüssel.

Ausländische Zeitungen

Schweiz: Schweizer Garten, Monatsschrift, Verlag AG. Buchdruckerei B. Fischer, Münsingen.
Der Gärtnermeister, Verlag Forchstr. 287, Zürich 32

Österreich: Gartenzeitung der Österr. Gartenbaugesellschaft Wien, Wien 1, Parkring 12.
Das schöne Heim, Wien 19, Billrothstr. 66.
Der Aufbau, Stadtbauamt Wien 1, Rathaus.

Italien: Il Giardino Fiorito, Casella Postale 10, Siena.
Flora, Via Santo Spirito, Milano.

Belgien: La Maison, Rue Belliard 89, Brüssel.

Schweden: Hem i Sverige, Redaktion Kungsgatan 6/2, Stockholm.

Dänemark: Havekunst, herausgegeben von der dänischen, norwegischen und schwedischen Gartenarchitekten-Vereinigung, Frederiksberg Runddel 1, Kopenhagen.

England: Journal of the Institute of Landscape Architects, London.

„Die Intelligenz entwirft, aber das Herz gestaltet." *Rodin*

Dichte Rankpflanzen und wuchtige Taxushecken umgeben das alte englische Landhaus *Foto Giesebrecht*



80 JAHRE FRANKFURTER PALMENGARTEN

Von F. Encke

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstanden in einer ganzen Reihe von Städten ähnliche Gärten wie der Palmengarten. Das Bürgertum schuf sich in ihnen gesellschaftliche Mittelpunkte eigener Art, schöne gepflegte Parks mit großen Pflanzensammlungen und Gesellschaftshäuser, wo man unter Palmen und anderen tropischen Gewächsen bei den Klängen eines großen Orchesters saß, speiste oder tanzte, zumindest aber von den Restaurationsräumen aus die exotischen Gewächse betrachten konnte. Solche Gärten trugen Namen wie „Palmengarten" so in Frankfurt a. M. und Leipzig, „Flora", so in Köln, oder „Stadtgarten" wie in Stuttgart. Ihre Blütezeit lag in den letzten Jahrzehnten des vergangenen und im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Fast alle veralteten sie im Laufe der Zeit. Sie vermochten sich nicht nur nicht den sozialen Umschichtungen anzupassen, sondern auch sonst blieben sie stehen und entwickelten sich nicht weiter. Viele gingen nach dem ersten Weltkrieg ganz ein, andere lebten noch weiter, bis der zweite Krieg auch ihnen den Untergang brachte. Nicht so der Frankfurter Palmengarten. Er ist trotz seiner 80 Jahre jung geblieben, und zwar deshalb, weil auf Zeiten des Niedergangs, von denen auch er nicht verschont blieb, immer wieder Zeiten des Aufstiegs folgten. Daß dies so ist, hat seine tiefste Ursache wohl darin, daß der Palmengarten in den Herzen vieler Generationen Frankfurter Bürger verwurzelt ist. Wohl alle Generationen, von denen der Gründer bis zu der heutigen Generation, scheuten auch vor finanziellen Opfern nicht zurück, wenn es sich um die Erhaltung oder die zeitgemäße Weiterentwicklung des Palmengartens handelte. Und so war die jeweilige Leitung des Gartens immer wieder in der Lage, Form und Inhalt der Zeit anzupassen, ja, oft weit vorausschauend, dieser vorauszueilen.



Blick in den alten Park mit dem großen Teich *Foto Sabiers*



Kinderspielplatz *Foto Hase*

Seit seiner Gründung sammelte sich im Palmengarten die Elite der Gärtnerschaft. Viele seiner Spezialisten gehörten und gehören zu den Spitzenkräften des Berufes. Nur so waren gärtnerische Leistungen, wie die im Palmengarten gezeigten, möglich. Alle diese Mitarbeiter haben nicht wenig zum Ruhm des Palmengartens in aller Welt beigetragen; wie für jeden Frankfurter Bürger war auch für sie der Palmengarten i h r Garten. Seinen höchsten Ausdruck fand dieses Gefühl nach den Bombennächten des Weltkrieges, in denen auch die Einrichtungen des Palmengartens von den Zerstörungen nicht verschont wurden, als die Gemeinschaft der wenigen, noch in der Heimat Verbliebenen, trotz aller Tagesnot unverdrossen immer wieder daran ging, die Scheiben einzusetzen und die Schäden zu beseitigen. Und beim Wiederaufbau nach dem Kriege halfen die wieder Heimgekehrten in zäher Arbeit. Nicht der Lohn war für sie der Maßstab für ihre Arbeit, sondern nur das Gefühl, ihren Palmengarten für sich und ihre Mitmenschen wieder herzustellen. Und wenn heute der Palmengarten wieder auf einem Höhepunkte seiner Entwicklung steht, so verdankt er das nicht zum geringsten dieser unermüdlichen Arbeit seines gesamten Personals.

Betrachten wir heute den Palmengarten, so sehen wir, daß er sich aus dem Bürgergarten des vorigen Jahrhunderts zu einem wahren Volksgarten entwickelt hat, zu einem Volksgarten ganz besonderer Art, in dem Bildung und Erholung einen einzigartigen Bund eingegangen sind. Die in aller Welt berühmten Pflanzensammlungen führen den Beschauer durch die Vegetationsformen der ganzen Erde; sie vermitteln aber nicht nur der großen Masse der Bevölkerung einen Eindruck fremdländischen Pflanzenwuchses, sondern darüber hinaus sind sie für den Wissenschaftler eine Fundgrube, für den gesamten Gartenbau eine Quelle der Anregung, für den Künstler eine Stätte ästhetischen Genusses. Dadurch, daß auch der letzte Winkel, daß ein jedes Gewächshaus betreten werden kann, erleben die Besucher, ihnen selbst nicht bewußt, das Wachstum der Pflanze vom Ursprung bis zur Vollendung. Sie sehen die vielen und vielfältigen Arbeiten, die damit verbunden sind. Diese Öffentlichkeit, unter der hier im Palmengarten gearbeitet wird, ist kein Zufall, sondern gewollt, denn sie scheint uns im höchsten Grade nicht etwa nur bil-



Roßkastaniengruppe aus dem Palmengarten *Foto Lotz*

dend, sondern vor allem von hohem erzieherischen Werte zu sein. Auch die Kinder kommen nicht zu kurz im Palmengarten, im Gegenteil, sie gehören zu seinen wichtigsten Besuchern! In einem großen Spielbezirk können sie sich nach Herzenslust austoben. Damit auch dieser Spielbezirk lebendig bleibt, werden ihm von Jahr zu Jahr neue Dinge eingefügt, Spielgeräte und Einrichtungen, die möglichst aus der Psyche des Kindes entwickelt werden.

Jung und alt erholen und freuen sich heute wie vor 80 Jahren bei bester Musik, die ihnen zweimal am Tage geboten wird. Dazu treten viele andere Veranstaltungen, die der Zerstreuung, aber, wie die musikalischen Sonntagsveranstaltungen, auch der Erbauung dienen.

So sind Pflanze, Musik und Kinderspiel die Pfeiler, auf denen der Palmengarten ruht. Sie ergeben einen Dreiklang, der nicht nur in Frankfurt oder in Deutschland, sondern darüber hinaus in der ganzen Kulturwelt verstanden wird, verstanden wird sogar ohne daß einer die Sprache des andern spricht. Möge deshalb der Palmengarten, dies Friedensdenkmal echter Kultur, sich immer wieder erneuernd, eine Zeit allgemeinen Völkerfriedens erleben.

Die Deutsche Dahlien- und Gladiolen-Gesellschaft

schreibt uns über ihre Prüfungs- und Ausstellungsgärten:

1. Wir unterhalten mit Hilfe der Stadt Düsseldorf hier einen dem Publikum zugänglichen Dahliengarten, in welchem z. Zt. ein Sortiment von etwa 1000 Sorten zum Vergleich ausgepflanzt ist. Daneben befindet sich in Düsseldorf ein Prüfungsfeld für Dahlienneuheiten des In- und Auslandes.

2. Das zweite Prüfungsfeld für Dahlienneuheiten befindet sich in Stuttgart im Gelände der ehemaligen Reichsgartenschau am Killesberg. Die Stadt Stuttgart hat dort daneben ein recht umfangreiches Dahliensortiment ausgepflanzt.

3. Mit unserer Hilfe ist jetzt im Grugapark in Essen die vor 20 Jahren eingerichtete Dahlienarena wieder neu bepflanzt worden. Wir stehen mit der Verwaltung des Grugaparkes ständig in Verbindung. Es soll dort u. a. in einem Sondergarten in diesem Jahre eine Auspflanzung der im Jahre 1949 und 1950 von uns mit „gut" oder „sehr gut" bewerteten Dahlienneuheiten erfolgen.

4. Im Jahre 1950 ist der s. Zt. von Herrn Gartendirektor Tutenberg geschaffene Dahliengarten im Volkspark Altona wieder neu erstanden. Es handelt sich um ein freiliegendes Gelände von ca. 12000 qm, für dessen Bepflanzung durch unsere Mitglieder wir gesorgt haben. Es schweben Erwägungen, im Anschluß an diesen Dahliengarten in diesem Jahre ein drittes Prüfungsfeld für Dahlienneuheiten einzurichten.

5. Eine besonders umfangreiche Sortenschau und Prüfung der vorhandenen Sorten findet in Leipzig-Markleeberg statt. Dort sind im vorigen Jahre über 1000 Sorten gesichtet worden, wobei der Unterzeichnete als Vorsitzender der Deutschen Dahlien- u. Gladiolengesellschaft mitgewirkt hat.

6. Eine ganze Anzahl Städte lassen sich von uns bei der Bepflanzung öffentlicher Anlagen mit Dahlien beraten. Besonders umfangreich sind diese Anpflanzungen z. Z. in Gelsenkirchen-Buer.

7. Die Botanischen Gärten in München-Nymphenburg und Berlin-Dahlem zeigen ebenfalls Dahlien sämtlicher Klassen und in vielen Sorten.

8. Allgemein bekannt ist die Dahlienauspflanzung im Palmengarten zu Frankfurt a. M., die unter der sachkundigen Leitung von Herrn Baurat Encke steht.

Die Dahlienneuheiten-Prüfungen werden von uns gemeinsam mit dem Zentralverband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaus durchgeführt. Dieser Verband entsendet ein Mitglied in die Prüfungskommission.

Moes

Die DGfG. erneut vor dem Bundesausschuß des Deutschen Städtetages

Im Verlaufe seiner 8. Sitzung, die am 27. 1. 1951 in München stattfand, befaßte sich der Bauausschuß des Deutschen Städtetages auf unseren Vorschlag hin unter anderem auch mit

Kleingartenfragen.

Dem Unterzeichneten wurde Gelegenheit gegeben, die Auffassungen der DGfG. zu der dringend notwendig gewordenen Neuordnung des deutschen Kleingartenwesens dem fast vollständig versammelten Bauausschuß des Deutschen Städtetages, der unter dem Vorsitz des Herrn Oberbürgermeister Dr. Klett, Stuttgart, tagte, vorzutragen. Die Substanz unserer Erörterungen läßt sich auf folgenden kurzen Nenner bringen:

Der Nichteingeweihte neigt in der heutigen Zeit leicht zu der Annahme, daß das deutsche Kleingartenwesen nach Überwindung der hinter uns liegenden Mangeljahre seine frühere ernährungspolitische Bedeutung für das Volksganze in weitem Umfange verloren habe.

Dem Städtebauer wird mancher Kummer durch das Vorhandensein zufällig-planloser Kleingartenanlagen in solchen Stadtbezirken bereitet, die jetzt oder in nächster Zukunft dringend einer anders gearteten endgültigen Zweckbestimmung zugeführt werden sollen.

Der Heimat- und Naturfreund stößt sich in der Regel an dem Zustand unserer heutigen Kleingartenanlagen, die sich in der Tat

sehr oft zu einer Anarchie in Formen und Farben ausgewachsen haben.

Nur der Kleingärtner selbst fühlt sich nach wie vor wohl in seinem kleinen, nach eigenen Ideen geschaffenen Paradies. Jede Störung von außen, mag sie begründet sein oder nicht, empfindet er als Vernachlässigung seiner sozialen Belange.

Man gewinnt nur dann einen wirklich objektiven Überblick über das Kleingartenwesen, wenn man weiß, wie die führenden Experten Europas auf diesem Spezialgebiet auf Grund ihrer Lebenserfahrung in ihren Ländern zum Kleingartengedanken stehen. Gelegentlich des Zweiten Internationalen Gartenbaukongresses, der 1938 in Berlin tagte und der von 13 Nationen beschickt war, nahm der Unterausschuß für das Kleingarten- und Siedlungswesen am 15. 8. 1938 folgende Entschließung einstimmig an:

> „Die Förderung des Kleingartenwesens ist für jedes Land aus staatspolitischen Gründen nötig. Der Kleingarten ist eine notwendige Ergänzung für die in Mietwohnungen lebenden und schaffenden Menschen; er dient der Stärkung der Heimatliebe der städtischen Familien, ihrer Gesunderhaltung und ermöglicht ein zusätzliches Einkommen.
> Die Kleingärten sind, zu Kleingartenanlagen zusammengefaßt, möglichst nahe bei den Wohnungen zu errichten. Sie müssen zu Kleingartenparks schönheitlich ausgestattet und als Teile öffentlicher Grünflächen in das Stadtbild eingegliedert werden.
> Eine solche Neuordnung des Kleingartenwesens setzt voraus, daß das Kleingartenland einen ausreichenden Kündigungsschutz genießt und daß eine langfristige Pachtdauer gesichert ist.
> Der Pachtpreis muß niedrig sein, damit die Kleingärtnerfamilie aus dem Ertrag des Gartens auch einen spürbaren wirtschaftlichen Nutzen zu ziehen vermag.
> Die geordnete Bewirtschaftung der Kleingärten macht eine sorgfältige Betreuung, Fach- und Wirtschaftsberatung der Kleingärtner erforderlich.
> Die Zurverfügungstellung ausreichenden Kleingartenlandes ist Aufgabe der Körperschaften des öffentlichen Rechts. Deshalb muß der Staat durch eine entsprechende Gesetzgebung die ihm unterstehenden Körperschaften bei dieser Arbeit unterstützen. Er muß außerdem eine Art der Finanzierung prüfen, die nicht nur die Aufbringung der Betriebskosten erleichtert, sondern auch die Anlage- und Ausbaukosten erschwinglich macht!"

Die Substanz dieser Entschließung trifft in vollem Umfange auch heute noch für das Kleingartenwesen im Raume der deutschen Städte zu. In viel ausschließlicherem Maße als nach dem ersten Weltkrieg werden wir nach der Katastrophe des zweiten Weltkrieges zur Überwindung der außerordentlichen Wohnungsnot, in der sich das deutsche Volk heute noch befindet, zum Bau des Etagenhauses gezwungen sein, weil diese Art der Wohnungserstellung nicht nur gegenwärtig, sondern auch in der Zukunft die wirtschaftlichste ist.

Der Kleingarten hat sich aber als die ideale Landzulage zur Etagenwohnung bewährt. Im Gegensatz zum Haus-, Siedler- und Werkswohnungsgarten ist seine nachhaltige Bewirtschaftung weit besser gewährleistet. Stellt sich beim Hausbesitzer, Siedler oder Werkswohnungsinhaber nach kürzerer oder längerer Zeit heraus, daß die Familie weder die seelischen noch die körperlichen Voraussetzungen mitbringt, die nun einmal notwendig sind, einen Garten pfleglich zu betreuen und nachhaltigen Nutzen aus ihm zu ziehen, dann besteht kaum noch eine Möglichkeit des Wechselns, weil der Garten unlösbar mit der Wohnung gekoppelt ist.

Auch heute darf die ernährungspolitische Bedeutung des großstädtischen Kleingartenwesens nicht unterschätzt werden. Es wird zu leicht vergessen, daß in Deutschland über die Hälfte des gesamten Obst- und Gemüseaufkommens in Selbstversorgergärten erzeugt wird und es ist sicher, daß mit jedem lustlos in die Ecke gestellten Spaten die Nachfrage nach Bodenerzeugnissen auf den Märkten und damit der Preis für alle steigt.

Auch die volkshygienische Bedeutung des Kleingartenwesens wird von Wissenschaft und Forschung immer klarer erkannt. So stellt beispielsweise Professor Dr. Hellpach, Heidelberg, in seinem bekannt gewordenen Werk „Mensch und Volk der Großstadt" fest, daß Obst nicht gleich Obst und Gemüse nicht gleich Gemüse ist. Es kommt wesentlich darauf an, so folgert Hellpach, w o diese Bodenerzeugnisse gewachsen sind. Ein Teil der menschlichen Nahrung sollte stets in dem Lebensraum gewachsen sein, in welchem der Mensch selbst lebt. Professor Dr. Dienst, Universität Köln, hat festgestellt, daß die wertgebenden Inhaltstoffe derjenigen Bodenerzeugnisse, die dem direkten menschlichen Verzehr dienen, insbesondere aber ihr Vitamingehalt, nach der Ernte von Stunde zu Stunde zurückgehen. Dr. Dienst sieht es als ideal an, wenn ein möglichst großer Teil der Großstadtfamilien Bodenerzeugnisse auf den Tisch bringen, die am Tage der Ernte zubereitet und auf den Tisch gebracht werden können.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Kleingartenwesens kann als Ernährungsreserve in Notzeiten gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Es hat sich im Laufe und im Gefolge der beiden hinter uns liegenden Weltkriege regelmäßig gezeigt, daß der berufsständische Obst- und Gemüsebau gar nicht in der Lage ist, die Großstadtbevölkerung mit den notwendigen Mengen an Obst und Gemüse zu versorgen, sobald hoherwertige Nahrungsgüter bewirtschaftet werden mußten.

Der Ist-Zustand der Kleingartenareale unserer Städte — das kann nicht bestritten werden — macht einen zufällig-planlosen Eindruck. Das kommt daher, weil durch die im Gefolge der beiden Weltkriege plötzlich über das deutsche Volk hereinbrechende Ernährungsnot gar keine Zeit mehr zu einer ordentlichen Planung, Anlage und Bepflanzung von Gartenparzellen verblieb. Es ging buchstäblich jedesmal ums nackte Leben. Heute, nach Überwindung dieser katastrophalen Ernährungslage, schwindet das Interesse des großstädtischen Gartenfreundes für die Bewirtschaftung nicht gesicherter Gartenparzellen mehr und mehr. Das ist auch kein Wunder angesichts der Tatsache, daß die Preise für den allernotwendigsten Gartenbedarf, wie Geräte, organische und anorganische Düngemittel, Sämereien, Pflanzensetzlinge usw. ständig steigen. Niemand möchte seine sauer verdiente D-Mark in ein Areal stecken, von dem er nicht weiß, ob er es morgen noch in Besitz hat. Dem Idealzustand auf dem Gebiete des großstädtischen Kleingartenwesens sind wir in dem Zeitraum zwischen 1925 und 1933 am nächsten gekommen, weil in diesem Zeitabschnitt für die Ausweisung, für die Anlage und Bepflanzung von Dauerkleingärten Reichs-, Landes- und städtische Mittel in einem Umfange zur Verfügung standen, der es zuließ, den großstädtischen Gartenfreund in den fertigbepflanzten und sogar mit einer Typenlaube ausgestatteten Dauerkleingarten einzuweisen. Die Dauerkleingartenanlagen, die in diesen Jahren in den deutschen Großstädten entstanden sind, haben nicht nur in Deutschland, sondern auch in den benachbarten Staaten berechtigtes Aufsehen erregt. In verschiedenen Städten, beispielsweise in Dortmund und in Bochum, hat man diesen bewährten Weg der Sanierung des Kleingartenwesens im städtischen Raum auch jetzt wieder beschritten. Man sieht in diesen für das Kleingartenwesen besonders aufgeschlossenen Städten in der Dauerkleingartenanlage einen besonders wichtigen Typ der Stadtlandschaft und ist bemüht, durch entsprechende Vorfinanzierung einer Verschandelung der engeren Heimat vorzubeugen. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß die übrigen deutschen Städte diesem Beispiel folgten, indem sie neu entstehende Dauerkleingartenanlagen ausreichend vorfinanzieren. Durch die städtischen Gartenämter muß eine sorgfältige Planung nicht nur der Gesamtanlage, sondern auch des Einzelgartens erfolgen und erst nach fertiger Aufschließung, Bepflanzung und Erstellung einer Typenlaube sollten diese Dauergärten der Zukunft dem interessierten Gartenfreund anvertraut werden. Nur so wird dieses Problem, auf lange Sicht gesehen, einer allseitig befriedigenden Lösung entgegengeführt werden können.

Erfreulicherweise ließ die ganze Tendenz der Aussprache erkennen, daß die führenden Städtebauer Deutschlands, die dem Bauausschuß des Deutschen Städtetages angehören, einmütig dahin streben, die wirklich interessierten Kleingärtner Zug um Zug von baureifen Arealen ab- und in Dauerkleingartengebiete neu anzusiedeln. Es fehlte natürlich auch nicht an Stimmen, die darauf hinwiesen, daß man zwar im Prinzip mit unseren Wünschen einig gehe, daß aber die außerordentliche Wohnungsnot der Jetztzeit den Städten im Regelfalle dringlichere Probleme aufgebe und daß es in vielen Fällen im Augenblick auch beim besten Willen nicht möglich wäre, diejenigen Mittel zur Vorfinanzierung von Dauerkleingartenanlagen aufzubringen, die eigentlich für diesen Zweck dringend erwünscht wären.

Daß wir aber unsere Wünsche und Nöte in diesem maßgeblichen Gremium einmal vortragen konnten und daß unsere Probleme auch einmal in diesem Kreise diskutiert wurden, das bedeutet für uns zweifellos einen Schritt vorwärts.

Wirth, Essen

Mitteilungen

Karl Foerster hat alles, was wir ihm zu seinem *77. Geburtstag* am 9. März 1951 sagen möchten, am schönsten selbst formuliert in seinem „großen Welt- und Gartenspiel“, dem Buch voll Gärtner- und Lebensweisheit:

„Der alte, ja der hochaltrige Mensch oft erst das voll ausgebaute Bild eines Menschen darzustellen, so wie der alte Baum auch unser Baumgefühl aufbaut.“

Das Alter ist die Zeit der gesteigerten Ernte und Aussaat. Betrachtung und Planung rücken näher an die Tat.“ G.

Am 16. April feiert *Gartendirektor Richard Nose* (Witten-Bommern, Auf Steinhausen 3) *seinen 70. Geburtstag.* Der Jubilar war 30 Jahre lang Garten- und Friedhofsdirektor der Stadt Dortmund und trat im Mai 1950 in den wohlverdienten Ruhestand. Zu seinem Geburtstage wurde er in Anbetracht seiner Verdienste zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst ernannt.

R. Nose entstammt einer alten Gärtnerfamilie und wurde 1881 in Rathenow geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums trat er als Lehrling in die Baumschule Schröter in Salzwedel ein. Anschließend besuchte er die Gärtnerlehranstalt in Wildpark (die spätere Dahlemer Anstalt), wo damals Gartendirektor Fritz Encke wirkte. Als jungen Gartentechniker sehen wir ihn sodann beim Gartenamt Mageburg (unter Gartendirektor Schoch), beim Gartenamt Minden, bei Gartendirektor Bertram in Dresden-Blasewitz, dann wiederum in Magdeburg und schließlich bei Gartendirektor Tripp, Hannover. In Magdeburg hat ihn Gartendirektor Bauer wesentlich in seiner gartenkünstlerischen Ausbildung und Ausrichtung beeinflußt; mit diesem Manne verband ihn eine langjährige Freundschaft und beide unternahmen alljährlich gemeinsame Studienreisen. Im Jahre 1904 trat R. Nose dem damaligen „Verein deutscher Gartenkünstler“ und zugleich der „Deutschen Dendrologischen Gesellschaft bei. Im Jahre 1907, nach sechsjähriger Tätigkeit als Techniker, unterzog er sich der 2. Staatsprüfung und wurde damit „Königl. Preußischer Obergärtner“ (entsprechend dem heutigen Dipl.-Garteninspektor). Nach Tripps Tod erhielt er eine Berufung nach Krefeld, wo er schon nach kurzer Zeit Leiter des Gartenamtes und Gartendirektor wurde. Was er in 30jähriger Arbeit geschaffen hat, liegt heute vor aller Augen.

Schon immer dendrologisch interessiert, nimmt es nicht wunder, daß er es versteht, bald eine Gehölzsammlung aufzubauen, die mit ihren rund 2000 Arten heute wohl die bedeutendste in ganz Westdeutschland sein mag. Seine steten Bemühungen und Wünsche in dieser Richtung haben nun zum Abschluß seiner Arbeit die Krönung dadurch erhalten, daß in Dortmund der Sortenvergleichsgarten der „Zentralstelle für Gehölzsichtung“ in gemeinsamer Arbeit zwischen den deutschen Ländern, dem Bund deutscher Baumschulen und der Stadt Dortmund entsteht.

Ein Wort noch über den Dendrologen Nose. Im Juli 1938 versetzte man ihn vorzeitig in den Ruhestand; die Leitung des Arboretums behielt er jedoch bei. Er füllte die 7jährige Pause bis zur Wiedereinsetzung in sein Amt 1945 mit dendrologischen Studien aus und schuf ein Bilderwerk „Bäume und Sträucher, 500 Tafeln“), dessen erster Band (Deutsche Gehölze, 140 Tafeln; Verlag Deutsche Gärtnerbörse in Aachen) zur Zeit im Druck ist. Seine dendrologischen Kenntnisse stammen nicht nur aus Deutschland, das er auf vielen Reisen mit der DDG gründlich kennen lernte, sondern auch aus Reisen nach England, Italien, Skandinavien, Holland und Österreich.

Wer Gartendirektor Nose näher kennt, diesen gütigen Mann mit seinem Verständnis für die Sorgen und Nöte seiner Mitarbeiter, der wird ihm von Herzen noch einen beschaulichen Lebensabend wünschen, den er nach einem so langen und arbeitsreichen Wirken auch verdient hat. Glocker

BÜCHER

Rudolf Geiger, *„Das Klima der bodennahen Luftschicht“*; 3. Aufl. mit 195 Abb., 460 S.; Verlag Friedrich Vierweg & Sohn; Braunschweig; 1950, Preis DM 22.—.

Die Neuauflage stellt eine Überarbeitung und erfreuliche Erweiterung dar, umfaßt alle Fragen des Mikroklimas und überragt damit die vorhandene Literatur auf diesem Gebiet. Der erste Teil behandelt, der früheren Ausgabe entsprechend, die Ein- und Ausstrahlung, die verschiedenen Elemente in der bodennahen Luftschicht und den Einfluß der Unterlage auf das bodennahe Klima. Der zweite Teil, der eine stärkere Überarbeitung erfahren hat, zeigt bereits in seinen Kapiteln „Kaltluftfluß und Kaltluftstau, die Besonnung der Hanganlagen, die klimatische Fernwirkung des Waldes, das Stadtklima, der künstliche Windschutz und der künstliche Frostschutz“, daß die Bereiche des Garten- und Landschaftsarchitekten stark berührt werden. Die Bedeutung des Windschutzes ist im Gegensatz zur 2. Auflage in einem eigenen Kapitel herausgestellt worden. Der Verfasser weist darauf hin, daß das Windschutzproblem in der Hauptsache ein Mikroklimaproblem ist. Er trägt zur Klärung der Fragen über Pflanzungsbreiten bei, erhebt die Forderung nach einer weitgehenden Aufrauhung der Landschaft, in der jeder Baum und Strauch seine Bedeutung hat, und stellt auch die möglichen Nachteile von Schutzstreifen heraus wie schädliche Seitenwirkungen von begrenzten Pflanzungen oder das örtliche Wirksamwerden der Ausstrahlung infolge Stagnation der Luft. Die Gefahr solcher Schäden sollte es jedem, der in der Landschaft arbeitet, zur Verpflichtung machen, sich e i n g e h e n d mit dem landschaftlichen Kleinklima zu befassen. Wenn der Verfasser die Notwendigkeit erwähnt, an einem geeigneten Windschutzprojekt das g a n z e Mikroklima systematisch zu untersuchen, so besagt dies, wie sehr all diese Fragen noch einer weiteren Bearbeitung bedürfen.

Bei der Fülle des Stoffes ist es verständlich, daß nicht alle Kapitel erschöpfend behandelt sein können. Der städtische Grünplaner hätte gern noch m e h r über das Stadtklima erfahren, so über das Ausmaß der staubfilternden Wirkungen von Grünanlagen oder die Unterschiede von Rasen- und Gehölzflächen. Die Frage der Absorbierung der lebenswichtigen ultravioletten Strahlen durch die von Fabrikschornsteinen verursachte Dunsthaube und die damit zusammenhängende Ausweisung von Industrie- und Siedlungsgebieten im städtischen Bebauungsplan bedarf einer Behandlung. Der Verfasser weist jedoch stets auf die erschienenen einschlägigen Arbeiten hin.

Wenn in der Einleitung gesagt wird, daß die summierende Wirkung der von Menschen beeinflußten Mikroklimate einen erheblichen Einfluß auf das Großklima ausüben kann, so kann man daraus ermessen, welche Möglichkeiten dem Landschaftsgestalter durch Neupflanzungen, Wasserbewirtschaftung usw. gegeben sind, das örtliche Klima zu lenken. Das besprochene Buch, das trotz seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit allgemeinverständlich gehalten ist, wird ihm ein unentbehrlicher und zuverlässiger Helfer in der Erfüllung dieser verantwortungsvollen Aufgaben sein.

G. Olschowy

Im Verlag Paul Parey erschien die 2. Auflage der *„Gartentechnik“* in der Reihe der *„Gärtnerischen Berufspraxis“* von Diplomgartenbauinspektor Rudolf Schatz, Innsbruck.

Beim Erscheinen der 1. Auflage vor dem Kriege ist das Büchlein freudig begrüßt worden, und hat sich infolge seiner Übersichtlichkeit in der Darstellung und seiner Preiswürdigkeit eingebürgert und durchgesetzt. Die 2. Auflage hilft jetzt nach dem Kriege eine Lücke schließen. Sie wurde ergänzt und den heutigen Verhältnissen angepaßt. Dazu wurden Zeitleistungsaufstellungen aufgenommen, welche das Büchlein sehr vorteilhaft abrunden. Der klar gegliederte und sorgfältig durchgearbeitete Text wird durch 32 gezeichnete Tafeln gut ergänzt. Das Heft ist 120 Seiten stark. Es kann als ideales Handbüchlein für junge Gartengestalter und Landschaftsgärtner angesprochen werden. Sauberer Druck auf gutem Papier trägt dazu bei, das Heft als beachtenswerte und preiswürdige Leistung des Parey-Verlages hervortreten zu lassen.

Alfred Baetzner

Freiland-Rhododendron. Von Joh. Berg, Bremen, und Gerd Krüßman, Voerde. Veröffentlichung der Rhododendron-Gesellschaft. 164 Seiten mit 204 Abbildungen und 1 Farbtafel. Preis DM 8.—. Verlag Eugen Ulmer, z. Zt. Ludwigsburg.

Rhododendron gehören zu den „Edlen“ unter unseren Gartenpflanzen. Viele sind uns durch ihr vornehmes, immergrünes Laubwerk im Winter in Garten, Park und Friedhof wertvoll, und unvergleichlich ist die Pracht ihrer Blüte im Frühling. Nicht nur eine große Zahl von Gartenzüchtungen, sondern auch eine Menge von



Wildarten gibt es, die ihrer Verwendung und Verbreitung in unseren Gärten harren. — Das vorliegende Buch, das zwei so hervorragende Fachleute und ausgezeichnete Kenner verfaßten, erschöpft das Thema für unsere Zwecke so gründlich, zuverlässig und übersichtlich, daß man es allen Kreisen des Zierpflanzenbaues bestens empfehlen kann. Vor allen Dingen gehört das Buch aber in die Reihe der wichtigen Nachschlagewerke des Gartengestalters und Landschaftsgärtners, denn diese finden in dem Buch alles, was sie über Rhododendron wissen müssen. Wir danken den beiden Autoren für ihre sorgfältige Arbeit bestens und auch dem rührigen Verlag dafür, daß er das für uns so wichtige Buch als Heft 83 der Sammlung „Grundlagen und Fortschritte im Garten- und Weinbau" in solch guter Ausstattung herausgab. W. Schacht

Die Freiland-Schmuckstauden. IV. Echinops bis Kniphofia, mit besonderer Bearbeitung der gärtnerisch wichtigen Gattungen Gentiana, Geum, Helenium, Hemerocallis, Hosta und Iris. (Heft 85/86 der Sammlung „Grundlagen und Fortschritte im Garten- und Weinbau".) Von Gartenbauamtmann Fritz Nobis, Hamburg. 194 S. mit 48 Abbildungen. Preis DM 6.80. Verlag Eugen Ulmer, z. Z. (14a) Ludwigsburg.

Seit Jahren war es der größte Wunsch unseres kürzlich verstorbenen Camillo Schneider, uns mit einer Neuauflage des Werkes „Unsere Freiland-Stauden" von Silva-Tarouca und Camillo Schneider zu beschenken. Er hat sich und uns diesen Wunsch nicht mehr erfüllen können.

Seit dieses unübertroffene Werk vergriffen ist, fehlt es insbesondere unserer beruflichen Jugend an einem solchen umfassenden Stauden-Handbuch. Der Verlag Eugen Ulmer wagt es, diese tatsächliche Lücke in unserer Fachliteratur zu schließen, indem er ein interessantes Experiment unternimmt. Um das gesamte Werk innerhalb kurzer Zeit erscheinen lassen zu können, hat er die Bearbeitung einer Anzahl ausgezeichneter Kenner der Materie übertragen. „Die Freiland-Schmuckstauden" erscheinen innerhalb der Reihe „Grundlagen und Fortschritte im Garten- und Weinbau" in 10 preiswerten und sehr gut ausgestatteten Einzelheften, die jeweils von so hervorragenden Fachleuten wie G. Eiselt, Leupoldishain, H. Hagemann, Hannover, C. R. Jelitto, Berlin-Dahlem, L. Jelitto, Stuttgart, G. Krüßmann, Voerde, Fr. Meyer, Hamburg, F. Nobis, Hamburg und W. Schacht, München-Nymphenburg, verfaßt wurden. Wenn ich sagte, der Verlag unternehme ein interessantes Experiment, so bezieht sich dies darauf, wie weit es den Herausgebern L. Jelitto und C. F. Rudloff gelingt, von allen Mitarbeitern eine wirklich gleichmäßige und gleichartige Bearbeitung der einzelnen Gattungen zu erhalten, denn keiner kann ja das bearbeiten, was ihm besonders liegt und was er besonders beherrscht, sondern ist gezwungen, eine größere Anzahl Staudengattungen zu bearbeiten, die zufällig hintereinander im Alphabet folgen. Aber das Experiment scheint zu gelingen.

Außer einem einleitenden Heft über Anzucht und Kultur der Stauden von Eiselt und Krüßmann sind bisher drei weitere Hefte erschienen. Vor mir liegt das Doppelheft, das die Gattungen Echinops bis Kniphofia enthält, bearbeitet von F. Nobis, dem gärtnerischen Leiter von „Planten und Bloomen" in Hamburg. Aus wirklich umfassender Kenntnis heraus werden diese Gattungen behandelt, darunter gärtnerisch so bedeutungsvolle wie Gentiana, Geum, Helenium, Hemerocallis, Hosta und in besonders ausführlicher Art die Iris. Neben Notizen über Vermehrung, Kultur und Verwendung werden alle als Schmuckstauden in Betracht kommenden Arten mit ihren Varietäten und Kulturformen kurz, aber präzis beschrieben, wobei die Bemerkungen über den Wert der einzelnen Formen immer wieder die große Kenntnis des Verfassers zeigen. Entgegen katalogartiger Anpreisung werden auch Fehler und schlechte Eigenschaften einzelner Formen nicht verschwiegen, sodaß wir bei der Auswahl gut beraten werden. Die 48 Pflanzenbilder sind ein hübscher Schmuck.

Ein kleiner Schönheitsfehler, der freilich den sachlichen Wert überhaupt nicht berührt, ist, daß der Verfasser sich oftmals von einem gewissen Katalogdeutsch nicht freimachen kann. „Mit roten Blüten, die als beste zu empfehlen ist." „Mit besonders stark gewellten Blättern." Klingt es nicht besser, wenn man sagte: „Blüten rot. Beste, sehr empfehlenswerte Form. Oder: „Blätter besonders stark gewellt."

Wenn die „Freiland-Schmuckstauden" einmal fertig vorliegen werden, so werden sie das modernste Stauden-Handbuch sein. Die Anschaffung wird sich auch der weniger Begüterte leisten können, wenn er die einzelnen Hefte jeweils nach Erscheinen sofort erwirbt. Dies sei jedem empfohlen, der ein gutes Staudenbuch entbehrte. Und das sind heute gewiß die meisten von uns.

F. Boerner

Mesembryanthemaceae (Mittagsblumengewächse). Ein Buch für Gärtner und Pflanzenliebhaber. (Heft 84 der Sammlung „Grundlagen und Fortschritte im Garten- und Weinbau".) Von Gartenoberinspektor H. Jacobsen, Kiel, und Prof. Dr. O. H. Volk, Würzburg. 128 Seiten mit 32 Abbildungen. Preis DM 5.80. Verlag Eugen Ulmer, z. Z. (14a) Ludwigsburg.

Es sind seltsame Gesellen, mit denen sich dieses Büchlein befaßt, Pflanzen, die in größter Mannigfaltigkeit und seltsamsten Formen die merkwürdigsten „Anpassungen" an die ökologischen Verhältnisse in den Trockengebieten Südafrikas, in denen sie zu Hause sind, demonstrieren. Die „Mesem's" gehören seit Jahrzehnten zu den ausgesprochenen Liebhaberpflanzen, und so wird auch mancher Leser dieser Zeitschrift an ihnen Interesse und Freude gefunden haben und sie als Liebhaberei pflegen.

Das Buch, in das sich drei hervorragende Sachkenner als Verfasser teilen, behandelt nach einem Überblick über die verschiedenen Formen der Sukkulenz der Pflanzen die Gestalt und Lebensweise der Mesembryanthemen (z. B. Oberflächenverringerung und Assimilationsförderung durch „optische Fenster", Strahlungsschutz, „Anpassung" in Form und Farbe an Boden und Gestein usw.), ihre geographische Verbreitung insbesondere in den südafrikanischen Sukkulentensteppen, ihre Kultur bei uns in sehr eingehender Darstellung und bringt schließlich einen Bestimmungsschlüssel für die Gattungen und ein Register der weit über 2000 „Arten" mit ihren Synonymen.

Die ursprüngliche Gattung Mesembryanthemum ist ein Schulbeispiel dafür, wie fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnis dazu zwang, eine Sammelgattung in wohl 150 Gattungen aufzuspalten, was natürlich zum „Umtaufen" hunderter Arten führte. Dies mag dem Einzelnen peinlich sein, es ist aber unumgänglich nötig gewesen.

Das Büchlein ist mit zahlreichen Bildern nach photographischen Aufnahmen unseres deutschen „Sukkulentenpapstes“ H. Jacobsen in Kiel geschmückt, die auch ohne den Reiz der so mannigfaltigen, natürlichen Farben der Pflanzenkörper und Blüten einen lebendigen Eindruck von den „lebenden Kieselsteinen“, dem „lebenden Granit“ und der Überfülle seltsamer Pflanzengestalten geben. Das Büchlein ist sehr geeignet, den „Mesem's“ neue Freunde zu erwerben, wie auch denen, die bereits in sie vernarrt sind, tieferen Einblick in ihr Leben zu verschaffen. F. Boerner

Ernst Diez, *Shan Shui / Die chinesische Landschaftsmalerei*. München, Wilhelm Andermann Verlag (Landwehrstr. 44), 1943 87 S. mit 12 Abb. im Text, weiteren 56 ganzseitigen Abb. und 4 Tafeln (bunt). — Halbl. DM 36.— (Format: 33×28 cm).

Der Einfluß Chinas auf die Entwicklung der europäischen Gartenkunst ist beträchtlich. Zu den verschiedensten Zeiten und Orten hat man sogenannten chinesischen Motiven, die allerdings mit chinesischer Kunst meist sehr wenig zu tun hatten, im europäischen Garten einen Platz zugewiesen. Grund dafür mag die Tatsache gewesen sein, daß seit den Zeiten eines Marco Polo die Schilderungen auch über die chinesische Gartenkunst nicht verstummten und die westliche Welt aufhorchen ließen. Offenbarte sich in den Berichten doch eine Kraft und Fülle, die in dieser Ausprägung im Westen unbekannt war.

Der chinesische Garten kann aber, um mit M. L. Gothein zu sprechen, nur von der chinesischen Malerei her begriffen werden. Beide gehören inhaltlich wie geschichtlich zusammen.

Das vorliegende Werk gibt ein sehr anschauliches Bild der chinesischen Landschaftsmalerei von ihren Anfängen bis zum Beginn unseres Jahrhunderts. Überzeugend bringt der Verfasser, der weitgehend chinesische Literatur zitiert, den großen Unterschied zwischen westlicher und fernöstlicher Landschaftsmalerei nahe. Die Verehrung von „Berg und Wasser“ (dies ist die Übersetzung von Shan Shui), Baum und Blume und damit Landschaftsmalerei und Gartenkunst ist den Chinesen Ausdrucksform, ja man kann sagen Urform der Religion. Hierbei liegt trotz aller Feinheit der Naturbeobachtung und ihrer Darstellung den Bildern ein tiefer, über die Erscheinungsform hinausgehender Sinn zugrunde, der sich dem Europäer nicht ohne weiteres erschließt. Das Einswerden mit der Natur ist das Ziel der chinesischen Landschaftsmaler.

Westliche und fernöstliche Einstellung zur Natur unterscheiden sich darin ganz wesentlich, was auch schon in dem Unterschied des geschichtlichen Werdegangs der Landschaftsmalerei zum Ausdruck kommt. Während die abendländische Landschaftsmalerei erst seit dem 14. Jahrhundert datiert, reichen die Wurzeln der chinesischen Landschaftsmalerei bis in die Chou-Periode (1122—249 v. Chr.) zurück. — Eingeleitet wird der Textteil mit der Erörterung der Grundelemente der chinesischen Malerei von Hsieh Ho (5. Jahrh.) und einer Abhandlung über die Landschaftsmalerei von Kuo Hsi (11. Jahrh.) sowie mit einer Einführung in Materialien und Technik der chinesischen Malerei.

Die Ausstattung entspricht dem Inhalt des Werkes und ist vorzüglich.

Das Werk sollte einen Ehrenplatz in der Bücherei eines jeden wirklichen Garten- und Landschaftsfreundes einnehmen.

A. Bernatzky

Neue Mitglieder

Die Mitglieder der am 5. 1. 1951 neu gegründeten Landesgruppe Berlin:

Alverdes, Willy, Berlin ~~Zehlendorf, Brittendorferweg 18~~
Aschenbach, Hans, Berlin Charlottenburg, Kranz Allee 65
Baumann, Werner, Berlin Lichterfelde O, Jägerstr. 5
Beitz, Reinhold, Berlin Zehlendorf, Kilstetterstr. 14
Besserer, Reinhold, Berlin Dahlem, Schwendenerstr. 46
Besserer, Editha-Emmi, Berlin Dahlem, Schwendenerstr. 46
Blessing, Heinrich, Berlin Zehlendorf, Zinsweiler Weg 6
Brandmüller, August, Berlin SW 61, Hagelbergerstr. 11
Brandt, Karl-Heinz, Berlin Tempelhof, Manteuffelstr. 16a
Bresgott, Joachim, Berlin Charlottenburg, Mommsenstr. 2
Bay, Hans-Karl, Berlin N 31, Gartenstr. 61
Brauner, Kurt, Berlin Neukölln, Ilsestr. 7
Bournot, Hellmut, Berlin Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 11a
Burr, Hans, Berlin Zehlendorf, Finkensteinallee 213

Burnyk, Paul, Berlin Tempelhof, Wusthoffstr. 9
Daenicke, Herbert, Berlin N 65, Nordufer 14
Deutschmann, Lothar, Berlin Spandau, Radelandstr. 48
Dietrich, Max, Berlin Zehlendorf, Beesenstr. 43
Dorn, Siegfried, Berlin Kladow Str. 141
Döhring, Hans, Berlin Neukölln, Schillerpromenade 13
Fetzer, Karlheinz, Berlin Spandau, Zeppelinstr. 68
Flechner, Walter, Berlin Zehlendorf, Teltower Damm 218/20
Franz, Otto, Berlin Charlottenburg
Gampe, Erich, Berlin Tempelhof, Eyphstr. 29
Geimer, Reinhold, Berlin Schöneberg, Goltzstr. 19
Gies, Herbert, Berlin Zehlendorf, Zinsweiler Weg 14
Granzow, Johannes, Berlin Zehlendorf, Berlinerstr. 76
Graetz, Hans, Berlin Dahlem, Rohlfsstr. 15
Griese, Erna, i. F. Alb. Fuhrmann, Berlin Grunewald, Salzbrunner Str. 9/13
Grunewald, Wilhelm, Berlin Spandau, Gatower Str. 149
Haberer, Otto, Berlin SW 61, Kreuzbergstr. 62
Helfrich, Karl, Berlin Neukölln, Weisestr. 15
Hempel, Karl, Berlin Neukölln, Donaustr. 12
Herfort, Friedrich, Berlin Zehlendorf
Herrmann, August, Berlin Lankwitz, Werner-Deuse-Str. 15.
Hofmeister, Hans, Berlin Lichterfelde, Gardeschützenweg 53/55
Hultsch, Walter, Berlin Rudow, Stubenrauchstr. 21
Jagielski, Paul, Berlin Charlottenburg, Oldenburgallee 13
Jagielski, Werner, Berlin Charlottenburg, Württembergallee 9
Jasse, Wolfgang, Berlin Steglitz, Florastr. 8
Kastner, Adalbert, Berlin Spandau, Zeppelinstr. 80 c

Kirchstein, Johannes, Berlin Friedenau, Menzelstr. 26
Kittel, Otto, Berlin Zehlendorf, Dahlemer Weg 120
Klemme-Wolff, Hans, Berlin Charlottenburg, Soorstr. 87
Kluge, Heinz, Berlin Dahlem, Engler Allee 25
Kokulinski, Karl, Berlin Lichtenrade, Altlichtenrade 38
Kokulinski, Karl-Heinz, Berlin Lichtenrade, Lessingstr.
Kühn, Wilhelm, Berlin Charlottenburg, Suarezstr. 39
Kosack, Julius, Berlin Halensee, Ringbahnstr. 11
Köhler, Johannes, Berlin Zehlendorf, Eschershauser Weg 27
Kronberg, Gerhard, Berlin Wilmersdorf, Sächsische Str. 62
Kruse, Hans, Berlin Kladow, Gößwinsteinergang
Kubale, Gerhard, Berlin Charlottenburg, Osnabrückerstr. 17
Lerm, Wilhelm, Berlin Tempelhof, Werbergstr. 43/48
Liebchen, Joachim, Berlin Charlottenburg, Horstweg 28
Lohrer, Anton, Berlin Neukölln, Sonnenallee 159
Lohrke, Udo, Berlin Spandau, Petzoldweg 14
Lorberg, Heinz, Berlin Lichtenrade, Goldschmiedeweg
Ludwig, Erich, Berlin Frohnau, Karmeliterweg 96
Maaß, Fritz, Berlin Hermsdorf, Falkentaler Steig 90
Majunke, Wilhelm, Berlin Spandau, Radelandstr. 60
May, Werner, Berlin Lichterfelde, W. Carstennstr. 269c
Mamerow, Georg, Berlin Steglitz, Albrechtstr. 131
Maurer, Erich, Berlin Dahlem, Schwendenerstr. 46
Matthe, Wilhelm, Berlin Grunewald, Hagenstr. 1
Miseloh, Werner, Berlin Steglitz
Müller, Cäsar, Berlin Zehlendorf, Seehofstr. 60a
Neitzel, Franz, Berlin Tempelhof, Holzmannstr. 10
Petersohn, Heinz, Berlin Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 36
Plonsker, Hans, Berlin Schmargendorf, Borkumerstr. 26
Pniower, Peter, Berlin Lichterfelde, Berliner Str. 61
Polley, Erwin, Berlin Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Str. 68
Preiß, Joseph, Berlin Frohnau, Plantage
Rau, Wilhelm, Berlin Zehlendorf, Ritterhufen 43
Rettig, Paul, Berlin Charlottenburg, Romenter Allee 1
Richter, Karl, Berlin Grunewald, im Jagen 81
Rieck, Günther, Berlin Wedding, Dohnagestell 1
Rosenhahn, Franz, Berlin Frohnau, Wahnfriedstr. 46
Roehse, Ernst, Berlin Wannsee, Bismarckstr. 55
Rossow, Walter, Berlin Zehlendorf, Breisacher Str. 19
Sand, Karl, Berlin Steglitz, Stinde Str. 39
Sauermann, Hans, Berlin Charlottenburg, Schulstr. 15
Salzmann, Alfred, Berlin Hohenschönhausen, Große Leegestr. 15
Sauvageot, Carl, Berlin Charlottenburg, Oldenburger Allee 12c
Schipporeit, Otto, Berlin Zehlendorf, Eschershauserweg 27
Schlosser, Heinrich, Berlin Charlottenburg
Schmidt, Walter, Berlin Steglitz, Kniephofstr. 46
Scholz, Kurt, Berlin Wilmersdorf, Mainzer Str. 1
Schüler, Erich, Berlin Friedenau, Ringstr. 37
Schwarz, Bruno, Berlin NW 65, Wilsnackerstr. 35
Spindler, Julius, Berlin Hermsdorf, Kurhausstr. 21
Spoon, Gerhard, Berlin Spandau, Hasenmark 22
Springer, Gerhard, Berlin Tegel, Namslaustr. 50d
Steffen, Bruno, Berlin Hermsdorf, Kaiserstr. 28
Tietz, Otto, Berlin Zehlendorf, Irmgardstr. 16
Tümler, Carl-Heinz, Berlin Lichterfelde W, Gardeschützenweg 110
Unger, Herbert, Berlin Neukölln, Ilsestr. 27
Viol, Wilhelm, Berlin Zehlendorf, Fischerhüttenstr. 61
Voigt, Karl, Berlin Charlottenburg
Wilhelm, Richard, Berlin NW 87, Beusselstr. 66
Wendt, Erhard, Berlin Steglitz, Albrechtstr. 125
Werner, Johannes, Berlin Friedenau, Bundesallee 118
Wittsack, Otto, Berlin Hermsdorf, Frohnauerstr. 166
Bauer, Fritz, Berlin Neukölln, Dartastr. 16

Rieger, Kurt, Gartenarchitekt, Freising/Obb., Thalhauser Fußweg 7a
Arioli, Richard, Stadtgärtner, Basel/Schweiz
Benesch, Rudolf, Gartenbautechniker, Lünen-Nord, Borkerstr. 149
Lüderwaldt, Dietrich, cand. rer. hort. Hannover-Kleefeld, Hölderlinstraße 3
Ramp, A. M. & Co., Vockenhausen-Taunus
Skjellerup, Karl, Gärtnermeister, Hamburg-Bramfeld, Bernerstr. 30
Jäger, Carl, Gartengestaltung, Hamburg 13, Grindelhof 77
Kloth, Gertrud, Hamburg-Eidelstedt, Steinwiesenweg 39
Hoffmann, Ernst, Gartenbauinspektor, Hamburg-Lohbrügge, Buchenweg 14

Beiderbeck, Walter, Baumschulen, Quelle, Bahnhof, bei Bielefeld
Mallmann, Gartengestalter, Stromberg/Westf.
von Rath, Hans, stud. rer. hort., Freising Obb., Schönmetzlerstr. 5
Solingen-Ohligs, Bonner Str. 78 a, Evang. Friedhofsverwaltung
Schäfer, Fritz-Rudolf, Nürtingen/Württ., Bismarckstr. 15
von Chamier, Ukko, stud. rer. hort. Osnabrück, Arndtstr. 12
Dietrich, Erika, stud. rer. Osnabrück-Haste, Bramscherstr. 257
Flöttmann, Ingeborg, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Bramscherstraße 257
Godajohann, Werner, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Studentenwohnheim
Heinemann, Inge, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Bramscherstr.
Hildebrandt, Karl, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Studentenwohnheim
Hüdepohl, Martha, stud. rer. hort. Rieste, Kreis Bersenbrück
Keune, Helmut, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Studentenwohnheim
Kühl, Julius, stud. rer hort. Osnabrück-Haste, Studentenheim
Maiwald, Alfred, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Studentenwohnheim
Rottmann, Heinrich, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Studentenwohnheim
Schnoor, Hildegard, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Dodesheide 4
Schulz, Dietrich, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Dodesheide 4
Schwarzer, Alfred, stud. rer. hort. Melle bei Osnabrück, Haferstr. 2
Wagner, Helmut, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Studentenwohnheim
Wolf, Dietrich-Hermann, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Im Hone 66
Schulte, Hans, stud. rer. hort. Osnabrück-Haste, Studentenwohnheim
Hussing, B. Gartenbaubedarf, Herne/Westf., Jean Vogelstr. 1
Steinhauer, Paul, Gärtnereibes., Duisburg, Waldstr. 101
Ziegler, Hans, Mainz-Gustavsburg, Schillerstr. (Neubau)
Niesel, Alfred, stud. rer. hort., Brühl bei Köln, Liblarerstraße 90 bei Pecher
Bad Pyrmont, Stadtverwaltung, Stadtbauamt, Bad Pyumont
Tripp. Gottfried, A., cand. rer. hort., Herne/Westf., Breddestr. 8
Schlesick, G'bauoberinsp., Datteln-Meckinghafen/Westf., Wasserstraßendirektion Münster
Scholl, Erich, G'bautechn., Neustadt-Schwarzwald, Blessingstr. 6
Uhlemeyer, Richard, Präsident der Handwerkskammer, Hannover, Bothfelderstraße 24 a
Fruhstorfer, Anton, Prof. Dr., Bad Zwischenahn/Old.
Bonengel, Robert, Gartentechniker, Aschaffenburg, Freundstr. 44
Verwaltung der staatl. Gärten Wilhelma, Stuttgart-Bad Cannstatt
Denz, Landschaftsgärtner, Mühlhausen bei Schwenningen/Württ.
Schoedder, Friedr. Wilhelm, Dipl.-Gärtner, Iserlohn, Hohler Weg
Sardemann, Ernst, Gartenarchitekt, Wesel-Obrighoven, Feldstraße
Roesen, Gerhard, Gartenarchitekt, Duisburg-Großenbaum, Angermunderstraße 53/I
Odensaß, Herbert, stud., rer. hort., Hamburg-Stellingen, Kieler Straße 448
Bad Pyrmont, Stadtverwaltung, Stadtbauamt, Bad Pyrmont
Tripp. Gottfried, A., cand. rer. hort., Herne/Westf., Breddestr. 8
Repenthin, Lotte, Gartengestalterin, München, Cimbernstr. 97
Schneider, Helmut, G'bautechniker, Hameln, Am Wehl 3
Zwarg, Wolfgang, G'techniker, Köln-Bickendorf, Holunderweg 4
Beaufays, Theodor, Baumschulen, Sudmühle bei Münster/Westf.
Bergmann, Waldo, G'bauinsp. a. D., Karlsruhe-Grünwinkel, Mahlbergstraße 16
Brömme, Hartmut, Uerdingen/Rhein, Traarerstraße 115
Heinke, Walter, Garteninspektor, Heiligenkirchen über Detmold
Pagel, Ernst, Gartenarchitekt, Leer-Ostfriesland
Haase, Karl, Obergärtner, Hamburg-Altona, Eggers Allee 7

Gartenarchitekt Kuno Peiseler, Remscheid, Freiheitsstr. 165 a ist unbekannt verzogen. Wer weiß seine Anschrift?

Die Firma Gebr. Brill, Maschinenfabrik, Wuppertal-Barmen, sandte dem Verlag eine neue illustrierte Liste im 4-Farbendruck ein, in der das erweiterte Fertigungsprogramm in Handrasenmähern, Gartenwalzen, Schlauchwagen, Kleinberegnern usw. zusammengefaßt ist.



Ihre Bezugsquelle

für Rhododendron, immergrüne Gehölze, Koniferen, Zier- und Heckenpflanzen.

Billiger Einkauf durch hervorragende Qualität. ❊ Fordern Sie Angebot!

JOH. BRUNS

Oldenburger Baumschulen - Bad Zwischenahn

Alleebäume, Ziergehölze, Rosen, Koniferen, 20 Kleinbl. Linden

40–50 p. Stück DM 60.—
50–60 p. Stück DM 70.—

J. RECHTER
Baumschulen RELLINGEN / Holstein

H. FINKEN

Baumschulen und Staudenzucht
Köln-Rodenkirchen/Rh.
am Golfplatz T 3 2146 bittet Preisliste anzufordern.

ROTBUCHEN-WILDLINGE

anerk. aus Höhenlagen 500/900 m d. Bay. Waldes. Sortierung: 15/30, 30/50, 50/120 cm
Pappeln sowie **Forstpflanzen** aller Art

GEORG VOGT, Landschaftsarchitekt **Arrach** in Niederbay. (13a) Bayer. Wald

---

Nur noch ein kleiner Restbestand von

Einbanddecken 1950

Preis DM 2.50, in Ganzleinen mit Goldprägung

Sammelmappen mit Klemmrücken

Preis DM 5.50, in Halbleinen mit Goldprägung für Ihre Fachzeitschrift „Garten und Landschaft" vorrätig.

RPV **Richard Pflaum Verlag**
Abt. Formulare
München 2, Lazarettstr. 2-6

Bewährte Blütenstauden

Baumschule u. Landschaftsgärtnerei
Karl Braun · München 56



Buschrosen, Polyantha- und Rankrosen in großer Menge und Auswahl vorhanden, sowie **Ziersträucher, Heckenpflanzen und Obstgehölze.**

Verlangen Sie meinen Spezial-Rosenkatalog!

WALTER SCHULTHEIS Rosen- u. Baumschulen **Steinfurth 8**
über Bad-Nauheim · Telefon Bad-Nauheim 3113

Solnhofer Gartenwegplatten

und Bruchsteine für Trockenmauern liefert zu günstigen Preisen

Siegfried Steinle
SOLNHOFEN, Pappenheimer Straße 13

H. HAGEMANN

Staudengärtnerei Hannover-Krähenwinkel

Große Auswahl in Stauden für alle Zwecke, Zwerggehölze, Blumenzwiebel und Dahlien. Preislisten kostenlos.

Gartenplatten rechteckig und unregelmäßig mit glattem Naturlager · **Abdeckplatten, Stufenplatten, Blockstufen, Bruchsteine** für Trockenmauern · **gesägte Platten** usw. liefert aus rotem, hartem Mainsandstein

KARL BLUMENTHAL · FREUDENBERG/MAIN

Steinsägerei und Schleiferei **Schließfach 49** **Fernruf 33**

WESERROTSANDSTEINE

für Garten u. Friedhofsanlagen · Hoch- u. Tiefbau

Bruchsteine, bearbeitet u. unbearbeitet
Rechteck-Platten, regelmäßige
Unregelmäßige Platten
Abdeckplatten in versch. Größen
Stufen und Stufenplatten
Rasenkantensteine

Fachmäßige Ausführung aller Steinmetzarbeiten (Werksteine)

ALBERT FROHME
Stadtoldendorf, Neuestr. 17
Fernruf: Stadtoldendorf 480

Schönere Gärten . . . **durch roten Wesersandstein!**

Platten · **Gartenweg-Einfassungssteine**
Trockenmauersteine (bearbeitet und unbearbeitet · **Abdeckplatten**
Pfeiler für Gartenmauern und Pergolen
Stufenplatten · **Steinmetzarbeiten**

K. Mönkemeier · Wesersandsteinbrüche · **Braak bei Stadtoldendorf**
Fernruf: Stadtoldendorf 413

ROTE WESERSANDSTEINE

Gartenwegplatten rechtwinklig, beschlagen
Unregelmäßige Platten ❊ **Bossensteine**
Lagerhafte Bruchsteine für Trockenmauern
Rasenkantensteine

OTTO ROJAHN
Wesersandsteinbrüche · **ARHOLZEN** (Kreis Holzminden) · Tel. Stadtoldendorf 368

1750 Tennisplätze

wurden bisher in allen Teilen Deutschlands und im Ausland mit

Voigt's

Rotgrand-Steinmehl-Decken abgedeckt.

Prospekte und Angebote bereitwilligst kostenlos. Materiallieferung auch mit Bauanweisung für Selbstherstellung.

C. VOIGT SÖHNE GEGR. 1875
Hoch-, Tief- und Sportplatzbau
Castrop-Rauxel 2 i. W.

Aachener „Rothe Erde"

für Gartenwege, Tennisplätze, Laufbahnen, als Abdeckmaterial altbewährt.

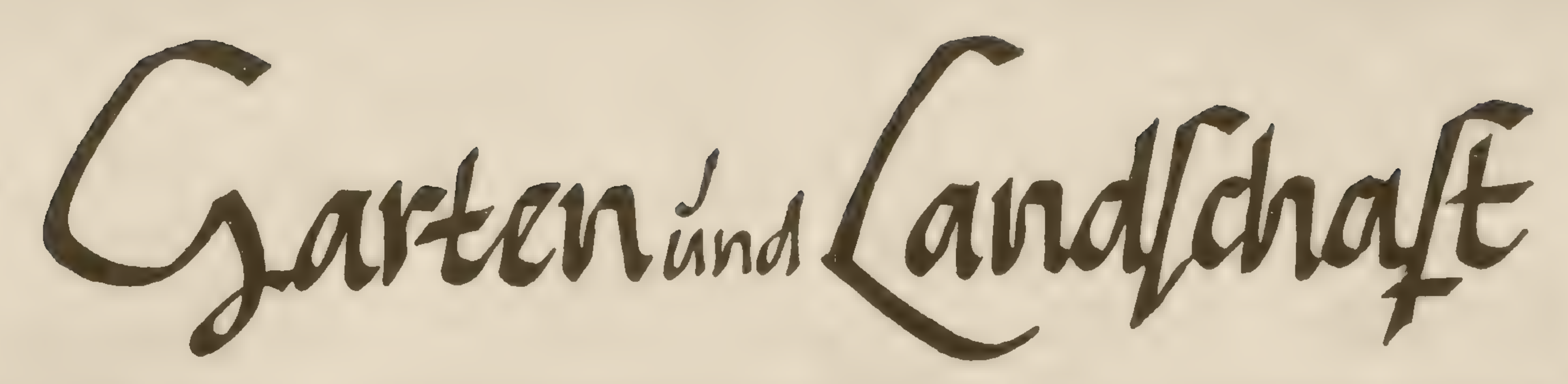
Alleinhersteller:

KARL G. SCHMIDT, Aachen-Forst Ruf 30075

Sämtliches Steinmaterial für Gartenanlagen aus eigenen Steinbrüchen

in oberbay. Tuffstein, Wesersandstein, Solnhofer Material, Platten rechtwinklig und unregelmäßig, Trockenmauersteine, Kantensteine, Abdeckplatten, Stufen usw. Als Spezialität unsere garantiert frostbeständige Beda Platte mit Tuffauflage.

BECKER & DANIELS MÜNCHEN 25 · Lager und Büro: Plinganserstraße 74 · Telefon: 70358



HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · MAI 1951 · HEFT 5

Verlagsort München

INHALT



RICHARD PFLAUM

Am 14. April erreichte uns die erschütternde Nachricht vom raschen und unerwarteten Tod unseres Verlegers Richard Pflaum. Es ist vielleicht nicht allen unseren Lesern bewußt, was die Existenz dieses Verlegers für unsere Zeitschrift bedeutete; wer aber die Geschäftsberichte auf den letzten Hauptversammlungen aufmerksam verfolgte, dem wurde wohl klar, was es heißt, in den Händen eines aktiven, auch in schwierigen Zeiten zu wirtschaftlichen Opfern bereiten Verlags zu sein. Die ideellen Ziele mit den wirtschaftlichen Interessen in Einklang zu bringen, ist das Problem eines jeden Verlegers. Als begeisterter Garten- und Pflanzenfreund hatte Herr Pflaum immer Verständnis für unsere Fragen und Nöte und diese Sympathie half ihm zur Bereitwilligkeit unseren Anliegen gegenüber, auch wo sie ihm vom Standpunkt des Kaufmannes aus vielleicht nicht immer leicht fiel. Und vor allem in der ersten Zeit des Wiedererscheinens unserer Zeitschrift nach dem Krieg, als wir noch um die Druckerlaubnis kämpften, setzte er seinen ganzen Einfluß ein, um uns die Wege zu ebnen. Richard Pflaum hatte in seinem Leben höchst vielseitige Verlegeraufgaben zu bewältigen, auf wirtschaftlichem, politischem und fachlichem Gebiet. Die ersten Jahre seiner Verlegertätigkeit verbrachte er in London; seine Frau Violet ist gebürtige Engländerin, und in diesem großen Gartenland erwachte wohl sein Verständnis und seine Liebe für alles, was mit Garten und Landschaft zusammenhängt. Deshalb war er auch bei der ersten leisen Anfrage sofort bereit, neben den 18 Fachzeitschriften, die er nach dem Kriegsende in seinen Verlag aufnahm, auch noch unsere zu betreuen. Bei allen Besprechungen in diesen Jahren spürten wir neben dem erfahrenen, großzügigen Verleger den warmen Freund unserer Sache, und so wird er mit der Entwicklung unserer Zeitschrift immer in dankbarem Gedenken verbunden bleiben.

Wilhelm Schmidt, Präsident der DGfG.

Gerda Gollwitzer, Schriftleitung

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 6 31 21—23, 6 25 34 und 6 00 81. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53. Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 6 38 83; Stuttgart Stafflenbergstraße 20, Tel. 9 56 02; Frankfurt/Main, Postschließfach 1048. Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG MAI 1951

BODENEROSION IN DEUTSCHLAND

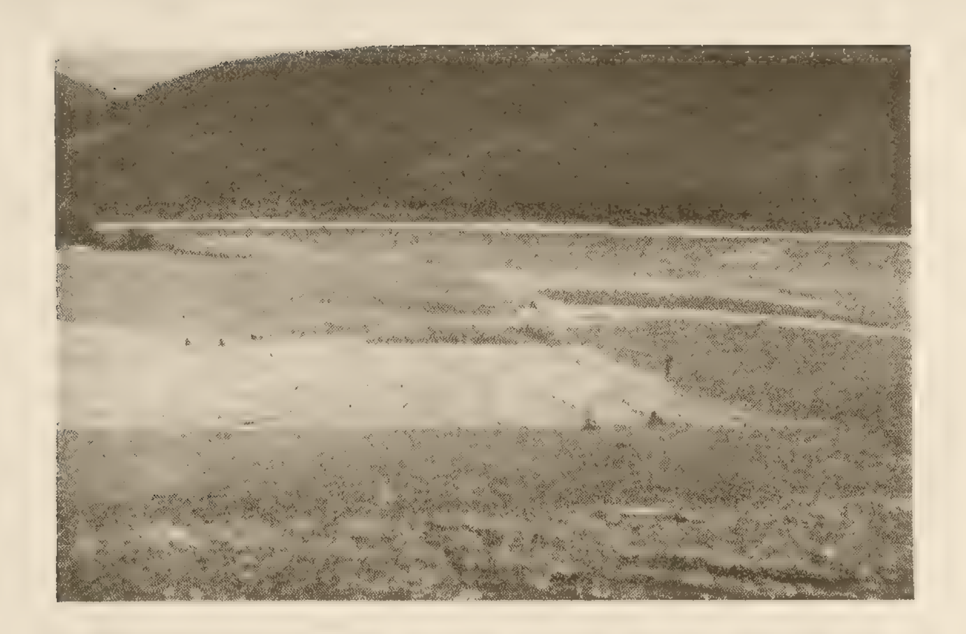
Von Prof. Dr. H. Kuron, Gießen

Wenn seit geraumer Zeit in allen Teilen der Erde Fragen der Bodenerosion und ihrer Bekämpfung erörtert werden, so zeigt dies die Verbreitung und die Bedeutung dieser Erscheinung. Es ist das ein Ergebnis einer unausweichlichen Folge von Ursache und Wirkung, die den Menschen bei seiner fortschreitenden „Eroberung" der nutzbaren Landflächen begleitet: Wo die natürliche Pflanzengesellschaft beseitigt wird, unter deren Mitwirkung und Schutz der Boden sich ausbildete, verfällt dieser wieder dem Angriff und Abbau durch äußere Kräfte. Er wird durch abströmendes Wasser umgelagert (Wassererosion) oder, wenn er locker ist, vom Winde verfrachtet (Winderosion). Extreme Auswirkungen dieser Vorgänge, die bis zum völligen Verschwinden des Bodens führen konnten, kennen wir aus den Tropen und Subtropen. Sie haben hier z. T. vor Jahrhunderten begonnen (Mittelmeerraum), zu Zeiten, als eine wesentlich geringere Bevölkerungsdichte der Erde den völligen Verlust nutzbarer Flächen noch nicht bedrohlich erscheinen ließ und Räume zum Ausweichen vor der Ödnis oder zum Ausgleich ihres Leistungsausfalls zur Verfügung standen. Seit dem vorigen Jahrhundert ist das Vordringen des Menschen gegen die natürliche Pflanzendecke bei der Schaffung neuen Kulturlandes immer schneller fortgeschritten. Es wurden zunehmend Räume mit kontinentalem Klimacharakter erfaßt (Nordamerika, Rußland) und den Auswirkungen der Bodenerosion preisgegeben. Allen diesen Bereichen sind gewisse exzessive Klimacharaktere, wenn auch in verschiedener Ausprägung, gemeinsam: heftige Regengüsse mit großer Regendichte, wozu sich beim kontinentalen Klima schnelle Schneeschmelzen, oft auf gefrorenem Boden, gesellen. Unter diesen Bedingungen können viele schwach bestandene oder kahle Flächen weder das Niederschlagswasser in sich aufnehmen, noch der Abschwemmung durch oberflächlich abströmendes Wasser widerstehen. Beharrliche Trockenwinde lösen in bestimmten Jahreszeiten gewaltige Bodenverwehungen aus.

Die zunehmenden Ausmaße dieser Bodenvernichtungen mußten beim Vergleich zu dem steigenden Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu ernsthaften Erwägungen über die Bekämpfung der Schäden führen. Dies geschah ausgehend von den USA insbesondere seit den dreißiger Jahren, als der Soil Conservation Service zu wirken begann, und hat jetzt seine Fortsetzung in den Plänen der FAO erhalten. Damit wurden endlich auf breiter Basis die Konsequenzen aus der Tatsache gezogen, daß mit der „Eroberung" einer Fläche durch den Menschen unter Nutzung oder Verdrängung der natürlichen Pflanzendecke nicht das Wesentliche geleistet ist, sondern daß nun erst die wichtigste und schwerste Aufgabe zu lösen ist, die in der Erhaltung des Bodens und seiner Leistungsfähigkeit unter ständiger Überwachung besteht.

Bei dieser Entwicklung lag es nahe, die Verhältnisse bei uns in Deutschland zu überprüfen. Zwar herrscht hier ein ausgesprochen gemäßigtes Klima vor, dafür leben wir aber in einem alten Kulturland, wo der Landbau die natürliche Pflanzendecke ungemein stark eingeengt hat. Lehrreich war es, daß die Bestrebungen einer seit 1937 bestehenden Arbeitsgemeinschaft von Bodenkundlern, Landwirten, Wasserwirtschaftlern u. a. nicht neu waren. Bereits um die Jahrhundertwende hatte H a z a r d sich eingehend mit den wirtschaftlichen Schäden des Bodenabtrags und ihrer Bekämpfung beschäftigt. Auch im 19. Jahrhundert fehlt es nicht an Hinweisen (Heusinger 1826, Löll 1848, Ludloff 1878). Aus diesen älteren Schriften, ebenso aber aus sorgfältigen Geländeuntersuchungen geht hervor, daß man früher weit mehr als heute seine Aufmerksamkeit auf eine Beherrschung, Erhaltung und gefahrlose Ableitung der Tagewässer richtete, z. B. in Gestalt von Terrassen, Wasserfanggräben u. a. Vor dem Aufkommen der Mineraldünger und der anderen bedeutenden Fortschritte im Landbau war man einfach zu einer besseren Erhaltung des Bodens gezwungen. Die Einführung der Mineraldünger ermöglichte den Ausgleich manchen Bodenverlustes, der verstärkte Einsatz der Landmaschinen veranlaßte die schnelle Beseitigung von Rainen, Terrassen und Gräben, deren Bedeutung oft in Vergessenheit geriet. Es wäre nun verfehlt, aus dieser Entwicklung eine negative Bewertung dieser Neuerungen abzuleiten (was leider mitunter geschehen ist), die einen unermeßlichen Gewinn für den Landbau vorstellen. Ebenso besteht kein Zweifel, daß auch schon von alters her empfindliche Bodenverluste bei uns aufgetreten sind. Zugegeben muß aber werden, daß es besser gewesen wäre, wenn die jahrhundertealten Erfahrungen des Bodenschutzes sorgfältiger gewahrt worden wären. Hier bestätigt sich wieder die Beobachtung, daß die stürmische Entwicklung der Technik im Dienste des Menschen manches Wissen aus mühseligeren Daseinsspannen vergessen ließ. Daß dies nicht allgemein der Fall war, zeigen noch heute mustergültige Bodenschutzmaßnahmen in landwirtschaftlichen Betrieben unserer Mittelgebirge.

Eine Betrachtung unserer Klima- und Bodenverhältnisse zeigt, daß auch hier der Bodenabtrag nicht als belanglos abgetan werden kann, wenn er auch zum Glück den Vergleich mit den eingangs genannten Gebieten nicht aushält. Jedes Jahr bringt uns eine wechselnde Zahl von Starkregen (mit einem Maximum im Jahre 1950) und oft recht unvermittelte Schneeschmelzen. Das Ergebnis sind dann allenthalben tiefe Anrisse an den Hängen und mächtige Aufschüttungen in den Senken. Besonders gefährlich, weil meist wenig beachtet, sind aber die zahllosen kleinen Rillen an den Hängen, längs deren Oberbodenmassen abgespült werden. Die Bearbeitung des Ackerlandes läßt die Rillen bald verschwinden und den Bodenverlust vergessen. Eine Untersuchung des Bodens zeigt aber stets deutlich die Wert- und Leistungsminderung solcher Flächen. Da unsere Ackerböden in der geschilderten Weise schichtweise abgetragen werden, müssen die biologisch tätigen Krumeschichten mit ihren wertvollen Bestandteilen in erster Linie verschwinden. Diese Bestandteile sind vor allem der Humus und die Phosphorsäure, deren Hauptmengen in der oberen Bodenschicht konzentriert sind. Folgende Zahlen für Bodenprofilreihen an Hängen, die das Mittel aus einer



Bodenabtrag nach Starkregen in einem weiten Hohlhang im Frühsommer 1950 in der Westpfalz. Infolge des Fehlens von Einrichtungen zur Wasserhaltung und -ableitung starke Überströmung des Ackerlandes. Erhebliche Aufschüttungen im Wiesengrund und Aufstauung eines Bachlaufes. ←



Bodenabtrag auf einem Kartoffelschlag nach Starkregen im Frühjahr 1950 in der Westpfalz. Furchen im Gefälle! (oben) Schmale Feldstücke mit der Längsrichtung im Gefälle erfahren erhebliche Bodenverluste durch Abtrag. Rheinhessen (unten).

großen Zahl von Einzelbestimmungen darstellen, mögen dies erläutern.

Tab. 1. Gehalte an Humus und P_2O_5 (laktatlöslich). Mittlere Relativwerte, bezogen auf 4) = 100. 1: Höhe, 2: Oberer Hang, 3: Unterer Hang, 4: Senke.

		1	2	3	4
Humus:	Krume	71	62	80	100
	Unterboden	23	24	79	100
P_2O_5:	Krume	75	63	72	100
	Unterboden	53	52	74	100

Auf den Höhen und oberen Hängen zeigt sich der Verlust an Bodenkrume besonders in der schroffen Abnahme der Humus- und P_2O_5-Gehalte beim Übergang von der gegenwärtigen Krume zum Unterboden. Tab. 2 zeigt dies in Zahlen.

Tab. 2. Gehalte im Unterboden in Prozenten der Gehalte in der Krume.

	1	2	3	4
Humus:	22	26	68	75
P_2O_5:	36	50	67	68

Diese Köpfung der Höhen- und Hangböden führt zu einer empfindlichen Minderung ihrer Leistungsfähigkeit, wie entsprechende Ertragsmessungen zeigten. Am geringsten wirken sich derartige Schäden noch auf einem lockeren, milden Untergrund aus, z. B. Löß, dessen Anpflügen immer noch eine leidliche „Krume" zu schaffen gestattet. Anders ist es auf physikalisch ungünstigem Untergrund, zähen Letten, Mergeln, Verwitterungsschutt usw. Hier gelingt es höchstens mit großem Aufwand eine bescheidene Gare zu schaffen, die zudem stets von weiterem Abtrag gefährdet ist. Werden anderseits an ausgesprochen geneigten Hängen Böden in guter Gare (z. B. Schwarzerde auf Löß) von Abtrag bedroht, so ist diese kein wirksamer Schutz. Stark überströmte Böden verlieren auch ihre in bester Gare befindliche Krume.

Die Erfahrungen zeigen, daß nur eine völlige Beherrschung der Niederschlagswässer unter Berücksichtigung der Klima-, Boden- und Nutzungsverhältnisse einen wirksamen Bodenschutz gewährleisten. Die Grundlage ist stets eine den Geländeverhältnissen angepaßte Flureinteilung, die eine Bepflanzung und Bearbeitung in der Horizontalen, möglichst in den Höhenlinien, gestattet. Kulturtechnische Maßnahmen zur Abfangung eines Übermaßes an Wasser (Fang- und Ableitungsgräben, Dränagen u. a.) können dann dieser Einteilung angepaßt werden, ebenso wie das Feldwegenetz. Hier warten der Flurbereinigung große und dankenswerte Aufgaben, vor allem wo die maßlose Besitzzersplitterung zu Flureinteilungen führte, die die Bodenerosion in jeder Weise fördern.

Wo der Wind der Feind der Krume ist, muß die vorherrschende Windrichtung entscheidend für die Flureinteilung werden. Pflanzung und Bearbeitung quer zur Windrichtung ist hier ein wirksamer Schutz. Ein System ausdauernder Schutzpflanzungen kann in solche Fluren eingefügt werden. Auch auf diesem Gebiet bleibt noch viele Arbeit zu leisten. Wenn wir auch für die Winderosion noch nicht über ein entsprechendes Zahlenmaterial wie bei der Wassererosion verfügen, so weisen zum mindesten zahlreiche Beobachtungen auf ihre Bedeutung in Norddeutschland hin.





Feldstücke, deren Grenzen den Höhenlinien nahe angepaßt sind, und die dadurch weitgehend vor Abtrag bewahrt sind. Nordpfalz. ←
Fotos: Kuron

Der gegenwärtige Stand der Maßnahmen gegen die Bodenerosion in Deutschland

Von Dr. B. Große, Bremen

Angeregt durch die katastrophalen Auswirkungen der Bodenerosion in anderen Ländern, hat sich die Forschung auch in Deutschland dieser Frage in verstärktem Maße angenommen. Während bisher fast allgemein die Auffassung vertreten war, daß bei den weniger extremen Klimaverhältnissen in unserer alten Kulturlandschaft keine nennenswerten Schäden durch die Bodenerosion auftreten können, haben die Ergebnisse zahlreicher Untersuchungen[1]) doch gezeigt, daß auch bei unseren Klimaverhältnissen beträchtliche Schäden sowohl durch Wind- als auch durch Wassererosion zu verzeichnen sind.

Folgende Faktoren haben weitestgehend dazu beigetragen: Übernutzung der Wälder, Steigerung des erosionsfördernden Hackfruchtbaues und Rückgang des bodenschützenden Kleeanbaues, verstärkter Einsatz von Landmaschinen und damit im Gefolge eine Vergrößerung der Ackerschläge und Beseitigung von Feldrainen, Hecken usw., geringere Zufuhr organischer Düngemittel, Inkulturnahme von stark podsolierten Böden sowie die Außerachtlassung der naturbedingten Gegebenheiten.

Wassererosion

Wer Gelegenheit hatte, die Auswirkung nur eines Starkregens oder der Schneeschmelze in der Landschaft zu beobachten, der erhält ein eindrucksvolles Bild von dem Ausmaß der in Deutschland möglichen Bodenschäden. Meistens gehen die Bauern unmittelbar nach dem Regen an die äußerliche Beseitigung der Schäden heran, oft unter Einsatz eines nicht unerheblichen Arbeitsaufwandes. Bei einer Spezialkartierung im Gebiet von Kleinwanzleben in der Magdeburger Börde hat Vf. den flächenhaften Umfang der durch die Wassererosion verschiedener Intensitätsgrade geschädigten Ackerflächen mit über 30 % festgestellt[2]). Auch in Westdeutschland haben die jetzt vom Institut für Raumforschung Bonn durchgeführten Übersichtskartierungen umfangreiche Schäden, vor allem auch in den Lößlehm-, Flottsand- und Buntsandsteinböden, ergeben[3]).

Winderosion

Von der Winderosion werden hauptsächlich die leichten Bodenarten betroffen. Größere Schadensgebiete befinden sich auf den stark podsolierten Sandböden Nordwestdeutschlands. Aber auch die stark zersetzten Niederungsmoorböden können dem Abtrag durch Wind unterliegen. Neben der Ausblasung des Oberbodens und Freilegung von Pflanzenwurzeln werden starke Schäden durch Verwehungen angerichtet. Mechanische Verletzungen von Pflanzen und Pflanzenteilen sind meistens eine schwerwiegende Begleiterscheinung. Auf die negativen Auswirkungen des Windes in klimatischer Hinsicht wurde schon vielfach hingewiesen.

Bekämpfungsmaßnahmen

Es hat wenig Sinn, die in anderen Ländern gemachten Erfahrungen bei der Bekämpfung der Bodenerosion ohne weiteres auf die deutschen Verhältnisse übertragen zu wollen. Wenn es auch noch notwendig ist, wichtige Zusammenhänge über die Erosionsvorgänge in Deutschland, z. B. über die Erodierbarkeit der verschiedenen Bodentypen sowie den mengenmäßigen Verlust an Nährstoffen und Oberboden zu erforschen, so können immerhin der Praxis bereits zahlreiche Hinweise zur Bekämpfung der Bodenerosion gegeben werden. Es wird dabei stets darauf ankommen, den oberflächlichen Abfluß von Niederschlagswasser zu verlangsamen, damit ein möglichst großer Teil zur Versickerung gelangt. Sinngemäße Auswahl der anzubauenden Kulturen sowie Einschaltung von Zwischenfruchtbau werden dabei mithelfen, die Abtragsgefahr bei erosionsempfindlichen Böden zu verringern. Der abwechselnde Anbau von bodenschützenden Kulturen und erosionsfördernden Pflanzen, ähnlich wie es der amerikanische Streifenanbau vorsieht, hat sich auch bei uns bewährt. An weiteren Bekämpfungsmaßnahmen wäre die Einrichtung der Drillreihen und Kartoffeldämme in Richtung parallel mit den Höhenlinien, Verkleinerung des Einzugsgebietes der Niederschläge und Anpassung des Schlagverlaufes an die Konturlinien zu nennen. Die letztere Maßnahme läßt sich oft nur nach erfolgter Flurbereinigung durchführen, da in vielen Gegenden Deutschlands der Besitz in handtuchförmige Schläge aufgeteilt ist. Eine große Bedeutung kommt der Hecke nicht nur bei der Bekämpfung der Winderosion, sondern auch bei der Verringerung der Wassererosionsgefahr zu. Bereits in früherer Zeit hatte man in hängiger Lage durch Anlage von Terrassen und Bepflanzung derselben mit Sträuchern dem übermäßigen Bodenabtrag wirksam entgegengearbeitet. Dieser notwendigen Anpflanzung von Hecken wird aber von seiten der Bauern allenthalben ein starker Widerstand entgegengesetzt. In manchen Fällen, besonders bei Großbesitz oder wo die erwähnten Maßnahmen nicht zur Durchführung kommen können, wird die Anlage von Wasserauffangfurchen nicht zu umgehen sein. Diese sogenannten Konturfurchen sollen in sich nur ein Gefälle von 0,1 % aufweisen. Es kommt aber stets darauf an, unter den jeweilig herrschenden örtlichen Bedingungen und Anbauverhältnissen die günstigsten Maßnahmen zu treffen und dabei auch den Charakter der Landschaft zu wahren. Wenn man die Ackerbaugebiete Westdeutschlands im Hinblick auf die Erosionsschäden untersucht, so muß man leider feststellen, daß die bisherigen Gegenmaßnahmen in keinem Verhältnis zu der tatsächlichen Bedeutung dieser Frage stehen. Es fehlt vor allem eine übergeordnete Stelle, die es sich zur Aufgabe macht, auf breiter Basis und in Verbindung mit den Stellen der Land-, Forst- und Wasserwirtschaft sowie der Landesplanung und Landespflege die bisherigen Erkenntnisse über Bodenschutz und Bodenerhaltung auch in die Praxis umzusetzen. Vielfach ist es so, daß sich die ackerbautreibende Bevölkerung der wirklichen Gefahr dieser Vorgänge nicht so recht bewußt ist. Hier kann nur eine planmäßige Aufklärung die erwünschte Abhilfe schaffen. Es soll

Terrassierte Hänge mit Heckenresten in der Voreifel, die noch einen wirksamen Schutz gegen den Bodenabtrag bieten. Foto Große



aber nicht verkannt werden, daß gerade in den letzten Jahren sich auch die offiziellen Stellen mehr und mehr diesem Problem widmen. Erfreulicherweise haben sich die Stellen der Raumforschung und Landesplanung bemüht, zunächst zur Erfassung der Erosionsschäden in Westdeutschland eine Unterlage für die planmäßige Bekämpfung zu schaffen (Institut für Raumforschung Bonn). Auch hat die Akademie für Raumforschung und Landesplanung in Hannover in dem Forschungsausschuß „Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung" einen wertvollen Beitrag zur Lösung des Problems der Winderosion geleistet. In Nordrhein-Westfalen hat sich das Amt für Landespflege (Münster) besonders tatkräftig der Frage des Windschutzes angenommen. Der Arbeitskreis Landespflege (Mäding) in der „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald" beschäftigt sich u. a. mit der Ausarbeitung von gesetzlichen Grundlagen für die Landespflege. Das geplante Gesetz wird hoffentlich auch auf dem Gebiet der Bodenerosion die Voraussetzung für eine wirksame Abhilfe auf breiterer Basis schaffen. Der Unterausschuß „Bodenerosion" im „Ausschuß für Kulturbauwesen in Westdeutschland" (Kuron) ist weiterhin bemüht, die noch ausstehenden Probleme zu lösen.
Trotz dieser erfreulichen Anzeichen sind wir aber noch weit davon entfernt, alles getan zu haben, um der gefährlichen Auswirkung der Bodenerosion zu begegnen. Nur vereinzelt haben sich bisher in Deutschland die Landwirte über die Erscheinung des Bodenabtrages ernsthafte Gedanken gemacht und wirksame Bekämpfungsmaßnahmen durchgeführt. In manchen Gegenden Westdeutschlands wurden Wasserauffangfurchen festgestellt, die ein viel zu starkes Gefälle aufwiesen und die bei Starkregen eine gegenteilige Wirkung zur Folge haben. Auch müssen die Bekämpfungsmaßnahmen auf breiterer Grundlage und in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit geplant und durchgeführt werden, um eine wirksamere Abhilfe zu gewährleisten. Es bleibt also auf dem Gebiet der Erosionsbekämpfung noch viel zu tun übrig und der Landschaftsgestalter sollte sich bei der Aufklärung und Durchführung der Bekämpfungsmaßnahmen gegen die Bodenerosion mehr als bisher einschalten, damit in Zukunft der übermäßige Bodenabtrag zum Stillstand kommt und die Voraussetzungen zur Erhöhung der Fruchtbarkeit unserer Böden geschaffen werden.

Schrifttum

[1]) Schrifttumnachweis in: Zeitschrift für Raumforschung, 1950, Heft 1/2, S. 50.

[2]) Große, B: Bodenerosionskartierung eines typischen Bereichs im mitteldeutschen Lößgebiet, Zeitschrift für Acker- und Pflanzenbau, 92, 1950, S. 238.

[3]) Große, B.: Die Bodenerosion in Westdeutschland. Mitt. Institut f. Raumforschung Bonn, Nr. 2, 1950.

DIE BEKÄMPFUNG DER BODENEROSION IM SAUERLAND

Von Diplomgärtner Herbert Prott, Schwelm

Die Schadenserhebungen der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe ergaben nach einem Starkregenfall im Jahre 1950 für 530 000 DM Ertragsverluste und über 300 000 DM Unkosten für Instandsetzungsarbeiten an Äckern, Wegen und Gräben in den Kreisen Meschede und Brilon durch Abschwemmungen. Diese Zahlen sagen wohl etwas über den augenblicklichen Ausfall, aber nichts über die außerordentlich nachhaltigen Schäden am Boden selbst.

Bei der horizontalen Auswaschung gehen gerade die wertvollsten Bodenteile — die Kolloide — für immer verloren, da sie auch bei Bodenneubildung aus Anstehendem nicht regenerieren. Von den Nährstoffen werden insbesondere Phosphorsäure und Kali, die an die feinsten Bodenteilchen gebunden sind, ausgespült. Die Abwanderung des Stickstoffs ist leicht an den Geilstellen am Hangfuß zu beobachten.

Die mit der Abschwemmung verbundene fortschreitende Minderung der Humusbestandteile bedingt eine ständig steigende Anfälligkeit der Böden gegen Erosionsschäden. Der infolge der zunehmenden Flachgründigkeit unausbleibliche Bodenschwund bedeutet im Sauerland das Ende der landwirtschaftlichen Nutzung, sobald der Bodenvorrat erschöpft ist, da die erschwerte Bodenneubildung aus dem Tonschiefergestein mit dem Bodenabtrag nicht Schritt halten kann. Auch Dr. Wandel und Dr. Mückenhausen kommen in ihrer Arbeit über Erosionsschäden im Rheinland bei sehr sorgfältiger Beurteilung der Bodenentwicklung der letzten 50 Jahre und unter Berücksichtigung der Beschleunigung dieser Entwicklung zu dem Ergebnis, daß es in schwierigen Gebieten in 15 bis 20 Jahren mit erfolgreichen Schutzmaßnahmen zu spät ist.
Neben diesen Substanzverlusten stehen die nachteiligen Strukturveränderungen der Böden, die an den Hängen ihre wasserhaltende Kraft durch die Ausspülung weitgehend verloren haben. Da die Schiefergesteine des Sauerlandes kaum Wasser speichern können, ist man aber gerade auf eine gute Wasserhaltung der Böden angewiesen, da im Wesentlichen nur von hier aus eine Ergänzung des Wassers erfolgen kann. Gewiß handelt es sich hier um Gebirgsböden, die in besonderem Maße der Erosion durch Wasser ausgesetzt sind, wobei das Relief, der Boden, die Vegetationsdecke, das Gestein, das Klima und die Intensität der Niederschläge eine wichtige Rolle spielen. Entscheidend für das Ausmaß des naturgegebenen Bodenabtrags sind aber die Bewirtschaftungsmaßnahmen. Hierzu gehört nicht nur das Überziehen der Ackernutzungsfläche oder die Besitzverteilung mit ungünstigem Grenzverlauf oder die Bestockung der Berge mit Fichten, sondern u. a. auch die einseitige Umstellung der Bodennutzung auf Halm- und Hackfrucht unter Aufgabe vieler Weideflächen und unter vermehrtem Einsatz von Maschinen und Treckern, die nicht den kleinräumigen Schlagverhältnissen im Sauerland angepaßt sind. Bei den zwangsläufig einsetzenden Schlagvergrößerungen empfand man Raine und Hecken nur noch als störende Hindernisse. Über diese Entwicklung sagte Hazard bereits um 1900: „Die Beseitigung der Raine und Schutzhecken im Zuge der Schlagvergrößerung führt zur Erosion."
Dieser Weg der sauerländischen Ackerlandschaft von einem Laubmischwald sehr wechselnder Zusammensetzung zur „bereinigten" Feldflur läßt sich in allen Phasen verfolgen.

Bild 1: *Züschen, Kreis Brilon*
Aufn.: Prott, Archiv Amt für Landespflege
Zustand vor dem Einsetzen der Mechanisierung. Die Nutzung der Flur war den örtlichen Verhältnissen angepaßt und reich gegliedert.

Bild 2: *Züschen, Kreis Brilon*
Aufn.: Prott, Archiv Amt für Landespflege



Charakteristische Böschungen, die früher das Bild der Ackerhänge bestimmten. Das Profil zeigt, daß es sich hier um Ablagerungen von Schwemmstoffen in ehemals vorhandenen Gebüschreihen handelt. Ursprünglich durch die bodenanhäufende Wirkung des Pflügens bedingt, wuchsen diese Böschungen durch den natürlichen Bodenabtrag vom oberen Hang her zu beträchtlichen Ausmaßen. Sie haben in hohem Grade eine bodenerhaltende Wirkung an den Hängen, da sie durch ihr feinkörniges Material und infolge der Durchwurzelung außerordentlich wasseraufnahmefähig sind. Durch die Bremswirkung der bodennahen Strauchschicht und die Wasserspeicherung erfüllten diese Böschungen sehr sinnvoll ihre Funktion als Staustufen. Wird im Zuge einer großflächigen Bewirtschaftung ihr Strauchbestand geräumt, so geht zunächst das Wasserspeichervermögen verloren, da durch das Schwinden der Wurzeln eine wasserabweisende Dichtlagerung des feinkörnigen Schwemmaterials erfolgt. Bald verschwinden sie aber unweigerlich ganz durch Pflug und Egge.

Bild 3: *Züschen, Kreis Brilon*
Aufn.: Prott, Archiv Amt für Landespflege



Der Abschluß dieser Entwicklung. Der Hang hat eine Länge von 600 m und eine Neigung von 15—20 %. Mit welch zerstörender Gewalt das Wasser von diesen Hängen strömen muß, erhellt aus der Tatsache, daß nach Dr. Taschemacher bei Verdoppelung der Ablaufgeschwindigkeit sich die Transportkraft des Wassers um das 32fache steigert.
Diese „Flurbehandlung“ sollte zu Mehrleistungen führen und bewirkte das Gegenteil.

Bild 4: *Udorf, Kreis Brilon*
Aufn.: Prott, Archiv Amt für Landespflege



Wesentlich vergrößert wird der Schaden der Erosion durch Verschwemmen und Überdecken der Krume in den Tallagen. Ganz zu schweigen von den Mengen bester Bodensubstanz, die durch Gräben, Bäche und Flüsse dem Gebiet für immer verloren gehen. Bei allen Drainagevorhaben zur Behebung von Vernässungen in den Tälern sollte nicht übersehen werden, daß in zahlreichen Fällen die Hänge ohne Möglichkeiten der Wasserhaltung mit ihren Erosionsflächen ursächlich diese Vernässungen bedingen, und durch die schluffigen Ablagerungen der Erosion eine nachteilige Strukturveränderung der Talböden verursachen.
Die Entwicklung zur „Nivellierung“ der Hänge und zur Beseitigung jeglichen natürlichen Bodenschutzes hat das Ausmaß der Abschwemmung in einer Weise gesteigert, die nicht mehr zu verantworten ist.
Diese Fehler der Vergangenheit zu beseitigen und damit weiteren Schäden in Westfalen vorzubeugen, ist eine Hauptaufgabe des Amtes für Landespflege, Münster. Aus der Untersuchung einer Reihe von Schadensgebieten ergibt sich die Erkenntnis, daß vordringlich ein natürlicher Bodenschutz in Form von Schutzpflanzungen als Ausgang für alle nachfolgenden Schutzmaßnahmen zu schaffen ist.



Vorschlag zur Landespflege

Der Vorschlag zur Landespflege kann aus mehreren Gründen nicht einfach einen alten Zustand wieder herstellen, sondern er will unter Berücksichtigung der natürlichen Gegebenheiten und der wirtschaftlichen Erfordernisse die Entwicklung der Ackerböden regulieren und gestalten.
Die Wirkungsweise der Pflanzungen sei zusammenfassend dargestellt:
1. Auch in diesen Pflanzstreifen entstehen durch Ablagerung des normalen Bodenabtrags Aufhöhungen, die in Ergänzung der Stauwirkung der Pflanzung das Oberflächenwasser zur schnellen Versickerung bringen. Sie stellen somit an den Hängen die notwendigen Stauzonen und Wasserreservoire dar.



2. Die verschiedenen Wurzelhorizonte der artenreich zusammengesetzten Pflanzungen lockern den Unterboden und machen ihn wasseraufnahmefähig.
3. Unter dem Schutz der Pflanzung und durch die darin geförderte Schneeablage friert der Boden in diesen Streifen nicht so durch und kann gerade zur Zeit der Frühjahrsschneeschmelze mit ihren sehr umfangreichen Erosionsschäden das Tauwasser aufnehmen.
4. Der Schnee taut an den Hängen nicht mehr schlagartig durch Sonneneinstrahlung, sondern gestaffelt, da er in und hinter der Hecke langsamer taut.
5. Zu diesen speziellen Schutzwirkungen kommen die zahlreichen Wohlfahrtswirkungen in biologischer Hinsicht, die an dieser Stelle nicht genannt seien, jedoch eine nicht unwesentliche Ertragssteigerung bewirken. Das zu erreichende Ziel ist: Das natürliche Gleichgewicht wieder herzustellen, d. h. die Erosion so zu mindern, daß ihr die Bodenneubildung entspricht.

Entscheidend bei der Ausweisung der Feldpflanzungen wird immer sein, die Einzugsgebiete der Niederschläge in ihrer Wasserhaltung zu fördern. Hierzu gehört außer den Schutzpflanzungen auch die Bewaldung von flachgründigen Kuppen und nicht nutzbaren Steilhängen, die in den meisten Fällen durch die selektionierende Wirkung der Schaf- oder einer extensiven Viehweide weitgehend degradiert sind. Der abträgliche Einfluß der Fichtenforsten auf den Wasserhaushalt sei hier nur angedeutet.

Die Landnot und die Besitzverteilung zwingen in der Regel zur einreihigen Pflanzung. Die Praxis lehrt aber auch, daß viele schmale Hecken wirksamer sind als wenige breite.

Vorteilhaft wird im ersten Jahr der Anlage an der Bergseite eine Pflugfurche zum Auffangen des Wassers gezogen. Die alleinige Einrichtung von sog. Konturfurchen bewährt sich nach meinen Erfahrungen nicht, da sie in kurzer Zeit vollschlämmen und damit wirkungslos werden. Auf keinen Fall sollte bei dieser Frage die hohe biologische Bedeutung einer Pflanzung übersehen werden.

Für den unbedingt notwendigen Bodenschluß der Schutzpflanzungen ist die Holzartenwahl von ausschlaggebender Bedeutung. Hierbei gibt die Pflanzensoziologie die wertvollsten Aufschlüsse, auch in Bezug auf die erodierten Hänge, da sie das Resultat aller Wachstumsfaktoren erfassen läßt. Es ist mir bekannt, daß in Anbetracht des Ursachenkomplexes der Bodenerosion die Wirkung der Schutzpflanzungen ergänzt werden muß durch bodenpflegende Maßnahmen. Hierzu gehören vor allem eine gesteigerte humusreiche Düngung und eine Betriebsführung, die den besonderen Erfordernissen der Gebirgsböden Rechnung trägt.

Für die praktische Durchführung ist nach den vorliegenden Erfahrungen durch Aufklärung bei den Betroffenen viel zu erreichen. Ich halte es jedoch bei dem bekannten Beharrungsvermögen des Bauern für bedenklich, ihm die Entscheidung über die Anwendung oder Nichtanwendung von Schutzmaßnahmen zu überlassen, da sich Erosionsschäden niemals heilen, sondern nur durch geeignete Maßnahmen verhindern lassen.

Erfahrungen und Beobachtungen über Erosionsschutzpflanzungen

Erläutert an zwei Beispielen aus Westfalen von Egon Barnard, Amt für Landespflege, Münster

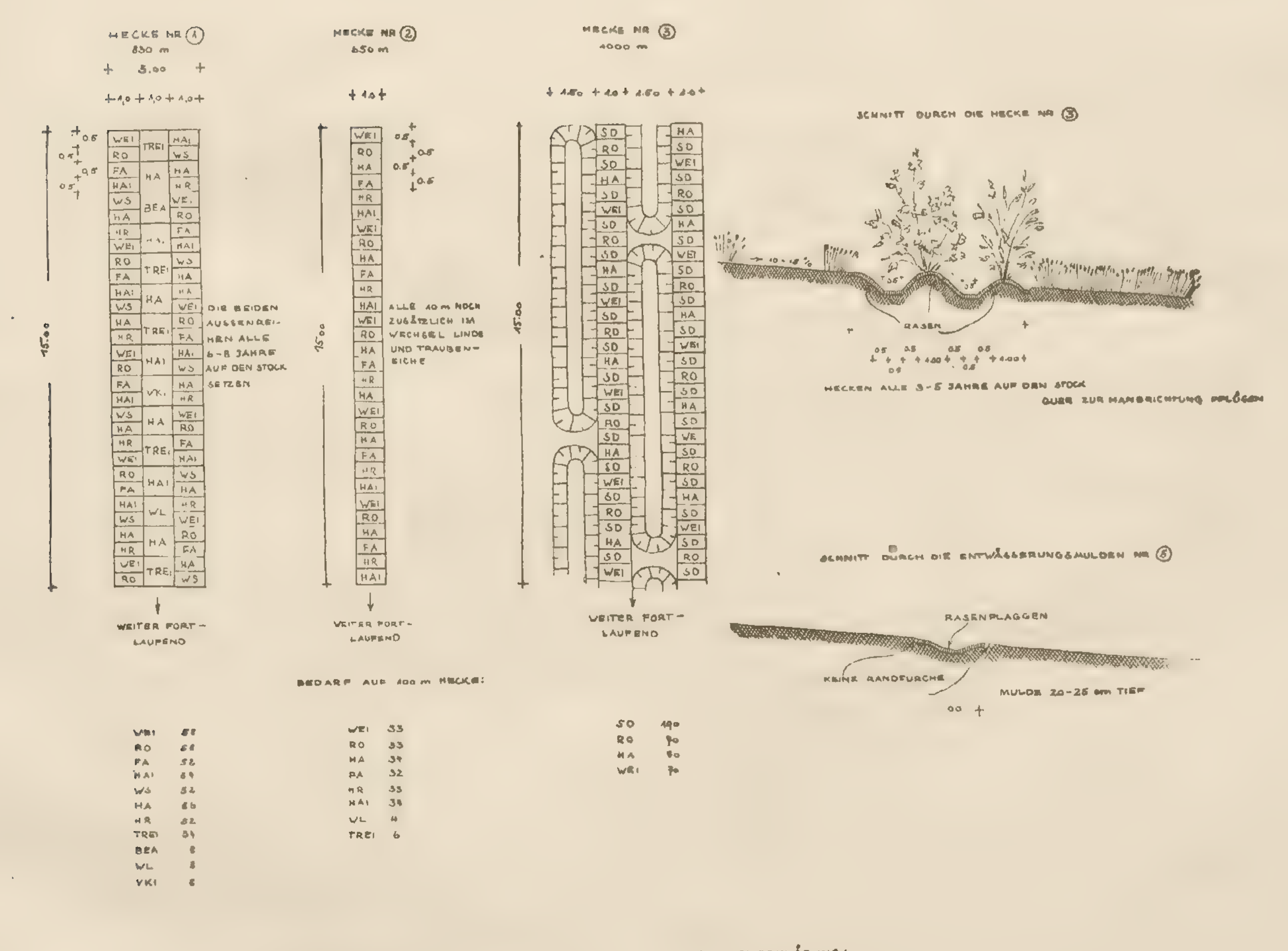
Wie aus den Ausführungen meines Kollegen Prott hervorgeht, ist die planmäßige Bekämpfung der im Vorjahre im Sauerland zum ersten Male in alarmierender Weise aufgetretenen Erosionen durch das Amt für Landespflege angelaufen. Wenn ich über unsere Erfahrungen bezüglich ihrer Durchführung berichte, so bitte ich zu berücksichtigen, daß diese zwar noch jung sind, sich aber trotzdem gewisse Schlüsse für eine zweckmäßige weitere Abwicklung ermöglichen lassen.

Wie bei all unseren Pflanzmaßnahmen besitzen wir keine gesetzliche Handhabe, Pflanzungen zu erzwingen. Es kommt also auch hier wieder einzig und allein auf klare Vorschläge nach genauer Untersuchung der Erosionsursachen, auf die Überzeugungskraft des Vorschlagenden und auf die Einsicht der Betroffenen an. Die Vorschläge zur Bekämpfung sind eine eindeutige Rückkehr zu der bewährten Wirtschaftsweise aller hochstehenden Kulturvölker, die auch bei uns bis zum Ausbruch des übertriebenen Rationalismus angewandt wurde, den weitläufig terrassierten Hängen. Während im Weinberg der Terrassenbau zwar auch die wichtige Aufgabe der Gefällsminderung hat, kommt ihm in unseren ackerbaulich genutzten Hanglagen vorwiegend eine wasserstauende und wasserspeichernde Aufgabe zu. Welche Bedeutung eine sachgemäße Bepflanzung von Böschungen hat, geht aus den Ausführungen von Prott hervor. Die Bekämpfungsmaßnahmen fasse ich kurz folgendermaßen zusammen:

1. Erhaltung oder Neuausweisung von Böschungen und Feldrainen,
2. Standortsgemäße Bepflanzung derselben mit Sträuchern und Bäumen.
3. Der Hangneigung angepaßte Betriebsweise (Weide- und Ackerland) und Bewirtschaftungsform (Schlageinteilung, Pflügen, Drillen) parallel zum Hang.
4. Standortsgemäße Aufforstung der Bergkuppen.
5. Sachgemäße Bodenpflege und Humuswirtschaft.

Pflanzungen zur Verhinderung der Bodenerosion

LANDESPFLEGERISCHE MASSNAHMEN ZUR HOFLAGE
W.v.DETTEN BORGHOLZ KRS. WARBURG



GESAMTBEDARF

HECKEN	①	②	③	FLÄCHE ④	ZUSAMMEN
WEI	480	214	700		1 394
RO	480	214	700		1 394
FA	430	214			644
HA	700	221			921
WS	430				430
HA	720	221	700		1 641
HR	430	214		ALS VORAN-	644
TREI	282	39		BAU FÜR	321
VKI	68			DIE AUF-	68
WL	68	26		FORSTUNG	94
SD			1900	EINES SÜD-	1 900
RE				HANGES 10 000	10 000
BEA	68				68

ZEICHENERKLÄRUNG:

WEI	WEISSDORN	CRATAEGUS MONOGYNA
RO	HUNDSROSE	ROSA CANINA
FA	FELDAHORN	ACER CAMPESTRE
HAI	HAINBUCHE	CARPINUS BETULUS
WS	WASSERSCHNEEBALL	VIBURNUM OPULUS
HA	HASEL	CORYLUS AVELLANA
HR	HARTRIEGEL	CORNUS SANGUINEA
TREI	TRAUBENEICHE	QUERCUS SESSILIS
VKI	VOGELKIRSCHE	PRUNUS AVIUM
WL	WINTERLINDE	TILIA PARVIFOLIA
SD	SCHWARZDORN	PRUNUS SPINOSA
RE	ROTERLE	ALNUS GLUTINOSA
BEA	BERGAHORN	ACER PSEUDOPLATANUS



Bearbeitet im Auftrage des Amtes für Landespflege in Münster von Diplomgärtner Herbert Prott

Die Erhaltung der Böschungen und Feldraine dürfte bei den Maßnahmen nicht immer die größten Schwierigkeiten auslösen. Schwieriger wird schon auf ausgezogenen Hängen die Neuausweisung derselben. Hier müssen sich bei Umlegungen die Kulturämter in positiver Weise einschalten und ich kann aus unserer Praxis die erfreuliche Tatsache festhalten, daß die westfälischen Kulturämter unseren Vorschlägen größtes Verständnis entgegenbringen. Die meisten Schwierigkeiten tauchen bei der Bepflanzung dieser Böschungen auf. Restlose Geländeausnutzung durch den Bauern, oft nicht unmittelbar sichtbare Wirkung und das Sichverlassen auf vorhandenen Bodenschutz beim Nachbarn stellen die größten Hindernisse dar. Werden diese durch gute Lichtbildervorträge vor den Bauernschaften aufgezeigt und werden die Bauern durch andere Stellen (Kultur-, Wasserwirtschafts-, Forstämter, Landbauaußenstellen) außerdem noch auf die Gefahren hingewiesen, so haben wir mit einer Ausnahme alle vorjährigen Bepflanzungsvorschläge praktisch durchführen können. Sie müssen selbstverständlich tragbar sein, für unbillige Geländeforderungen hat der Bauer kein Verständnis und man erreicht das Gegenteil. Bei Pflanzanlagen senkrecht zum Hang (als Windschutz) pflanzen wir nur einseitig des Weges, und zwar möglichst auf der Ostseite, um die abtrocknenden Westwinde nicht zu behindern. Die durch unsere Anpflanzungen bedingten Angewende zwingen uns zu Kompromißlösungen: Wiederholtes Versetzen von der einen zur anderen Wegseite sowie Lücken als Durchgänge zum Acker. Daß sich die Bewirtschaftung den Höhenlinien anpaßt, bewirken schon rein äußerlich die Böschungen mit ihren Bepflanzungen. Betriebsweise, Bewirtschaftungsform, Aufforstung, Bodenpflege und Humuswirtschaft sollen in diesem Zusammenhang nicht weiter erläutert werden.

Unsere Bekämpfungsmaßnahmen will ich an zwei Pflanzbeispielen erläutern, die im Auftrage des Amtes für Landespflege ausgearbeitet und in den letzten Wochen durchgeführt wurden. Der Kollege Prott hat für die Gemeinde Züschen, Krs. Brilon im Sauerland, für ein bereits abgeschlossenes Umlegungsverfahren einen Bepflanzungsplan aufgestellt (siehe Abb. oben), der wegen seiner Einfachheit jedem Bauern als natürlich und damit selbstverständlich erschien und im ersten Abschnitt durchgeführt wurde. Die Pflanzungen laufen durchweg parallel zum Hang, so weit wie möglich an Erschließungswegen entlang oder an Grundstücksgrenzen unter restloser Ausnutzung von Böschungen und Feldrainen. In der Regel genügen ein- oder zweireihige Pflanzungen, stets 4 Pflanzen je laufende Meter (also enger als beim Windschutz!). Im vorliegenden Fall handelt es sich pflanzensoziologisch um Übergänge vom Eichenbirkenwald bis zum Eichen-Hainbuchenwald und es kamen folgende Arten zur Anwendung: Traubeneiche, Sandbirke, Eberesche, Grauweide, Salweide, Hainbuche, Vogelkirsche, Bergahorn, Hasel, Weißdorn, Wildrose, Hirschholunder. Die Pflanzen konnten dank der weitsichtigen Hilfe durch das Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Nordrhein-Westfalen vom Amt für Landespflege kostenlos gestellt werden, Frachtkosten trägt die Gemeinde bzw. die Umlegungskasse, die Pflanzarbeit geschieht durch die Grundstückseigentümer unter örtlicher Aufsicht und Leitung eines für diese speziellen Aufgaben aufgeschlossenen Försters. Die Beobachtung hat gezeigt, daß leider auch hier wieder bei Grasböschungen leicht die Rasensoden umgekehrt auf das Pflanzloch als Abdeckung gelegt werden. Sodann konnten wir trotz größter Bemühungen in den wenigsten Fällen erreichen, daß die Pflanzstreifen gemulcht wurden. Aus diesem Grunde werden wir uns im kommenden Herbst das anfallende Kartoffelkraut offiziell (am besten durch die Amtsverwaltung) hierfür reservieren lassen, da der geringere Pflanzenausfall eine derartige Maßnahme rechtfertigt und lohnt. Das Pflanzgut besteht aus 2—3jährigen, einmal verschulten Forst- und Heckenpflanzen aus engem oder halbweitem Stand. Es herrschte akuter Mangel an Hasel, Feldahorn und Wildweiden. Durchgeführt wurden in dieser Gemeinde unter persönlicher Initiative des Gemeindebürgermeisters etwa 10 km Schutzpflanzungen mit rd. 50 000 Pflanzen.

Der Vorschlag auf S. 7 stammt von dem Kollegen Volke, Detmold, für einen erodierten Hang in der Warburger Börde (Westfalen). Auf einem Südhang mit nur höchstens 10 % Neigung sind im vergangenen Jahre die ersten starken Erosionserscheinungen aufgetreten, die den Besitzer von sich aus um Hilfe an das Amt für Landespflege wenden ließen. Es handelt sich dabei um eine dünne Lößdecke zwischen 30 und 100 cm Stärke auf Keupermergel, die Niederschlags-

menge beträgt etwa 800 mm. Grundsätzlich unterscheidet sich dieser Vorschlag von dem auf S. 8 dadurch, daß hier zu der parallelen Hangbepflanzung noch flache Entwässerungsmulden angelegt werden (siehe Abb.). Es werden zunächst 2 flache Mulden von 20—25 cm Tiefe und 50 cm Sohlenbreite ausgepflügt und auf den jeweils hangabwärts liegendem Aufwurf die Sträucher in zwei Reihen ausgepflanzt. Die Mulden sollten durch Rasenplaggen ausgelegt werden, müssen aber aus Arbeitsersparnis angesät werden. Sie liegen nicht horizontal, sondern haben ein leichtes Quergefälle und werden, um ein durchgehendes Abfließen des Wassers zu verhindern, nach 10 m unterbrochen, und zwar im Verband. Pflanzensoziologisch handelt es sich um einen frischen Buchenmischwald, so daß die Arten Traubeneiche, Vogelkirsche, Winterlinde, Bergahorn, Hainbuche, Feldahorn, Hasel, Wasserschneeball, Weißdorn und Wildrose ausgepflanzt wurden. Die senkrecht zum Hang verlaufenden Windschutzpflanzungen (im Plan Nr. 1) bestehen aus dreireihigen Pflanzungen, in der Mittelreihe die Baumarten, in den beiden Außenreihen die Straucharten. Auf Vorschlag der Landbauaußenstelle Lage/Lippe soll die oberhalb der einreihigen Heckenpflanzung Nr. 2 gelegene Kuppe, die unter Staunässe leidet, drainiert werden, während in der unteren Hanglage 3 unbepflanzte Entwässerungsmulden angelegt werden sollen, um auf diese Weise ein Vergleichsobjekt zu den unmittelbar angrenzenden Pflanzungen im Hinblick auf die Wirkung zu haben. Vorschläge dieser Art lassen sich selbstverständlich nur dort machen, wo der Eigentümer selbst Interesse an einer genauen Beobachtung und an einer aufwendigeren Anlage hat.

PFLANZERFAHRUNGEN IN FREIER LANDSCHAFT

Von Robert Wiedeburg, München

Bei der Begrünung der durch technische Bauten gestörten oder zerstörten Landschaft sind meine mehrjährigen Erfahrungen im oberbayerischen Gebiet folgende: Bei Pflanzungen auf großen Flächen (Kippen, Halden) entlang Flußläufen (auf Dämmen und Böschungen) zeigt es sich, daß der Kostenaufwand in einem günstigen Verhältnis zum Erfolg in Bezug auf Nutzen und Schutz steht. Die Wahl des Pflanzenmaterials nach Art und Größe und das Eingehen auf die oft sehr rasch wechselnden Bodenverhältnisse auf nicht gewachsenem Boden halte ich für das Wichtigste.

Die von Prof. A. Seifert und Landschaftsgestalter Ludwig Roemer gewählten Pflanzenabstände von ca. 70 cm für bewurzelte Jungware und ca. 50 cm für Steckholz haben sich als richtig erwiesen, ebenso auch das engere Pflanzen bei Windschutzhecken und Jungware, im Gegensatz zum weiten Pflanzen mit fertiger Baumschulware. Detaillierte Pflanzpläne sind in der Regel nicht erforderlich. Eine Abgrenzung des Pflanzraumes genügt. Die Gehölze werden stark gemischt gepflanzt. Lieber Jungware dicht über die ganze Fläche verteilen und später mit der Axt dazwischen gehen, als stärkere Ware in kleinen Gruppen pflanzen! Die erste ist obendrein auch die billigere Bepflanzungsweise.

Die Auswahl des Pflanzenmaterials war jeweils etwa $^2/_3$ Pioniergehölz und $^1/_3$ wertvolles, stammholzbildendes, bodenständiges Gehölz. Dazu etwa nochmal die gleiche Menge Weidensteckholz bei Pflanzung in der Nähe von Flußläufen. Das Weidensteckholz wurde im Winter unweit der Verwendungsstelle aus alten Beständen, also unbedingt örtlicher Herkunft, aus den stark bastardierten Beständen so weit möglich in Sorten geschnitten. Das Steckholz hat die Länge von etwa 25 cm, wird zu Hunderten gebündelt und, tief mit Erde bedeckt, schattig eingeschlagen. Längeres Steckholz über 25 cm bringt man oft nicht mehr ohne Schaden tief genug in den Boden. Zu leicht wird auch der untere Teil schwarz. Das Steckholz wird beim Stecken bis auf 2—3 cm in ein mit der eisernen Lanze gemachtes Loch gesteckt. Diese billigste Art der Begrünung hat sich in unserem mit Niederschlägen reichlicher versehenen Gebiet bewährt und zeigte im ersten Jahr einen Austrieb von 50—80 cm, der sich erst im nächsten Jahr steil aufrichtete.

Die Pflanzung von Jungware erfolgt meist in der Größe 40/65 cm 2/3j. v. S. auf rohen Boden ohne Grasnarbe. Bei Pflanzstellen mit Grasnarbe müssen unbedingt vorher die Grassoden auf einer Fläche von 40/40 cm flach abgehoben werden, wenn nicht, wie beim Forst, in Form von Pflugstreifen gearbeitet wird. Die günstigste Pflanzgröße ist hier 2—4j. v. Jungware. In der Baumschule werden die Gehölze in Lehm-Kuhmistbrei getaucht. Die Wurzeln soll man lieber stark zurückschneiden, als sie krumm einbringen. Dabei ist auch die kleinste Bodenmulde auszunützen. Bei Böschungen ist Pflanzmulde erforderlich. Bei Kippen in wechselnden Bodenverhältnissen muß man sehr auf den Boden der Pflanzgrube achten. Viel Mühe kostet es, den Gärtnern beizubringen, die Wurzeln auch vor dem geringsten Austrocknen durch Wind und — was ich für noch wichtiger halte — vor direkter Sonnenbestrahlung zu schützen. Meist sind die Strecken vom Einschlag zur Verwendungsstelle sehr groß. Gepflanzt wird mit dem Spaten oder der Pflanzhaue mit langem Stiel. Die Grube wird so groß gemacht, daß für das erste Jahr die Anwachsbedingungen gegeben sind. Ich führe es so durch, daß jeweils eine Gruppe eine Sorte pflanzt. Sie sucht dort den günstigsten Boden und die besten örtlichen Verhältnisse und setzt die Pflanzen in der richtigen Verteilung. Lieber zu tief pflanzen als zu hoch! Bei Pflanzungen in reinem Schotterkies, für die ja nur Grauerlen und Sanddorn in Frage kommen, können die Pflanzen ruhig über die normale Tiefe in den Boden gebracht werden. Es braucht nicht angegossen werden, wenn früh genug gepflanzt wird. Bei leicht aufschwemmbarem Boden kommt es vor, daß bei Herbstpflanzung die Sträucher mit geringer Wurzeltiefe im Frühjahr hochgefroren frei liegen. Hat man die Sträucher in einem geschützten Einschlag, so kann man ruhig während des Austriebes pflanzen bei genügender Bodenfeuchtigkeit und Sorgfalt. Immer wieder kommt es vor, daß von Baumschulen nicht sortenrein geliefert wird. Es ist anscheinend vielen noch immer nicht klar, wie sehr es hier auf die spezielle Sortenwahl ankommt.

Die Anzucht des Pflanzenmaterials von bodenständigen, bewährten Mutterbäumen in klimatisch gleichen Verhältnissen wäre das Ideale.

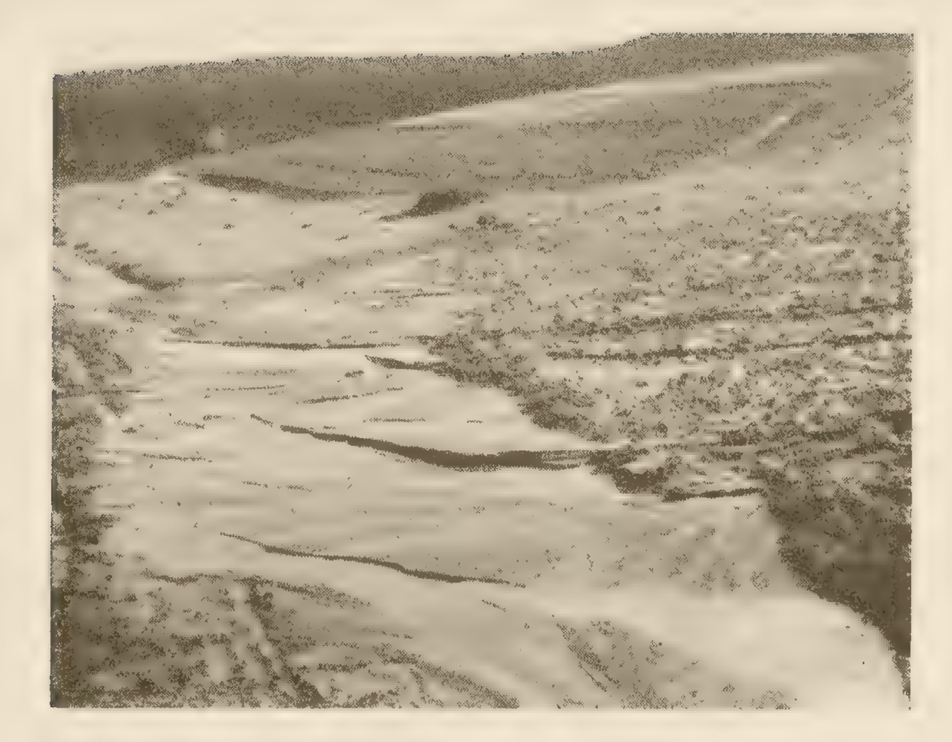
Kalkulation: Das Steckholzschneiden richtet sich nach der Masse des Bedarfs und der Menge des Altbestandes; jedoch macht das Zählen, Bündeln und Einschlagen mehr Arbeit als das Vorrichten des Steckholzes. Das Stecken erfordert nochmal etwa dieselbe Zeit. Nicht unterschätzen darf man den Leerlauf durch den Sortenwechsel und die weiten Strecken bei der Pflanzung.

Der Unternehmer, der sowohl die Pflanzenbeschaffung wie die Pflanzarbeit in Auftrag hat, kann mit 75—80% Garantie leisten. Schwierigkeiten bereitet bei rohen Mineralböden, mit denen Böschungen humisiert werden, das Niederhalten des Unkrautwuchses bis zur späteren, nach einigen Jahren erscheinenden, standortgemäßen Bodenbedeckung.

Wenn Planende und Ausführende gut zusammenarbeiten, werden wir allmählich den gewünschten Erfolg haben.

Bodenerosion und Heckenbeseitigung

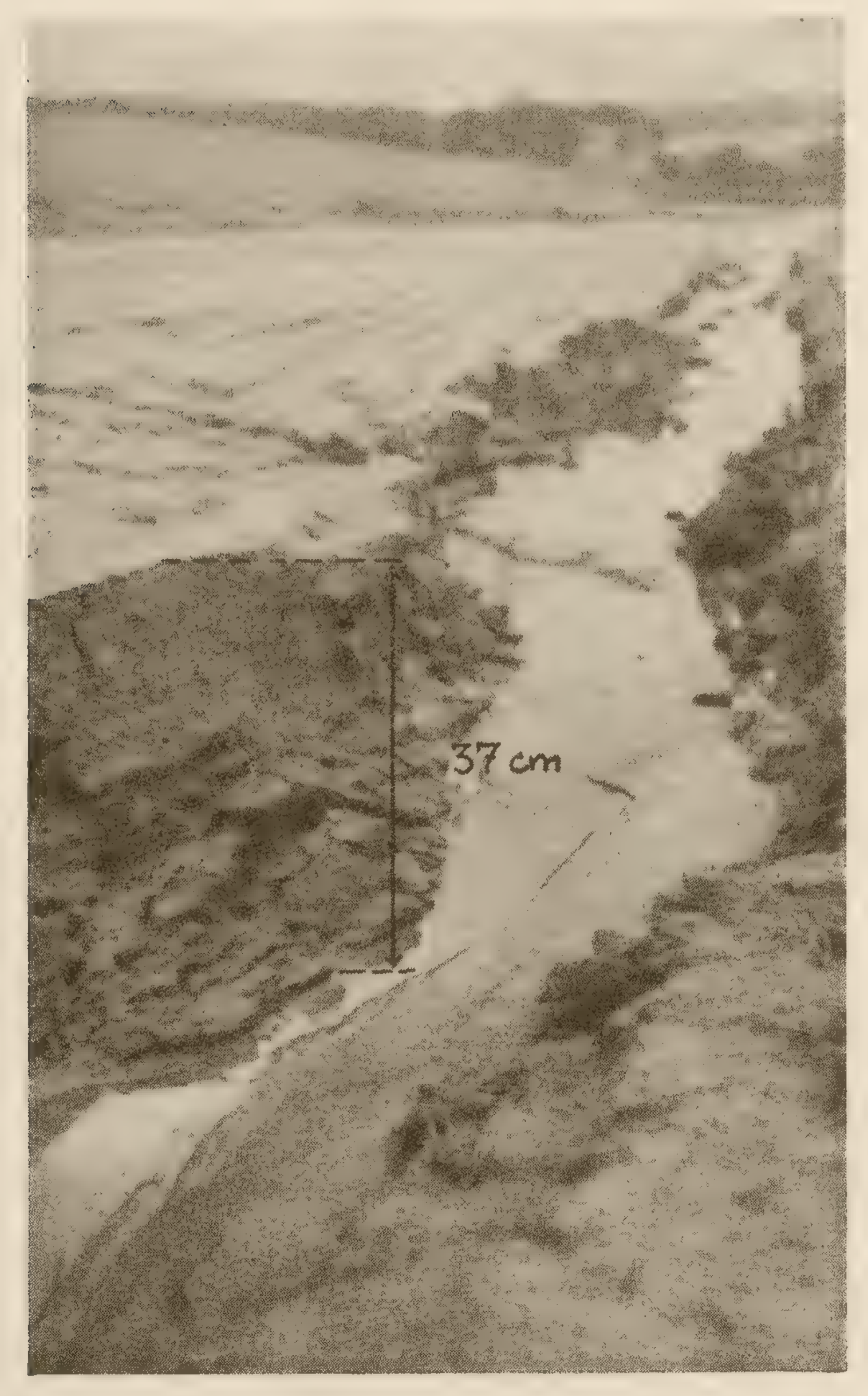
Von Diplomgärtner Rudolf Dittmann, Neustadt



Aufnahmen des Verfassers nach Starkregen in der Gemarkung Neustadt, Kreis Marburg.

Das obere Bild läßt deutlich die Abschwemmung erkennen, die entlang des ganzen Feldes eingetreten ist, den Graben zugeschlemmt hat und im Vordergrund als dünner Brei abfließt. Der Acker ist mit Wintergetreide bestellt, das selbst zu wenig verbauende Wirkung um diese Jahreszeit hat.

Das untere Bild zeigt die verheerende Wirkung eines 2stündigen Starkregens auf einem Acker im Kreis Marburg.



Hecken- und Einzelbaumbeseitigung gehen Hand in Hand mit Bodenerosionen.

Hessen als eins der waldreichsten Länder der US-Zone war bisher noch nicht als ein durch Erosion gefährdetes Land bekannt. Die Sicherheit, in der man sich in dieser Landschaft wiegt, beruht auf dem Umstand des Waldreichtums. Gewiß hat sich rein flächenmäßig gesehen an den Waldgebieten in größerem und ins Gewicht fallendem Maße noch nichts geändert, desto stärkeren Eingriffen war aber der Waldbestand selbst aus bekannten Gründen in den letzten Jahren ausgesetzt. Kahlschläge und starke Ausholzungen haben auch hier zu Veränderungen geführt. Die Brennholznot der Flüchtlinge, die merkantile Denkart und nicht zuletzt die sachliche Unkenntnis vieler Bauern machte auch vor der Feldflur nicht Halt. Die wenigen noch vorhandenen Einzelbäume wanderten durch den Schornstein, und die Feldraine wurden von Hecken und Strauchwerk „gesäubert", um jeden Quadratmeter für die „Sicherung der Ernährung" nutzbar zu machen. Diese Entwicklung hält auch jetzt noch an, nachdem sich die Verhältnisse wesentlich geklärt haben. Als Beispiel dafür möchte ich einen Teil der Feldfluren des Dorfes Momberg und der Kleinstadt Neustadt im Kreise Marburg/Lahn anführen und näher darauf eingehen. Er liegt auf einer welligen Hochebene, deren Höhe zwischen 250—318 m über N. N. schwankt. Die von jedem Baum und Strauch ausgeräumte Landschaft umfaßt reichlich 500 ha. In diesem Gebiet gab es bis zum Frühjahr 1949 noch ein großes zusammenhängendes Heckenstück, das ein wahres Vogelparadies war. Seit dem Herbst 1948 kann ich beobachten, wie systematisch an der Beseitigung dieser Hecke gearbeitet wird.

Zuerst wurde sie in ihrer ganzen Länge seitlich angegraben, um sie zum Absterben zu bringen. Im Frühjahr 1949 wurde sie angezündet und ein großer Teil der Sträucher verbrannte. Es blieb nur ein sehr dünner „Strauchschleier" übrig. Die entfernten Heckenrosen, Hasel- und Schlehensträucher wurden zu einem Haufen zusammengetragen und verbrannt.

So nähern wir uns immer mehr der Kultursteppe. Der Wind braust über diese Hochfläche und treibt im Sommer ungeheuere Staubwolken und im Winter den Schnee vor sich her. So war die Straße Neustadt-Momberg, die durch dieses Gebiet führt, in dem schneereichen Winter 1946/47 über eine Strecke von mehreren hundert Metern über 2 m hoch verweht, so daß das Dorf länger als 8 Tage von jedem Fahrverkehr abgeschlossen war. Die Felder dagegen waren leer gefegt und die Saat vertrocknete und erfror. Weder Baum noch Strauch kämmt den Wind aus. Lieblos und verlassen ragt ein Kruzifix wie vergessen am Kreuzwege über die Getreide-, Rüben- und Kartoffelfelder. Die noch vor wenigen Jahren hier häufig nistenden Eulen und Mäusebussarde haben sich in andere Gegenden verzogen. Bieten ihnen doch die Bauern als kümmerlichen Ersatz für Baum und Strauch zum Aufblocken nur eine etwa 1 m hohe Holzstange mit einem Querholz an. Seitdem nimmt die Mäuseplage immer mehr zu. Auch die Rebhühner sind abgewandert, da sie keinen Schutz mehr zum Nisten finden.

Wie sah es nun nach dem ersten Starkregen im Februar 1949 in dieser Feldflur aus! Da um diese Jahreszeit erst die oberste Erdschicht aufgetaut war, so waren die Ausdehnungen der Abschwemmungen noch begrenzt. Die größte Tiefe der Abschwemmung betrug 28 cm an einer Stelle. Bester, mikrobenreicher Ackerboden schwamm davon und lagerte sich auf den Feldwegen ab oder überspülte tiefer gelegene Äcker. Als Ursache konnte ich in den meisten Fällen feststellen, daß senk-

recht zu den Höhenlinien gepflügt wurde, und die keimende Wintersaat mit ihrer geringen Wurzelausbildung konnte die Erdteilchen noch nicht halten. Auch schwach geneigte, umgepflügte Äcker sind solchen Gefahren ausgesetzt, wenn senkrecht zum Hang gepflügt wird und außerdem keine natürliche Verbauung durch Bäume und Heckenstreifen den Boden hält.

Über die Möglichkeiten, solche Erosionskatastrophen zu verhüten, berichten die anderen Beiträge.

HUMUSKREISLAUF EINE UTOPIE?

Von Dr. Fritz Caspari

Wir bringen hier einen Beitrag über die holländischen Erfahrungen bei der Müllverwertung. Dieses für die Humusfrage so wichtige Problem wurde auch bei uns vor allem in den letzten Jahren viel diskutiert und mit wechselndem Erfolg in verschiedenen Städten zu lösen versucht. Wir würden es begrüßen, wenn dieser Beitrag als Anregung zum Austausch der Erfahrungen auf diesem Gebiet dienen könnte.

Der Humusschwund unserer Kulturböden und der auf ihm beruhende Rückgang der Bodenfruchtbarkeit rücken die Nutzbarmachung der im Stadtmüll anfallenden Humusmengen immer wieder in das Blickfeld der bodenbebauenden Menschen. In neuester Zeit ist die aufbereitungstechnisch und agrikulturmäßig schwierige Rückgliederung dieser Humusmengen in den Kreislauf des Lebendigen auch wieder in Deutschland aufgenommen worden. Es stehen hierfür wertvolle praktische Erfahrungen aus Großbetrieben im Ausland zur Verfügung, wo sie in den vergangenen zwei Jahrzehnten entstanden sind.

Ein Verfahren ist österreichischer Herkunft und baut sich auf den Arbeiten des bekannten Humusforschers Dr. Raoul Francé auf (Edaphon G.m.b.H. Salzburg). Ein zweites Verfahren der D a n o-Maschinenfabrik in Kopenhagen stammt aus Dänemark. Das dritte und für deutsche Verhältnisse scheinbar bedeutsamste Verfahren der holländischen *V*uilnis-*A*fvoer-*M*aatschappij — V.A.M. — ist von deren Direktor W. A. C. Westrate, Amsterdam, entwickelt und in seinen Produkten mit bestem Erfolg in die holländische Landwirtschaft, Gärtnerei und Urbarmachungsbetriebe eingeführt worden.

Unter Benutzung der hier gewonnenen Erfahrungen sind mancherorts in Deutschland (Augsburg, Baden-Baden, Hamburg, Nürnberg, München u. a.) Ansätze zu einer entsprechenden Müllverwertung gemacht worden. Der heutige Stand der Dinge in Deutschland wird kritisch und aufschlußreich beleuchtet insbesondere durch zwei Veröffentlichungen aus den letzten Monaten: „Die Aufbereitung und Verwertung städtischer Abfallstoffe", herausgegeben von Prof. Dr. Franz Pöpel in Stuttgart, Verlag Studentenwerk Stuttgart N., sowie „Müllverwertung, Ausblick und Rückblick" von Dr. Ing. habil. Erhard, Weidenau (Sieg) im Februarheft der Zeitschrift „Der Städtetag" im Verlag Kohlhammer, Stuttgart/Köln.

Das holländische Verfahren steht in der Provinz Drente bei dem Ort Wijster in Betrieb. Das Arbeitsverfahren baut sich auf der seit Jahrhunderten in der dortigen Gegend im Handbetrieb verwendeten Hausmüllkompostierung für die sogenannte „Veenkultur" auf. Der Prozeß dauert 4 bis 6 Monate und liefert jährlich nahezu 100 000 Tonnen V.A.M.-Kompost aus Stadtmüll zu einem Preis von hfl. 2.30, d. i. DM 2.60 pro Tonne frei Werk Wijster. Die V.A.M.-Gesellschaft ist ein gemeinnütziger, selbständiger Betrieb im Besitz des holländischen Staates. Der Kompost wird mit bestem Erfolg verwendet und verträgt Eisenbahnfrachten bis zu 100 km. Verarbeitet wird in Wijster der Stadtmüll von der Landeshauptstadt den Haag, welche 234 km entfernt liegt. Einzelheiten würden hier zu weit führen. Sie finden sich — mit reichlichen Bildern — und neben einer Unmenge wertvoller spezieller Hinweise in der oben angegebenen Literatur.

Der in Holland erzeugte V.A.M.-Kompost ist eine dunkelbraune, mulmige, gut riechende Mischung aller Korngrößen bis zu 15 mm. Das Produkt ist selbstverständlich völlig frei von pathogenen Keimen und enthält alle Mineralstoffe, einschließlich der Spurenstoffe, welche für das Pflanzenwachstum notwendig sind. Bei periodischer Verwendung dieses Kompostes — 50 Tonnen/Hektar, einmal in vier Jahren — hat sich in der Praxis gezeigt, daß — auch bei Mitverwendung bestimmter Mengen mineralischer Dünger — im Lauf der Jahre sich der Gehalt der Böden an Dauerhumus erhöht.

In guter Übereinstimmung zeigen alle diese Verfahren, daß sich aus Trockenmüll durch geeignete Kompostierung Humusdünger herstellen lassen, welche — der chemischen Analyse nach — als gleichwertig mit Stallmist anzusprechen sind. Sie könnten also, wenigstens theoretisch, sehr wohl zur Deckung der Humuslücke dienen, welche sich zwischen dem, nur zur Hälfte genügenden Anfall an Stallmist und dem, für eine ausreichende Bodengare genügenden Humusvorrat im Boden von Jahr zu Jahr mehr öffnet. Denn auf je 10 000 Köpfe Stadtbevölkerung kann pro Jahr mit einem Anfall von ca. 2000 Tonnen „Stadtkompost" gerechnet werden. Aber obwohl Dünger dieser Art in Holland zu Selbstkosten abgegeben werden (z. Z. hfl. 2.30, d. h. DM 2.60) ist man von einer generellen Einführung einer Müllkompostierung in Deutschland noch weit entfernt. Im Gegenteil, hier haben alle in dieser Richtung privat arbeitenden Pionierbetriebe schwere wirtschaftliche Mißerfolge und Verluste erleiden müssen.

Als Gründe hierfür lassen sich heute hauptsächlich erkennen:

S c h w i e r i g k e i t e n im glatten Absatz der bei längerer Lagerung zersetzlichen Komposte.

F e h l s c h l ä g e qualitativer Art (Spurenstoffe) hinsichtlich der landwirtschaftlich bzw. gärtnerisch gewinnbaren Produkte.

U n s i c h e r h e i t darüber, ob und in welchem Umfang die Klärschlämme (Fäkalien) — gewichtsmäßig etwa 10 % vom Anfall des Trockenmülls — aus Gründen der Bodengesundheit und der Qualität der erzeugten Produkte in ein derartiges Vorhaben der Humusregeneration eingegliedert werden können, bzw. dürfen.

N o t w e n d i g k e i t bereits in der Ausführung der Kompostierung die Komposte den Eigenarten der zu bedüngenden Böden (Ph-Werte) anzupassen, sodaß also starke lokale Verschiedenheiten in der Gestaltung derartiger Müllverwertungen zu erwarten sind.

Deshalb liegt, nachdem die aufbereitungstechnische Seite der Müllkompostierung weitgehend entwickelt und gelöst worden ist, das Schwergewicht der künftigen Arbeiten für die Rückführung des Humusinhaltes des Stadtmülls bei den verbrauchenden gärtnerischen und landwirtschaftlichen Betrieben. Denn ein Humuskreislauf mit diesen Stoffen wird keine Utopie sein.

Immer wird es aber der Initiative aufgeschlossener und mit gärtnerisch-landwirtschaftlichen Bedingungen besonders vertrauter Persönlichkeiten bzw. Verwaltungen vorbehalten bleiben, diese Mobilisierung brachliegender Humusvorräte für die Allgemeinheit voranzutreiben. Denn wirtschaftlich läßt sich dazu heute bereits erkennen, daß die Rückführung dieser Humusvorräte in den Ernährungskreislauf voraussichtlich nur Sache von Arbeitsgemeinschaften bzw. Verwaltungen wird sein können, welche im Dienst der Allgemeinheit stehen. Denn diese Stellen können nicht nur die Komposte zu Selbstkosten abgeben, sondern werden auch jederzeit die regelnde Mitarbeit und — wenn es sein muß — Subventionierung der öffentlichen Hand in Anspruch nehmen können. Ein langer Weg — aber ein lockendes Ziel!

Dieses Heft möchte die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Gebietes der Landespflege lenken. Um die Betrachtungen zu diesem Thema nicht zu zerreissen, bringen wir den Bericht über das für unsern ganzen Berufsstand bedeutsame Ereignis der Eröffnung der Ersten Bundesgartenschau an dieser Stelle. Unser Juliheft wird sich als Sondernummer noch eingehend mit der Bundesgartenschau befassen.

Nach Tagen voll sommerlicher Wärme hatte sich der Himmel am 28. April wieder grau überzogen. Trotzdem lag eine festlich erwartungsvolle Stimmung über den Gästen, die aus allen Teilen des Bundesgebietes zur Eröffnung der Ersten Bundesgartenschau nach Hannover gekommen waren. Herr Oberbürgermeister Weber begrüßte sie im Namen der Stadt und machte eindrucksvoll deutlich, weshalb gerade Hannover, die „Großstadt im Grünen", besonders geeignet ist, eine Gartenschau zu betreuen: Nicht nur durch die große Tradition der Herrenhäuser Gärten, sondern auch heute steht Hannover in seiner Gartenliebe im Kleingartenwesen an der Spitze der deutschen Großstädte: „Jeder vierte Hannoveraner hat in dieser Feierabend- und Sonntagsbeschäftigung Quellen der Erholung und Freude entdeckt."

Ministerpräsident Kopf wies in seiner Begrüßungsrede auf die ideelle und wirtschaftliche Bedeutung der Gartenschau hin: Bei der zunehmenden Verstädterung unsres Volkes und der durch die Ostflüchtlinge noch verstärkten Zusammenballung der Bevölkerung auf engem Raum dient die Liebe zum Garten und die Pflege seiner Kultur, zu der die Gartenschau anregt, dazu, daß unser Volk nicht die Verbindung zur Natur und damit zu den Wurzeln seiner Kraft verliert. Er faßte das sehr prägnant zusammen in einem Ausspruch seines Großvaters: „Min Jung, solang dien Familje noch noh Eerd rükt, solang is de Krom in Ornung!"

Ernst Schröder, der Präsident des Zentralverbandes des deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues, unterstrich Aufgabe und Leistung des Gartenbaues innerhalb der Gesamtwirtschaft und erhob aus der Tatsache, daß die Jahresleistung der Gärtner über 2 Milliarden DM beträgt, die Forderung nach einer verständnisvollen Wirtschaftspolitik. Die Hannoveraner Gartenschau soll dazu dienen, diese Bedeutung des Gärtnerstandes der Öffentlichkeit zum Bewußtsein zu bringen. (Bei dieser Feststellung kam uns eine Frage: Wir vermißten bei dieser Eröffnungsfeier viele von den Gärtnern, die mitgeholfen hatten, das stark verbombte Gelände um die Stadthalle zu dem Blumenparadies einer Gartenschau zu machen. Eine Gartenschau wird nicht in einigen Wochen aus Fertigprodukten aufgebaut wie etwa eine technische Messe. 2½ Jahre Vorarbeit waren dazu nötig gewesen. Sollten die Gärtner, die ein solches Werk ausgeführt haben, nicht künftig zur Eröffnung solcher Schauen in erster Linie eingeladen werden, sowohl um ihnen dafür zu danken, als auch um der Öffentlichkeit dadurch die Bedeutung unsrer Arbeit zum Bewußtsein zu bringen?)



Baumschulleistungsschau *Foto Kipp-Sprüngli*

Ein Frühlingsgedicht, strahlend von einem kleinen Mädchen vorgetragen, schuf dann die rechte Stimmung für die Eröffnungsrede der Gattin des Bundespräsidenten, Frau Elli Heuß-Knapp. Daß an der Spitze des Bundes eine Frau steht, die nicht nur bemüht ist, sich in unsre Arbeit einzufühlen, sondern so warm aus dem eigenen Gartenerleben sprechen konnte, war uns Gärtnern wohl das beglückendste Geschenk dieser Stunde. Nach den vorangegangenen ernsten Reden blühte nun auf einmal alles auf, was uns beim Gedanken „Garten" bewegt, „daß eigentlich der Garten nichts weiter bedeutet als den schönen Traum des Menschen vom Allerreinsten, Allerfeinsten und Alleredelsten, was es gibt, im Grunde den Traum vom Paradies. Das steckt immer noch im Garten darin, die Erinnerung an das Paradies, daß die Blumen unschuldig sind, ohne Schuld, daß die Rosen aufblühen und wachsen und blühen, nur um schön zu sein und nur, um sich selbst darzustellen."

Und was Frau Heuß dann weiter ausführte, war gar keine Rede im üblichen Sinn, sondern vielmehr ein wunderbares Gespräch mit einem Menschen, der bei einer solchen Gelegenheit nicht nur reflektiert über das Wesen des Gartens, sondern selbst darin lebt: „Der Gärtnerberuf ist ein fast königlicher Beruf; man könnte es noch stärker ausdrücken: ein schöpferischer Beruf im eigentlichen Sinne des Wortes, und zwar ist er das so stark, daß wir heute ganz erstaunt dastehen vor Blumen, von denen man früher nicht ahnte, daß sie in deutschen Landen und im deutschen Klima gedeihen können. Das sind reine Wunder der gärtnerischen Sorgfalt und Arbeit und Mühe und Kunst. Aber wehe, wenn der Gärtner das nur um des Geldes willen tut! Das widerspricht seinem eigenen Beruf. Ich kannte viele alte Gärtner, und ich kenne auch heute noch solche, die beim Gartenbau sinnieren, die nachdenken, denen es gar nicht darauf ankommt, ob einmal auch nichts dabei herauskommt. Wehe auch dem Gartenbesitzer, der nur Besitzer sein will! Es gab diese verwöhnten Menschen, die sich alle vier Wochen lang ihre Fenster neu mit Blumen dekorieren ließen und die alten beiseite schoben. Nichts nähme ich so übel, als wenn man mir so etwas zutraute. Man hat auch als Gartenbesitzer zu arbeiten und zu pflegen und Geduld zu haben; denn das Wort „Geduld" wird groß geschrieben im Gartenbau."

Zum Abdruck der ganzen Rede reicht hier leider der Raum nicht, aber besonders eine Stelle war noch so schön, daß wir sie unsern Gartengestaltern nicht vorenthalten dürfen: „Der größte Unterschied in den letzten Jahrzehnten ist doch der, wie sehr der Garten an das Haus herangewachsen ist, daß der Garten ein Stück des Hauses bildet, sozusagen das schönste Zimmer des Hauses ist und bewohnbar in einem ganz neuen Sinne des Wortes: Nicht wie bei unsern Großvätern, daß man herausgehen muß vor die Wälle der Stadt und draußen einen Garten hat; sondern aus dem Eßzimmer heraus treten Sie in den Garten. Dann erst wird der Garten, was er werden kann: das schönste Zimmer, mit dem Himmel, den Vögeln und den Sternen über sich. Und das alles ist möglich auch im kleinsten Siedlungshaus."

In dem Satz „Was wäre unsere Erde ohne die Gärten!“ klang dieses wunderbare Gartengespräch aus, und damit war die Erste Bundesgartenschau Hannover 1951 eröffnet!

Die kalte, regnerische Witterung dieses Tages hatte einen großen Vorteil: Man kam weniger in Versuchung, draußen im Gelände herumzuwandern, wo durch das späte Frühjahr das Blühen erst schüchtern begann, sondern konzentrierte sich mehr auf die beiden großen Hallensonderschauen, die dieses Interesse wirklich in vollem Maße lohnten. Die Bombenschäden der Wände des Kuppelsaals der Stadthalle waren von Prof. Wiepking, dem Gestalter dieser Schauen, sehr geschickt mit riesigen Kiefern verkleidet worden. Über das leuchtende Blumenfarbenmeer zog sich ein Schleier von Birkengrün, 4 m hohe Bäume, die die graue Halle auflichteten, dazwischen noch große Rhododendronbüsche als Ruhepunkte in all dem Blumenbunt. Der zweite Teil der Sonderschau war in der für diesen Zweck errichteten großen Glashalle untergebracht und ähnlich gestaltet. Gleichviel, ob man nun Laie, Gartengestalter oder etwa Spezialist auf dem Gebiet der Topfpflanzen- und Schnittblumenzucht war — beim Eintritt in diese Hallen hielt wohl jeder den Atem an: In solcher Vielfalt und Vollkommenheit bot sich hier alles, was die deutsche Blumenzüchtung im letzten Jahrzehnt, trotz Krieg und Notzeit, geleistet hat.

Wir haben hier leider nicht genug Raum, um auf die einzelnen Pflanzen einzugehen. Alle großen deutschen Züchter waren mit ihren Spitzenleistungen vertreten. Das wurde dokumentiert durch die 23 goldenen, 31 silbernen und 10 bronzenen Medaillen, die das Preisgericht verteilte.

Eine Gefahr bei solchen Ausstellungen ist freilich immer die Masse, die gerade der Blume so schlecht bekommt. Sollten nicht gerade wir Gärtner unsere Pflanzen so ausstellen, daß die Eigenart der einzelnen Blüten, an der die Züchter so lange gearbeitet haben, recht deutlich wird, anstatt sie so zu häufen, daß nur noch ein großer Farbklecks übrig bleibt? In den beiden Hallen fanden sich dafür vielerlei Beispiele, positive und negative, und es schien uns bezeichnend, daß z. B. das Feld der Gärtnerei Wichmann, Celle, ein Glanzpunkt der Schau in der Glashalle, ständig von staunenden Besuchern umlagert war: Hier glaubte man diese edlen Orchideenblüten wirklich wachsen zu sehen, so natürlich schwebten sie über Moos und Baumstämmen!

Im Freiland machte sich der verspätete Frühling bemerkbar. Auch die drei hochsommerlich warmen Tage der letzten Woche hatten das nicht mehr einholen können. Die Tulpen, die in den nächsten Wochen sicher ein prächtiges Bild geben werden, waren großenteils noch in Knospen, Vergißmeinnicht und Stiefmütterchen fingen auch erst an zu blühen. Und vor allem waren die Bäume noch fast ganz unbelaubt! Wir haben im letzten Sommer in Stuttgart erlebt, wie sehr die ganze Schau zusammenwuchs und sich wandelte vom Früh- zum Spätsommer. Auch hier werden sich die Gartenräume erst richtig schließen — und sich dann gegenseitig nicht mehr so bedrängen —, wenn das Laub abschließt und deckt. Diese Schau soll eine Gartenausstellung im wörtlichen Sinn, eine Leistungsschau des deutschen Gartenbaues auf allen Gebieten werden. Freilich stoßen sich die Dinge dabei oft hart im Raum, noch dazu weil wenig alter Baumbestand vorhanden ist und weil der Blick nicht, wie auf dem Killesberg, über das neu Gestaltete weiter schweifen kann in die große Landschaft hinaus, sondern an den Dingen hängen bleibt. So steht man beim Ausgang aus dem Tropenpflanzenhaus, in dem heuer die Victoria regia ihren 100. Geburtstag feiert (1851 blühte sie zum ersten Mal auf dem Festland in den Herrenhäuser Gewächshäusern!), plötzlich in dem klassisch klaren Brunnenhof von Prof. A. Seifert, nur durch eine



Heidegarten mit Heideschenke *Foto Kipp-Sprüngli*

dünne Philadelphushecke getrennt von den sehr aufgelösten Beeten des Irisgartens. Glücklicher wird das sofort, wo die Motive sich mehr in den weiten Raum einfügen können wie bei dem heimeligen deutschen Hausgarten, bei dem viel diskutierten Schweizer Garten und dem Schwedengarten, der offensichtlich Begeisterung erweckte in seiner lockeren, heiteren Gestaltung und seiner innigen Verbindung mit dem Haus (das Gartenarchitekt Jacobson samt der ganzen Inneneinrichtung bei vielen schwedischen Firmen zusammengesammelt hat, um es nach Beendigung der Ausstellung der Schwedenhilfe zu schenken — ein aktiver Beitrag zur Völkerverständigung!)

Wie in den Hallenschauen, so zeigte sich auch im Freiland alles Pflanzliche in guten Händen: Die großzügige Pflanzung des Stauden- und Rosengartens wird dieses Herzstück des Mittelteils im Sommer sicher zu einem besonderen Anziehungspunkt werden lassen. Ebenso eindrucksvoll ist jetzt schon der Heide- und Immergrüngarten (dessen riesenhafte Rhododendron wir von der kalkreichen oberbayerischen Hochebene Kommenden nur mit leisem Neid bestaunen!) Wie man überhaupt überall spürt, vor allem auch vor den Schätzen der Baumschulleistungsschau, daß man hier im Zentrum der Gehölzanzuchtstätten ist.

Ein interessanter Versuch wurde hier erstmalig gemacht: Die Kestnergesellschaft Hannover verlegte einen Teil ihrer Ausstellung „Deutsche Bildhauer der Gegenwart“ aus den Museumsräumen in die Gartenschau. Eine an sich glückliche Idee, für deren Verwirklichung freilich die weiten Gartenräume des Killesbergs günstiger gewesen wären als dieses Gelände, wo sich die Motive schon in einer solchen Vielzahl aneinander reihen. Trotzdem werden diese Plastiken, so aufgestellt, vielen ein neuartiges Erlebnis sein.

Dies sind nur einige erste Eindrücke. Unser Juliheft wird sich noch eingehend mit der Bundesgartenschau und dem ganzen niedersächsischen Raum befassen. Ein ausgezeichneter Gedanke der Ausstellungsleitung war, die Aufmerksamkeit der Besucher auch auf die übrigen Gartenschätze Hannovers zu lenken: Eine blumengeschmückte Bahn fährt in 20 Minuten nach Herrenhausen, zum berühmten „Großen Garten“ und den reichen Pflanzensammlungen des Berggartens. 2 große Friedhöfe der Seelhorster und der Stöckener wurden außerdem noch in das Programm der Gartenschau einbezogen. Gerade nach dem Getriebe in dem Ausstellungsgelände an der Stadthalle tut eine Fahrt in diese weiten, alten, großzügigen Gartenräume besonders wohl. So wünschen wir der Hannoveraner Bundesgartenschau viel Erfolg, nicht nur für ihre Kasse, sondern vor allem um neue Freude an Blumen und Gärten zu wecken!

Gerda Gollwitzer

Prof. Alwin Seifert: **GEHÖLZAUSLESE VOR DEN ALPEN**

Die Aufgabe unserer Zeitschrift scheint uns nicht nur darin zu bestehen, Schilderungen zu bringen und Thesen aufzustellen, sondern das Gespräch sowohl zwischen den Fachleuten wie den Freunden unserer Arbeit in Garten und Landschaft anzuregen. Oft wird das eigene Anliegen erst im Gespräch deutlich und kann je nachdem dadurch bestärkt oder aber revidiert werden. In diesem Sinne sind die nachfolgenden Ausführungen gemeint. Wir würden uns freuen, wenn über all die Fragen, die immer wieder in unserer Zeitschrift angeschnitten werden, eine fruchtbare Diskussion in Gang käme. Bei unserem beschränkten Raum können wir leider nicht viel große Abhandlungen bringen, wohl aber unsere Sache fördern durch kurze, klärende Stellungnahmen und Austausch der gegenseitigen Erfahrungen.

In der Meinung, daß unsere Zeitschrift auch der Weiterentwicklung unserer Kunst dienen soll, möchte ich als ein im Voralpenland Eingesessener einiges sagen zu den Pflanzenerfahrungen, die Alfred Reich in dieser Landschaft gemacht und über die er kürzlich berichtet hat. Sie zeigen die Vielfalt der Mittel auf, deren sich die Natur bedient, wenn sie sich einer ihr fremden Pflanzenwelt entledigen will.

Ehe ich auf die Einzelheiten eingehe, möchte ich einiges Grundsätzliche vorausschicken. Ich gehöre nun einmal zu den anscheinend Altmodischen, die sich für ihr Tun erst eine Grundfeste bauen, die über mehr als eine Lebensstufe tragend aushält. Und weil ein solches Grundgesetz, wenn es das richtige ist, auch die Moden überdauert, gehört den nur scheinbar Altmodischen auch die Zukunft. Mein Grundgesetz ist im Bauen und im Gärtnern: Wahrung des angestammten, in Jahrtausenden gewachsenen und gebauten Gesichts jeder Landschaft, Weiterbau, Weiterentwicklung und Steigerung nur im Rahmen des ihm Gemäßen. Das bedeutet Verzicht auf Willkür, fordert Gemeinsinn statt Eigensinn. Sinn und Ziel dieser Haltung ist zeitlose Dauer der eigenen Schöpfung und Erhaltung der Mannigfaltigkeit dieser Erde und ihres Antlitzes.

Im Garten sorgt die Natur selber weitgehend für die Wiederherstellung der angestammten Harmonie. Wo die einheimische Fichte bodenständig ist und deshalb ihre volle Schönheit erreicht, sind fast alle übrigen Nadelhölzer überflüssig. Da beseitigt ein Blasenrost die Weymuthkiefer, die zudem schon längst aus der Mode ist, und ein Schüttepilz die Douglasie, die neben der Fichte sowieso nur struppig ausschaut. Und daß diese Fichte dort, wo auch sie nicht hingehört, garnicht mehr Fuß faßt, dafür sorgen die Borkenkäfer, die den Forstleuten in den letzten Jahren mit so erfreulicher Deutlichkeit gezeigt haben, wohin man mit naturfernem Waldbau kommt. Mit Giften aber von Anfang an in einem Garten zu arbeiten, sei es DDT oder Schlimmeres, muß einen, dem dieser Garten Lebens- und Erholungsraum, der Baum Freund und Bruder sein soll, doch zeigen, daß hier etwas von Grund auf falsch ist, widernatürlich, eine Sünde wider den Geist der Landschaft.

Wo die Fichte im Alpenvorland bodenständig ist, habe ich bei Ballenpflanzung in der ersten Maiwoche noch nie Schwierigkeiten gehabt. Von der Meinung, daß man auch dort das Thema Fichte noch etwas variieren müßte, bin ich früh geheilt worden. In einem sehr großen Gutsgarten hatte ich zu schon vorhandenen Fichten noch jüngere mit Ballen gepflanzt und dazu als vermeintliche „Steigerung" Picea omorica. Als ich das Ganze Jahre später wiedersah, war ich erfreut über das schöne Bild, zu dem die Fichten zusammengewachsen waren, aber wenig erbaut von dem struppigen Aussehen der Omoricafichten. Sie verlangen offensichtlich ein warm-trockenes Kontinentalklima.

Tsuga canadensis, die sich der Eichen-Hainbuchen- wie der Fichten-Rotbuchengesellschaft fast besser einfügt als die dort bodenständige Eibe, verträgt auf die Dauer keinen Kalk. Man mag ihr das Wurzelbett noch so gut herrichten, einmal kommt sie mit den Wurzeln doch auf den Untergrund; dann wird im Laufe des Sommers die Hälfte der Nadeln gelb und fällt ab. Ich habe im letzten Herbst auch die letzte meiner Schierlingstannen, die 40 Jahre alt und fast haushoch war, doch abgesägt und fange auf ihrer Stelle wieder von vorn an. Ich glaube aber, daß die Tsuga in der Molassezone am Alpenfuß mit ihren tertiären Böden besser fortkommt. In diesem schmalen Streifen ist übrigens die Stechpalme bodenständig, also völlig winterhart. Sie würde zu großen Bäumen heranwachsen, wären den Forstleuten die Hirschgeweihe nicht wichtiger. Beides kann man in ein und derselben Landschaft nicht haben.

Bleiben noch die allerdings unverwüstlichen Thujen und Chamaecypariden und das Kroppzeug der Wacholder. Da wundern mich nun zwei Dinge: wir merzen aus den Friedhöfen all dieses schwarzgrüne Säulenzeugs, die Lieblinge eines völlig vergangenen Jahrhunderts, aus und setzen an ihre Stelle frohe Lärchen oder Eichen, und andere holen sie wirklich wieder in ihre Gärten; und dieselben Leute oder wieder andere haben in der grünsten, saftigsten Landschaft Deutschlands Verlangen nach Gewächsen dürrer Heide.

Immer leichter lassen sich meine Leute dazu bewegen einen neuen Garten damit zu beginnen, daß von den allenfalls vorhandenen Blaufichten die passendste bis Weihnachten stehen bleiben darf, um Christbaum zu werden, und die anderen zu Allerheiligen als Bindegrün für Kränze verkauft werden. Nur ein Bauherr, dem ich seine wunderbaren Rotbuchen vor den Auswirkungen der fixen Idee gerettet hatte, sie würden das eben erst entstehende Haus beschatten, der wollte doch eine kleine Sammlung jener Nadelholz-Monstrositäten, an denen die Baumschulen soviel Geld verdienen. Er bekam einen Hügel dafür zugebilligt, mußte aber dessen Namen „das Kindergrab" mit in Kauf nehmen. Wohlwollend lächelnd unterhielten wir uns ein paar Jahre lang über sein Ergehen, bis er eines Tages selber einsah, daß es sich vor seinen Buchen ausnahm wie eine Briefmarkensammlung neben einem Rubens.

Und die Rhododendron? Seit ich Dietrich Hobbies Rhododendronwald in Linswege gesehen habe und die prallen Büsche in den oldenburger Bauerngärten, weiß ich erst, wie recht ich damit hatte nirgends Rhododendron zu pflanzen, wo Kalk im Boden oder auch nur im Wasser ist. Ich habe die Kunststücke mit Lehmwannen und künstlichen Böden auch gemacht: wo der Kunstboden nicht heimisch ist, baut er sich selber ab, und was in ihn gepflanzt ist, wird nicht schöner von Jahr zu Jahr, sondern kümmerlicher. Man kann von Dahlien und Sommerblumen heuer diese, nächstes Jahr jene setzen; man kann bei Stauden mit Kurzlebigkeit einzelner rechnen und an ihre Stelle andere pflanzen. Wie früher für meine Cypripedium reginae werde ich wieder eine Lehmwanne bauen für die köstliche Lilium sulphurum-Hybride Th. D. Havemeyer und für die Shuksan- und Bellingham-Hybriden — aber Baum und Busch, das Grundgerippe jedes Gartens, sind anderer Art; sie müssen zusammenwachsen zu jenem geschlossenen biologischen und künstlerischen Einklang mit sich, mit der Landschaft draußen und den Menschen herin, der allein jeden Blick auf sie zu einer Quelle reinster Freude und Erholung werden läßt.

Was „Bodenständigkeit" im gärtnerischen und gartenkünstlerischen Sinn bedeutet, habe ich schon 1929 in dieser Zeitschrift in einigen Aufsätzen zu entwickeln versucht. Die heutige Generation hat in der seither entwickelten Pflanzensoziologie eine geradezu wissenschaftliche Grundlage für solche Überlegungen. Es bleibt ja immer dieselbe Geschichte: wer in die Gesetze der Natur sich einfügt, der wird von ihr getragen, von Erfolg zu Erfolg; wer versucht, seinen Willen gegen den ihren zu setzen, dessen Triumph ist von kurzer Dauer. Wer Gartengestaltung treiben muß auf dürrem Sand, in reizloser Landschaft, in der sogar alles Gras hart und spitzig ist, der trägt natürlich in den Garten zusammen, war nur darin wachsen will; er schafft eine Sonderwelt, die doch nur dem Auge, nicht dem Herzen Genüge tut, weil sie unecht ist. Warum aber eine Scheinlandschaft schaffen vor den Alpen, wo die angestammte echte selbst schon ein Garten ist, so überreich ist jeder saftig-weiche Grasfleck an Blumen? Was ist da viel mehr notwendig als ein Winkel, in dem die Frau ihre Lieblingsblumen hegen kann, eine Wiese, von der die Buben sagen können, es sei die ihrige, und ein Baum, zu dem der Mann sprechen kann: du bist mein Baum, mein Freund? Kann man das sagen zu einer Chamaecyparis oder Thuja oder zu Säuleneiben? Der meine ist eine Linde, und wäre es ein Mostbirnbaum mit zehn Vogelnestern in seinem Stamm, stünde er mir noch näher.

Glaube keiner, solche Einfachheit mache den Gartengestalter überflüssig! Immer ist das Einfache das Allerschwerste, immer noch ist Gartenkunst die Kunst zu ordnen, und auch im Alpenvorland warten mindestens dreihundert ihm wesensgemäße Pflanzenarten und -sorten der kundigen Hand des Meisters.

Die 56. Jahreshauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege

findet vom 9.—11. August 1951 in Hannover statt.

Vorläufiges Programm:

9. 8. vormittags: Vertreterversammlung,
nachmittags: Besichtigung der „Bundesgartenschau",

10. 8. vormittags: Hauptversammlung, I. Teil,
nachmittags: Besichtigung der Bauausstellung „*Constructa*",

11. 8. vormittags: Hauptversammlung, II. Teil,
nachmittags: Besichtigungen von Park- und Gartenanlagen und Friedhöfen in Hannover.

Am 12. 8. beginnt die Tagung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft.

Im Anschluß an die Hauptversammlung finden 2 Studienfahrten statt:

1. In die Lüneburger Heide,
2. in das Gebiet Bremen/Oldenburg/Ostfriesland.

Wir bitten unsere Mitglieder, sich heute schon diese Termine vornotieren zu wollen.

Neue Mitglieder

Bitterhoff Sohn, August, Samengroßhandel, Berlin-Tempelhof, Germaniastraße 45/6
Bohnenkamp, Willi, Gartengestalter, Borgholzhausen/Westf.
Gröning, K. A., Landschaftsgärtner, Göppingen, Louis-Schuler-Straße 26
Kück, Arnold J., Gartengestaltung, Hamburg-Harburg, Ehestorfer Weg 58
Müller, Bruno, stud. rer. hort., Freising-Vötting, Hohenbachener Straße 1
Weisbrod, Wilhelm, Gartenbauvertretungen, München 25, Staltacher Straße 41
Bold, Erh., Staudengärtnerei, Singen a/H., Kanalstr. 16/18
Eichhorn, Eugen, Beauftr. f. Naturschutz, Regensburg, Wöhrdstraße 9/0
Grotenhaus, Josef, Gartenarchitekt, Berlin-Zehlendorf, Adolfstraße 27
Meyer, Waltraud, Gartentechnikerin, Karlstadt/Schweden, Älvgatan 51 a
Raffel, Karl, Berlin-Charlottenburg, Wernigerodestraße 9
Sievers, Wilhelm, Baumschulen, Horst/Holstein.
Wagner, Roland, Gartengestaltung, Wiesbaden-Biebrich, Dotzheimer Straße 134
Feldmann, Friedrich, Baumschulen, Bielefeld, Westerfeldstr. 14
Kalhardt, Eduard, Gartenarchitekt, Bad Mergentheim, Haus Kalhardt
Karlßon, Rolf, stud. rer hort., Freising/Obb., Rindermarkt 25
Kassbaum, Christa, stud. rer. hort., Hannover, Richard-Wagner-Straße 17
Köhler, Walter, stud. rer. hort., Freising/Obb., Rindermarkt 25
Lindenlaub, Karl Georg, Gartenbautechn., Bremen, Buxtorffstr. 18
Löblein, Wilhelm, Baumschulen, Bad Kissingen
Loy, Josef, Baumschulen, Augsburg, Zimmererstraße 16
Miller, Wolfgang, Stuttgart, Marquardtstraße 41, bei Abraham
Saumer, Albert, Landschaftsgärtner, Schmiden/Stuttgart, Dorfwiesensiedlung, Block E, bei Milla
Schwaiger, Ilse, stud. rer. hort., Freising/Obb., Haidstraße 16
Veit, Karl, Gartenbauinspektor, Augsburg, Imhofstraße 14
Wienberg, Hermann, Stadtobergärtner, Elmshorn, Rabeisenstr. 40
Winkler, Werner, Garteninsp., Köln-Dellbrück, Kräuterweg 10
Gerhards, Paul, Erkelenz-Oestrich, Baumschulen
Irmer, Gerhard, Gartenbautechn., Berlin-Neukölln, Reuterstr. 38
Linnenberg, Carl, Baumeister, Stadtoldendorf,, Weserbergland
Wiesenthal, Hella, stud. rer. hort., Freising/Obb., Hermannstr. 19

Berichtigung

Im Märzheft ist ein Druckfehler passiert: Statt W o l f Dietrich Hermann muß es heißen: Wolf-Dietrich H e r m a n n, Osnabrück-Haste, Im Hohne 66, und: Werner Godejohann statt Godajohann.

STELLEN-MARKT

Landschafts- und Gartenarchitekt
(Diplomgärtner)

36 J., ledig, mit umfassenden Berufserfahrungen (Planung u. Ausführung), besonders im öffentl. Grünflächenwesen, sucht neuen interessanten Wirkungskreis bei Behörde oder Privat. Angebote erbeten unter G. u. L. 348 an die Anz.-Verw. „Garten und Landschaft"

Diplom-Gärtner

der Fachschaft Garten- und Landschaftsgestaltung, 34 Jahre, erfahren im Innen- und Außendienst, guter Zeichner, sicher im Entwurf und Kalkulation, sucht für sofort oder später Stellung bei Behörde oder in entw. Unternehmen. — Nord- bezw. Nordwestdeutschland bevorzugt.

Angebote unter G. u. L. 352 an die Anzeigenverwaltung.

Gartengestalter

2. Staatsexamen, 47 Jahre alt, ehemaliger Köstritzer, mit umfangreicher praktischer Erfahrung und Kenntnissen auf dem Gebiet der Garten- und Landschaftsgestaltung, firm in Kalkulation u. Planung von Park-Siedlung - Genossenschaftsanlagen - Werkgärten und des sozialen Grüns, guter Disponent, sucht interessantes u. vielseitiges Aufgabengebiet. Zuschriften erbeten unter G. u. L. 354 an die Anzeigen-verw. Garten und Landschaft.

Gartengestalter

mit 2. Staatsexamen, unverh., ev., 39 Jahre alt, bis 1944 in leitender Behördenstelle, seitdem in der Privatwirtschaft, durchaus fleißige und zuverlässige Kraft mit guten Zeugnissen und Rrferenzen, besonders firm in Aufstellung von Leistungsverzeichnissen und Baustellenleitung, Führerschein Klasse III, sucht zum 1. 7. 51 passenden und ausbaufähigen Wirkungskreis. Freundliche Angebote mit Gehaltsangaben unt. G. u. L. 355 an die Anz.-Verw. Garten und Landschaft, München 2, Lazarettstr. 2—6

Beim Gartenbauamt ist die Stelle eines

Gartenbautechnikers

Verg.Gr. VIb TO.A., zu besetzen. Bewerber müssen über prakt. Erfahrungen im Verdingungswesen verfügen. Ausführliche Bewerbungsunterlagen mit Entnazifizierungsbescheid sind bis zum 1. Juni 1951 einzureichen beim

Senator für das Bauwesen, Bremen, Contrescarpe 22/24

Lediger Gartentechniker

mit guten Kenntnissen für Gartengestaltung—Sportplatzbau-für Innen- und Außendienst für sofort gesucht.

Helmut Sauer, Gartenarchitekt, **Wolfsburg / Am Bullenberg 2, Ruf 554**

Düsing's

Rasenmischungen

SPEZIALITÄT:

Sport- und Zierrasenzu-zusammenstellungen, Böschungs- u. Grünland-einsaaten, sowie alle Bedarfsartikel: Baumpfähle - Geräte - Torfmull - Düngemittel für die Gartengestaltung.

A. Düsing & Sohn

Samengroßhandel

Horst - Emscher

Westfalen

Fernruf 5 56 61 Gelsen-kirchen

Wir sind Mitglied der Gesellschaft für Gartenkunst u. bitten um Ihre Anfragen, Anregungen und Aufträge.

Unsere neue Handels-Offerte über

Hohmann's Elite-Rasen-Mischungen

seit 90 Jahren bei Gartengestaltern bestens eingeführt, ist erschienen

Spezial-Rasendünger 6 R wirkt schnell und nachhaltig.



Hohmann's Einhackgerät „Igel"
ist unentbehrlich.

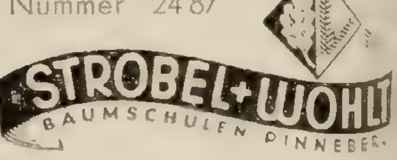
Hand- und Motormäher
Fordern Sie Sonderliste

Saathohmann, Hamburg 20



Eilige Aufträge

nimmt Lehrling Franz auch telefonisch entgegen. Merken Sie sich unsere Nummer 24 87



Telefon: Pinneberg 2487
Telegramme Strobel 2487 Pinneberg

Unkraut-Ex"

"schafft unkrautfreie Wege und Plätze

Bezug durch den Fachhandel · Alleinige Hersteller:

STOLTE & CHARLIER · Hamburg-Volksdorf

Chemische Fabrik · Holthusenstraße 12

L. SPÄTH (Gegr. 1720) Baumschulen - Gartengestaltung

Entwurf und Ausführung von Garten-, Park- und [illegible]

Stammhaus **BERLIN-ZEHLENDORF** Finckensteinallee 211

Bewährte Blütenstauden

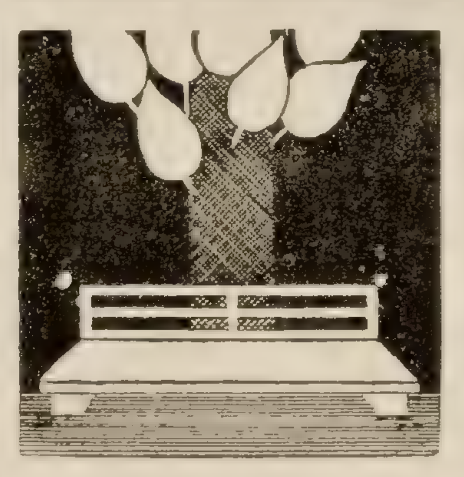
Baumschule u. Landschaftsgärtnerei

Karl Braun · München

Stauden für alle Zwecke

HELFERT, Staudenkulturen

Duisburg-Meiderich



RUNGE & CO.

OSNABRÜCK 7

GR FLEDDERWEG 89-91

KEIN GARTEN OHNE

OSNABRÜCKER GARTENMÖBEL

Ein Blick sagt mehr als 1000 Worte!

Astfreie, runde, trockene

Maschinenstäbe

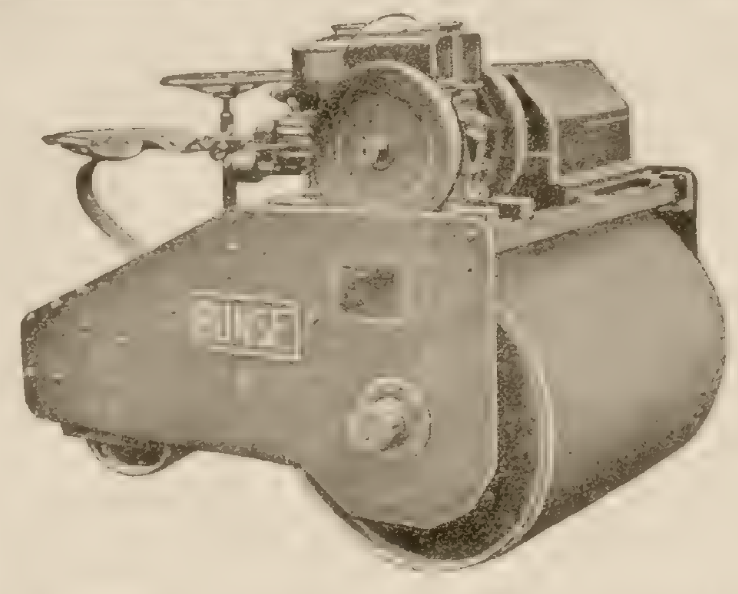
[illegible]
in den Dimensionen
[illegible]
für Lorraine-Begonien [illegible] und Chrysanthemen,

ferner glatte

Steck- und Hängeetiketten

empfiehlt

Wilh. Kalbfell (14a) Dettingen Teck



. . . und *hier* unser Angebot!

Dieselleichtmotorwalze

Bei Gartenämtern, Friedhofverwaltungen und auf Sportanlagen ausge-[illegible] Geeignet für alle Walzarbeiten: Zum Abwalzen [illegible], zum Bau von Wegen in Parks und Friedhöfen, von Plätzen, Laufbannen und [illegible]
Einfache und unverwüstliche Konstruktion. [illegible] Paßt sich jeder Bodenunebenheit an. Trotz gedrängter Bauweise [illegible] Kippgefahr. Arbeitswalze für Wasserfüllungen. Zwei Größen [illegible] Dienstgewicht, Leergewicht 1,5 und 2 to.

FRITZ BUNSE · MASCHINENFABRIK · SOLINGEN-OHLIGS 12

Motorrasenmäher 18-36" · Handrasenmäher · Großflächenmäher · Greenmäher · Motorwalzen · Handwalzen
Sameneinhackgeräte · Rasensprenger

Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.

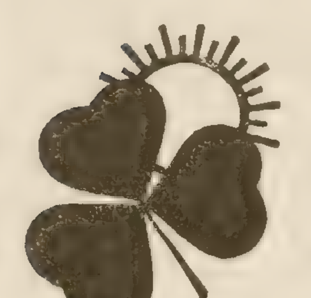
EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · JUNI 1951 · HEFT 6

Verlagsort München

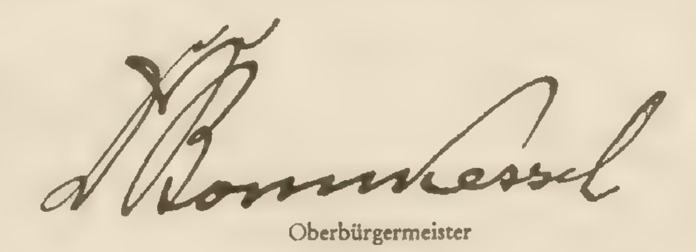


GARTENSCHAU FÜRTH 1951

Die Stadt Fürth entbietet allen Besuchern der festlichen Gartenschau „Grünen und Blühen" einen herzlichen Willkommengruß!



Im Juni 1951 STADTRAT:



Oberbürgermeister

INHALT

Kleingartenwettbewerb der Städte des Bundesgebietes um den „Goldenen Ehrenkranz"

Im Jahre 1950 veranstaltete die Wochenzeitung „Das grüne Blatt" unter den Städten Nordrhein-Westfalen einen Kleingartenwettbewerb, der unter besonderer Förderung des Wiederaufbauministers dieses Landes durchgeführt wurde. Der Erfolg war so ermutigend, daß „Das grüne Blatt" sich entschlossen hat, den Wettbewerb in diesem Jahr auf das ganze Bundesgebiet auszudehnen. Im vergangenen Jahr haben sich 14 Städte an dem Wettbewerb beteiligt, aus dem die Stadt Bochum als Sieger hervorging und mit dem Ehrenpreis „Der Goldene Erntekranz" und einem Geldpreis von DM 2.000.- bedacht wurde. Ein weiterer Geldpreis von DM 1000.- fiel an die Stadt Ahlen. Die Geldpreise wurden mit der Maßgabe gestiftet, daß die Stadtverwaltungen die Beträge ausschließlich für die Neuanlage und Ausgestaltung von Dauerkleingartenanlagen zu verwenden hatten.

Der Kleingartenwettbewerb im Jahre 1951 wird auf das ganze Bundesgebiet (einschl. Berlin) ausgedehnt. Die Städte des Bundesgebietes mit einer Einwohnerzahl von 20 000 Einwohnern und darüber werden aufgerufen, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen. Die Stadt, die das Kleingartenwesen im Jahre 1950 am wirksamsten gefördert hat, erhält den Ehrenpreis der Wochenzeitung „Das grüne Blatt", den „Goldenen Erntekranz" zuerkannt. Er ist ein Wanderpreis und wird nach Ablauf des Jahres erneut vergeben, geht jedoch endgültig in den Besitz einer Stadt über, wenn sie ihn dreimal errungen hat.

Weiterhin sind von der Wochenzeitung „Das grüne Blatt" Geldpreise im Gesamtbetrag von 6000.- DM ausgesetzt worden. Der ausgesetzte Geldbetrag wird in drei Preisen verteilt und zwar:

1. für Städte mit über 100 000 Einwohnern,
2. für Städte mit 50 000 bis 100 000 Einwohnern,
3. für Städte mit 20 000 bis 50 000 Einwohnern.

Die Ermittlung der Siegerstädte geschieht durch eine Bundesprüfungskommission, als deren Vorsitzenden der Bundesminister für Wohnungsbau einen Angehörigen seines Ministeriums zur Verfügung gestellt hat. Ehrenvorsitzender ist wie im Jahre 1950 der als „Vater der Kleingärtner" bekannte Ministerialdirigent Wilhelm Gisbertz vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Nordrhein-Westfalen.

Weiter gehören der Bundesprüfungskommission an:
je ein Vertreter des Deutschen Städtetages,
des Deutschen Städtebundes,
der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege,
des Verbandes Deutscher Kleingärtner und der Wochenzeitung „Das grüne Blatt".

Die Bundesprüfungskommission ermittelt unter Ausschluß des Rechtsweges auf Grund der von den Städten eingesandten Unterlagen und örtlicher Besichtigungen für jede Größengruppe eine Siegerstadt, wobei der besten dieser drei Städte der „Goldene Erntekranz" außer dem Geldpreis zuerkannt wird. Die Bekanntgabe der Sieger ist auf der Festveranstaltung der Bundesgartenschau in Aussicht genommen anläßlich des Deutschen Kleingärtnertages am 28. Juli in Hannover.

Die Städte, die sich an dem Wettbewerb beteiligen wollen, werden gebeten, die erforderlichen Unterlagen vom Verlag „Das grüne Blatt", Dortmund, Thomasstraße 18 (Tel. 3 17 54), umgehend anzufordern. Mit Rücksicht auf den frühen Termin der Preisverteilung sind die ausgefüllten Unterlagen spätestens bis zum 1. Juli 1951 ebenda einzureichen.

Dortmund, den 10. Mai 1951 Verlag „Das grüne Blatt"

Sonderschauen auf der Fürther Gartenschau:

12.—20. Mai: Eröffnungsschau des bayer. Gärtnereiverbandes
1.—12. Juni: Aquarien, Terrarien, Kakteen
16.—21. Juni: Rosen- und Schnittblumen
23.—27. Juni: Naturschutz
30. Juni bis 3. Juli: Frühobst
6.—15. Juli: Bienen und Seidenraupen
27. Juli bis 5. August: Große Blumenschau aus Anlaß des bayer. Gartenbautages
11.—19. August: Kleingartenschau
25. August bis 4. September: Modellschau und Kunstausstellung
8.—13. September: Landesverband der Blumenbindereien
15.—19. September: Pilzschau
22.—27. September: Spätobst

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 6 31 21—23, 6 25 34 und 6 00 81. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53. Anzeigenleiter: H v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 6 38 83; Stuttgart Stafflenbergstraße 20, Tel. 9 56 02; Frankfurt/Main, Postschließfach 1048. Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG JUNI 1951

„WIR WOLLN ZUR SCHÖNEN SOMMERSZEIT INS LAND DER FRANKEN FAHREN!"

Diesem Lockruf aus Viktor von Scheffels Wanderlied werden in diesem Sommer viele Gartenfreunde folgen. 20 000 Flüchtlinge der Nachkriegszeit haben Fürths Einwohnerzahl auf 100 000 erhöht und es damit zur Großstadt gemacht. Dieses Ereignis sollte mit einer Industrie- und Gewerbeausstellung gefeiert werden, eine kleine Gartenschau sollte den Rahmen dazu geben. Während der Verhandlungen darüber änderte sich allmählich die Betonung: Die Industrieausstellung mit Gartenschau wurde zu einer Gartenausstellung mit Industrieschau.

Diese Entwicklung gerade in einer fränkischen Stadt ist wohl kein Zufall. Die Franken gelten zusammen mit den Schwaben als d i e Gärtner des süddeutschen Raumes. Unter allen deutschen Stämmen haben sie wohl die reichste Gartentradition schon seit dem Mittelalter, — unsere Zeichnung der Gärten hinter der Nürnberger Veste aus dem Jahre 1425 ist eines der ältesten Gartendokumente —, fortlaufend durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Eine der berühmtesten Urkunden ist der prächtige „Hortus Eychstedtensis" des Kirchenfürsten J. C. von Gemmingen, der im Beginn des 17. Jahrhunderts in sehr lebendigen Holzschnitten alles festhalten ließ, was in seinen Gärten am Fuß der Willibaldsburg alles blühte, darunter allein über 500 Tulpensorten! Hundert Jahre später erschienen die „Nürnbergischen Hesperides", ein 2bändiges Werk, in dem auf 250 Kupferstichen nicht nur „die edlen Citronat-, Citronen- und Pomeranzenfrüchte" abgebildet sind, sondern darunter auch die prachtvollen Haus- und Lustgärten der Nürnberger Bürger. Vor den

Eingang zur Gartenschau Fürth „Grünen und Blühen"



Kupferstichen Salomon Kleiners staunt man über die Fülle und Vielfalt der fürstlichen Barockgärten dieser Zeit. Einige davon sind bis heute noch sehr echt erhalten geblieben und können auch uns heutigen Gartengestaltern noch anregende Aufschlüsse über architektonische Gartenwirkungen geben. So ist ein Tag in dem Veitshöchheimer Rokokoidyll eine wunderbare Zugabe zur fränkischen „Gartenschau" im weiteren Sinn! Auch der Würzburger Hofgarten läßt noch einiges von dem großzügigen Urbild ahnen, obwohl er inzwischen sehr verwachsen ist. Der Sonnentempel der Bayreuther Eremitage liegt in Trümmern, aber eben kommt die Nachricht, daß für den heutigen Festspielsommer der Park von Sanspareil in seiner ursprünglichen Gestalt wieder erstehen soll. 1750 wurde er als einer der ersten englischen Landschaftsgärten auf dem Kontinent angelegt.
Gärten lassen sich erst ganz verstehen, wenn man die Landschaft kennt, aus der sie herausgewachsen sind. Als Schnittpunkt zwischen Ost und West gehört Franken zu den interessantesten, aufschlußreichsten Ländern Deutschlands. Ebenso beeindruckt wie von den alten und neuen Lust- und Wohngärten wird der Frankenfahrer aber vom Erwerbsgartenbau sein. Die emsige, findige Art des Franken wußte auch aus schwierigen Lagen und Böden noch das Beste herauszuholen: „Gleich wie ein Goldschmied alle anderen Eisen- und Metallschmiede übertrifft, also soll ein Gärtner vor allen anderen Bauleuten der Erde an Verstand und Wissenschaft den Vorzug haben" schreibt der Nürnberger Freiherr von Hohnberg 1701 in seinem „Adelichen Land- und Feldleben." So wurde z. B. in dem bekannten „Knoblauchsland" nördlich von Nürnberg eine systematische Kompostwirtschaft eingeführt, die unsern heutigen Forderungen um einige Jahrhunderte voraus war.

In diesem Heft erzählen Franken von ihrem Land, vom Boden und was auf ihm wächst und blüht, von Wald und Wasser, von Steinen und Tieren, von Blumen, Gärten und Gärtnern. Wenn man von der großen fränkischen Gartenvergangenheit hört, dann wird einem ganz klar, warum neben den Trümmern Nürnbergs die aufstrebende Schwesterstadt Fürth als 1. Ausstellung gerade eine Gartenschau aufbaute und sie hätte dafür gerade in dieser Situation kaum einen verheißungsvolleren Namen finden können als „Grünen und Blühen"! Der Ansturm der 30000 Besucher an den beiden ersten Tagen nach der Eröffnung hat die Franken erneut als echte Gartenfreunde bestätigt.

Durch die Abschnürung des Nordostens ist Franken nun mehr noch als schon früher zum Grenzland geworden und dadurch vielen aus dem Blickfeld gerückt. Die Betrachtungen dieses Heftes möchten zeigen, was für Schätze dort auf die Freunde von Garten und Landschaft warten und sie ermuntern, zur schönen Sommerszeit ins Land der Franken zu fahren!

Gerda Gollwitzer

SO ENTSTAND „GRÜNEN UND BLÜHEN"

Von Stadtgartendirektor Hans Schiller, Fürth

Hinter die Kulissen einer Gartenschau zu blicken, ist sicherlich reizvoll. Nicht nur der Laie, auch der Fachmann, dem eine solche Aufgabe noch nicht gestellt war, wird mancherlei Interessantes erfahren können.
Wie überall im Leben die Dinge aus verschiedenen Standorten betrachtet, ihre besondere Gestalt gewinnen, so treten auch bei einer Gartenschau die schaffenden Kräfte aus den unterschiedlichsten Richtungen zusammen. Sie stehen sich zunächst reichlich fremd gegenüber.
In Fürth gab den Anstoß der Oberbürgermeister persönlich. Die Stadt, geschichtlich älter beurkundet als das benachbarte Nürnberg, bietet politisch das Musterbeispiel deutscher Zersplitterung. Jahrhunderte hindurch beherrschten die kleine Marktgemeinde drei große Parteien, die Erzbischöfe von Bamberg, die Markgrafen von Ansbach und die freie Reichsstadt Nürnberg. Es gab drei verschiedene Bürgerkategorien, dreierlei Münz-, Markt- und politisches Recht. Natürlich rissen Zank und Streit nie ab, sie verhinderten den Bau von Mauern und Umwallungen, Kriege brausten schonungslos durch die kleine, schutzlose Siedlung. Erst als durch napoleonisches Dekret Fürth zu Bayern geschlagen wurde, begann der Aufstieg. Fürth wurde Stadt und ist nun im vorigen Jahre sogar in die Reihe der deutschen Großstädte eingetreten. Vor diesem geschichtlichen Hintergrund wird auch verständlich, daß die Fürther Bürgerschaft mit Recht den Eintritt in den erlauchten Kreis der Großstädte festlich begehen will. Das Jahr 1951 ist überdies noch dadurch bedeutungsvoll, daß das bauliche Wahrzeichen bürgerlicher Selbständigkeit und beherrschende Bauwerk der Stadtsilhouette, das einem florentinischen Palazzo nachgebildete Rathaus, gerade seinen 100. Geburtstag feiert.
Fürth hat seinen Ruf weit über die deutschen Grenzen hinaus als Industrie- und Handelsstadt mit bedeutendem Export. Der ursprüngliche Plan des Oberbürgermeisters war nun, durch eine großangelegte Industrie- und Gewerbeausstellung gerade diesen Zweig Fürther Schaffens herauszustellen. Den Rahmen dieser Ausstellung sollte eine kleine Gartenschau, sozusagen als freundliches Lockmittel, abgeben. Das war am 2. März 1950.
Diese grundsätzliche Idee wurde nun von den verschiedensten an ihrer Durchführung beteiligten Kräften „bestrahlt." Es gibt in Fürth mehrere Geländekomplexe, die sich zur Veranstaltung einer Industrieausstellung geeignet hätten. Aber es gab für die Veranstaltung einer Gartenschau, die in einem knappen Jahr erstellt werden mußte, nur einen Ort — den alten Stadtpark. Das ist ein langgestrecktes Gelände, im Norden von der Pegnitz umflossen, interessante Höhenunterschiede, alter Baumbestand, verkehrsgünstig an der Bundesstraße 8 nach Frankfurt gelegen. Im Osten bot ein großer Spielplatz genug Freigelände für die Industrieschau. Der Park war in seinem älteren Teil von verdienten Fürther Bürgern geschaffen worden. Der neue Teil wurde auf dem Gelände eines 1896 aufgelassenen, verwahrlosten Friedhofes kurz vor dem ersten Weltkrieg gebaut. Baron von Engelhardt, der spätere Düsseldorfer Gartendirektor, hatte daran mitgearbeitet.
Der Vorschlag, den Stadtpark für eine Gartenschau neu herzurichten, fand in seltener Einmütigkeit von links bis rechts die einstimmige Billigung des Stadtrates. Sie wurde umso bereitwilliger erteilt, als die Anlage im letzten Weltkrieg und mehr noch in den Nachkriegsjahren erheblich gelitten hatte und ohnedies einer Umgestaltung bedurfte.
Damit aber stand nun auch mit einem Schlage (also eigentlich völlig unbeabsichtigt!) die Gartenschau im Vordergrund. Ursprünglich nur als freundliche Umrahmung einer anderen Ausstellung gedacht, wurde sie umsomehr zur Hauptsache,

als sich die für eine Industrie- und Gewerbeausstellung zuständigen Kräfte nur sehr zurückhaltend und teilweise sogar ablehnend verhielten. Es war inzwischen schon April geworden. Der Finanzreferent wollte die Kosten erfahren, ein Vorentwurf mußte erstellt werden. Die Veranstaltung eines Wettbewerbes scheiterte an der Terminnot. So wurde in einer Nacht der Rohentwurf erstellt, der später auch mit den üblichen kleinen Abwandlungen, die sich bei der Durchführung von selbst ergeben, zur Ausführung kam. Trotz fortwährenden Drängens, die Entscheidung herbeizuführen, wurde erst am 6. Juni 50 der Startschuß gegeben und dann am 12. Juni 50 zunächst mit z e h n Mann die Arbeit begonnen. Inzwischen stand der die Gartenschau veranstaltende Stadtrat vor der Alternative, die Werbung, Organisation und ausstellungsmäßige Durchführung entweder in eigner Regie zu betreiben oder sie einem Privatunternehmen zu überlassen. Wir haben uns zu letzterem entschlossen, haben also die wirtschaftliche Durchführung der Ausstellung der „Arbeitsgemeinschaft für Ausstellungen GmbH Afag Nürnberg" übertragen und glauben, darin recht getan zu haben.

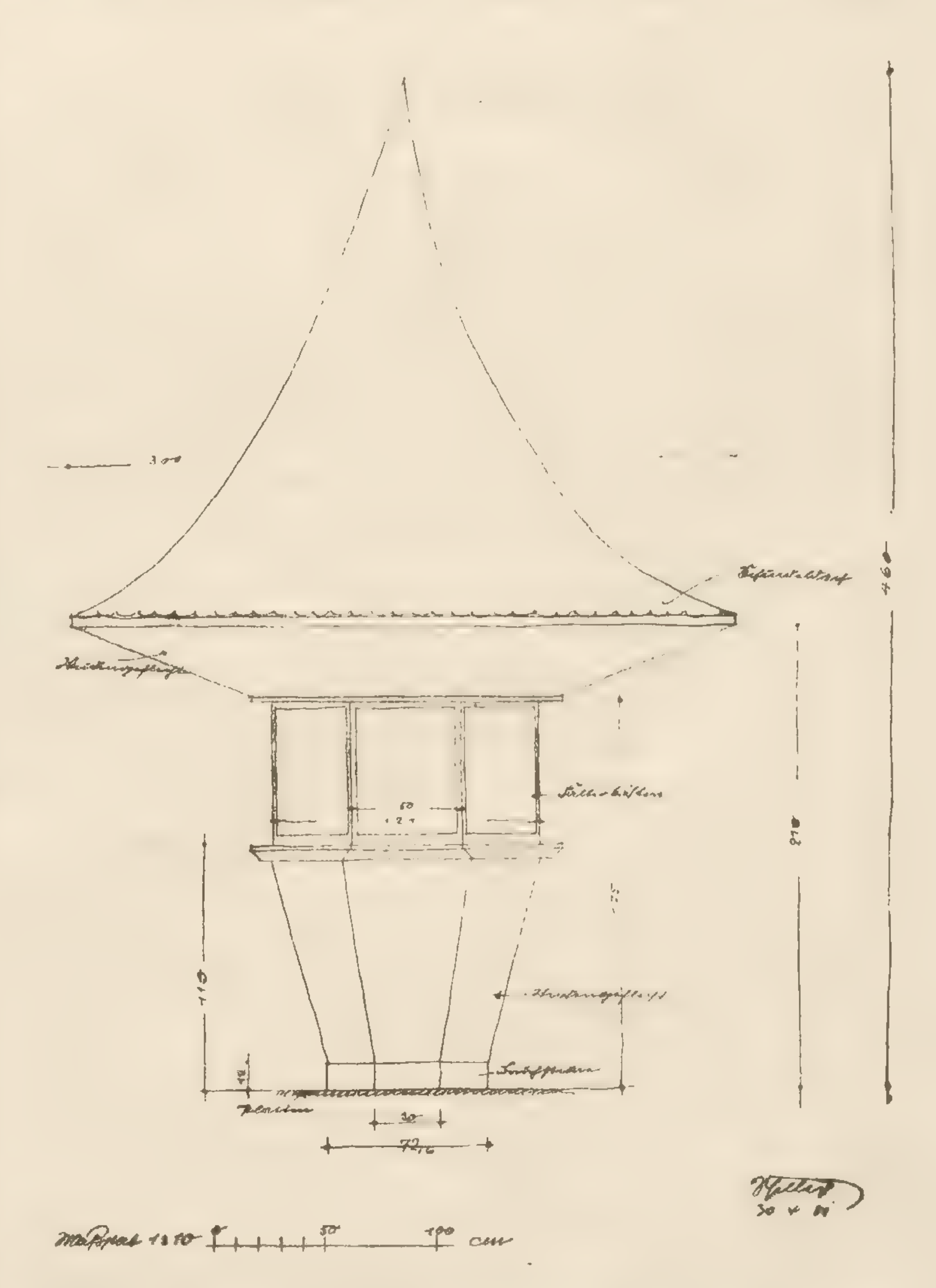
Sofort nach der ersten Verlautbarung von der Absicht des Stadtrates, eine Gartenschau in Fürth zu veranstalten, wurde der zuständige gärtnerische Berufsverband in der Person des Herrn von Delius-Nürnberg zu der Sache gehört. Wir wollten unter allen Umständen verhindern, daß unser Ausstellungsplan dem Gesamtinteresse des Berufes, der in Hannover die Große Bundesgartenschau veranstaltet, entgegenstand. Es wurde uns bezeugt, daß der Beruf die Abwicklung von regionalen Gartenschauen neben den Bundesgartenschauen begrüße. Nach der grundsätzlichen Bereitschaft des Berufes, mitzutun, drehte es sich bei dem Zustandekommen des Vertrages im wesentlichen um die finanzielle Unterstützung seitens der Stadt an den Berufsverband. Bis in das Jahr 1951 hinein zogen sich die Verhandlungen hin. Inzwischen lief die Arbeit an der Gartenschau schon auf Hochtouren. Glücklicherweise standen sich die beteiligten Personen in einem absoluten Vertrauensverhältnis gegenüber, sodaß die Zusammenarbeit jenseits der formalrechtlichen Sphäre ausnehmend gut funktionierte. Dies ist lobend besonders zu vermerken von den Vertretungen des Bundes Deutscher Baumschulen, Landesfachgruppe Bayern (Baumschulbesitzer Müllerklein), von der Deutschen Dahlien- und Gladiolengesellschaft (Präsident Landrat a. D. Moes) und vom Bund Deutscher Gartenarchitekten (Gartenarchitekt Thiele-Nürnberg). In einem seltenen Vertrauensakt hat der Stadtrat auf eine Kontrolle der laufenden Arbeiten verzichtet. So konnte ein Werk entstehen, das offensichtlich den einheitlichen Guß nicht verleugnet, das kein Nebeneinander sondern ein ganzheitliches Gefüge wurde.

Zu den einzelnen Mitarbeitern zählt nun allerdings ein weiter Personenkreis, dessen oft recht beengter Eigenwille nicht immer ohne Reibungen unter einen Generalnenner gebracht werden konnte. Aber es ist schließlich bei gegenseitigem guten Willen und weitgehender Anerkennung der berechtigten Individualforderungen alles recht harmonisch abgelaufen.

Am besten war die Zusammenarbeit mit den Berufsfreunden im engeren Sinn, den Gartenarchitekten und Gärtnern. Wir haben bei der Durchführung der 6 Sondergärten der Gartenarchitekten grundsätzlich kunstpäpstliche Tendenzen und oberaufsichtliche Einmischung zu vermeiden gesucht, nachdem wir uns gemeinsam auf einer großräumigen Linie geeinigt hatten. Nur einige ganz gröbliche Verstöße gegen die künstlerische Gesamtform und ausstellungstechnische Mängel mußten bereinigt werden. Die Zusammenarbeit mit den gärtnerischen Berufsfreunden war durch den Notstand des Gärtnerberufes im allgemeinen stark gehemmt. Wir haben sämtliche Dauerpflanzungen in Stauden, Rosen und Gehölzen käuflich erworben. Die Beschickung der ersten Frühjahrspflanzung auf dem Freigelände war äußerst spärlich und ohne die 38 000 Stiefmütterchen und vielen Tausenden von Bellis, Vergißmeinnicht, Goldlack, Mohn und Rittersporn aus den Beständen der Stadtgärtnerei wäre die Bepflanzung der großen Hauptallee nicht möglich gewesen. Dagegen hat der Berufsstand mit seiner geballten Energie eine Eröffnungshallenschau unter der künstlerischen Leitung von Gartenarchitekt Thiele hingezaubert, die allgemein angenehm überrascht hat und zu besten Hoffnungen für die beiden weiteren geplanten Hallenblumenschauen berechtigt.

Außer dem Ausstellungscafé und dem Wirtschaftgebäude der Stadtgärtnerei, die vom städtischen Hochbauamt geplant wurden, sind auch sämtliche vorhandenen Baulichkeiten, Mauern, Pergolen, Fontänen (Mitarbeit städt. Tiefbauamt) und Kleinarchitekturen vom Stadtgartenamt entworfen und ausgeführt worden. Der Besucher lobt die intime Durcharbeitung der vielen Einzelheiten, deren Besprechung wohl allein einen größeren Aufsatz beanspruchen würde. Wir haben uns auch wirklich darin viele Mühe gegeben und sind auch zur Stunde damit noch nicht fertig. Welches Unmaß an Arbeit nowendig war, mag man daraus ermessen, daß allein 3000 Etiketten geschrieben und sinngemäß verteilt werden mußten.

Für den Bau der Gartenschau wurde nur eine technische Kraft für die Bauleitung (Dipl.-Gartenbauinspektor Werthner) zusätzlich eingestellt. Der Leiter des Stadtgartenamtes verfügt daneben nur über einen technischen Mitarbeiter (Dipl.-Gartenbauinspektor Brendecke), dessen Arbeitskraft



Schmetterlingspavillon: Weidengeflochtener Sockel auf Naturstein, 8eckig, darüber mit Schindeln gedecktes Runddach. Dieser Pavillon kann auch als Terrarium oder Aquarium Verwendung finden

für die Ausstellungsarbeit nur in geringem Maße beansprucht werden konnte. Gemessen an dem fertigen Gesamtwerk wird jeder Eingeweihte zugeben müssen, daß hier die Mindestgrenze des tragbaren Verhältnisses zwischen Arbeitsleistung und technischem Apparat erreicht wurde.
Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Ausstellungen, Herr Direktor Könnecke, hat recht, wenn er sagt, daß jeder auswärtige Besucher von der Fürther Ausstellung überrascht sein wird, weil er nur mit bescheidenen Ansprüchen nach Fürth gekommen ist. Mehr geboten zu haben, als erwartet wurde, ist begreiflicherweise heute unser Stolz. Wir verfügten nur über rund 8 ha Gelände, an den 50 ha von Stuttgart und den 22 ha von Hannover gemessen, ein sehr bescheidenes Areal. Innerhalb der Gartenschau wurden aber nur wenig Rasenflächen geschaffen und eine Abteilung fügt sich eng der anderen an. Wir haben das Glück, die jenseitigen weiten Talwiesen optisch mit in das Bild der Gartenschau einbezogen zu sehen und damit auch den Vorteil, dem Besucher in einem einzigen etwa 3 km langen Rundgang alles zeigen zu können, was andernorts nur auf ermüdend langen Wegen möglich war. Wir haben nie den Ehrgeiz gehabt, der Großveranstaltung des Deutschen Gartenbaues nahetreten zu wollen; wir hoffen aber im Ganzen aus den Umständen ein gewisses Optimum geschaffen zu haben. Der Wettergott hat uns in einem unwahrscheinlichen Ausmaß begünstigt. Fast alle großverpflanzten Gehölze sind angewachsen, die erst Ende April gesäten Rasenflächen waren zur Eröffnung bereits begrünt, und die 12000 Tulpen standen bei der Eröffnung in vollem Flor. Der angesetzte Etat der Gartenschau mußte infolge der eingetretenen Preis- und Lohnsteigerungen um etwa 10 % überschritten werden, was ein durchaus vertretbares Maß bedeutet.
Auf eine hoffentlich recht eingehende Kritik von „Grünen und Blühen" in einer späteren Ausgabe dieser Zeitschrift freuen wir uns heute schon. Gärten auf Ausstellungen können verständlicherweise nie gänzlich den Gärten der Wirklichkeit entsprechen, doch waren wir bemüht, die ausstellungsbedingten Besonderheiten auf ein Mindestmaß zu beschränken. Wir waren bewußt allem modischen Zauber abgeneigt, haben technisch so sauber wie nur irgend möglich zu arbeiten versucht, weil nach der Gartenschau der Stadtpark wieder öffentliche Grünfläche werden soll.
Innerhalb der Fürther Bevölkerung hat die Gartenschau begeisterte Zustimmung gefunden. Wir hoffen, daß wir mit ihr auch der deutschen Gartenkultur einen kleinen Dienst erwiesen haben.

MUSTERKLEINGÄRTEN IN „GRÜNEN UND BLÜHEN"

Die Fürther Gartenschau zeigt 6 Musterkleingärten. Die Gärten liegen am Ufer der Pegnitz, angelehnt an eine Reihe von Pyramidenpappeln, die schon vorhanden war. Von einer einfachen Holzlaube, die für wohnnahe Dauerkleingärten gedacht ist, abgesehen, variieren alle 5 weiteren Gartenlauben das Grundthema der 3:5 m großen Satteldachlaube mit 2.20 m Trauf- und 3 m Firsthöhe. Die Bauten steigern sich in ihrer „Aufwendigkeit" durch Baumaterial und Dachdeckung. Die Reihe beginnt mit einer Holzlaube mit Frenzelitdach. Darauf folgt die völlig aus Frenzelit erstellte Laube. Dann kommt eine Laube in Betonbauplatten, darauf eine geschlemmte Ziegelsteinlaube mit Dachziegeldeckung. Schlemmen ist hierorts im allgemeinen nicht üblich; man bevorzugt den Putzbau, in dem die letzte Laube mit Schieferdeckung errichtet ist.
Die Gärten stehen jeweils unter einem „Generalthema". Sie beginnen mit dem Garten: *„Wirtschaftlich durch Gemüsebau"*: Große, unbeschattete Gemüsefläche, Beerenobst seitlich. Hochstamm- und Buschobstpflanzung einheitlich durch alle Gärten am Zugangsweg. Mistbeet und Saatbeet. Wasserschöpfbecken gemeinsam mit Nachbarn. Kompostplatz im Schatten alter Esche.
„Einträglich durch Obstbau" ist das Thema des zweiten Gartens. Hier finden sich einige Obstneuheiten, Erdkirsche (problematisch!), groß-früchtige Heidelbeere. Durch Bienenkorb ist auf die Bedeutung der Bienenzucht für die Obstbefruchtung hingewiesen. Andeutungen zum Vogelschutz.
„Wertvoll für unsere Kinder" heißt das Thema des nächsten Gartens. Vor der Laube Planschbecken, Dusche, Spielgerät, Sandkasten. Einige Kinderbeete sind da. Später kann das alles einmal verschwinden. Dann können sich die Eltern den Garten bauen, wie er als folgender unter dem Thema *„Notwendig zur Erholung"* ausgeführt ist. Ein kleines Rosengärtchen wurde angelegt. Wir haben hier mit betonter Absicht wieder die altvergessenen bunten Glaskugeln (leider konnten wir sie nicht in den gewünschten Farben erhalten) angebracht. Leberecht Migge hat sie sehr geliebt; wir halten sie durchaus nicht für Kitsch, wenn sie am rechten Ort gebraucht werden. Rasen, Stauden, Ziergehölze nehmen den halben Garten ein.

Es folgt der Garten: *„Lebenszweck dem Rentner"*. Ein erheblicher Prozentsatz der Kleingärtner sind alte Leute, denen ihr Garten letzter Lebensinhalt ist. Sie wollen werkeln auf einem kleinen Wirtschaftshof, ihr Brennholz stapeln für den Winter, vielleicht betreiben sie Seidenraupenzucht oder bauen sich im Heilkräutergärtchen ihre Tees. Sonst viel Gemüse und Obst. Zuletzt folgt der Garten *„Nebenbedeutung Kleintierzucht"*. Wir wissen um die Sorgen des Grünflächenplaners und die Schwierigkeit, Kleintierhaltung im Dauerkleingarten durchzuführen. Kleintierhalter müssen in den Daueranlagen in getrennten Gruppen zusammengelegt werden. Einheitliche Volieren sind Bedingung. Wir zeigen in diesem Garten einen kleinen Anbauversuch mit Sojabohnen.

Die wegbegrenzenden Hecken sind in jedem Garten andersartig. Cornelkirsche, Wildrosen, Feldahorn, Liguster, Maulbeerbäume (für die Seidenraupen) und Weißdorn sind angepflanzt. Wir teilen nicht das Vorurteil gegen Weißdorn. Gespinstmotten und Goldafter lassen sich aus der Hecke müheloser entfernen als aus hohen Obstbäumen. Aber Weißdorn ist schließlich unsere beste Vogelschutzhecke, besonders für die „feineren" Sänger und Blattlausvertilger wie Laubvogel und Grasmückchen.

Einen „Ausschnitt aus einer Daueranlage" stellen unsere Musterkleingärten *nicht* dar! Dazu sind die Lauben unter sich, besonders auch in ihrer Farbgebung zu unterschiedlich. Jeder Garten kann als Typengarten für eine besondere Kleingartenanlage gelten.

Die Gärten werden während der Ausstellung von Kleingärtnern bewirtschaftet und sollen erhalten bleiben, um der Kleingärtnerschulung späterhin zur Verfügung zu stehen. Ob sie richtig angelegt und bepflanzt sind, zeigt sich nicht im ersten Baujahr, sondern erst in längeren Zeitabschnitten.

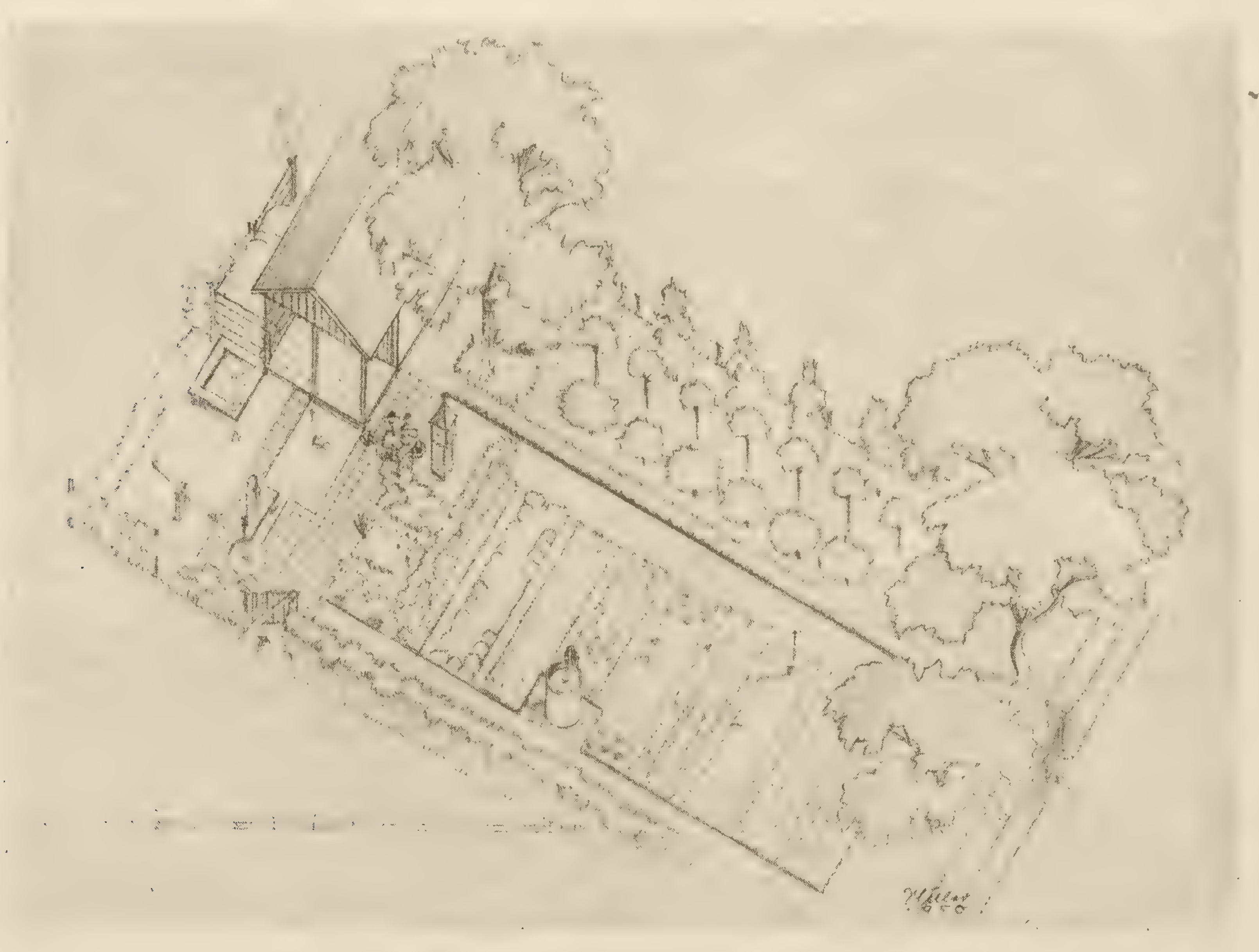
Am schönsten sind die Tiere in der Freiheit. Die Fürther Gartenschau beherbergt eine reiche Artenzahl. Nur die Eichhörnchen fallen dem Besucher als Vertreter der Säugerwelt auf, aber es gibt auch Iltis und Edelmarder, Igel und Spitzmaus. In zahlreichen Nistkästen brüten Kohl- und Sumpfmeisen, Blaumeisen, Kleiber und Stare. In zwei Brutpaaren ist der Wendehals zu finden, der Eisvogel flitzt über den Weiher, und aus den Baumkronen ruft der Pirol. In den Talwiesen stolzieren Störche, im Park jagt der Sperber die Amseln. Leider gibt es auch viele Elstern und Eichelhäher. Es ist überraschend, wie in kurzen Zeiträumen scheue Wildvögel Kulturfolger geworden sind. Das ist zumal an der Ringeltaube auffällig, die auf dem Gelände der Gartenschau in altem Taxus und auf Birken brütet. Seit wenigen Jahren ist in unserer Gegend auch die rostbraune Türkentaube heimisch geworden.

Das trotz unmittelbar anschließender Bebauung erfreulich reiche Tierleben wird in der Gartenschau wie im Brennspiegel noch an besonderen Stellen herausgestellt. Im Stadtparkweiher haben Schwäne und Türkenenten Gesellschaft durch Bahamaenten, Braut- und Mandarinenten erhalten und die Bruthütten mit ihren spitzen Schilfdächern und nach Südosten geöffneten Zugängen fügen sich recht harmonisch in das Parkbild ein.

Andernorts findet der Besucher fünf Vogelkäfige mit den bekanntesten Stubenvögeln, Stieglitz, Hänfling, Zeisig, Girlitz, Gimpel, Kernbeißer, Buchfink. Die Käfige hängen an Gestellen aus Waldholz, mit Schilf überdacht. Wir wollten hier Möglichkeiten werkgerechter Rohholzkonstruktionen aufzeigen, die in größerem Ausmaß im Wald für Futterplätze, Schutzhütten, Holzlegen angewandt werden können. Denselben Nebenzweck verfolgt auch der Eichhörnchenkäfig und der mit Kastraten besetzte Kaninchengarten. Wir haben auf eine starke Entsprechung der Bauweise zu der gegebenen Naturlandschaft überall in der Gartenschau Wert gelegt. Augenfällig ist dies besonders an den Spalierwänden, an Zäunen und Treppen, an Ponystall und Rehgehege.

Im Hauptstück der Ausstellung, zwischen Eingang und Café, findet der Besucher zwischen den breiten Staudenrabatten mit Mainsandstein ausgelegte Plätze ausgespart, auf denen vier kleine Pavillons stehen. Wir haben unter unseren Hilfsarbeitern einen geübten Weidenflechter ausfindig gemacht und sind daraufhin weit in der Gegend umhergefahren, um grüne Weiden einzukaufen, die im Handel nicht zu haben waren. Dann wurde geflochten, was flechtbar war. So entstand ein Sittichkäfig um einen Lindenbaum, gegen Westen völlig geschützt und gegenüber ein Aquariumtempel, wo in vier beleuchteten Glasbehältern vom örtlichen Aquariumverein Schleierschwänze, Makropoden und Prachtbarsche eingesetzt wurden. Diese Bauten erhielten Schilfdächer. Wer sich zu ähnlichen Zwecken Schilf besorgen will, muß zeitig dazutun, denn im Frühjahr darf Schilf nicht mehr geschnitten werden, um Brutstätten des Wassergeflügels nicht zu zerstören.

Zwei weitere, weidengeflochtene Pavillons sind in Korrespondenz zum nahen Ausstellungscafé, wo an der Dachgaube Holzschindel auftreten, gleichfalls mit Schindeln gedeckt. Sie beherbergen das Terrar mit Smaragdeidechsen und gestreiften Ringelnattern. Wir beabsichtigen dort im Sommer etwas ganz Neuartiges zu versuchen: ein Formicarium. Im Augenblick zerbrechen wir uns noch den Kopf, wie diese „Ameisenschau" praktisch durchzuführen ist. Professor Dr.



Musterkleingarten „Wertvoll für unsere Kinder"

Röszler-Muggensturm, der bekannte Hydrokulturforscher, ist gleichzeitig ein bedeutender Hymenopterologe und berät uns.

Der Faltertempel ist der letzte der vier Kleintierpavillons. Wir haben diese Aufgabe 1937 auf der Gartenschau „Schaffendes Volk" schon einmal versucht, aber das Unternehmen ist nicht ganz geglückt. Die großen exotischen Spinner, Attacusarten und die apfelgrünen, langgeschwänzten Actias selene aus Indien haben sich in dem drei Meter hohen Pavillon damals alle nach oben hin in die überreiche Vegetation verkrochen und blieben den Blicken der Besucher verborgen.

Diesmal setzen wir die aus den Cocons (die von Fachgeschäften heute schon wieder bezogen werden können) geschlüpften Falter in kleine „Insektarien", nehmen sie nachts heraus und stellen sie kühl, um die Falter länger am Leben zu halten. Auch Zuchten führen wir durch, weil die Raupen dieser Falter an Schönheit ihren „Imagos" nicht nachstehen. Die Möglichkeit, Tiere aller Tierkreise in schmucken Behältern zur Zierde unserer Gärten anzuwenden, ist bis heute kaum annähernd aufgegriffen, geschweige denn erschöpft. Vielleicht findet nun doch mancher Fachmann Anregung, um das interessante Thema auf seine eigene Art zu lösen.

Hans Schiller

MITTELFRÄNKISCHER WALD - JETZT UND EINST

Von Dr. Hans Zeidler, Würzburg

Das Gebiet um Nürnberg-Fürth hat man oft etwas verächtlich die „Streusandbüchse" geheißen — wie es bei oberflächlicher Betrachtung, etwa vom fahrenden Zug aus erscheint, nicht zu Unrecht: vom Jurarand im Süden und Osten bis zu den Höhen des Steigerwaldes und der Frankenhöhe im Westen und zum Main im Norden dehnt sich ein flachwelliges Hügelland aus, dessen Boden tatsächlich ganz überwiegend Sand ist. Diese Landschaft, die eine weitgespannte flache Einmuldung darstellt, wird in annähernd nördlicher Richtung von der Rednitz, in die von beiden Seiten her zahlreiche Nebenflüsse einmünden, zum Main hin entwässert. Das Gebiet erscheint von einer seltenen Einheitlichkeit, wenn nicht Eintönigkeit, man empfindet es langweilig, „da kann nichts los sein".

Und doch: dem, der aufmerksam dem Bau und der Geschichte der Natur dieser Landschaft nachspürt, wird sich gar manches Interessante enthüllen. Der Untergrund ist im Erdmittelalter gebildet worden, er wird der mittleren und oberen Stufe (Rhät) des Keupers zugerechnet. Was für den ganzen Keuper gilt, daß nichts beständiger ist als der Wechsel, sehen wir auch hier: in der Senkrechten wie Wagrechten lösen sich grob- und feinkörnige Sandsteine mit Letten und Schiefertonen ab. Der harte Burgsandstein bildet so manche burgengekrönte Erhebung, aber auch der rote Feuer-(Zanclodon-). Letten wie der darüber liegende Rhätsandstein flache Hügelzüge. Den tiefsten Teil der Rednitzmulde, vornehmlich östlich des Flusses füllen jüngere, meist diluviale Sandablagerungen aus, die oft zu Dünen aufgehäuft sind.

Die heutige Oberflächengestalt ist in ihrem Feinbau ebenfalls jungen Alters. Das zeigen die steil abfallenden Hänge der Täler und Tälchen und die schluchtförmig eingeschnittenen Rinnen kleinster Wasserläufe. So erscheint die Landschaft bei näherem Zusehen garnicht so arm gegliedert, es ergeben sich häufig recht reizvolle Ansichten, die ohne weiteres mit ähnlichen Stellen in der nahen Alb wetteifern können.

Freilich, diese feinen Züge der Landschaftsgliederung werden stark verwischt durch das heutige Pflanzenkleid. Fohrenwälder, ohne Strauch, vielfach sogar auch ohne Kräuter oder Zwergsträucher, stellenweise auch Fichtenreinbestände, bedecken weithin das Land. Besonders die krüppeligen Fohren heitern die Landschaft nicht gerade auf, sie stimmen traurig, zugleich aber auch nachdenklich: ist der Boden hier wirklich so erschöpft, ist hier der Wald wirklich am Ende seiner Kraft? Was aber dann?

Schauen wir uns einmal in den „öden" Fohrenwäldern um! Wer da ein offenes Auge hat, der sieht noch manchen anderen Baum als nur das Nadelholz. Hier und da stehen als Einzelbäume mehrhundertjährige Eichen von beträchtlichen Ausmaßen, und fast überall an Wald- und Wegrändern, auch mitten im Bestand kämpfen Jungeichen, bedrängt vom Nadelholz, ums Licht. Stellenweise trifft man Linde oder Weißbuche, in und an den engen Tälern Esche, Bergahorn und Bergulme oder auch die Tanne, da und dort sind Birke oder Vogelbeere in das Fohrenmeer eingestreut. Ja, wo ein Waldstück nach dem Abholzen einmal ganz sich selbst überlassen blieb, da kam ein Wald auf, anfangs mit Weide, Birke und Aspe, fast rein aus den oben genannten Laubbäumen zusammengesetzt, mit nur ganz wenig Fohre oder Fichte durch Anflug aus Beständen der Umgebung. Ähnlich trifft man es bei Hecken oder Baumgruppen innerhalb der Wiesen und Äcker.

So etwas gibt zu denken. Gepflanzt hat diese Laubhölzer niemand, wohl aber sind die Fohren und Fichten der Reinbestände gepflanzt, nur zum geringen Teil natürlich verjüngt. Die Wissenschaft ist der Geschichte dieser Wälder nachgegangen; ihre Quellen waren zunächst die Urkunden aus den Archiven, aber weit darüber hinaus noch die Natur selber, wo man durch vergleichende bodenkundlich-pflanzensoziologische Studien die einzelnen Waldgesellschaften näher umreissen konnte und an Hand des in den Mooren des Gebietes erhaltenen Blütenstaubes von Bäumen (Pollenanalyse) die Geschichte der Wälder bis weit in vorgeschichtliche Zeit zurück verfolgte. Das Ergebnis dieser Untersuchungen war in jeder Hinsicht interessant, denn sie enthüllten die recht ereignisreiche Geschichte oder besser die Tragödie einer Landschaft. Sie deckten auf, in welcher Weise sich im Laufe der Zeit deren Antlitz gewandelt hatte.

Fassen wir die Folgerungen daraus kurz zusammen: Im Ganzen gesehen war die heute als „Nadelwaldgebiet" erscheinende (und lange auch von der Wissenschaft bezeichnete) Landschaft mit einem Wald aus überwiegend Laubbäumen bedeckt. Dabei zeigten diese Wälder je nach Lebensbedingungen (Untergrund, Wasser, Hanglage usw.) deutliche Verschiedenheiten. Die hauptsächlichen Waldgesellschaften seien hier kurz an Hand ihrer wichtigsten Bäume aufgezählt.

Die jetzt mit Krüppelfohren bedeckten dürrsten Sandböden trugen einen Eichen-Fohren-Birkenwald, der auf etwas weniger armen Sanden von einem artenreicheren Traubeneichen-Birkenwald abgelöst wurde. Dieser machte mit wachsendem

Nährstoffgehalt des Bodens einem Eichen-Linden-Weißbuchenwald oder auf trockenen lehmigen bis tonigen Böden einem artenreichen Laubmischwald Platz. Die Südhänge der Feuerlettenhügel bedeckte ein mit Fohre untermischter Wald aus Traubeneichen und Elsbeeren, während an den Nordhängen Tanne, Bergulme und Bergahorn zusagende Lebensbedingungen fanden. Auf den feuchten Böden stockten teils besenrietreiche Eichen-Birkenwälder, teils erlenreiche Eichenmischwälder, wie die Erle auch zusammen mit der Esche in den engen Schluchten oder mit der Schwarzpappel und Silberweide in den breiteren Talauen (Rednitz) den Wald bildete. Auf den kleinen Mooren wuchsen neben vereinzelten Fohren Erlen und Moorbirken, sowie, besonders in den flachen, anmoorigen Gründen, die Fichte.
Wenn diese Aufzählung auch nicht vollständig ist, so zeigt sie doch eine gegenüber dem gegenwärtigen Bild ganz unerwartete Buntheit des Pflanzenkleides, das darüber hinaus noch viele interessante Einzelzüge aufweist. Wie konnte sich aber die Landschaft derart verändern, wie so fast völlig ihr ursprüngliches Gepräge verlieren? Die Ursache all dieser Erscheinungen war der Mensch, und in der Folge der Vernichtung der Natur zeugte ein Übel das andere. Zunächst führte der hohe Bedarf der aufstrebenden Handwerker- und Industriestadt Nürnberg zu einer immer stärkeren und immer weiter um sich greifenden Holzentnahme, so daß man das langsamer wachsende Laubholz in steigendem Maße durch raschwüchsiges Nadelholz, in erster Linie Fohre, ersetzte. Zusammen mit der laufenden Streuentnahme waren die Nadelhölzer mit ihren sauren Humus bildenden Nadeln die Ursachen der weitgehenden Zerstörung (Bleichung) der meist an und für sich nicht besonders nährstoffreichen Böden, die dadurch immer mehr verarmten. Als weitere Folge des Streurechens wurde auch der Jungwuchs der immer wieder auftretenden Laubbäume am Aufkommen verhindert; wo diese Nutzung wegfiel, sorgte das im Übermaß gehegte Wild für ihr Verschwinden. Die Reinbestände des Nadelholzes wiederum erleichterten die Massenausbreitung von Schadinsekten, gleichzeitig konnten sich leicht Waldbrände ungehemmt ausbreiten. Der Boden wurde an Nährstoffen immer ärmer, der Wald in seinen Bäumen immer unansehnlicher, heute haben wir oft nur noch eine Waldruine vor uns, aus der wieder etwas zu machen man sich nun viele Mühe gibt.



300jährige Eiche vor schlechtwüchsigem Föhrenwald Foto Zeidler

So liegt eine in ihrem Gefüge weithin zerstörte Landschaft vor uns, auch ihr gibt das Pflanzenkleid das bestimmende Gepräge. Sie ist aus ihrem Gleichgewicht gebracht, das wirkt sich auf alles in ihr aus, unmittelbar auf die Lebewelt, auf Boden oder Gewässer, mittelbar auf den Menschen und seine Wirtschaft. Es ist eine Landschaft, die geradezu herausfordert, dem Abbau Einhalt zu gebieten und mit dem Wiederaufbau zu beginnen, zu gleicher Zeit ein warnendes Beispiel und eine lohnende Aufgabe, nicht etwa nur für den Forstmann, sondern für alle, die sich den naturgemäßen Aufbau einer Landschaft angelegen sein lassen; eine Aufgabe, zu deren Lösung es breiter und fester Grundlagen bedarf, wie sie heute verschiedene Wissenschaftszweige liefern können. Anfänge sind gemacht, aber es bedarf noch vieler Helfer.

FLORENWECHSEL AM STUFENRAND

Von Prof. Dr. F. Merkenschlager, Weihenstephan

An der dritten Stufe der Fränkischen Landtreppe, die ostwärts Nürnberg/Fürth zum Jura hinaufführt, vollzieht sich eine Wandlung, die alles erfaßt und die doch immer wieder zu erleben ist als Unwandelbarkeit, Unteilbarkeit des Ganzen. Und so zeigt sich am Florenteppich, der über die Stufen rollt, die ordnende Macht eines höheren Prinzips.

Die Flora der Rednitzwiesen

Ohne menschlichen Eingriff würde die natürliche Flora der Talauen von Erlangen—Fürth (Nürnberg)—Schwabach von Auenwäldern beherrscht sein (Weiden, Erlen, Eschen und Eichen). Am Flußufer selbst sind die Reste der Urlandschaft in der Kontrapunktik von Silberweide und Schwarzerle noch allenthalben zu erleben. Die Talaue ist nach der Zeit der großen Rodungen als Wiesenlandschaft in neuen Florenkleidern in Erscheinung getreten. Im Frühjahr ist die gelbe Farbe mit Löwenzahn und Hahnenfuß führend, in die sich die violette Blässe des Schaumkrautes und das Weiß des Kerbels eintupft. Später heben sich rote und blaue Schwerpunkte heraus, indem trocknere Stellen sich durch den Salbei, feuchtere durch die Kuckucksnelke abzeichnen. Kurz vor der Mahd gelangen die Gräser (Fuchsschwanz, Lieschgras) in ihre besten Tage. Aus der Grummetwiese wirken sich neue Muster in das Florenkleid mit dem Weiß des Bärenklaus, dem Gelb des Pastinaks, dem Blau des Storchschnabels, dem Dunkelrot des Wiesenknopfs, das der sanfte Blick des Augentrostes mildert.
Gegen oft begangene Wiesensteige hin rollt sich gerne ein Teppich von Weißklee, selbst den Wegerich in dieser Neigung übertreffend.

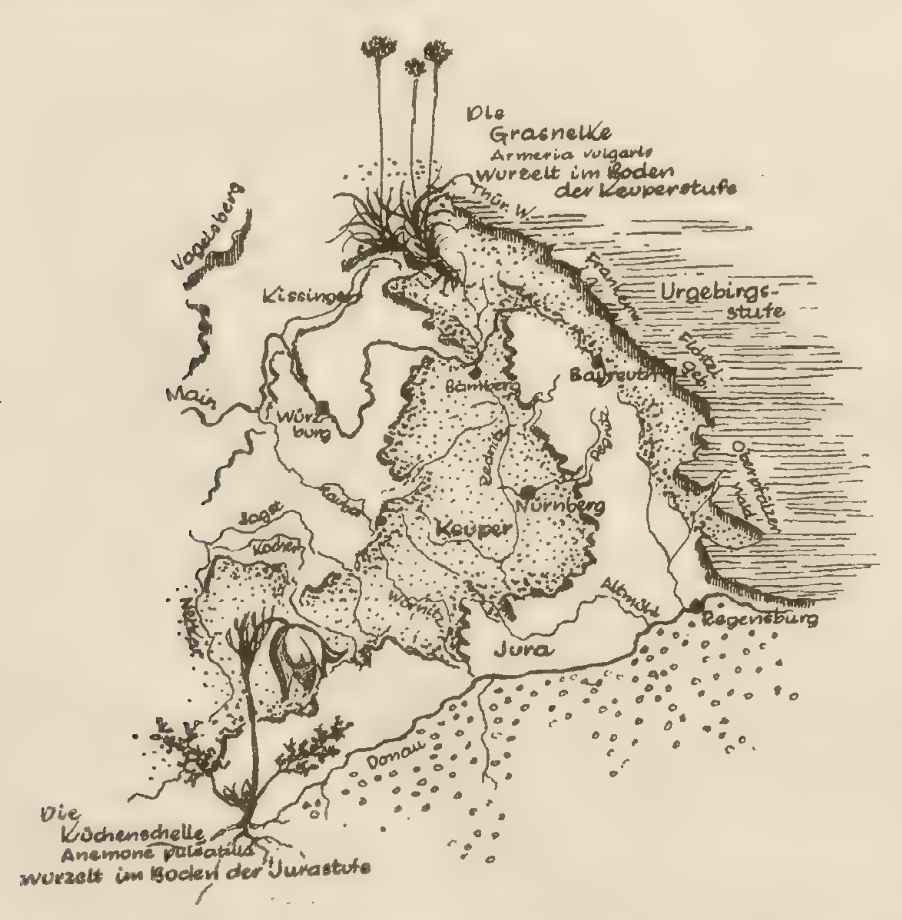
Die Flora der Rednitzterrassen oder die Silberheide

Die Sandterrassen tragen den Charakter einer lichten Grasheide. Der Grundton des natürlichen Florenkleides ist silbrig.

Er rührt vom Glanz des Silbergrases her und auch vom Straußgras und wenn der Sommerwind den Beifuß leise rührt, dann scheint sich das Kleid noch mehr zu versilbern und die Sandstrohblume mit ihrem weißen Filzbesatz spielt sich in diese Reflexe ein. Dieser Silberstil hat ganz natürliche Ursachen: er ist Ausdruck eines vielfältigen Verdunstungsschutzes der Pflanzen auf den trocknen Quarzsanden. Das Frühjahr drückt sich im Sonnengelb des Frühlingsfingerkrautes und des Habichtskrautes aus und später tupft sich das Karmesinrot der Karthäusernelke für Tagfalter, Taubenschwänzchen und Eulen und das Rostrot des Thymians für Tanzfliegen, Schwebfliegen, Grabwespen und Immen in das Silberkleid ein. Vor allem aber ist es die Grasnelke, welche ihr Monogramm als Grundmotiv der Keuperlandschaft auch dem Terrassenteppich einflicht. Gelegentlich kündigt auch ein Strauch vom Besenginster das Kleid an, das in ferner Zukunft von der Landschaft getragen werden wird, die heute als Terrassen-, Gras- und Silberheide einer neuen Tracht abgeneigt ist.

Die Grüne Heide oder die „Goldheide"

In entsprechender Entfernung von den Terrassen des Flusses, der die Keuperstufe entwässert (Rezat/Rednitz/Regnitz) zeigt die Häufung des Besenginsters an, daß der Silberton des Florenkleides einem dunkleren Farbton gewichen ist. Die Erde führt etwas mehr Humus. Wenn in den Tagen des Pfingstfestes der Besenginster sein Blütengold entfaltet, wenn Birken und Föhren die Kulissen dazu stellen, ohne als Wald über diese Szenerie zusammenzuschlagen, dann können wir die Wandlung von der Silberheide zur Goldheide nach-, mit- und vorerleben. Schmielengras und Bürstengras und Heidesegge schmiegen sich darein. Renntierflechten und Isländisch Moos, Morcheln und Pfiffer wachsen auf den pflanzlichen Friedhöfen der Silberheide. Die gesamte Flora hat die Signaturen einer trockenheitsliebenden Vegetation. Die Silberheide bricht an zahlreichen Blößen durch. Und so ist Armeria, die Grasnelke, auch entsprechend in die Goldheide eingewirkt. Am heutigen Landschaftsbild dürfen wir uns nicht orientieren. Die Kiefer hat, wie jeder Föhrenbaum im Freistand zeigt, Piniencharakter, ihre allzustrenge Ausrichtung heute ist vom Menschen erzwungen. Und nur im Freistand der Föhre ist der rotviolette Teppich des Heidekrautes biologisch



Die Verbreitung der Grasnelke und Küchenschelle auf der Keuper- und Jurastufe (nach einer Vorlage von K. Gauckler)

richtig zu verstehen, der das goldgewirkte Teppichmuster des Ginsters zeitgerecht ablöst. Die Birke ist in dieser Hinsicht stiltreuer als Silhouette. Die Heidelerche vertont das Kolorit trillernd am besten. Und nicht den dichten Urwald, sondern den gelockerten Wald mit seinen Lichtungen meint das Rehkitzlein.

Die Flora des Kienwaldes

Die Zunahme der Kienföhre („Kiefer") in den Tiefen des Keuperlandes versinnbildlicht die Wandlung, welche die lange Zeit der Grün-Halbstrauch-Heide (Goldheide) im Boden verbreitet hat. Auch ohne das Dasein des Menschen wäre die Kiefer auf der Keuperstufe seit der Eiszeit der herrschende Baum geworden. Aber das heutige Waldbild ist von Menschenhand erzwungen. In freier Wildbahn wäre der Kiefernwald heute durchwirkt von Birken und Eichen, je nach Lichtgenuß und Lehmanteilen des Sandbodens. Der Kiefernwald hat eine Verbindung mit ganz altertümlichen Pflanzen eingegangen (Schlangenmoos, Keulenbärlapp), andererseits hat er, abgesehen vom Waldfingerkraut (Potentilla silvestris) und von Rubusarten, Abkömmlinge geologisch ganz junger Familien an sich gezogen (Habichtskraut von den Compositen, Heidelbeere und Preißelbeere von den verwachsenkronblättrigen Ericales), während die erdgeschichtlich viel jüngere Buche (Kreidezeit) viele archäische Dikotyledonen und Monocotyledonen (Leberblümchen, Anemonen, Schneeglöckchen, Maiglöckchen, Salomonssiegel) in ihre Schirmherrschaft brachte — ein Gedanke, der uns sehr bewegen soll am Stufenrand zwischen Keuper und Jura.

Flora auf roten Letteninseln der Keuperstufe

Der „Oasen-Archipel" aus Feuer- oder Zankloden-Letten, der sich da und dort aus der uralten Keuperwüste heraushebt, hat vom Stufenrand des Jura mancher Pflanzenart Siedlungsmöglichkeit gewährt und so begegnen wir auf diesen „Inseln" der Rotbuche und der Weißbuche, dem Bergahorn und dem Spitzahorn, der Linde und der Esche und in dieses Arboretum schlingt sich je nach Lichtgenuß und Wasservorrat das Subarboretum ein mit dem Schneeball, dem Traubenholunder, dem Pfaffenhütchen, dem Seidelbast, der Heckenkirsche und dieses Etagenarboretum wird wieder lebendig unterwandert (um ein sehr mißdeutetes Bild zu gebrauchen) von einer herrlichen Niederflora: von der Goldnessel und von der Haselwurz, vom Sauerklee und Waldmeister, vom Maiglöckchen und Salomonssiegel, von der Kreuzblume und vom Alant, und gelegentlich hat auch der Türkenbund und die Akelei Anker geworfen an den Gestaden dieses Archipels.

Die Flora der Keuperteiche

Als Gegenmotiv zum Archipel des Feuerlettens sind die dunklen Züge der Fränkischen Weiherlandschaft in die Stufe eingegraben (Dechsendorfer Weiher nördlich Fürth) mit allen Übergängen von der Sumpfwiese (Blutweiderich, Wasserminze, Vergißmeinnicht, gelbe Schwertlilie) zur Uferflora (Nachtschatten und Wildhopfen, Erlenbruch), und vom Röhricht (Schilfrohr, Kalmus, Rohrkolben, Igelkolben, Froschlöffel, Pfeifenkraut) zum Mummelgürtel (Seerosen, Wasserhahnenfuß) und von da zur submersen Flora (Laichkräuter, Hornblatt, Wasserpest).

Flora am Stufenrand

Die älteren Schichtsockel der Jurastufe (Lias und Dogger), auf denen das eigentliche Petrefakt ruht, das wir als den Jura schlechthin bezeichnen, heben sich nicht durch die scharfen floristischen Grenzmarkierungen heraus, die wir im weiteren Aufstieg erleben werden. Überdies ist die Liaszone als eine der gründigsten Ackerlandschaften Deutschlands weitgehend ihrer ursprünglichen Flora beraubt, wenn auch die einzelnen Elemente sich da und dort verdichten (Kassubische

Wicke, großblütige Sternmiere, Haselwurz, Schneeglöckchen, Aronstab, Einbeere). Auch die Zone des Eisensandsteins (Dogger), deren Leitbaum die Föhre ist, hält nicht die Überraschungen bereit, mit denen die Dolomitfelsen und der Rücken des ungeheuerlichen Petrefakts auf uns wartet. Alpine und boreale Elemente schlingen sich in den Florenreigen ein (mit den immergrünen Felsenblümchen, der Felsenkresse und dem Grönländischen Steinbrech) und Boten aus dem südwestlichen Europa (Pfingstnelke) haben sich mit südöstlichen Zeugen (Felsenschildkraut) zusammengefunden. Der Apollofalter schwebt über der Florenbegegnung. Auf dem schwerfälligen Rücken des manchmal unheimlichen Petrefaktes hat sich der Südosten Europas symbolisch eingewirkt. Als Steppenheide ist dieser Florenbezirk viel und sorgfältig durchmustert und beschrieben worden. Trotz eines silberigen Untertones, der von der Silberdistel und von zahlreichen filzigen Arten (wie dem graufilzigen Löwenzahl) herrührt, ist zu allen Jahreszeiten überraschend viel Blau und Rot in das Florenkleid eingetupft. Der Frühling wird eingeläutet durch die Küchenschelle, der Sommer hält viel Nelkenrot bereit neben dem Gelb des Ochsenauges und des Alants, der Herbst kündigt sich an durch zwei blaßblaue Enzianarten neben den blau geflochtenen Blütenkörben der Bergaster und der Skabiose. Auch die Sommereiche beherrscht weitgehend das Florenorchester. An recht trockenen Halden, die zum Teil versauert sind (durch Kalkzerklüftung und Auswaschung), drängt sich, skurril genug, die Föhre in die ihr sonst fremde Szenerie und hält mit den Mimomorphosen der Fliegenophrys und den Haftpsychosen der im Pantoffel des Frauenschuhs zeitweise für Bestäubungsaufgaben eingesperrten Grabbienen in ihrem Gefolge eine echt „Nürnberger Insektenbelustigung" zur „subtilen Jagd" bereit. Zu tieferen Waldbeständen findet sich auf dem Jura nur die Rotbuche zusammen und das Florenkleid mustert dort je nach Sonne und Schatten, Wasser-und Insektenfrequenz sinngerecht aus.

Der selten schöne Florenwechsel am Stufenrand hat seit Jahrhunderten die Botaniker und Wanderer in seinen Bann gezogen, und wir verstehen jetzt, warum mit der alten Universität zu Altdorf am Stufenrand so viel Geschichte der Botanik verknüpft ist (Hoffmannus Mauritius, Florae Altdorfinae deliciae sylvestres, Altdorf 1662, Joachim Camerarius), warum diese botanische Tradition in Erlangen nicht abriß (Martius) und warum sie in Nürnberg, Fürth und Erlangen (A. F. Schwarz, Hans Scherzer) um die Jahrhundertwende neu aufblühte und warum auch heute diese Stufenbotanik in Konrad Gauckler den Mann gefunden hat, der sie bereichert mit neuen Erkenntnissen in die Zukunft führt.

FRÄNKISCHE SPEISEKARTE

Zusammengstellt von Prof. Dr. F. Merkenschlager

Wer zum ersten Mal nach Franken kommt, ist überrascht von der Vielfältigkeit dieser Landschaft. Rasch wechselt Klima, Aufbau, Vegetation, Land- und Gartenbau, Wesensart der Menschen. Erst die Kenntnis der Landstufen, die sich da von Westen nach Osten übereinanderschichten, klärt das Bild: Der Buntsandsteinvorstufe (Spessart, Odenwald) folgt die Muschelkalkstufe (Würzburg), die Keuperstufe (Bamberg), die Jurastufe (Altmühltal) bis hin zur Urgebirgsstufe (Fichtelgebirge). Diese Stufen lassen sich auf vielerlei Art beobachten und erleben. Im vorhergehenden Aufsatz wurde der Wechsel der Flora im Zusammenhang mit dem Tierleben geschildert. Vielleicht gehen manche Leser nicht in allen Annahmen einig damit; es geht uns ja aber um das Erfassen des Wesens der ganzen Landschaft, auch wenn man im einzelnen zu verschiedenen Folgerungen kommt.

Ein Gespräch mit Herrn Prof. Merkenschlager zeigte seine tiefe Heimatkenntnis auf allen Gebieten, und er schilderte so mitreissend, wie sich das Wesen der fränkischen Landschaft in den für jede Stufe typischen Speisen wiedererkennen läßt, daß wir ihn baten, uns das zur Anregung für die heurigen Frankenfahrer aufzuschreiben. Gerade für uns Gärtner ist es ja besonders aufschlußreich, eine Landschaft auf diese Weise „zu sehen, riechen, schmecken und fühlen", und so wünschen wir unsern Lesern guten Appetit dazu!

Muschelkalk:

Seeligenstätter Weizenbrot
Vorgericht: Würzburger Fleckchen
Hauptgericht: Ochsenschwanzsuppe
Rindersaftbraten mit Spargel
Pastorenbirne
Würzburger Leisten 1921
Eschendorfer Lump 1932

Keuperstufe:

Heilsbronner Roggenbrot
Bratwürste mit Mergendorfer Kraut
Schweinszungla m. Kraut u. Rezatkartoffeln
Griesknödel mit Petersilie
Zwiebeleskäs mit Knoblauch
Spalter Bier vom Faß

Jurastufe:

Eichstätter Laibchen
Grünkernsuppe
Kartoffelnudeln in Schmalz und grünen Salat
Gänsebraten à la Gänselisl mit Blaukraut
Zwetschgen und Hutzeln
Rauchbier

Urgestein:

Bischofsgrüner Roggenbrot
Vorgericht: Saure Lunge mit Fichtelgebirgsklös
Hauptgericht: Haferflockensuppe
Pichelsteiner mit Kräutern
Schwarzes Gselchts mit Spinat — Rhabarber
Sechsämter Wachholderschnaps
Brasil in Priesen

NÜRNBERGER GARTENKULTUR IN ALTER ZEIT

Von Eugen Kusch, Nürnberg

Als Albrecht Dürer seine duftigen Pflanzenaquarelle schuf — den Veilchenstrauß, die Akelei, den Natternkopf und das berühmte Rasenstück —, da ahnte er sicher nicht, daß er damit zum Begründer lebensechter botanischer Darstellungen im Bereich der freien Reichsstadt Nürnberg geworden war. Aus der Zeit vorher hat uns der Zufall ein Wachstafelbüchlein von etwa 1425 erhalten mit einer kindhaft anmutenden Skizze der Gärten hinter der Nürnberger Burg; vor 1500 schilderte Michael Wolgemut in seinen Altären gelegentlich liebevoll die fränkische Landschaft, aber belehrende Pflanzenzeichnungen in methodischer Bearbeitung gab es erst nach Dürers Tod. Wie hervorragend diese Blätter waren, verrät uns das erst jetzt veröffentlichte Kräuterbuch des Nürnberger Apothekers Georg Oellinger von 1553, das heute noch dem kritischsten Auge standhält.

Die Blütezeit der Nürnberger Gartenkultur fällt aber in den Barock; nicht allein, daß damals das erhöhte Interesse für die Naturwissenschaften in ganz Deutschland anregend wirkte — die Nürnberger Patrizier, die durch den Handel reich geworden waren, erstrebten jetzt gesellschaftliche Gleichstellung mit Adel und Rittertum, weshalb sie sich ihrer früheren Beschäftigung mit den Geldgeschäften schämten. Sie legten sich in der Umgebung Nürnbergs üppige Sommer- und Landsitze an, um hier ihren Liebhabereien zu leben. Durch die traditionellen Beziehungen zu Oberitalien, besonders zu Venedig, wurde die schon vorhandene Neigung für den Besitz seltener Pflanzen, die an und für sich in Deutschland nicht gediehen, genährt: so entstanden die mit großem Geldaufwand eingerichteten Nürnberger Orangerien, die überall höchlich bewundert wurden.

Dieses Spielen mit der Botanik hat aber viel schöne Früchte gezeitigt — eine Reihe von Männern beschäftigte sich so ernsthaft mit der Pflanzenkunde, daß die Wissenschaft hieraus reichen Gewinn zog. Da ist etwa Wolf Albrecht Stromer von Reichenbach, der 1671 seine „Edle Gartenwissenschaft" schrieb, das erste brauchbare Standardwerk der mittelfränkischen Gartenflora, da ist ferner der Großkaufmann Johann Christoph Volkamer — nicht einmal Angehöriger des Patriziats — der das erste große Pomeranzenhaus baute und besondere Freude am Aufziehen seltener Pflanzen hatte. So konnte er sich rühmen, als erster in Deuschland eine Aloe zum Blühen gebracht zu haben. Berühmt wurde er aber vor allem durch sein von 1708 an erschienenes Werk „Hesperiden", in welchem er alle damals bekannten Spielarten der Agrumi beschreibt. In den hübschen Stichen dazu werden die verschiedenen Zitronenfrüchte derart mit Lokalansichten verquickt, daß man glaubt, der geographische Unterschied zwischen Nürnberg und Italien sei durch Volkamers Versuche aufgehoben. Auch Volkamers Bruder Johann Georg — eigentlich ein vielbeschäftigter Arzt — war durch sein gründliches Werk über die Nürnberger Flora ein weithin bekannter und um Rat befragter Botaniker.

Dieser Ruf der Nürnberger Gartenwissenschaft mochte mit ein Grund sein, weshalb Maria Sibylla Merian, nachmals die erste deutsche Naturforscherin, 1670 zusammen mit ihrem Manne, dem bekannten Kupferstecher Johann Andreas Graft, nach Nürnberg zog. Sie betätigte sich hier als Blumenmalerin, was sie schon im elterlichen Heim in Frankfurt getan hatte, und widmete sich jetzt vor allem der systematischen Erforschung des Lebens der Schmetterlinge, über die man bis dahin völlig unzureichend unterrichtet war — glaubte man doch vorher allen Ernstes, daß die Falter und sonstigen kleineren Insekten nicht gezeugt würden, sondern als Ausgeburten des Teufels aus Staub und Schutt entstünden. Es er-



Grundriß der Stadt Nürnberg samt deren Vorstädten, Gärten, Landwehren und übriger Situation 1773

Aus dem städtischen Archiv Nürnberg



GRÜNEN UND BLÜHEN · GARTENSCHAU 1951 · FÜRTH
12. MAI – 10. OKTOBER
NORDEN
1 Haupteingang
2 Empfangsgarten
3 Stauden-Rabatten
4 Rosengarten
5 Musterfriedhof
6 Dahlien und Gladiolen
7 Sonder-Rabatte
8 Sonder-Rabatte
9 Ausstellungshalle
10 Palmen- und Kakteengarten
11 Rittersporn-Sondergarten
12 Sondergarten Samenzucht
13 Blumenschaukiosk
14 Sondergarten Samenzucht
15 Iris-Sondergarten
16 Wasserspiele
17 Ausstellungs-Café
18 Freilichtbühne
19 Kaskadengarten
20 Sondergärten der Gartenarchitekten
21 Botanischer Schulgarten
22 Werbekioske an der Hauptallee
23 Sommerblumen-Rabatten
24 Bienengarten
25 Imbißgarten
26 Rhododendrongarten
27 halbschattiger Sondergarten
28 Stadtgärtnerei
29 Werkstoffschau
30 Literaturkiosk
31 Musterkleingärten
32 Baumschulen-Sondergärten
33 Bunker-Terasse
34 Eingang Jakobinenstraße
35 Ausstellungs-Gaststätte
36 Industrieschau
37 Sportpodium
38 Freigelände
39 Kleintierhof
40 Süßmost-Pavillon
41 Ponystall und Rehgehege
42 Talhang
43 Natur- und Landschaftsschutz
44 Kinderspielplatz
45 Natur- und Landschaftsschutz
46 Verkaufskiosk
47 Pappelpflanzung
MASSTAB 1:500 0 10 20 30 40 50 100 METER



Blick vom Empfangsgarten der Gartenschau im Frühlingsflor zum Ausstellungscafé



Aquariumpavillon mit Schilfstrohdach



Efeuumrankter Grabstein vom alten Friedhof

Tulpenblüte auf den Rundbeeten des Rosenneuheitengartens, von Gamander eingefaßt

Blick auf die Terrasse des Sondergartens von Gartenarchitekt Hermann Thiele, Nürnberg

Blumenkiosk mit Sondergarten der Samenfirma Fetzer, Kitzingen, im Hintergrund das Insektarium

Der beliebte Wasserspielgarten mit Keramikfiguren von Gudrun Kunstmann, Fürth

Fast soviel Wert wie auf „Grünen und Blühen“ legt die Fürther Gartenschau auf das Vergnügen von Kindern und Tieren: Unter den spitzen Schilfdächern der Bruthütten finden sich Türken-, Bahama-, Braut- und Mandarinenenten

Die prächtige alte Blutbuche erhielt eine Hütte aus Weidengeflecht, ein besonderer Anziehungspunkt im „Kinderland“

Kiefer bei Kriegenbrunn. Alte Gerichtsstätte, nach dem 1. Weltkrieg Kriegergedenkstätte



Die Hainbuchenlaube des alten fränkischen Landhausgartens ist „durchgegangen“ und ragt nun als Wahrzeichen weit übers Land

Fränkische Landschaft: Hetzlas zwischen Gräfenberg und Kalchreuth, wo Dürers berühmte Aquarelle entstanden, daneben das Maintal

Pflanzengemeinschaft eines Kalkhügels: Silberdistel, Frauenmantel, Geranium, Bergkiefern und Gräser





Aus Frankens berühmten historischen Gärten: Orangerie im Park des Schlosses Werneck, Indischer Tempel im Park von Veitshöchheim

Das Neue Schloß Eremitage der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, im letzten Krieg leider weitgehend zerstört









Aus dem prächtigen, 1708 erschienenen Gartenwerk „Nürnbergische Hesperides" von Johann Christoph Volkamer: 250 Kupferstiche zeigen die Nürnberger Lust- und Gutsgärten und die darin gezogenen Pflanzen

regte daher überall größtes Aufsehen, als Maria Sibylla 1679 als Ergebnis jener Studien ihr Büchlein „Der Raupen Verwandlung und sonderbare Blumennahrung" erscheinen ließ, denn sie brachte letzten Endes die Forschung einen großen Schritt weiter in der Erkenntnis, daß alles organische Leben dem gleichen Ursprungsgesetz unterworfen sei. Ihren größten Ruhm erntete Maria Sibylla freilich erst später, als sie Nürnberg längst verlassen und mit ihrer ältesten Tochter die Insekten der holländischen Kolonie Surinam erforscht hatte.

Die Nürnberger Gartenbaukunst wurde wesentlich gefördert durch die von der Reichsstadt seit 1622 unterhaltene Universität in Altdorf. Diese besaß neben einem Anatomischen Theater einen berühmten Botanischen Garten und hervorragende Lehrer in den Naturwissenschaften — dies war mit ein Grund dafür, daß die Tradition dieser Zweige noch bis ins vorige Jahrhundert hinein anhalten konnte. Nach einer Reihe heute noch bekannter Wissenschaftler, wie Johann Rösel von Rosenhof, war der Botaniker und Stecher Jakob Sturm (gest. 1848) der letzte namhafte Vertreter seiner Art. In den Nürnberger Gärten selbst hatte sich freilich schon länger eine gewisse Entartung bemerkbar gemacht. Das typische Beispiel hierfür bot der Riesenpark des reichen Bierbrauers Schmauß, der nur Originalität um jeden Preis suchte und dessen Garten (ein Straßenname erinnert heute noch an ihn) mehr ein Kuriositätenkabinett denn eine der Wissenschaft dienende Anlage war. Die Patrizier aber, die ersten



Früheste Darstellung der Nürnberger Gärten hinter der Veste aus einem Wachstafelbüchlein von 1[illegible]5. Im Besitz des Nürnberger Staatsarchivs

Förderer der Botanik, waren damals längst verarmt, doch die Pflanzenforschung in Franken wurde dafür fortan aus anderen Kräften gespeist, denen wir bis zur Gegenwart eine rege Tätigkeit der Gartenkunde und -pflege verdanken.

FRÄNKISCHE BAUERNGÄRTEN

Eine volkskundliche Betrachtung von Dr. Heinrich Marzell, Gunzenhausen

Unsere fränkischen Bauerngärten unterscheiden sich in ihrem Bestande kaum von denen anderer süd- und mitteldeutschen Gegenden. Auch teilen sie mit diesen das gleiche Schicksal: die alten Zierpflanzen werden immer mehr durch „Modeblumen" verdrängt. Immerhin gibt es, besonders in den abgelegenen Juradörfern, noch Bauerngärten, deren Aussehen sich gegenüber dem früherer Jahrhunderte gewiß nicht wesentlich geändert hat. Ja, aus einer uns erhalten gebliebenen Verordnung über die Bewirtschaftung der kaiserlichen Krongüter in der Karolingerzeit (Capitulare de villis) ist zu ersehen, daß viele von den damals, also vor fast 1200 Jahren, angepflanzten Gartengewächsen noch heute in unseren Bauerngärten zu finden sind, während sie aus den städtischen Gärten zumeist längst verschwunden sind. Dazu gehört, um nur einige Beispiele zu nennen, der *Sadebaum* (Juniperus Sabina), im Fränkischen auch „Segenbam" oder „Segelbam" genannt, ein aus dem Mittelmeergebiet stammender Verwandter des Wacholders. In den katholischen Gegenden Frankens werden die Zweige des Sadebaums gern zur Ausschmückung des am Palmsonntag in die Kirchen zur Weihe gebrachten Palmbüschels verwendet. Auch traut man den Zweigen dieses nicht gerade angenehm riechenden Strauches zu, daß er die „bösen Geister" vertreibe und in manchen Orten der Fränkischen Alb (z. B. um Ebermannstadt) war es der Brauch, in den drei „heiligen Nächten" (Weihnachten, Neujahr, Dreikönig) die Stuben damit auszuräuchern. Weniger harmlos ist die noch immer nicht im Volk vergessene Verwendung des Sadebaums als Abortivmittel, die schon zu schweren, ja töd-



Titelblatt des zu seiner Zeit größtes Aufsehen erregenden Falterbüchleins von Maria Sibylla Merian.

lich verlaufenden Vergiftungen geführt hat. Es ist dies auch der Grund, daß mancherorts der Strauch auf behördliche Anordnung aus Anlagen entfernt werden mußte (z. B. in der Rheinpfalz). Nach dem Gesagten verstehen wir es auch, wenn schon vor 400 Jahren der protestantische Prediger und Botaniker Hieronymus Bock in seinem „Kreuterbuch, darinn Underscheidt/Namen unnd Würckung der Kreuter . . ." (Straßburg 1551) vom „Sevenbaum" meldet: „Die Meßpfaffen und alte huren geniessen des Sevenbaumes am besten. Die Pfaffen pflegen auff den Palmtag den Sevenbaum mit andern grünen gewächsen zu weihen / geben für / der donder unnd Teüffel können nichts schaffen / wa solche geweihete stengel inn heüsern gefunden werden . . . Zu dem so haben die alten Hexen und huren acht . . . Zu letzt so verfüren sie die jungen huren / geben jnen Sevenpalmen gepülvert / oder darüber zu drincken / dadurch vil kinder verderbt werden. Zu solchem handel gehört ein scharpffer Inquisitor und meister."

Von den stark aromatischen duftenden Kräutern des Bauerngartens, die in dem oben genannten „Capitulare" aufgeführt werden, seien genannt der *Salbei* (Salvia officinalis), die Raute (Ruta graveolens), das Frauenblatt (Chrysanthemum Balsamita) und die Eberraute (Artemisia Abrotanum). Die drei erstgenannten stammen aus den Mittelmeerländern, während die Herkunft der Eberraute unsicher ist. Sie mögen wohl aus den alten Klostergärten in die Bauerngärten gelangt sein. Auf den Tee aus den Blättern des „Salva" (Salbei) als Mund- und Gurgelwasser bei Halsentzündungen hält der Bauer große Stücke, manchmal dient auch die Abkochung der Pflanze in Milch als Mittel gegen Schwindsucht. Dagegen hat die *Raute*, im Volk meist als „Wei(n)raute" bezeichnet, ihren früheren großen Ruf als Heilpflanze jetzt völlig eingebüßt. Eines der volkstümlichsten alten Kräuterbücher, das des Theodor Tabernamontanus (Frankfurt a. M. 1613), beginnt das nicht weniger als 16 Folioseiten umfassende Kapitel über die Heilkräfte dieses Krautes mit den Worten: „Es kann niemandt der Rauthen Krafft vnd Tugendt / wie sie in der Artzeney innerlich vnd eußerlich zu gebrauchen / gnugsam beschreiben / sintemal es schier vnmüglich / vnnd deren wirckungen kein end zu finden . . ." Nicht viel anders ist es mit der Eberraute, deren Name lediglich eine „Umdeutung" ihrer griech.-lat. Bezeichnung abrotanum ist und nichts mit „Eber" und „Raute" zu tun hat. Im Fränkischen Jura heißt sie wegen ihres feinen, zusammengedrängten Blütenstandes auch „Geißbart" und „Katzenschwanz". Auch sie hat ihr Ansehen als Heilkraut jetzt ganz verloren und wird hauptsächlich wegen ihres feinen, zitronenähnlichen Duftes im Garten gezogen. Ein solches Duftkraut ist auch das *Frauen-* oder *Marienblatt*, volkstümlich auch „Schmeckablatt", wobei zu beachten ist, daß das volkstümliche „schmekken" weniger auf den Geschmackssinn (wie dies im Schriftdeutschen der Fall ist) als auf den Geruchssinn geht. Die „Schmecken" nennt der Nürnberger den duftenden Strauß und „Altweiberschmecken" ist im schwäbisch-fränkischen Grenzgebiet die duftende Minze, die mit anderen „schmekkenden" Kräutern von alten Frauen in die Sonntagskirche mitgenommen wird, damit sie sich durch Riechen an den Blumen wach halten — und bei der Predigt des Pfarrers nicht einschlafen.

Im Gegensatz zu diesen drei, immer seltener werdenden „altmodischen" Duftkräutern ist die *Deutsche Schwertlilie* (Iris germanica) noch eine recht häufige Bürgerin der fränkischen Bauerngärten. Ihre „flatternden" Blüten führen vielerorts den recht anschaulichen Volksnamen „Fledermaus". Im „Capitulare" der Karolingerzeit erscheint sie als „gladiolum", womit also hier nicht unsere neuzeitliche Gattung Gladiolus gemeint ist. Die Schwertlilie ist eine gar prächtige Zierpflanze, ab und zu wird ihr Wurzelstock (ebenso wie der der verwandten I.florentina) als „Veilchenwurzel" den kleinen Kindern in den Mund gegeben, um ihnen das Zahnen zu erleichtern, wohl ein recht problematisches Mittel. Nur noch selten begegnen wir dem *Alant* (Inula Helenium) in den heimischen Bauerngärten. Er wird zwar nicht im „Capitulare" genannt, es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß diese aus den Mittelmeerländern stammende Pflanze bei uns schon seit Jahrhunderten als Heilkraut gezogen wird. Ein handschriftliches Arzneibuch des 18. Jahrhunderts rühmt die „Alant Wurz" mit den Worten: „Treibet auß die Gall und zähen Schleim aus der Brust, Lungen, Magen und Nieren; stärket daß Herz, schärfet daß Gesicht, dienet zur Lungensucht und wider vergifte Luft. Gewiß eine köstliche Arzney! Man nimt sie zu sich gestoßen mit Zucker, oder mit Hönig zu einer Latwerge gemacht." In den katholischen Dörfern der Forchheimer Gegend bilden die großen, gelben Blütenköpfe des Alants als „Olats- oder Ullertsblume" einen Bestandteil des Kräuterbüschels, der an Maria Himmelfahrt (15. August) in den Kirchen geweiht wird. Ob das solsequium (= die Pflanze, die dem Lauf der Sonne folgt) des „Capitulare" die *Ringelblume* (Calendula officinalis) ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Der Name würde auch für die Wegwarte (Cichorium Intybus) passen, deren Blütenköpfe sich ebenfalls der Sonne zuwenden. Wenn auch der alte Botaniker Otto Brunfels in seinem „Contrafayt Kreuterbuch" (Straßburg 1532) von der Ringelblume schreibt: „würt gezyelet in den gärten / allein für ein zyerde / vnnd zu den kränzen", so gibt er doch selber an, daß sie auch in der Arznei verwendet wird. Die aus den Blüten hergestellte Salbe war früher sehr beliebt zur Behandlung von schlecht heilenden Geschwüren. In Oberfranken heißt die Ringelblume hin und wieder „Weckbrösela" oder „Bröselesblume", indem man die gelben Blütenköpfe mit Bröseln (Brotbröckchen) von einem „Weck" (Milchbrot, Semmel) vergleicht: Wenn man am Weihnachtsabend die Brotkrümchen vom Tische sammelt und sie im nächsten Frühjahr im Garten aussät, dann sollen daraus Ringelblumen aufgehen, meint ein alter Bauernglaube.



In anderen Gegenden (z. B. in Tirol) sagt man genau das Gleiche von einer Verwandten der Ringelblume, dem Mutterkraut (Chrysanthemum Parthenium), dessen Blütenköpfe noch mehr kleinen Semmelbröckchen gleichen. Im übrigen ist die Ringelblume mehr eine Pflanze des Friedhofes, sie heißt daher auch in vielen Gegenden „Totenblume".

Aus der Fülle der erst in neuerer Zeit in die Bauerngärten eingezogenen Blumen kann hier nur eine kleine Auswahl gegeben werden. Eine stattliche Erscheinung ist der *Blaue Sturmhut* (Aconitum Napellus). Die Form seiner Blüten hat ihm auch in Franken eine Reihe recht einprägsamer Volksnamen verschafft. So ist er das „Mennichskäpple" (Schobdach b. Dinkelsbühl), ein Name der uns schon im 16. Jahrhundert als Münchskappe (man denkt an die Kapuze der Mönche) begegnet, die „Soldatenkappen" (Feuchtwangen), gewissermaßen eine Modernisierung der alten Büchernamen Eisen- und Sturmhut. In der Hersbrucker Gegend sieht man in der Blütenform einen „Pantoffel". Die Kinder unterhalten sich damit, daß sie die kappenförmigen Blütenhüllblätter zurückbiegen; die dann sichtbar werdenden, auf bogenförmig gekrümmten Stielen sitzenden und auf und ab wippenden Honigblätter stellen einen „Kutschagaul" (Mittelfranken), ein „Hoppapfar" (Oberfranken), also ein „Hoppepferdchen", dar. Besonders hübsch ist der fränkische Volksname „Luise in der Kutsch", der ganz der rheinischen Bezeichnung „Dame en der Kutsch" für unsere Pflanze entspricht. Nicht minder beliebt als Spielzeug sind die Blüten des *Garten-Löwenmauls* (Antirrhinum majus), die so schön das Maul aufsperren, wenn man seitlich darauf drückt. Sie sind daher in Oberfranken die „Sperrmäuler" oder „Maulaffen". In den Fruchtknoten der *Pfingstrose* (Paeonia officinalis) sehen die Kinder Hahn und Henne, daher nennen sie die Blumen „Göckerrosen", wohl auch „Göcker und Henna" (Fränk. Alb). Die leuchtend gelben „*Goldknöpfchen*" (Ranunculus repens var. pleniflorus) des Gartens werden gern zu „Hemdknöpfla" degradiert. Einer der letzten Ankömmlinge im Bauerngarten ist das *Flammende Herz* (Dicentra spectabilis). Diese ostasiatische Pflanze kam erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts in die deutschen Bauern- und Bürgergärten. Nach ihren roten, herzförmigen, herabhängenden Blüten



Aus den Surinamschen Kupferstichen der Maria Sibylla Merian: Orange mit Pfauenspiegel
S. 20: Amerikanischer Gummiguttbaum mit exotischem Tagfalter

heißt man sie in Franken auch „Blutendes Herz, Herzchen, Herz-Jesu-Glöcklich, Herzlesstock", etwas prosaischer in der Wassertrüdinger Gegend „Ohrahenkerli" (Ohrgehenke) oder gar um Bechhofen „Gellbeitala" (Geldbeutelchen).

Das sind, wie gesagt, nur einige Beispiele! Wer sich in un-
andere Blume dort entdecken und vielleicht einen schönen, bildhaften Volksnamen dafür hören.
seren alten fränkischen Bauerngärten — es sind leider nicht mehr allzuviele — weiter umsieht, der wird noch manch

SCHMETTERLINGE IN FRANKEN

Von Friedrich Schnack, Überlingen

In manchem fernen Lande erlebte ich das farbige Spiel der dort heimischen Schmetterlinge, in Kleinasien, Afrika, Aegypten und Madagaskar, Falter aus den verschiedensten Formenkreisen, wie sie flogen und flatterten in Gärten und Fluren, an Küsten, in Steppen und Savannen, sowie auf einsamen Bergen: fast allesamt glänzende Elfen und zauberhafte Sylphen. So abenteuerlich und prächtig sie auch gekleidet waren, in Seide, Metall und Geschmeide, zärtlicher liebte ich und liebevoller ergründete und schilderte ich die Schmetterlinge aus den heimatlichen fränkischen Gärten und Auen. Im Vergleich zu jenen exotischen Märchenfaltern waren sie allerdings nur einfache ländliche Gaukler und Streuner, doch hatten sie vor jenen Zauberern viel voraus: sie, oder ihre Vorfahren, waren schon über die Gärten und Wiesen meiner Jugend gezogen, damals in meiner Kinder- und Knabenzeit in Franken, als ich noch in den kleinen Frankenstädtchen lebte und später in Würzburg, in Fürth und in Nürnberg, wo die Weinberge duften, die Kiefernwälder ihre Harzgerüche verräuchern, und die Wiesen unter Wolken von Wohlgerüchen erzittern. Wahrscheinlich wurden diese Schmetterlinge auch nirgends naturgetreuer und schöner abgebildet als in Franken, wo einst, vor allem in Nürnberg, die feinsten Blumen- und Schmetterlingsmeister gearbeitet haben, die großartige Maria Sibylla Merian mit ihrem „Blumenbuch" und „Der Raupen wunderbare Verwandlung und seltsame Blumennahrung", der graziöse Rösel von Rosenhof mit seiner begeisterten „Insectenbelustigung", auch Esper und andere mehr. Man kann ruhig sagen: in Franken ist der Schmetterlingsgeist am frühesten erforscht und gefördert, am köst-

lichsten poesiereich dargestellt worden. Es muß dies wohl an den Franken selber gelegen sein. Ihre Augen haben mit Liebe und scharfer Sehkraft die bunten Gaukler, die fliegenden Blumen der Luft auf ihren abenteuerlichen Pfaden verfolgt und beobachtet und die Geheimnisse ihres friedlichen, den Blüten und der Liebe geweihten Lebens in Wort, Bild und Farbe aufgezeichnet. Und so klingt es auch im Gedicht nach:

Die so hold an mir vorüberstreichen,
Selig reisend durch der Lüfte Hauch —
Meine Seele möchte ihnen gleichen:
Ach, sie schlägt mit bunten Flügeln auch!

Die warme Sonne und die heitere Luft über den Gärten und Fluren der Mainlande und den blumengesäumten Ufern der fränkischen Flüsse haben diesen Schmetterlingsgeist, zu fliegen, zu schweben und zu tanzen, hervorgerufen.

Ich gedenke der saphirblitzenden Bläulinge in den Wiesengründen und auf den sommerlichen Gartenwegen, die am Morgen vom Gärtner besprengt wurden: wie blitzblaue Blütenblättchen kamen die Geistchen herbeigestöbert, ihren zierlichen Durst an der Feuchte des Bodens oder am Tau der Grashalme zu löschen. Ich erinnere mich des ersten Aurorafalters, den die Morgenröte mit einer orangefarbenen Eckbinde am Vorderflügel bemalt zu haben scheint. Nach einer milden Frühlingsnacht schlief er in unserm Garten auf einer Narzisse, deren Duft ihn am Abend zuvor angelockt und eingeschläfert hatte. Ich sehe vor mir den edlen Apollofalter in den Kalklandschaften des Fränkischen Jura, wo die Nahrungspflanze seiner Raupe, das weißblühende Sedum, an den Felsen nistet. Auf seinen weißlich durchscheinenden Schwingen trägt er die Feuersiegel des Lichtes, in schwarzen Ringen rote Kerne. Er ist dem Gott des Aethers und der Dichtkunst geweiht. Mir fällt jener alter Lehrer aus dem Sinngrund ein, der sich eine Schmetterlingskarte seiner Heimat ausgemalt hatte. Wie andere Kartenkünstler in ihre Landschaften Sehenswürdigkeiten hineinzeichnen, so streute er Schmetterlinge in die Gegenden: am Main die Bläulingslandschaft, in der Rhön war das Reich des Waldpförtners und Sandaugen, der Steigerwald war das Gebiet der Kaisermäntel und Perlmutterfalter, in den Obstgegenden des Kahlgrundes hausten die rotgebänderten Admiräle, um Bamberg die Schwalbenschwänze, weil die Gärtner viel Möhrenkraut für seine Raupen pflanzen — eine willkürliche Karte gewiß, da diese Schmetterlinge in ganz Franken fliegen, aber der alte Lehrer hatte die einzelnen Arten am häufigsten in jenen Gegenden gesehen und seine Falterreiche so schnurrig gegründet. Auch er war vom fränkischen Schmetterlingsgeist bezaubert worden. Und ich vergesse über diesen Erinnerungen auch nicht meine erste Totenkopfraupe, die erstaunliche Riesen- und Prachtraupe des Nachtschwärmers, der in seiner totenkopfähnlichen Rückenzeichnung das Memento mori erkennen läßt: sie stammte aus einem Kartoffelacker hinter der Wallfahrtskirche Maria in vineis, der Maria im Weinberg. Und da kommt mir auch der fränkische Dichter Jean Paul aus Joditz und Bayreuth in den Sinn, der „Blumen- und Dornenstücke", die in die Falterwelt gehören, geschrieben und die abendlichen Schwärmer, die Sphingiden, Sphinxe genannt hat, wohl weil ihr Leben so geheimnisvoll ist.

Sie alle und noch viele andere Arten aus dem paläarktischen Falterkreis hatte Franken geprägt. Die Sonnenlichter Frankens erbebten auf ihren Flügeln, die Farben der fränkischen Garten-, Wiesen- und Waldblumen spiegelten sich auf ihnen, der fränkische Nektar und Obstsaft hatte sie gelabt. Sie waren durch Weinberge und Gärten geflogen. Sie hatten die Jahreszeiten am Main, an der Pegnitz, im Spessart, Fichtelgebirge und Frankenwald vergaukelt — den Frühling begleitet, den Sommer genossen, den Herbst verabschiedet und den Winter erwartet. Ein erfülltes Leben hatten sie gelebt.

Als einst im fernen Indien, wo viele wunderbare Falter leben, Buddha dem Tode nahe war, hielt er eine letzte Ansprache. Sie war an die Schmetterlinge seiner Heimat gerichtet. „Ich danke euch, meine Meister", sagte er zu ihnen, „von euch habe ich mehr gelernt als aus den Schriften der Brahmanen." Die Raupen und Falter hatten ihm das Geheimnis der Verwandlung gelehrt.

So auch mir die Falter in Franken. Wie jene indischen, sind auch die fränkischen ein Gleichnis für „Stirb und Werde", der Wiedergeburt zu einem höheren, zu einem geistigen Dasein.

WASSERBAU VON GESTERN

Von Dr. Max Müller, Bamberg

Seit Beginn der Geschichte ist der Ablauf des fließenden Wassers durch Baumaßnahmen verändert worden. Früher war die Veranlassung dazu bis in die neuere Zeit herein immer die Wasserversorgung von Ländereien zur Sicherung und Erhöhung der Ernteerträge. Erst mit dem technischen Zeitalter ist eine Periode des Wasserbaues an den größeren Flüssen mit den ausschließlichen Zielen zu verzeichnen, Siedlungen und Verkehrswege gegen Hochwassereinwirkung zu schützen, die Schiffahrt mit großen Lastkähnen auch auf mittlere Flüsse auszudehnen und elektrische Energie aus Flußkraftwerken zu gewinnen. Die neuzeitliche Wasserbautechnik hat vielfach zum Verlust natürlicher Uferschönheit in Flußtälern geführt. Dieser anfänglich kaum bemerkte Verlust war unsichtbar für den Beschauer von Senkungen der Grundwasserspiegel und allgemeiner Austrocknung durch Beschleunigung des Abflusses begleitet worden. Beide Folgen wurden nie sofort nach den Baumaßnahmen, sondern erst lange Zeit nachher, oft erst mehrere Generationen später offenbar. Der Wasserbau von heute ist also grundverschieden von dem von Gestern, in der Zielrichtung sowohl wie in den Folgen für die Kulturlandschaft.

Die Geographie übermittelt uns Anschauung über alte und älteste Wasserbauwerke aus warmen und heißen Zonen der Erde, die alle auf Bewässerung der Ländereien ausgerichtet waren. Als Beispiel seien die künstlich herbeigeführten Nilüberflutungen genannt, die als unabdingbare Voraussetzung der Fruchtbarkeit im Nilland jedem Menschen schon in der Schulzeit nahe gebracht worden sind. Niemals aber war die Rede von Wasserbauten mit gleichen Zielen in unserem Lande, obwohl solche allenthalben in Form zahlreicher Stauweiherketten bestanden haben. Diese sind jedoch seit so langer Zeit und so gründlich verfallen, daß nicht einmal dort mehr die Erinnerung daran besteht, wo der Einheimische an deutlichen Resten solcher Wasserbauwerke von Gestern täglich vorübergeht. So finden sich in den Nebentälern von *Regnitz, Altmühl und Wörnitz*, auch des *Weißen Maines* überall deutliche Spuren von Weiherketten und Weihertreppen in abgeschiedenen Waldtälern, viel weniger deutlich und manchmal nur mit entsprechender Erfahrung faßbar auch innerhalb der offenen Ackerlandschaft. Auf diese Weise kann an vorhandene Einzelteiche in Talmulden innerhalb großer Feldfluren oft eine ganze Reihe längst verschwunde-

ner, in Acker oder Grünland verwandelter Teiche zu einer Stauweiherkette zusammengefügt werden. So erscheint sie nun auch meistens noch auf den ältesten Flurkarten. Bei weiterer Vertiefung solcher Untersuchungen in Gebieten mit vermuteten ehemaligen Stauteichen wird eine noch größere Zahl, immer in kettenförmiger Anordnung wieder sichtbar, die vor der Aufstellung der Flurkarten bereits untergegangen waren. Der Verfasser hat in einem relativ kleinen Ausschnitt der oberen Einzugsgebiete von Altmühl und Wörnitz bisher fast 2000 solcher Stauteiche nachgewiesen.

Betrachtet man derart rekonstruierte Weiherketten im Zusammenhang des Einzugsgebietes eines Wasserlaufes, dann erscheint als Grund ihrer Anlage die Wasserspeicherung für heute längst nicht mehr bewässerte, vielfach gar nicht mehr bestehende Wiesen. Die Wiesenbewässerung kann zur teilweisen oder auch völligen Entleerung der Speicherweiher im Frühjahr geführt haben, so daß neue Füllungen aus dem Niederschlagsabfluß für die Wiesenbewässerung nach der Heuernte gefolgt sein werden. Die dabei gespeicherten Wassermengen sind so groß, daß sie eine beträchtliche Senkung der Hochwasserspitzen in den Unterläufen der Flüsse bewirkt haben müssen. Ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt sind einstmals mit diesen umfangreichen Wasserbauwerken die schädlichen kleinen Sommerhochwässer von den Wiesengründen der Täler ferngehalten worden. Der landwirtschaftliche Wasserbau im technischen Zeitalter hat bisher noch wegen der Vermeidung von Sommerhochwässern die Umgestaltung von Bachbetten und Flußläufen in technische Abflußgerinne unternommen!

Wann mögen diese Wasserbauwerke geschaffen worden sein? Hat in früheren Jahrhunderten vielleicht ein etwas trockeneres Klima bei uns bestanden, bei dem ein Wiesenwachstum ohne Bewässerung unmöglich war? Es ist nicht notwendig, das Klima von heute und früher in diese Überlegungen einzubeziehen, wenn man an die mittelalterliche Landwirtschaft ohne Anbau von Futterfrüchten, wie Rotklee, Luzerne, Futtermais, Kartoffeln usw. denkt.

Wer hat die notwendige Steuerung von Füllung und Entleerung der Weiherketten besorgt, die über das Interesse von Einzelgrundbesitzern, und manchmal auch einzelner Dörfer hinausgegangen ist? Eine Aufklärung darüber ist nur aus historischen Quellen zu erhoffen. Die Einrichtung der Wassergerichte des Mittelalters muß damit zusammenhängen, bei welchem bäuerliche Wassergrafen unabhängig von der staatlichen Oberhoheit Recht gesprochen haben. Der wichtigste Grundsatz dabei war die Vorschrift der Durchführung einer Wasserrechtssache an einem Tag. Streitigkeiten über Bewässerungswasser dulden keinen Aufschub. Jede Verhandlung mußte deshalb vor Sonnenuntergang mit dem Spruch des Wassergerichtes abgeschlossen sein. Solche bäuerlichen Wassergerichte sind noch bis in das 18. Jahrhundert herein z. B. für Ansbach, Baiersdorf und Bayreuth nachgewiesen. Es gibt weitere zahlreiche Wassergerichte, die immer genau dort liegen, wo ein Zentrum des geringsten sommerlichen Niederschlagsdurchschnittes der letzten Beobachtungsreihe (1881/1930) innerhalb des überall ziemlich trockenen Nordbayerns besteht.

Die bisher festgestellten größeren Speicherweiherketten sind durch Auflandung in Verfall geraten. Weiherflächen in Waldtälern zeigen überwiegend Verlandung durch die Folgegesellschaften der Wasserpflanzen. Bei den Teichspuren innerhalb offener Ackerlandschaften überwiegt meistens Verlandung durch eingeschwemmte Erosionsmassen. Die Maßnahmen gegen die Verlandung müssen früher immer wieder durchgeführt worden sein, mit dem erfreulichen Nebenprodukt überreichlicher Mengen von kompostierbaren Materialien. Warum wird nun mit großer Regelmäßigkeit immer wieder der Verfall solcher Anlagen Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts festgestellt? Der Verfasser vermutet als den eigentlichen Grund dieses plötzlichen Endes aller dieser Anlagen die Übernahme der bis dahin bäuerlichen, staatsunabhängigen Wassergerichtsbarkeit durch die öffentlichen Gerichte und die Wahrnehmung der Rechtssprechung durch Wassergraf und 7 Wasserschöffen durch den Berufsjuristen. Der landwirtschaftliche Wasserbau im technischen Zeitalter hat nirgends an solche Anlagen angeschlossen, und im übrigen ja gänzlich andere Wege eingeschlagen. Es erübrigt sich heute auf die Kette der Schäden einzugehen, die allen Bach- und Flußregulierungen, manchmal erst mit überlangem Zeitabstand in unserer Zeit folgen, weil die modernen Wasserbauer diese Methoden als überholt ansehen und neue Wege in Richtung der Wasserspeicherung und Bewässerung beschreiten wollen.

Alle Interessierten können mitwirken, um die Grundlagen über solche untergegangene Weiherketten zu verbreitern. Sie seien hier mit aufgefordert bei kommenden Wanderungen, auch in reizlos gewordene Ackerlandschaften hinein, den Spuren untergegangener Teiche besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

FRÄNKISCHER NATURSTEIN

Von Hermann Thiele, Nürnberg

Eine Reise von Süden nach Norden durch den „Fränkischen Raum", von der Donau bis zum Main, zeigt uns deutlich, wie geologisch vielgestaltig das schöne Frankenland ist und — wie vielgestaltig damit auch der Naturstein anfällt in diesem Bereich. Jeder, der etwa bei Eichstätt den Jura erlebte, erinnert sich des eigenartigen Bildes der dortigen armen Ortschaften, das bestimmt wird durch die *„Solnhofener Platten"*, die für die Hauswände und Dächer gleichermaßen Verwendung fanden und durch ihr Material eine Bauform schufen, die sonst nirgends auftaucht. Die Solnhofener Platte hat nicht nur im Innenraum für Vertäfelungen und Bodenbeläge Verwendung gefunden, sie ist auch ein Material für Mauern und Wegebau, das im Garten große Bedeutung hat und in rechtwinkligen und unregelmäßigen Stücken Verwendung finden kann. Ein Mangel ist ohne Zweifel, daß keine unbedingte Winterhärte im Freien gegeben ist. Sorgfältige Verlegung von ausgesuchtem Kernmaterial gewährleistet jedoch ziemlich große Haltbarkeit. — Härter im Material ist der sogenannte *„Juramarmor"*, der im Raum von Treuchtlingen und Monheim anfällt, jedoch



„Schüsselestein" im Lorenzerwald bei Nürnberg. Burgsandsteinblock, der gegen die Abtragung widerstandsfähiger war als die nächste Umgebung. Foto: Prasser

nicht lagerhaft, sondern in Quadern, die durch die Säge laufen müssen, um Platten zu ergeben. Krustenplatten dieses Materials sind für Wegebau verwendbar, wenn sie nicht schwächer als 3 cm sind.
Im Jura von Greding, Thalmässing, über Hohenstadt bis nach Velden fallen mehr oder weniger dolomitische Kalke an, die für Mauerbau und zum Teil auch für Plattenbeläge verwendbar sind. Alle haben eines gemeinsam: die Kalkstruktur. Sie sollten in der Verwendung an die geologischen Lagen des Kalks gebunden bleiben. — Was für den Kalkstein in der Anwendung gilt, ist selbstverständlich auch für den Sandstein im Nürnberger Bereich der diluvialen Sande oder für die Keuper- und Buntsandsteinlagen des Maingebiets maßgebend. Immer sollte man anstreben, die organische Einheit zwischen Boden und Steinverwendung zu erreichen und in der geologischen Grundstruktur zu bleiben. Farblich, ernährungsmäßig für die Pflanze und ästhetisch wird so die Einheit des Ganzen erreicht, jene innere Harmonie, die letztlich das Gute scheidet vom Schlechten.
Im Raum von Nürnberg-Erlangen wandelt sich das Bild der Steinverwendung völlig auch im alten Städtebau. Der *Sandstein* beherrscht das Bild, der aus den *Burgsandstein-* und Blasensandsteinlagen dieser Gebiete seit alters gewonnen wurde. Er ist nicht lagerhaft, wird in alter handwerklicher Steinmetzarbeit als Quadermauerwerk verarbeitet und ist als Bodenbelag nur verwendbar, wenn *Quarzit* in reichem Maße darin vorhanden ist, wie in den bekannten Steinbrüchen des Worzeldorfer und Wendelsteiner Gebiets. Nur Quarzit gewährleistet unbedingte Winterhärte im Freien und ist als gesägte Platte auch für Wegebau verwendbar.
Das Maingebiet ist besonders reich an verschiedenartigen Steinvorkommen, die für die Verwendung im Garten Bedeutung haben. Im Würzburger Raum ist es der äußerst harte *Muschelkalk*, der als gesägte Platte für Wegebau und als Bossenstein für Mauerbau Verwendung finden kann. Der *Zeiler Sandstein* des Haßfurter Keuperberglandes kann gleichermaßen Verwendung finden wie der *Buntsandstein* des Miltenberger Raums, aus dessen warmrotem Material ganz Aschaffenburg gebaut ist. In diesen Brüchen fallen Steine und Platten in allen Schichtstärken an, die für Gartenzwecke geeignet sind. Beste Beispiele guter Verarbeitung sind in den Dörfern und Städten und vor allem in den Weinbergsmauern des Mains zu finden, die uns dabei Vorbild sein sollen.
Zuletzt sind im Fränkischen Raum, auch noch im Fichtelgebirge und Oberpfälzer Wald, *Granite* in reicher Zahl vorhanden, die vor allem als Kleinsteinpflaster, für Straßenbau und auch für Mauerbau Verwendung finden und im Garten ihre Berechtigung haben können.
In der Fürther Gartenschau „Grünen und Blühen" ist in vorbildlicher Weise verschiedenes Steinmaterial verarbeitet. Einige Motive aus Hausgärten wollen die Verwendung und Verarbeitung der verschiedenen Materialien zeigen. Die Gegenüberstellung ist interessant und soll anregen zur eigenen Urteilsbildung über Material und Verwendung.

Der fränkische Apothekergarten — 90 Jahre Heilkräuteranbau

von Günther Bräutigam, Heroldsberg bei Nürnberg

Wer im späten Herbst durch die Dörfer kommt, die südlich von Schweinfurt im Mainbogen liegen, wird überrascht sein von einem ebenso aromatischen wie penetranten Geruch, den er für gewöhnlich nur von der Hausapotheke her kennt. Hier wird Baldrian geerntet, verkünden diese Wolken im Oktober-November, während es einige Wochen vorher noch nach Pfefferminze geduftet hat. Wir sind in dem durch Klima, Boden und Grundwasserverhältnisse begünstigten Gebiet des unterfränkischen Heilkräuteranbaus. Sennfeld und die Grettstädter Wiesen bieten mit ihrer Flora eine Fundgrube für den Botaniker, auch Gemüse gedeiht gut — Gochsheimer Gurken etwa sind bekannt. Diese Gunst der Natur nutzen die „Kräuterbauern" von Gochsheim, Grafenrheinfeld, Grettstadt und Röthlein für den feldmäßigen Anbau von Arzneipflanzen aus. Führend in dieser spezialisierten Landwirtschaft ist Schwebheim, seit dem Anfang der zwanziger Jahre auch Sitz von Drogen herstellenden Firmen und eine wesentliche Sammelstelle für wildwachsende Arzneipflanzen aus allen Teilen Deutschlands.
Abgesehen von den produzierten Mengen hat die Vielseitigkeit der Kulturen Schwebheim und Umgebung als „fränkischen Apothekergarten" berühmt gemacht. Baldrian, Eibisch, Pfefferminze und Königskerze werden angebaut, Angelika, Melisse und Liebstöckl — für das man heute auch den Namen „Maggikraut" hört. Die Tradition des unterfränkischen Heilkräuteranbaus geht auf eine Frau zurück. Durch sie wurde vor rund 90 Jahren die Baldrianwurzel in Schwebheim heimisch, das noch heute charakteristischste Produkt des Ortes. Die Kräuterbauern haben viele und schwere Arbeit zu leisten. Sie bringt aber auch mehr ein als der normale Ackerbau. Vom Frühjahr bis zum Spätherbst sind immer wieder Ernten einzubringen. Die gelben Blüten der Königskerze, auch Wollkraut genannt, werden im Sommer gepflückt. Das Einsammeln der Blüten erfolgt jeden Morgen nach dem Frühtau. Einige Wochen vor dem Beginn der Baldrianernte wird die zweite Pfefferminzernte gehalten. Viel Mühe macht das Abstreifen der frischen Blätter.
Die Baldrianwurzel wurde früher mit der Hacke und wird heute mit einem besonders eingerichteten Pflug aus der Erde geholt — zunächst nichts als ein vielfaseriger schwärzlicher Strunk. Um sie leichter von dem Erdreich befreien zu können, das reichlich in den Vertiefungen des Wurzelstockes und in dem zottigen „Bart" der dicken und dünnen Wurzelfasern haftet, wird sie gespalten, später in ganzen Wagenladungen im Dorfbach gewaschen. Die Trocknung der so vorbehandelten Arzneipflanzen besorgen bereits die ortsansässigen, Drogen herstellenden Firmen, deren erste und bedeutendste 1923 eröffnet wurde.

Die letzte Ernte nach dem Baldrian ist schließlich die der Eibischwurzel im November-Dezember. Das Ende dieser Ernte wird ähnlich wie bei den Hopfenbauern mit einem „Niederfall“ begangen. Die Anpflanzung von Eibisch, die z. B. im sogenannten Knoblauchsland zwischen Nürnberg-Fürth und Erlangen beim Heilpflanzenanbau vorherrscht, ist in Schwebheim stark zurückgegangen, da die erzielten Preise als zu niedrig angesehen werden. —

Anders als im „fränkischen Apothekergarten“ bauen die anderen Anbauzentren in Franken und Gesamtbayern vorwiegend nur einzelne Arten von Arzneipflanzen, so in Franken das Knoblauchsland Eibisch, neuerdings auch Baldrian und etwas Pfefferminze, eine Anzahl Aischgrundgemeinden Pfefferminze, die auch in Oberbayern bevorzugt wird, darunter von Ortschaften im Erdinger Moos, bei Fürstenfeldbruck (Eichenau u. a.), bei Ingolstadt (Dünzing u. a.) oder Karlsfeld bei München. In Albertshofen bei Kitzingen ist der Heilpflanzenanbau von Schwebheim aus eingeführt worden. In ganz Bayern werden rund 60 % des Baldrians, 90 % des Eibisch und 72 % der Pfefferminze des Bundesgebietes kultiviert. 50,2 % der Gesamtanbaufläche für Arzneipflanzen des Bundesgebietes liegen in Bayern, während Gewürzpflanzen wenig zu finden sind. Dies hängt damit zusammen, daß Gewürzpflanzen wie beispielsweise Kümmel mit gutem Erfolg auch in größeren Betrieben feldmäßig angebaut werden können, während beim Arzneipflanzenbau mittel- und kleinbäuerliche Betriebe den notwendigen größeren Aufwand an Handarbeit besser zu leisten in der Lage sind. Als ausländische Konkurrenz für Eibisch und Baldrian gilt Belgien. Den fränkischen Erzeugnissen wird aber die höhere Qualität nachgerühmt. Aus den östlichen Ländern, die früher im Wettbewerb auftraten — Rußland und Japan für Baldrian, Ungarn, Polen, die Tschechoslowakei und die Balkanstaaten für Pfefferminze — hat man gegenwärtig keine Nachrichten, ebensowenig von Thüringen.

Schwebheim ist ein kleiner Ort von 1400 Einwohnern, ohne Bahnstation, an einer schlechten Straße. Schwebheimer Drogen aber gehen als Exportsendungen nach USA, der Schweiz, Skandinavien und den Niederlanden, um in der ganzen Welt unzähligen Herz-, Magen- und Nervenleidenden Linderung zu bringen.

Mitteilungen

Die nächsten Veranstaltungen der Bundesgartenschau Hannover

23. 6.—25. 6. Topfpflanzenschau
25. 6.—29. 6. Tagung des Bundes Deutscher Baumschulen
7. 7.— 9. 7. Frühobst- und Gemüseschau
21. 7.—23. 7. Rosenschau, zugleich Tagung des Vereins Deutscher Rosenfreunde
21. 7.—29. 7. Kleingärtnerwoche

Diesem Heft liegt das Programm der *Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege* vom 9. bis 12. 8. in Hannover bei.

Anschließend an diese Tagung hält die *Deutsche Dendrologische Gesellschaft* ihre Mitgliederversammlung vom 13. bis 17. August in Hannover ab:

13. 8. Sitzung — Besuch der 1. Bundesgartenschau
14. 8. Fahrt zur Besichtigung der Parks Schwöbber und Ohrberg
15. 8. Sitzung — Besuch der Herrenhäuser Gärten
16. 8. Fahrt nach Hildesheim und Umgebung
17. 8. Fahrt nach Bredenbeck und Pyrmont

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung soll eine 6tägige Bereisung von Bremen—Oldenburg—Ostfriesland stattfinden.

Verfasser der Bilder unsrer Kunstdruckbeilage:

Seite 11 oben: Derreth, unten: Wolkenstörfer
„ 12: oben: Wolkenstörfer, unten: Derreth
„ 13 und 14: Wolkenstörfer
„ 15: Prasser
„ 16 oben links: Kusch, rechts: Gundermann, unten: Schacht
„ 17: Gundermann
„ 18: Prasser



FRIEDRICH GERKE Jr.

Samen · Saaten · Blumenzwiebeln

Postfach 53 **LIPPSTADT i. W.** Ruf 2338

Beachten Sie bitte die von uns ausgestellten Blumenzwiebeln und Rasenflächen im Freigelände der Bundesgartenschau.

1750 Tennisplätze

und Laufbahnen

wurden bisher in allen Teilen Deutschlands und im Ausland mit

Voigt's

Rotgrand-Steinmehl-Decken abgedeckt.

Prospekte und Angebote bereitwilligst kostenlos. Materiallieferung auch mit Bauanweisung für Selbstherstellung.

C. VOIGT SÖHNE GEGR. 1875

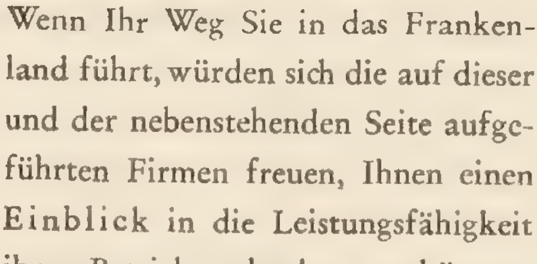
Hoch-, Tief- und Sportplatzbau

Castrop-Rauxel 2 i. W.

GARTENSCHAU GRÜNEN + BLÜHEN FÜRTH 1951

Sie grüßen

die Besucher der Gartenschau



Wenn Ihr Weg Sie in das Frankenland führt, würden sich die auf dieser und der nebenstehenden Seite aufgeführten Firmen freuen, Ihnen einen Einblick in die Leistungsfähigkeit ihrer Betriebe schenken zu können.

GARTENSCHAU 1951 FÜRTH · 12. MAI — 10. OKTOBER

Hornspäne - Hornmehl - Hornknochenmehl - Knochenmehl

Altbewährte Naturdüngemittel

Paul Günther, Hornplattenfabr. Fürth/Bayern, Neumannstr. 78 Tel. 7 00 49

Auslieferungslager in fast allen größeren Städten des Bundesgebietes

---

Besold & Ponkratz, Nürnberg

Kirchenweg 29, Tel. 25 4 71

Neuanlage u. Pflege v. Gärten Baumpflege u. Schädlingsbekämpfung

---

Ramser-Lorenz-Stein

Nürnberg, Kirchenstr. 11a

—

Werkstätte für Plastik, Garten- und Kunstkeramik

Georg Gumbmann

Gartenbaubetrieb

Fürth i. Bay., Flughafenstraße 202—204, Telefon 72555

Spezialkulturen von Erica-Hybride hiemalis, Erica gracilis, Azaleen-Kulturen

---

GEORG SEYSCHAB

NÜRNBERG

Gartenbaubetrieb, Vogelherdstraße 16, Tel. 24347

Großkulturen von Azaleen, Myrten, Zyklamen, Ficus-Arten Schnittblumen

—

Für Landschaft und Friedhof:

Rhododendron, Koniferen, Kirschlorbeer

JAKOB GUMBMANN · GÄRTNEREI

Fürth/Bay., Flughafenstraße 199

Telefon 74 0 74

Laden: Fichtenstraße 24

Blumen — Pflanzen — Dekorationen

NIKOLAUS SCHUH · GARTENBAUBETRIEB

Fürth/Bayern, Unterfürberger Straße 26

Topfpflanzen — Schnittblumen — Gemüsepflanzen

H. RADLOFF & SÖHNE

Nürnberg, Schnieglinger Str. 58, Fernruf: 24925

Gartenbaubetrieb — Binderei — Dekoration

Friedhofgärtnerei

ALFRED GRÄSER · Nürnberg-Zabo

Kohlerstraße 22, Fernruf 46 3 62

Gartenbau-Spezialkulturen

Kakteen und andere Succulenten

Eigene Züchtung in Kalanchoe, Crassula u. Echeverien

Bamberger Staudenkulturen **J. B. Herrmann**

Bamberg, Am Friedrichsbrunnen 14, Ruf 2576

Bestes und reichhaltigstes Sortiment von Stauden, Steingartenpflanzen und Dahlien.

Stellt in Fürth aus: Stauden des Primel- und Farngartens, des Bienengartens sowie Dahlien auf der Bunkerterrasse.

Besuchen Sie meinen Schaugarten in Bamberg

KLAUS FLIERL

BAMBERG · Ruf 69

—

Massenaufzucht von Forst- und Heckenpflanzen

STELLEN-MARKT

Diplom-Gartenbauinspektor

[illegible] altung und allen Arbeiten des Innen- und Außen [illegible] sucht kurzfristig oder auf Dauer ein Tätigkeitsfeld. [illegible] Zeit aushilfsweise als Gartentechniker beschäftigt.
Angebote erbeten unter G. u. L. [illegible]

Gartentechniker

[illegible]rtengestaltung, 61 J., ledig, noch sehr rüstig, erfahren in Entwurf [u]nd Ausführung, auch öffentl. Grün und besonders Siedlungswesen, [s]ehr interessanten Wirkungskreis in Privatstellung oder bei Behörde [illegible] lebensache. Freundl. Angebote an
Otto Zandt, Heidelberg, Schröderstraße 55

Gartengestaltungsunternehmen des Ruhrgebietes sucht

erfahrenen Gartenbau-Techniker

[illegible] fähige Stellung. Es wird verlangt: Gute zeichnerische Fähig[keiten], [S]icherheit in Kalkulation und Abrechnung, gute Pflanzenkenntnisse, sicheres und gewandtes Auftreten.
Bewerber wollen Zeugnisabschriften, eigene Zeichnungen und Gehaltsansprüche einsenden unter G. u. L. 319.

Beim Garten- und Friedhofamt der Stadt Krefeld ist die Stelle des

Garten- und Friedhof-Direktors

[illegible]. Als Bewerber kommen nur solche mit abgeschlossener [illegible]ng in Frage, die entsprechende Erfahrungen in der Gestaltung [illegible] von Grünflächen, Parkanlagen, Friedhöfen, Sportanlagen [und] Kleingartenwesen nachweisen können, über die notwendigen [Er]fahrungen in der Forstwirtschaft verfügen und möglichst bereits [illegible] tätig waren. Die Probezeit beträgt 1 Jahr. Nach Ablauf derselben ist Übernahme in das Beamtenverhältnis und Besoldung nach [illegible] der Reichsbesoldungsordnung vorgesehen. Während der Probezeit Anstellung auf Privatdienstvertrag.
[illegible]en mit ausführlichem Lebenslauf, Zeugnissen über bisherige [illegible] Kategorisierungsbescheid und Lichtbild sind umgehend spätestens innerhalb 14 Tagen — an den
Oberstadtdirektor der Stadt Krefeld, Personalamt Rathaus
zu richten.

Beim Garten- und Friedhofsamt der Stadt Köln
ist sofort die Stelle eines

Gartenarchitekten

[illegible]. Gesucht wird ein jüngerer Gartenarchitekt (Diplomgärtner [illegible]mgartenbauinspektor, mit Behördenpraxis, überdurchschnittlichen [Pfla]nzenkenntnissen und Erfahrungen im Entwerfen öffentlicher [illegible]en. Bezahlung erfolgt zunächst nach Verg.-Gr. III TO.A. [illegible] die zum Kreis der unter Art. 131 des Grundgesetzes fallenden [illegible]en gehören, richten ihre Bewerbung (mit Lebenslauf und [Zeug]nisabschriften) an **Oberstadtdirektor Köln — Personalamt**

Wer

schöne Ziergehölze,
Koniferen,
Heckenpflanzen
[illegible]

denkt zuerst

[illegible]



J. Timm & Co.
Baumschulen
Elmshorn/Holst.

[illegible]



ALLEEBÄUME und HEISTER

Obstbäume — Beeren — Weinreben i. Topf
Ziersträucher — Stauden — Steingartenpflanzen
Hecken — Schlingpflanzen — [illegible]

Wilhelm Demmel · Seeshaupt · Telefon [illegible]

H. FINKEN
Baumschulen und Staudenzucht
Köln-Rodenkirchen/Rh.
[illegible]

Die schönsten Rosen der Welt

[illegible]

W. Kordes Söhne · SPARRIESHOO[illegible]

Können Sie rechnen

[illegible]

STROBEL + WOHLT

[illegible]

Iris barbata

[illegible]

Stauden-Gärtnerei
Gräfin von Zeppelin
Laufen/Baden
Post Müllheim.

[illegible] R. Schreiner,
Salem/Oregon USA.
[illegible]it: Iris u. Hemerocallis.
Zahlungsmöglichkeit in DM.
[illegible] Einsendung von DM 1.50
[illegible]e vielfarbige
[illegible] Schreiner

Jac. Beterams Söhne

Geldern (Rhld.) · Größte deutsche Baumschulen



Alleebäume
Gewaltige Bestände in allen Sorten und Stärken
Obstbäume · Ziersträucher
Immergrüne
Hecken- und Schling-Pflanzen
Rosen · Stauden usw.

Wir empfehlen Besichtigung unserer Kulturen.

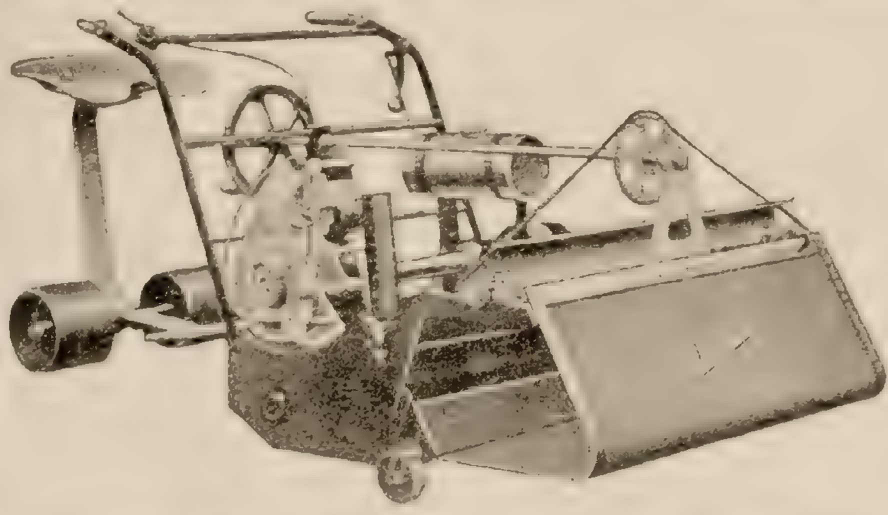
Alleebäume

[illegible]

Parkbäume, Ziersträucher,
Heckenpflanzen, Wind-
schutzgehölze, Moorbeet-
pflanzen, Immergrüne,
Rosen, Stauden f. a. Z[illegible]
Obstbäume, Beerenobst.

Vorzugslisten frei
[illegible]

T. Boehm, Baumschulen
Oberkassel bei Bonn



NEU: Vorsatzscheibenwalze, glänzend bewährt!

. . . und *hier* unser Angebot!

MOTORRASENMÄHER

BUNSE-AUTO-LUCHS

der leistungsfähige robuste Mäher für Großanlagen 25 und 30 Schnittbreite. 2500 bzw. 3500 qm garantierte Stundenleistung. Ganzstahlkonstruktion. Antriebswalze mit Differential. Planeten-Kupplungs-Getriebe. Gehärtetes Untersetzungsgetriebe mit mechanischem Grasauswurf und Anhängesitz lieferbar

FRITZ BUNSE · MASCHINENFABRIK · SOLINGEN-OHLIGS 12

Motorrasenmäher 18-36" · Handrasenmäher · Großflächenmäher · Greenmäher · Motorwalzen · Handwalzen
Sameneinhackgeräte · Rasensprenger

Garten und Landschaft

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.
EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · JULI 1951 · HEFT 7
Verlagsort München



ERSTE BUNDESGARTENSCHAU HANNOVER 1951

INHALT

Titelbild: Die große Fontäne der Bundesgartenschau in Nachtbeleuchtung. Foto Dierssen

---

Mitteilungen

Am 21. Juli feiert *Carl Kempkes*, Berlin, seinen 70. Geburtstag. Unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten ihn. Eine Schilderung seines großen Lebenswerks bringen wir im nächsten Heft.

Dritte Jahresversammlung des Bundes Deutscher Gartenarchitekten Hannover 1951 vom 30. 8.—2. 9. 1951.

Der innere Aufbau des Bundes ist heute vollendet. Die BDGA-Tagung soll deshalb heuer vornehmlich der Mitgliederversammlung gewidmet sein. Zwei Themen stehen im Vordergrund: Stellungnahme zur Entwicklung der Gartenausstellungen — am 1. Tag. Die künftige Mitarbeit des Gartenarchitekten bei der Flurumlegung — am 2. Tag. Zur Vertiefung dieser Themen wird noch eine besondere Studienfahrt in das Emsland am 3./4.9. veranstaltet. Die Interessenten dafür müssen besondere Vorausanmeldungen der BDGA-Landesgruppe Hannover, Herrn Gartenarchitekt G. Heydenreich, Hannover, Goldener Winkel 6 an der Kreuzkirche einsenden. Das genaue Tagungsprogramm wird jedem Kollegen demnächst von Hannover aus direkt zugehen.

BDGA-Geschäftsführung: Dr. Max Müller

ERSTE BUNDESGARTENSCHAU HANNOVER 1951



Sonderschauen

21. 7.—23. 7. Rosenschau
28. 7.—30. 7. Kleingartenschau
25. 8.—27. 8. Bindekunst; Bedarfsartikelmesse für Binderei und Gärtnerei vom 23.—27. 8.
1. 9.— 3. 9. Haupt-Blumen-, Obst-, Gemüse-Schau
2. 9. Gartenbautag
15. 9.—17. 9. Stauden- und Dahlienschau
29. 9.— 1. 10. Forst, Jagd, Landschaftsschutz
13. 10.—15. 10. Obst- und Gemüseschau

Tagungen

21. 7.—23. 7. *Jahrestagung des Vereins Deutscher Rosenfreunde*
22. 7. Hauptversammlung des VDR, 9 Uhr Stadthalle, geschlossene Mitgliederversammlung Öffentliche Versammlung 11 Uhr Stadthalle.

21. 7.—30. 7. *Kleingärtnerwoche des Verbandes Deutscher Kleingärtner e.V.*
21. 7. Jahreshauptversammlung des Landesverbandes Niedersachsen der Kleingärtner
22. 7. Blumentag der Kleingärtner
25. 7. Arbeitstagung der Bezirksfachberater der Landesverbände Niedersachsen und Braunschweig, Osnabrück und Ostfriesland
26. 7. Fachberatertagung des Verbandes Deutscher Kleingärtner 10 Uhr „Döhrener Maschpark"
27. 7. Zweiter Verbandstag des Verbandes Deutscher Kleingärtner 10 Uhr „Döhrener Maschpark"
28. 7. Eröffnung der Kleingarten-Sonderschau 9 Uhr Große Glashalle
29. 7. Festveranstaltung des Verbandes Deutscher Kleingärtner 10.30 Uhr Niedersachsenhalle

28. 7.—30. 7. Kleingarten-Sonderschau (Große Glashalle)
29. 7.— 1. 8. Lehrgang für Technik im Gartenbau für Meister und Betriebsleiter
5. 8. Großer Blumenkorso durch Hannover
6. 8.— 9. 8. Lehrgang für Technik im Gartenbau für Meister und Betriebsleiter
9. 8.—12. 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e.V.
13. 8.—16. 8. Lehrgang für Technik im Gartenbau für Meister und Betriebsleiter
17., 18., 19. 8. Imkertagung Niedersachsenhalle
23. 8.—27. 8. Bedarfsartikelmesse für Binderei und Gärtnerei
23. 8. Fleurop-Mitgliederversammlung und Begrüßungsabend
24. 8. Hauptversammlung des Hauptverbandes Blumenbindereien
25. 8. Eröffnung der Sonderschau Blumenbindekunst, abends Ball
25. 8.— 3. 9. Sonderausstellung gärtnerischer Maschinen und Geräte mit Vorführungen auf dem Vorführgelände der Bundesgartenschau 10.30 Uhr

30. 8.— 2. 9. Deutscher Gartenbautag mit Fachgruppentagungen
31. 8. Tagung „Technik im Gartenbau"
31. 8. Jahreshauptversammlung der Deutschen Dahlien- und Gladiolen-Gesellschaft 10 Uhr Stadthalle
1. 9. Bund der Techniker im Gartenbau, 16 Uhr Hansahaus-Betriebe
1. 9. Tagungen der Fachgruppen Blumen- und Zierpflanzenbau, Obstbau, Landschafts- und Friedhofsgärtner, Gemüsebau
20 Uhr Begrüßungsabend Niedersachsenhalle
2. 9. Öffentliche Kundgebung des Deutschen Gartenbaues 11 Uhr Niedersachsenhalle

3. 9.— 5. 9. Tagung des Verbandes der Friedhofsverwalter Deutschlands.

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 631 21—23, 625 34 und 600 81. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 641 53. Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 638 83; Frankfurt/Main, Postschließfach 1048. (Auslandsbezug Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen, Niederlande, Italien und Luxemburg durch sämtliche Postanstalten möglich.) Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18.
Inhaber des Richard Pflaum Verlags ist die Richard Pflaum'sche Erbengemeinschaft mit Anteilen von Frau Violet Pflaum, geb. Price, München, zu einem ¼; Frau Elfriede Meckel, geb. Pflaum, München, und Carl Heinz Pflaum, London zu je ⅜. Stille Gesellschafter sind nicht vorhanden.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG JULI 1951

„WAS WÄRE UNSERE ERDE OHNE DIE GÄRTEN!"

Elly Heuss-Knapp bei der Eröffnung der Ersten Bundesgartenschau

ZUR ERSTEN DEUTSCHEN BUNDESGARTENSCHAU HANNOVER 1951

Die „Erste Bundesgartenschau Hannover 1951", eine Gemeinschaftsarbeit der Hauptstadt Hannover mit dem Zentralverband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues, stellt eine groß angelegte Leistungsschau des deutschen Gartenbaues dar. In gleich starkem Maße wirkt sie auf gartenkulturellem Gebiete.

Ich begrüße deshalb die Herausgabe einer Sondernummer der Zeitschrift „Garten und Landschaft", welche sich vor allem mit der Gestaltung, mit den Werkstoffen, mit Architektur und Bildwerk der Ausstellung befaßt.

Sie wird nicht nur den Fachleuten, sondern vor allem den Gartenfreunden wertvollste Anregungen geben und damit ein bleibendes Andenken sein an eine Meisterleistung des deutschen Gartenbaues.

Wilhelm Weber

Oberbürgermeister der Stadt Hannover



Schaubild des Gesamtgeländes der Ersten Bundesgartenschau Hannover 1951

DIE ERSTE BUNDESGARTENSCHAU HANNOVER 1951

Im Januarheft unserer Zeitschrift berichtete Stadtgartendirektor Westphal, der Initiator der Ersten Bundesgartenschau, über die umfangreichen Planungen und Ausführungsarbeiten. Hannover wird in diesem Sommer das Reiseziel aller Gartenfreunde sein. Aus vielerlei Gründen ist es geradezu prädestiniert für die erste große Gartenschau seit dem Kriege. Nicht nur weil es sich in den letzten Jahren zur großzügigen Messestadt entwickelt hat, sondern vor allem wegen seiner großen Gartentradition, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht und bis heute lebendig geblieben ist. Ursprünglich hatten wir die Absicht, in dieses Heft den ganzen niedersächsischen Raum einzubeziehen. Bald merkten wir aber, daß Hannover so reich ist an wundervollen alten und neuen Gärten und Parks, daß schon dafür der Platz kaum ausreichte. Wir werden deshalb in den nächsten Heften noch einige Betrachtungen über Niedersachsens Gärten und Landschaft bringen und auch noch mehr Stimmen zur Bundesgartenschau.

Jetzt haben wir die Gartenarchitekten, die an der Bundesgartenschau beteiligt sind, zu einem Rundgang durch ihre Gärten eingeladen, um sie selbst von ihren Gedanken dabei erzählen zu lassen.

Die Schriftleitung

Oswald Langerhans: Gedanken zur Planung

Als wir im Jahre 1939 den internationalen Gartenbaukongreß in Zürich besuchten, waren wir über die Sorglosigkeit erstaunt, wie man dort nach unseren Begriffen gute und weniger gute Dinge nebeneinander gestellt hatte. Man freute sich über das Gezeigte und war froh gestimmt. Anders bei uns in Deutschland.

Bevor wir noch mit der Planung einer Ausstellung ernst begonnen haben, setzt schon die Kritik ein, und wir machen uns gegenseitig das Leben schwer. Wir sind so gründlich, daß wir aus den elementarsten Dingen eine Doktor-Arbeit machen.

Am 28. April wurde die „Erste Bundesgartenschau" Hannover eröffnet. Weshalb machen wir eine Bundesgartenschau? Und was ist unter diesem Begriff zu verstehen? Veranstalter der Bundesgartenschau ist der Zentralverband des Deutschen Obst-, Gemüse- und Gartenbaues, in dem sämtliche Sparten des gesamten Gartenbaues zusammengeschlossen sind. Jeder Zweig des Berufsstandes hat das Bedürfnis und auch die Verpflichtung, von Zeit zu Zeit Rechenschaft abzulegen über sein Können. Er kann verlangen, daß er auf der Gartenschau vollkommen gleichberechtigt mit seinen im Verbande zusammengeschlossenen Schwesterorganisationen zu Worte kommen kann. Es hat noch keine Gartenbauausstellung gegeben, die dies Verlangen nach Gleichberechtigung in solchem Maße erfüllt hat wie die „Erste Bundesgartenschau Hannover." Neben dieser Leistungsschau des Gartenbaues werden noch Gebiete gezeigt, die uns heute besonders interessieren, so unter anderem Naturverbauung, Naturschutz und Landschaftspflege, Vogelschutz, Siedlung, Schulgarten und erstmalig ein Haus der Wissenschaft, in dem alle Gartenbauinstitute uns einen Überblick über ihre Forschertätigkeit geben.

Eine solche Fülle des Programms auf der verhältnismäßig kleinen Fläche von ca. 20 ha unterzubringen, stellte die Gesamtplanung vor eine besonders schwierige Aufgabe. Nicht weniger einfach war es, eine befriedigende Lösung zu finden, um den alten, streng architektonischen Teil des früheren Gartens hinter der Stadthalle mit den mehr aufgelockerten neuen Anlagen zu verbinden. Wohl auch erstmalig ist es, daß eine ganze Anzahl namhafter deutscher und ausländischer Gartenarchitekten maßgebend zur Planung von Einzelteilen einer großen Gartenschau herangezogen wurden. Das hatte natürlich seine Vor- und Nachteile. Interessant ist es, die verschiedenen Eigenarten und Auffassungen der Planer zu studieren, aber schwer die Gesamtplanung und die verschiedenen Einzelaufgaben verträglich nebeneinander zu stellen. Wenn im Interesse der Gesamtwirkung und aus Sparsamkeitsgründen kleine Änderungen vorgenommen werden mußten, bitten wir um Verständnis.

Wir hoffen, daß die „Erste Bundesgartenschau Hannover" dazu beitragen wird, den Fachleuten für ihre mannigfaltigen Arbeitsgebiete Anregungen zu geben, ihnen eine Grundlage zur fruchtbringenden Aussprache über die verschiedensten Probleme zu bieten und allen Besuchern die Schönheit von Blumen, Pflanzen und Gärten vor Augen zu führen und ihr Interesse dafür zu wecken. Denn: „Halte Dich ans Schöne, vom Schönen lebt das Gute im Menschen und auch seine Gesundheit."

Rudolf Stier, Kassel: Rosengarten

Bei der Anlage des Rosengartens war die Aufgabe gestellt, ca. 130 der in den letzten 10 Jahren gezüchteten, weltbesten Rosensorten auf einer verhältnismäßig kleinen Fläche zur Schau zu stellen. Dadurch war eine Massenanpflanzung vermieden, wie sie auf manchen Ausstellungen vergangener Jahre, nicht gerade zum Vorteil der Rosen, gezeigt wurde. Diese hätte auch einem Grundgedanken der Bundes-Gartenschau, die einzelne Kulturpflanze zur vollen Geltung zu bringen, widersprochen. In diesem „Garten der Rosen" sollen die edelsten, formen- und farbenschönsten Züchtungen dem Besucher besonders eindrucksvoll gezeigt werden. So entstand die Idee, die 130 Rosensorten in Gruppen von 15 bis 20 Pflanzen bunt nebeneinander, in gewissen Abständen, aber ohne räumliche Abgrenzung in die verfügbare Fläche einzugliedern. Sortenauswahl und Verteilung lag in Händen namhafter Rosenzüchter. In eine Bodendecke niedriger Sedumarten sind die Rosengruppen, jeweils von der geschlossenen Pflanzung bis zur Einzelpflanze aufgelockert, entlang der Wege und Plattenpfade angepflanzt. Diese Rosenschau bietet nicht nur ein eingehendes Studium jeder ausgestellten Sorte in Wuchs, Höhe, Blatt, Blütenform, Farbe und Duft, sondern auch die Möglichkeit, Sortenzusammenstellungen zu prüfen.

Ein Stammbaum einer Rosenart vom Urtyp bis zur neuesten Züchtung ergänzt die Schau, die als ständige Anlage, immer durch Neuzüchtungen im Verlauf der Jahre aufgefrischt, erhalten bleiben soll.

Karl Plomin, Hamburg: Wassergärten und Staudenwiese

Ausstellungsgärten sind immer etwas problematisch: sie sollen und müssen möglichst viel an Arten und Formen zeigen. Das widerspricht dem Gesetz jeder überzeugenden Pflanzung, die sich in der Artenwahl nur auf das beschränkt, was glaubhaft im Zusammenhang mit der gegebenen oder geschaffenen Umwelt steht. Es galt also, durch Gliederung innere Ordnung in die Erscheinungen Fülle zu bringen.

Die Vertreter des feuchten Elements, die Sumpf- und Wasserpflanzen wurden in Beziehung zum Rosencafé gebracht. Diese vitale Gesellschaft schafft den sinnfälligsten Resonanzboden sommerlicher Erlebnisfreude, die nun einmal zu einer Gasthausterrasse gehört. Man soll auf Stühlen zwischen den Tümpeln sitzen und sich freuen über das Volk der Nymphaeen, der Schwanenbinsen, des Pfeilkrauts und der Krebsscheren. Großblättrige, üppige Gehölze vom Typ der Magnolien, Aralien u. a. sowie Uferstauden mit üppiger Physiognomie stehen in den im Pflaster ausgesparten Pflanzflächen. Sie unterstreichen die lebensfrohe Atmosphäre. Unter der geschweiften Brücke hindurch geht der Überlauf der mit beleuchteten Springstrahlen geschmückten Becken in den kreisrunden Seerosenpfuhl.

Die Staudenwiese erhielt ihre Gliederung durch den bestehenden Höhenunterschied zwischen Umgangsweg und großer Rasenfläche, der durch Stützmauern an den Sitzplätzen abgefangen und durch leichte Mulden vermittelt wird. Jede Mulde behandelt ein bestimmtes Pflanzungsthema: halbschattig, feucht, trocken und sonnig, Steingarten und Sandpflanzen sind durch einige der möglichen Pflanzungsarten vertreten. Die obere Fläche nimmt Großstauden wie Rittersporn, Helenium und Astern mit entsprechender Unter- und Überpflanzung auf. Im Wiesenstreifen stehen ausgewählte Iris auf flächigem Grund von Polsterstauden, Zwergastern und Gräsern.

Naturgemäß sind alle gezeigten Pflanzungsbilder nur kleine Beispiele der tausendfältigen Möglichkeiten, welche die Stauden uns bieten.



Zoltan von Szekessy: Knabe mit Taube *Foto Riemerschmid*

Eduard Jacobson, Karlstad: Schwedengarten

Mein Streben ging vor allem davon aus, in Verbindung mit einer weichen Terrainbehandlung gleichzeitig ein ruhiges und räumliches Gartenbild zu bekommen, das harmonisch mit der Wohnung zusammenwächst. Mit anderen Worten habe ich durch die Aufstellung eines montierungsfertigen, schwedischen Wohnhauses, dessen Charakter auch die Gestaltung des Gartens bestimmt, den Deutschen zeigen wollen, wie eine schwedische Mittelstandsfamilie von heute ihre Wohnungsfrage zu ordnen sucht.

Die primären Gesichtspunkte eines Gartenarchitekten sind, einen intimen Kontakt zwischen Haus und Garten zu schaffen, was in diesem Falle durch den räumlichen Sitzplatz mit dem offenen Kamin, dem kleinen Rosengarten und dem anschließenden weichen Treppenübergang mit polsterbildenden Steingewächsen zur Rasenfläche hin, zu lösen versucht wurde. Der direkt im Rasen liegende Wasserspiegel ist sowohl als Blickpunkt vom Garten-, als auch von dem schönen Innensitzplatz am Blumenfenster im großen Wohnzimmer gedacht. Der Kontakt mit dem Garten ist ebenfalls auf der Küchenseite des Gebäudes angestrebt worden, durch einen Arbeits- und Eßplatz in direkter Verbindung mit der Küche und dem davor gelegenen kleinen Küchengarten.

Die Linienführung in Formgebung und Terrainbehandlung ist weich, aber konsequent und raumbildend und löst sich nicht in Formlosigkeit auf.

Eine schwedische Familie von heute will vor allem ihren Garten als einen Erholungsplatz mit intimer Verbindung zu ihrem Heim haben. Aber der Schwede will auch etwas von der freien Natur, von grünen Wiesen und freiwachsenden Sträuchern und Blumen in dem kleinen Teil der Landschaft, den man Garten nennt, spüren, wo er die individuelle Schönheit und Gestalt der Bäume, Büsche und Blumen erlebt. So wie er ängstlich ist, in seiner Wohnung zu große und zu schwere Möbel zu verwenden, so ist er ängstlich darauf bedacht, seinen Garten nicht mit zu klobigen oder zu vielen Details zu überlasten, die die Ruhe und Einfachheit in der Planlösung stören könnten.
Die Verwirklichung dieses Gedankens ist ein wesentliches Streben bei der Gestaltung des schwedischen Hausgartens auf der Bundesgartenschau in Hannover 1951 gewesen.

Leder und Ammann, Zürich: Schweizer Garten

Dank der Liebenswürdigkeit der Ausstellungsleitung war es möglich, auf Grund unserer Pläne einen Hausgarten zu schaffen, der mit dortigen Kräften ausgeführt wurde. Wie weit und vollkommen diese Fernlenkung nun gelungen sein wird? Es gibt da eben auch Imponderabilien, wie das schöne Wort heißt, Umstände und Ansichten, die sich leider nicht allein auf Plänen bei noch so eingehender Festlegung sichtbar machen lassen.
Auf dem uns zur Verfügung gestellten Platz standen bereits quasi als Rahmen schöne Baumgruppen zur Verfügung, z. T. Föhren und Birken, dann Ahorn und Eichen, die den Raum sehr günstig einrahmten. In die Nordecke wurde eine Wohnlaube aus Aluminium gestellt, die vorher als Tessiner Gartenhaus gedacht war und als solches aber nicht erwünscht erschien. An dieses kleine Gebäude schließt sich gegen Westen ein von hoher Mauer umgebener Vorhof mit einem Laubengang gegen den Promenadenweg und Eingang, sowie gegen Osten eine Pergola. Aus dieser nach Süden offenen Laube schweift der Blick über einen freien Spielrasen, der sowohl gegen die erhöhte Laube wie gegen die Pflanzung im Osten leicht ansteigt. Dem kleinen Bau ist ein Badebecken gegen den Promenadenweg vorgelagert. Ein Rundgang führt von der Wohnlaube durch den östlichen Grenzabschluß zum Ausgang bei der Straßenüberführung.



Das Schwedische Holzhaus steht durch seine Terrasse mit Kaminplatz in engem Kontakt mit dem Garten *Foto Kipp-Sprüngli*

Im Anschluß an den Aluminiumbau sind Putzmauern und Pfeiler aus demselben Material, dann ein Laubengang aus Holz, ferner Natursteinmauern und Steinplatten verwendet, nebst einer großen Liegeplatte oberhalb des Badebekkens. Mit der Bepflanzung wurde auf die bereits vorhandene Vegetation, Föhren und Birken beim Eingang, Ahorn und Eichen beim Ausgang Rücksicht genommen, z. T. durch Ergänzung im gleichen Sinne durch Grau-Blau-Rosa Polster und Stauden, im Laubbestande durch entsprechende Staudenvegetation und Steigerung der Umgebung des Wasserbeckens mittelst Sumpfvegetation mit Gräsern, als Kontrast großblättrigen Senecio, Nordmannia usw.
Die Schweizer Anlage soll die sowohl lockere und doch baulich gebundene Art zeigen, die unser Schaffen in der Anlage von Gärten heute charakterisiert und wir alle hoffen nur, daß dieses Charakteristische bei der Nichtanwesenheit während der Ausführung doch irgendwie zum Ausdruck gekommen ist. Wir werden dann diesen Sommer feststellen können, ob dieser gewagte Versuch dort gelungen ist und wünschen inzwischen, daß die Hannoveraner-Kollegen mit ihrer Ausstellung vollen Erfolg haben werden.

Prof. Alwin Seifert, München: Brunnenhof

Was ich mir gedacht habe, als mir Gartendirektor Westphal im Spätherbst 1950 antrug, aus der letzten noch unbearbeiteten Fläche seiner Gartenschau einen Gartenhof zu machen? Nun, etwa dies: „ohne mich!" oder „lieber nicht!" Denn ich konnte mir bei dem grauen Wetter nicht vorstellen, daß sich aus dem leeren Fleck zwischen einem noch nicht vorhandenen Gewächshaus und der halben Abschlußhecke des kurvenreichen Irisgartens etwas Erfreuliches gestalten ließe — wobei „erfreulich" im Sinne der Leute meiner Art verstanden sein sollte, die für das Modische, das Sensationelle, den bloß ausstellungsmäßigen Effekt nichts übrig haben. Ich hoffte, Herr Westphal würde das unverbindliche Gespräch vergessen oder jemand finden, dem die Aufgabe leichter fiele. Schließlich war auch daran zu denken, daß den Letzten allemal die Hunde beißen, ganz besonders auf einer Ausstellung. Er vergaß es aber nicht, und als im Januar 1951 ernst wurde, konnte ich mir nur noch denken, daß einem im rauhen Leben auch nicht lauter Ideallösungen angeboten werden.
Wenn es sich nur noch darum handeln kann to make the best of it, dann darf man noch weniger als sonst mit einer vorgefaßten Meinung an die Arbeit gehen. So ließ ich in bewährter Art den Hof sich selbst gestalten:
Gegen die Ausstellungsstraße mußte er einen Abschluß bekommen, der mehr einlädt als abwehrt; der zudem nicht bloße Wand sein durfte, sondern selbst Raum sein mußte, aber Raum ganz anderer Art als jener, zu dem er sich öffnet; der schließlich als Eingang zu einem Gartenhof Träger lebendigen Grüns sein sollte: so ergab sich von selbst die durch feine Holzgitter ausgesteifte Pergola, die für mich als einen süddeutschen Zimmermann nicht viel anders aussehen konnte, als ich sie vor einem Vierteljahrhundert auch schon gemacht habe. Es war mir eine wirkliche Freude im Frühjahr festzustellen, daß Westphal sie nicht ausstellungsmäßig billig gebaut hat, sondern so, wie man dort arbeitet, wo es noch echte Handwerker gibt.
Der rückwärtige Abschluß sollte erst noch allerhand Ausstellungsaufgaben erfüllen, die sich mit dem Hinschwinden der Geldmittel verflüchtigten; so konnte er eine leichte Abwandlung der vorderen Pergola werden.
In den Hofraum selbst strahlten von diesen Pergolen zwei Achsen hinein, aus dem Irisgarten nichts, aus dem Glashaus aber so etwas wie drei Querachsen. Das ergab sechs Schnittpunkte, an denen sich etwas ereignen konnte, am besten etwas, das den Raum belebte und doch leer ließ; als etwa lockere Springstrahlen, die genau bis in Augenhöhe steigen sollten.
Natürlich habe ich mir auch sonst einiges gedacht, so über Haltung und Lage der deutschen Gartenkunst überhaupt. Darüber können wir uns später einmal unterhalten, wenn wir ganz unter uns sind.

G. D. Böhlje, Westerstede: Heidegarten

So darf man diesen Teil der Ausstellung wohl bezeichnen, der in jeder Hinsicht unter der Bauleitung des Herrn Gartenarchitekten Meyer-Berggarten ein voller Erfolg geworden ist. Schwierigkeiten ließen die Pläne des gestaltenden Gestalters nicht so zur Durchführung bringen, wie dies ursprünglich gedacht war. Auch wollte man innerhalb der Ersten Bundesgartenschau keine Wiederholungen. Das Interesse der Lieferbaumschule lag dann zur Hauptsache darin, daß eben solche Pflanzen gezeigt wurden, die man in einem Heidegarten verwenden kann, um auf die Reichhaltigkeit dieser Pflanzenfamilie hinzuweisen. Aus der großen Familie der Ericaceen haben wir in den letzten Jahren immer mehr wertvolle Gehölze gefunden, die eine weitere Verbreitung verdienen.
Auch hatte man das Bestreben, daß man im Heidegarten laufend etwas Blühendes oder Interessantes anfinden soll. So beginnt die Blüte mit der Schneeheide, die dann von Andromeda, Wildrhododendron, Kalmia, Enkianthus, Rosen und anderen Pflanzen übernommen wird, bis die Besenheide in voller Blüte steht. So blühen dann im August die ganzen Calluna vulgaris mit ihren vielen Abarten, und damit ist der Heidegarten auf seinen Höhepunkt. Einzelne Spätblüher gibt es dann noch weiterhin, aber zur Hauptsache wird jetzt der Beerenschmuck der vielen Kleingehölze und die Zapfen der Zwergkoniferen, die laufend in den Wintermonaten das Auge des Besuchers erfreuen können.
Wenn man diesen Beerenschmuck in den Wintermonaten auch nicht mehr auf der Bundesgartenschau voll erleben wird, so wird dem Besucher doch das Pflanzenmaterial vor Augen geführt, das er verwenden kann, um so reizvolle Wirkungen zu erzielen.

Oswald Langerhans, Hannover: Ländlicher Friedhof

Seit Jahrzehnten bemühen wir Gartenarchitekten uns, durch Wort und Schrift auf dem Gebiete des Friedhofwesens eine

Besserung herbeizuführen. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß alle unsere Mühe bis zum heutigen Tage vergebens war. Drei Dinge sind es, die eine noch so gute Planung eines Friedhofes zunichte machen, und auf die der Planer bei der Durchführung seines Planes wenig Einfluß hat: I. die Bepflanzung der Grabstätten, II. die Einfassungen der Grabstätten, III. die Gestaltung der Grabzeichen. In den Großstädten wirken sich diese Dinge nicht so katastrophal aus, weil hier die Friedhofsverwaltungen geschulte Fachkräfte haben, die die Durchführung der Friedhofsordnungen überwachen. Aber auf dem Lande ist dies nicht der Fall. Um hier eine Besserung herbeizuführen, müssen wir in der breiten Masse der Bevölkerung aufklärend wirken. Zur Verwirklichung dieses Gedankens stand in der Gartenschau ein mit Birken locker bepflanztes Gelände zur Verfügung. Durch Abpflanzung mit Laubgehölzen (düstere Nadelhölzer wurden ängstlich vermieden) und Grasansaat wurde ein ruhiger Raum geschaffen. Dieser Raum wurde dem Bedarf der Wirklichkeit entsprechend unterteilt: Ein Reihengrabfeld, Flächen für Kaufgräber, Kindergräber, ein Ehrenteil, wie solche vom Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge oft auf Friedhöfen angelegt werden, und ein der Wiederbelegung harrender abgeräumter alter Teil, auf dem gute Beispiele aus verschiedenen Gegenden Deutschlands Aufstellung gefunden haben. Eine bescheidene strohgedeckte Kapelle, die später auf einem Landfriedhof in der Lüneburger Heide Aufstellung finden soll, rundet das Bild ab.
Die oft sehr gut durchgearbeiteten Friedhofsordnungen mit allzu ängstlichen Vorschriften für die Grabzeichen bewirken eine Uniformierung und führen zu einer allzu großen Starrheit. Um dies zu vermeiden, fanden hier Grabzeichen aus verschiedenem Material wie Stein, Holz und Eisen Aufstellung. Es wurde lediglich die Forderung erhoben, daß auf dem Reihengrabfeld die Steine eine Höhe von 70 cm nicht überschreiten durften. Hierdurch wurden unschöne Überschneidungen und der Eindruck einer „Steinwüste" vermieden. Hannoversche und Frankfurter Friedhofsgärtner zeigen, wie man ohne Steineinfassungen mit sich dem Gesamtbild gut einfügendem Pflanzenmaterial die Grabbeete würdig gestalten kann. Der Musterfriedhof zeigt, daß ein Friedhof ohne große „Kunst" einen würdigen, harmonischen Eindruck machen kann, wenn sich Gärtner und Bildhauer bescheiden und der Maurer mit seinen Steineinfassungen vom Friedhof verschwindet.

Gert Kragh, Benthe b. Hannover:
Naturschutz, Landschaftspflege, Vogelschutz

Naturschutz, Landschaftspflege, Vogelschutz: Sind das wirklich Bestrebungen weltfremder Naturschwärmer, die in einer vergangenen Zeit leben und ängstlich jede Neuerscheinung in der Landschaft beargwöhnen und die nur auf die Erhaltung der „guten alten Zeit" bedacht sind? Wo stehen die Vertreter dieser Bestrebungen heute, welche gesetzlichen und organisatorischen Möglichkeiten haben sie, wie arbeiten sie und welches sind die Früchte ihrer Arbeit? Auf diese Fragen, die häufig gestellt werden, soll die Sonderschau „Naturschutz, Landschaftspflege und Vogelschutz" Auskunft geben. Soviel ist sicher: ohne eine gründliche Kenntnis unserer heimischen Pflanzen und Tiere, ohne ein Verstehen der Zusammenhänge zwischen den Landschaftsformen und den in ihnen lebenden Tier- und Pflanzengesellschaften, ohne Einblick in den vielfältigen Haushalt der Natur ist eine Mitwirkung an den Dingen des Naturschutzes, der Landschaftspflege und des Vogelschutzes nicht möglich.
Daher soll die Ausstellung zunächst einmal Kenntnis vermitteln über unsere Pflanzenwelt und über die mit ihr zusammenlebenden Tiere, insbesondere über die selten gewordenen und deswegen unter Schutz stehenden Arten. Anwendungsmöglichkeiten des Natur- und Landschaftsschutzes, der Landschaftspflege und des Vogelschutzes werden im Zusammenhang mit städtebaulichen, landeskulturellen und wasserbautechnischen Projekten gezeigt. Dabei soll verdeutlicht werden, daß diese Bestrebungen nicht nur kultur- sondern in hervorragendem Maße wirtschaftsbedingt sind.
Unternimmt man es, sich mit der Natur und der Landschaft zu befassen, dann merkt man sehr bald die schier unergründliche Vielfalt der entstehenden Fragen. Daher konnte es nicht das Ziel der Ausstellung sein, auf alle Fragen Antwort zu geben. Wenn es gelungen ist, klarzustellen, daß die Vertreter des Naturschutzes, der Landschaftspflege und des Vogelschutzes überall dabei sein wollen und müssen, wo der Mensch in seinem notbedingten Bemühen um Wohnung, Kleidung und Nahrung die Landschaft verändert, dann mögen auf diese Weise die zahlreichen Ausstellungsbesucher angesprochen werden, wobei auch der Besitzer eines kleinen Gartens etliche Anregungen mitnehmen wird.
Die Veranstalter dieser Sonderausstellung, nämlich die Niedersächsische Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege und die Staatlich anerkannte Vogelschutzwarte Steinkrug danken daher der Ausstellungsleitung, daß sie im Rahmen der Bundesgartenschau die Möglichkeit eröffneten, diese Fragen anklingen zu lassen.

Stadtschulrat Prof. Oppermann: Schule im Garten

Wir reden von „Ganzheitmethode" im Unterricht, wir sprechen von „Natürlichem Unterricht"; daß solch ganzes Leben und solche Natürlichkeit jedoch nur zum Teil in den traditionellen Schulräumen möglich ist, das offenbart sich hier draußen. „Fächer" verlangen Trennung; diese aber tötet das Leben. Erst der reife Mensch schafft spezialisierende Systematik und opfert dabei die Einheit des Lebens. Das Kind braucht Einheit, wenn es nicht leiblich und geistig krank werden soll. Glücklich die Zeiten, in denen das Kind zu



3. Sonderschau: Schnittblumen, Stauden, Rhododendron

Hause in einer echten Wohnstube seine besondere Spielecke, sein eigenes heimliches Reich haben konnte, in denen es zudem im elterlichen Garten sein eigenes kleines Stück haben konnte! Jedes unverbogene Kind hat das unmittelbare Verlangen, zu pflanzen und Gepflanztes zu pflegen. Wenn sich die Schulleute heute bemühen, den lieblosen und vielfach so häßlichen Klassenraum zur Schulwohnstube umzugestalten, dann wissen sie, daß zur Wohnstube auch der Garten als natürlicher Lebensraum des Kindes gehört. Dann erst lebt das Kind natürlich, d. h. seinem Wesen gemäß, dann erst kann es wachsen zu dem, was es sein und werden soll. Vorzeitig abgerichtete Spezialisten schaffen letzten Endes nichts Gutes.

So ist diese schöne Anlage der Bundesgartenschau nicht in erster Linie eine ästhetische Angelegenheit, so sehr sie auch das Auge erfreuen kann, so gilt es auch überall, wenn man Schulen baut, nicht „gärtnerische Anlagen" zu schaffen, vielmehr kommt es darauf an, dem jungen Menschenkinde einen ihm gemäßen guten Lebensraum zu bieten. Bitte, sehr geschätzter Betrachter dieser Freiluftschule, sehen Sie den Schulpavillon, der die Klasse, Lehrerzimmer und Uebenraum enthält, nicht als das Wichtigste an, um das sich anderes auch noch gruppiert; nein, sehen Sie das Ganze als eine Einheit, in dem eins so wichtig ist wie das andere: Frühgymnastik, Spiel im Freien, Pflanzen und Pflegen auf den Gemüse- und Blumenbeeten, Beobachten und Freude im großen Bereiche der Gartenschau, Lauschen auf die Vogelstimmen, Überlegungen im benachbarten Vogelschutzgehölz, Betrachtung des Lebens im kleinen Reiche, in das man durch Glasscheiben wie ein Taucher hineinsehen kann, dies alles gehört zum Tageslaufe dieser Schule wie die intellektuelle Arbeit im Schulzimmer.

Sie werden es unmittelbar einsehen: Hier herrscht ein anderes, schöneres und besseres weil echtes Leitbild einer Schule. Hier lebt Jugend ganz ernsthaft, aber zugleich frohmütig und heiter, glücklich und nicht zuletzt gesund. Die Schulverwaltung der Hauptstadt Hannover wird diese Schule im Garten auch späterhin weiterführen als einen nachdrücklichen Hinweis, auf das, was eigentlich überall sein sollte.

Aus solcher Atmosphäre könnte eine neue Gesittung unseres ganzen Volkes erwachsen. Was wäre für die Erreichung dieses Zieles zu teuer?

Dr. Breschke: Der Neuzeitliche Gartenbaubetrieb

Es ist nicht wegzuleugnen: Die wirtschaftliche Situation der deutschen Gartenbaubetriebe ist schwer und der Konkurrenzkampf mit den Anbauern begünstigter Gebiete wird im Zeichen fortschreitender Liberalisierung des Außenhandels hart sein. Wir müssen alle Möglichkeiten der Rationalisierung erschöpfen, und eine der aussichtsreichsten ist die Technisierung. Hier liegen noch Chancen für uns, die wir heute noch garnicht in vollem Umfange ermessen können. In der Arbeitstechnik geht es um den Austausch der Handarbeit gegen technische Betriebsmittel; im Gewächshausbau um Verbilligung und bessere Lebensbedingungen für die Pflanzen, in der Heizung um rationelle Ausnutzung und vereinfachte, mechanische Bedienung.

Jedes Teilgebiet der umfassenden Technik im Gartenbau hat seine eigene Problematik. Wissenschaft und Industrie haben in den letzten Jahrzehnten mit großer Intensität an der Lösung gearbeitet und auch schon sehr viel Beachtenswertes geschaffen. Aber der Kreis derjenigen, die mit Interesse und Verständnis sich über den technischen Fortschritt laufend unterrichten, ist noch klein, zu klein.

Darum hat die Ausstellungsleitung es unternommen, eine Anzahl der wichtigsten technischen Betriebsmittel in mustergültiger Anordnung in Verbindung mit neuartigen oder schon bewährten Kulturmethoden zu zeigen. Das ist der Neuzeitliche Betrieb.

Welch ein Wagnis es bedeutet, einen sogenannten „Betrieb" aus dem Boden zu stampfen und ihn während einer halbjährigen Ausstellung vor aller Öffentlichkeit als Geschäftsunternehmen zu zeigen, darüber war sich die Ausstellungsleitung und alle Beteiligten im klaren. Wir hielten es aber trotz aller Bedenken für unsere Pflicht, das Möglichste zu versuchen, den technischen Fortschritt sinnfällig zu zeigen, auch wenn manches fragmentarisch bleiben mußte.

Wir hatten allerdings das Glück, hervorragende Persönlichkeiten für die Planung und Durchführung zu gewinnen: Prof. Renard für die technische und Prof. Maatsch für die gärtnerische Betreuung, und Herrn L. Beye als Geschäftsführer für die Betriebsführung. Damit ist etwas entstanden, das dem Fachmann viel sagen kann. Viele haben von dieser Möglichkeit, sich schnell einen umfassenden Überblick zu verschaffen, schon Gebrauch gemacht; alle sind eingeladen, das Gleiche zu tun.

Günther Heydenreich, Hannover:
Wohnsiedlung mit Hausgärten

Nach der Villenstil-Epoche, die einen Garten so tief unter sich ließ, daß er nur über bombastische Freitreppen, gewendelte Stufen und steile Stiegen erreichbar war, wünschen wir uns heute einen idealeren, möglichst ebenerdigen Übergang vom Wohnraum zum Gartenraum, der uns erweiterte Wohnung im Grünen bedeutet. Es sollte daher der Ausbildung von Terrasse oder Gartensitzplatz am Haus immer besondere Beachtung geschenkt werden; beide müssen gegen die Windseite geschützt und groß genug angelegt sein, damit sie den Wohnbetrieb reibungslos aufnehmen können. Eine gute Verbindung zwischen Haus und Garten herzustellen, dürfte deshalb einer der wichtigsten Programmpunkte für die Planung der Gärten im einzelnen bedeutet haben.

Die von der Wohnstraße zurückgesetzten Bauten sind seitlich durch 1 m hohe Polygonzäune verbunden, zwischen Wohnstraße und Gärten befindet sich ein durchgehender Grünstreifen, mit wenigen Gehölzen locker bepflanzt, als Beispiel „einheitlicher" Vorgartenbehandlung. Die Trennung der einzelnen Gärten erfolgte bewußt aus verschiedenartigem Werkstoff, um die recht vielseitigen Möglichkeiten vor Augen zu führen; sie sind den örtlichen Gegebenheiten entsprechend jeweils abzuwandeln.

Im mauerumschlossenen Gartenhof beherrscht die geschlämmte Backsteinmauer den viereckigen Raum. Der



Musterkleingärten *Fotos: Kipp-Sprüngli*

Bauerngarten wird im Westen und Norden durch eine Mauer, im Osten durch eine Spalierwand, im Süden durch eine lokkere Gehölzpflanzung begrenzt. Die 3 Wohngärten werden räumlich durch eine aus Rundhölzern erbaute und teils mit Riet verkleidete Spalierwand, durch hohe immergrüne Pflanzungen, durch Buchenhecken und lockere Gehölzpflanzungen getrennt. Immer aber muß die erstrebte Raumbildung vollkommen sein, um im Garten das Gefühl der Geborgenheit zu erreichen. Hierzu trägt rahmenbildend ein Randbestand älterer Laubbäume sowie die Baumpflanzung der Wohnstraße wesentlich bei.

Wenn man bedenkt, daß noch vor knapp 9 Monaten hier nur eine kärgliche Rasenfläche zu sehen war, so mag dem Besucher beim Durchwandern der blühenden Gärten erst recht zum Bewußtsein kommen, welche Zaubermittel dem Gärtner zur Verfügung stehen, um dies alles in so kurzer Zeit zu erschaffen.

Josef Breloer, Hildesheim: Bauerngarten

Wie hier auf der Bundesgartenschau denke ich mir den Bauerngarten in unserm Landschaftsraum. Einfache klare Gliederung und räumliche Geschlossenheit sind wohl die wesentlichsten Merkmale. Ist das Gärtchen noch so klein, daß nur ein einziger Strauch gepflanzt werden kann, so müßte es der Holunder sein, zur Zierde und zum Gebrauch. Wenn Platz genug vorhanden ist, werden Obstbäume gepflanzt, die Wände sind für Spalierobst da. Hochstamm- und Buschrosen gehören auf die mit Buchsbaum eingefaßten Rabatten. Ob eine Rasenfläche angelegt wird, wie ich es hier tat, wird sich nach der Größe des Gartens richten. Lilien, Akelei, Pfingstrosen, Glockenblumen, Federnelken auch Bartnelken, Rittersporn und Phlox dürfen ebensowenig fehlen wie Tränendes Herz, Schwertlilien, Aurikeln und Stockrosen. Auf einer 4 Meter breiten Staudenrabatte sind sie mit noch anderen Stauden und Zwiebeln wohlgeordnet gepflanzt und haben hier Platz zur vollen Entwicklung und Wirkung. Bleiben noch die wichtigsten Küchenkräuter zu erwähnen, die zwischen je einem Schnurbaum an der Wand stehen, als da sind Schnittlauch, Pimpinelle, Petersilie, Majoran, Liebstöckel, Estragon, Zitronenmelisse, Wermut, Borretsch und Dill. Alles andere ist wohl entbehrlich.

Neben den immer noch beliebten Stiefmütterchen, den Gänseblümchen, Goldlack und Vergißmeinnicht dürften die Einjahrsblumen wirkliche Freudenspender sein. Balsaminen und Verbenen, die Ringelblume und Sonnenblumen (hohe und niedrige), Trompetenzunge und Schöngesicht (welch herrliche Namen!), duftende Reseda und der „Silberling" für den Winter.

Eine Eigenart hat der Bauerngarten noch fast überall. Eine Ecke im Garten oder eine Stelle neben dem Sitzplatz, wo jene Topf- und Kübelpflanzen im Sommer aufgestellt werden, die im Winter im Hause zu finden sind, wie Oleander, die alte Myrte, die die Ururgroßmutter bereits zu einem Festtag bekam und die Töchtern und Enkelinnen Myrtenspitzen zum Brautkranz lieferte. Auch ist hier der Platz für die Hortensien, Agaven oder gar eine Feige, die ein Onkel einmal mitbrachte.

An Wand und Zaun sind noch Königswinden, Feuerbohnen und Zierkürbisse in voller Entwicklung und runden wohlgefällig alles ab.

Ruhe und Beschaulichkeit muß der Bauerngarten atmen. Ob ein Taubenhaus hinein gehört oder gar ein Mistbeet mit 2 Fenstern, wird sich ganz danach richten, welches Verhältnis der Besitzer zu diesen Dingen und zu seinem Garten hat.



Starke Bäume erhalten nach dem Verpflanzen einen Rethmantel als Verdunstungsschutz *Foto Stadtgartenamt*

Gartenarchitekt Bruno Wolff, Hameln: Musterkleingärten

Mir wurde die Aufgabe zuteil, drei Musterkleingärten zu planen, um den vielen tausend Kleingärtnern, die als Besucher zur Ersten Bundesgartenschau kommen, für die Gestaltung ihrer eigenen Kleingärten Anregungen zu geben.

Nach Vereinbarungen mit den Organisationen der Kleingärtner und der Ausstellungsleitung plante ich drei Gartentypen, und zwar einen für den Nutzgartenfreund (Obst- und Gemüseliebhaber), einen für den Obstfreund und einen dritten für den Blumen- und Rasenfreund, also für den Kleingärtner, der weniger Wert auf die Erträgnisse des Gartens legt. Jeder Garten umfaßt rund 400 qm und enthält eine Musterlaube, wie sie oft in hannoverschen Kleingärten verwendet wurde und noch verwendet wird. Mit einer Grundfläche zwischen 15 und 24 qm sind auch diese Lauben unterschiedlich auf die Bedürfnisse des Gartenbesitzers abgestimmt. Es ist mir völlig bewußt, daß sich nicht jeder eine Laube in dieser Größe, zumindest nicht gleich zu Anfang, erstellen kann. Es wäre denkbar gewesen, noch einfachere Formen von Gartenlauben bis zum regengeschützten Sitzplatz darzustellen. Leider war es nicht möglich, dem Kleingartengebiet noch weiteres Gelände zuzuweisen, und so haben wir uns entschlossen, das anzustrebende Endziel zu zeigen. Unterschiedliche Größe und Gestaltung dürften den verschiedenen Bedürfnissen der Kleingärtner Rechnung tragen. Für den Nutzgartenfreund wurde neben Beerenobst und Obstbäumen in größerem Umfange Gemüse angebaut. Ein kleines Frühbeet ermöglicht ihm die Anzucht seiner Jungpflanzen oder — je nach Neigung — auch die Anzucht von Treibsalat, Radies und etwas später von Kastengurken. Erdbeeren, Küchenkräuter, aber auch Rosen und Stauden haben wohlgeordnet ihren Platz gefunden. Kleintier- und Hühnerhaltung ist möglich und vorgesehen.

Der Garten des Obstfreundes soll seinem Inhaber möglichst viel an Obstgehölzen darbieten, aber nur soviel, wie gärtnerisch und obstbaulich vertretbar ist. Hier wie auch bei den anderen Kleingärten arbeitete ganz besonders der Leiter des Kleingartenamts der Stadt Hannover, Herr Stadtgartenamtmann Schary, mit. Sehr schwierig ist es, Obstgehölze auf so engem Raum richtig auszuwählen und zu verteilen. Wer das vorhat, sollte sich immer vom Fachmann beraten lassen. Der dritte Kleingarten — es ist der für den Blumen- und Rasenfreund — ist so recht der Freiraum für „Wochenend- und Sonnenschein". Eine Liegewiese mit einzelnen Obstbäumen als Schattenspender nimmt einen großen Teil des Gartens ein. Neben einer Rahmenpflanzung aus Blüten-

sträuchern haben Himbeeren, Stachel- und Johannisbeeren, Erdbeeren und Küchenkräuter ihren Platz gefunden. Die Wohnlaube ist erweitert durch einen pergolenumschlossenen Sitzplatz, dem sich ein kleines Planschbecken mit Dusche anschließt. Eine Glaswand, aus einfachen Frühbeetfenstern zusammengesetzt, schützt beim Planschen und Brausen gegen Wind und Zugluft. Stauden und Einjahrsblumen geben dem Ganzen einen fröhlichen Rahmen.

So habe ich versucht, die mir gestellte Aufgabe zu lösen, und wenn von unseren Kleingärtnern und Gartenfreunden jeder nur etwas daraus mitnehmen kann, ist dies der schönste Erfolg.

Alfred Reich, München: Dahliengarten

Die Ostasiaten kennen eine lange Aufstellung von Dingen, welche unfein sind. Unfein sind nach ihrer Meinung zuviel Blumen. — In einem Dahliengarten sind wirklich zuviele Blumen — und darin haben die Fachleute recht. Man kann von soviel Blumen eines Dahliengartens, von soviel Farbe erschlagen werden! In einem Schrebergarten oder in einem Bauerngarten ist immer noch soviel Grün dabei; es sind da Obstbäume, Gemüsebeete, Wiesen und Sträucher, sodaß die Farben der Dahlien nicht zuviel werden können. Also dachte ich mir: Dahlien sind schön, wenn nicht zu viele beieinander stehen. Wenn Rasen, viel Grün und viele große Blätter dazwischen sind, wenn viel Blau und Grau das Rot und Gelb aufnehmen.

Und so machten wir den Entwurf für den Dahliengarten in Hannover. Man wird zugeben: Dahlien sind etwas grob, etwas aufdringlich und massig, und so wollten wir mit viel Rasen, Rhizinusblättern, mit Mais, Sorgum var. technicum und mit den herrlichen, großgezackten, grauen Stauden der Cardi und mit viel Minze (Nepeta mussinii), mit viel blauen Blumen dazwischen, mit japanischer Winde (Morning Glory) Salvia patens und Asperula azurea dem massigen Gelb-Rot der Dahlien begegnen. Das müßte doch schön sein, dachten wir beim Entwurf des Pflanzplanes.

Bei all dem reichen Farbendurcheinander — (die Maler lehren uns die angebliche Farbendissonanz begeistert zu lieben! —) sollte eine Ordnung sein durch die gerade, beetartige Aufteilung des Dahliengartens. Zwischen all diesen Beeten steht eine Strohhütte — eigentlich hätten es fünf sein sollen — denn zum Herbst der Dahlien paßt gut das fahle Stroh.

TECHNISCHES BEI DER AUSFÜHRUNG DER ERSTEN BUNDESGARTENSCHAU

Von Alfred Lüdemann, Hannover

Wohl die wenigsten Besucher machen sich bei einem Besuch der Ersten Bundesgartenschau eine Vorstellung davon, welch eine Menge von gärtnerischen, aber auch von technischen Arbeiten geleistet werden mußte und wieviel Tausende von Metern Versorgungsleitungen verlegt wurden, bevor diese Leistungsschau auf dem über 80 Viertelhektar großen Gelände eröffnet werden konnte.

Bei dem ebenen Gelände und unter Ausnutzung der vorhandenen geringen Bodenunterschiede konnte bei einer Erdbewegung von insgesamt nur 30 000 m³ doch eine gute, den Bedürfnissen der neuen Planung Rechnung tragende Gestaltung der Bodenoberfläche erreicht werden. Eine über 50%ige Verbilligung der Erdarbeiten gegenüber der Arbeit durch Hand wurde durch starken Einsatz von Motorpflügen, Bodenfräsen, Baggern, Planierraupen und Lastwagen erreicht. Handarbeit wurde nur für das letzte Feinplanum oder bei zu geringen Ab- und Auftragshöhen angewandt.

Natursteinplatten werden auf einem Rundplatz verlegt
Foto Stadtgartenamt



Viel Arbeit macht das Sprengen und Entfernen von Fundamenten von Flaktürmen, Betontreppen und Mauern sowie der zerstörten Gebäude. Wer denkt heute noch daran, daß sich dort, wo im Rosenprüfungsgarten die kommenden Neuheiten blühen, vor gut einem Jahr metertiefe Betonfundamente und eine große Trümmerschicht der zerstörten früheren Ausstellungshalle befanden? Fast 100 Bombentrichter mußten auf dem Gelände verfüllt werden, und es ist darum nicht verwunderlich, daß bei dieser Bombenzahl auch das vorhandene Netz an Versorgungsleitungen stark zerstört war. Von den gesamten Elt-Leitungen, die noch von der letzten Gartenbauausstellung, der 'JADEGA' 1933, vorhanden waren, konnte nach eingehender Prüfung nur ein geringer Prozentsatz als einwandfrei angesehen werden, sodaß 3000 lfdm Kabel verlegt werden mußten. Hinzu kommen rund 4 km Fernsprechkabel und Leitungen für den Gartenfunk.

Die zum Bewässern dienende Flußwasserleitung wurde an vielen Strecken erneuert und den neuen Bedürfnissen entsprechend erweitert, so daß über 1 200 lfdm Rohre und 2 Druckerhöhungspumpen eingebaut werden mußten. Die neuen Trinkwasserleitungen für die Gaststätten und die Industrieschau, sowie die Gaszuführungen, haben eine Länge von 900 m. Von den Abwässerkanälen waren die Hauptleitungen brauchbar, da sie schon früher instand gesetzt waren, so daß nur 400 neue Leitungen hinzukamen. Durch Kriegseinflüsse war ein großer Teil wertvoller Bäume zerstört oder so stark beschädigt, daß mancher sonst gute Baum entfernt werden mußte.

Für die Rahmenpflanzung der einzelnen Gartenteile war es daher erforderlich, starke Bäume zu pflanzen. So wurden z. B. als Abschluß des Stadthallengartens zwischen Leuchtfontäne und Rosengarten Linden gepflanzt, die einen Stammumfang von 90 bis 100 cm hatten. Diese und die an anderen Stellen gepflanzten 40 Linden wurden mit Ballen aus einer zu dicht werdenden Straßenpflanzung herausgenommen, wo sie bereits 25 Jahre standen. Ebenso wurden über 200 große Birken, Taxus, Eichen, Ahorn, bis 5 m hohe Zierapfelbüsche

und weitere 500 Großsträucher, die ein Jahr zuvor umstochen waren, aus städtischen Grünflächen und älteren Gehölzstreifen entnommen. Die große Sorgfalt, die man während des Ausmachens, des Transports und beim Pflanzen sowie bei der Pflege im vergangenen Sommer anwandte, war nicht umsonst, denn alle Gehölze wuchsen restlos an. Beste Bodenvorbereitung half hier mit. Sie wurde nach einer genauen Aufstellung der hiesigen Hochschule für Gartenbau und Landeskultur auf Grund von Bodenproben für den jeweiligen Verwendungszweck festgelegt und genau durchgeführt. So wurden zur Bodenverbesserung u. a. mehr als 3000 Ballen Torf, fast 20 Waggons reiner Kuhdung und 150 to aufbereiteter Klärschlamm verarbeitet. Hinzu kommen noch die erforderlichen Mengen Kalk, Stickstoff, Kali und Phosphorgaben. Wie sehr diese Bodenverbesserung auch dem Rasen, der mit einer für den hiesigen, leicht austrocknenden Sandboden speziell zusammengestellten Mischung angesät wurde, zugute kam, zeigt die einwandfreie Beschaffenheit der Flächen.
Die umfangreichen Mauerarbeiten, wie Bau der Stützmauern, Verlegen von Plattenwegen, Treppenbau usw., sind nur von Gärtnern ausgeführt. Zu Beginn der Arbeiten machte sich das Fehlen guter Steinarbeiter bemerkbar, da die Kriegs- und Nachkriegsjahre eine große Lücke im Stamm perfekter Bruchsteinmaurer hinterlassen hatten. Durch eingehende Schulung konnte aber eine gute Kolonne herangebildet werden.
Viele werden sich noch der wunderbaren Beleuchtung des Großen Gartens in Herrenhausen erinnern. Leider sind dort die umfangreichen Schaltanlagen und ein großer Teil der Scheinwerfer und Heckenleuchten zerstört. Der Rest feiert jedoch Auferstehung auf dem Gelände an der Stadthalle. Etwa 60 Heckenleuchten und eine große Zahl mit Quecksilberdampflampen und Normallicht ausgerüsteter Scheinwerfer strahlen besonders schöne Baum- und Strauchgruppen an, während zahlreiche Sprudel und Wasserspiele durch Unterwasserscheinwerfer erleuchtet werden. Für die Wegebeleuchtung wählte man Lampen in einer leichten Ausführung, im Staudengarten, im Rosengarten und in den Sommerblumenbeeten blendungsfreie Stecklampen, die die jeweils leuchtendsten Blütengruppen anstrahlen. Das Industriegelände wird dagegen durch starke Tiefstrahler erhellt. Der Energiebedarf für diese abendliche Beleuchtung einschließlich der Leuchtfontäne und der Pumpen beträgt 170 000 Watt.
Dieser kurze Überblick und die genannten Zahlen wollen zeigen, was in den vergangenen zwei Jahren von allen, die an der Bundesgartenschau mitarbeiten durften, geleistet wurde, damit allen Besuchern das Schönste, was Gärtnerhände schufen, in einem würdigen Rahmen gezeigt werden kann.

DIE HERRENHÄUSER GÄRTEN

Von K. H. Meyer, Hannover

Im Westen Hannovers erstreckt sich auf einem Gebiete von rd. 140 ha ein Gartencyclus, den wir gewohnt sind, mit dem Namen „Die Herrenhäuser Gärten" zu umreißen. Ein außerordentlich glücklicher Gleichklang von Landschaft, Klima, wirtschaftlicher und politischer Entwicklung wurde zur Grundlage einer Gartenkultur, die in unübertrefflicher Weise ein klares Spiegelbild der gesamtdeutschen Gartenentwicklung darbietet. Erst ein Wissen um diese ortsgebundenen Kraftströmungen läßt uns Herrenhausen in seiner Geschichte und in seiner kulturellen Zukunftsbedeutung verstehen.
Mitten durch Herrenhausen verläuft die große Trennungslinie zweier im Wesen grundverschiedener Landschaftsräume. Gen Süden finden wir eine reiche Lößlehmlandschaft mit allen Möglichkeiten intensivster Bodenbewirtschaftung. Pflanzensoziologisch gesehen betreten wir hier das Reich der Eichen-Hainbuchen-Waldgesellschaften. Der Große Garten in Herrenhausen findet in diesem Bereiche seine Stätte. Zum Norden hin erstreckt sich dagegen die weiträumige Landschaft der Eichen-Birken-Waldgesellschaften, von ärmeren Böden und von extensiveren Nutzungsmöglichkeiten kündend. Hier werden die schweren, fruchtbaren Ackerböden abgelöst durch ärmere und selbst arme, zur Ortsteinbildung neigende Sandböden. Der Berggarten in Herrenhausen fällt bereits in dieses Gebiet. Sein Name kündet noch von einem alten Dünenzuge, der die Herrenhäuser Gärten zum Norden hin abschloß. Es ist im wahrsten Sinne des Wortes nur ein Schritt über die Straße, der hier in zwei Gärten zwei große Landschaftsräume trennt. Dazwischen aber verläuft ein alter Handelsweg von Hannover nach Bremen.
Ist diese so außerordentlich bedeutsame edaphische Trennungslinie der eine Arm eines Achsenkreuzes, so bildet eine klimatische Grenzlinie den zweiten Arm. Maritimes und kontinentales Klima gehen hier ineinander über. Die Pflanzen des Westens treffen sich im Raume um Hannover mit den Pflanzen des Ostens, der Gagelstrauch begegnet sich hier mit dem Porst. Wieder kündet nur ein unterschiedlicher Wildwuchs von zwei unterschiedlichen urtümlichen Wirtschaftsmöglichkeiten. Modernen Wirtschaftsmethoden blieb es vorbehalten, dieses großgezeichnete Achsenkreuz im Bilde der Landschaft zu verwischen.
Dort, wo aus den naturgegebenen unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten der Landschaft heraus die verschiedenartigsten Wirtschaftsprodukte zusammenkommen, dort mußten als natürliche wirtschaftliche Abfluß- und Austauschwege alte Handelsstraßen entstehen. Von Hamburg nach Basel, von Köln nach Warschau, so verläuft das wirtschaftliche Achsenkreuz, das in Hannover sich schneidet. Die Mannigfaltigkeiten der Landschaft und der Reichtum der Straße, sie potenzierten sich in Hannover, und sie sind die wahren und letzten Entwicklungsträger der Herrenhäuser Gärten.
Im Jahre 1022 wird das Dorf Herrenhausen erstmals erwähnt, Horingehusen lautete damals der Name. Mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges erkor der streitbare Herzog Georg von Calenberg 1636 Hannover zu seiner Residenz. Ein landschaftlicher und wirtschaftlicher Knotenpunkt wollte auch seine politische Ausdrucksform finden! Schon 1638 kamen Teile von Herrenhausen in den Besitz des Herrscherhauses und legte Herzog Georg hier ein erstes Vorwerk an Sein Sohn Johann Friedrich, ein außerordentlich prunkliebender Herr, der schon ganz den Typus des Barockfürsten verkörperte, erhob dann 1665 Herrenhausen zur Sommerresidenz und begann mit dem Ausbau von Schloß und Garten. Das alte Jagdschloß Lauenstadt bei Coldingen wurde abgebrochen und ergab, ganz unter italienischen Einflüssen, den Kern des Herrenhäuser Schlosses. Die ersten Spatenstiche zur Anlage des Gartens ließ dann 1666 der Gärtner

Michael Große ausführen. Die Geburtsstunde der Herrenhäuser Gärten hatte geschlagen.
Die Gartenanlage des Michael Große, die etwa den Umfang des heutigen Parterres hatte, konnte dem wachsenden Repräsentationsbedürfnisse des Hofes aber nicht lange genügen. Die engen Beziehungen zu Italien, vor allem zu Venedig, weckten nun stärker den Wunsch, auch im Garten den Italienern ebenbürtig zu werden. Perronet, der Schloßgärtner von Celle, erweiterte den Garten daher erstmals 1674 bis 78. Die Grotte und die Kaskade, die er 1676 dem Garten einfügte, künden noch eindeutig vom italienischen Gartengut der späten Renaissance. In ihrer Formenstrenge schrien aber diese Gärten geradezu nach dem gebundenen Rhythmus des steigenden und fallenden Wassers. Perronet ließ dazu 1676 — 77 nordwestlich vom Garten zwei Hochbehälter bauen, die insgesamt 15.000 cbm Wasser zu speichern vermögen. In Holzröhren wurde das Wasser vom Benther Berge in diese Behälter geleitet, um endlich im Großen Garten die Wasserspiele zu speisen. Nun sangen die springenden Wasser ihr silbernes Lied vom Ingenium des Menschen, der es vermochte, das Wasser bergan fließen zu lassen.
Schon um diesen Garten rankte sich ein reiches kulturelles Leben. Da ließ seit 1665 Strunk, einer der besten Geiger des 17. Jahrhunderts, in Herrenhausen seine Violine erklingen. Da leitete von 1666—1675 der Venezianer Antonio Sartorio eine Kapelle italienischer Musiker. Da fand endlich seit den Weihnachtstagen 1676 alles geistige Streben in Herrenhausen ein endgültiges Zentrum, als der große Polyhistor Gottfried Wilhelm Leibniz seiner Berufung zum herzoglichen Rate des Welfenfürsten Johann Friedrich nachkam. Und Leibniz, einer der größten Mathematiker dieses Jahrhunderts der Mathematik, er sollte auch bei der endgültigen Ausprägung des Großen Gartens in Herrenhausen ein gewichtiges Wort mitsprechen. Nicht umsonst ist dieser Garten die geometrischste Gartenanlage Deutschlands geworden.
Doch neuerlich stiegen die repräsentativen Anforderungen an diesen Garten. 1680 bestieg Ernst August, der vierte und letzte Sohn des Herzogs Georg, den Thron zu Hannover. Weit gesteckt waren seine Ziele, doch waren sie erreichbar. Und 1694 wird Ernst August trotz vieler Widerstände mit der 9. Kurwürde belehnt und Herrenhausen wurde die Sommerresidenz eines Kurfürsten.
Schon 1682 hatte ein großes Arbeiten im Garten zu Herrenhausen begonnen. Martin Charbonnier hatte als Gartenmeister Hand an den endgültigen Ausbau des Großen Gartens gelegt. 50 ha betrug nun seine Größe, den „Gart-Garten" nannte ihn jetzt der Volksmund. 1689—1692 entstand das Gartentheater als erstes reines Heckentheater und 1690 ward umspannend der Wasserspiegel der Graft um drei Seiten des Gartens gezogen.
Im Garten selber aber spann sich ein geometrisches Liniennetz der Hecken. Rund 65.000 Hainbuchenpflanzen ordneten sich im Spiel- und Widerspiel der Linien, das 21 km Heckenlänge dem Garten einfügte. Fast ein Viertel des Gartens aber, nämlich 46 von den 200 Morgen, mußten erstarren in der Grandezza einer Wegeführung, die alles Zeremoniell der Etikette und alle Würde der Schreitetänze in den Garten komponierte. Für Jahrhunderte sollte das monotone Geklapper der Heckenscheren von einer Weltanschauung künden, die jeglicher persönlichen Freiheit abhold war, die das Leben gefrieren lassen wollte in der eiseskalten Majestät des Absoluten. Vom Menschen erkannte und anerkannte Schönheitsgesetze sollten dem Garten die Ungebühr des freien Wachsens nehmen. In Grün kristallisierte Geometrie, ein Erlebnis der gestalteten reinen Mathematik, eine Demonstration des autoritären, selbstherrlich gestalteten Prinzipes, das mußte nun der Garten werden.
Dem gesteigerten Repräsentationsbedürfnis einer barocken Hofhaltung mußten auch viele Kübelpflanzen dienen, Orangen vor allem. 1694—1700 erbaute Brand Westermann daher die Galerie, die der Pflanzenüberwinterung dienen sollte. Der vom Barock untrennbare Gedanke der Pracht griff aber auch hier ein. Tommaso Giusti schmückte den Saal mit dem größten Freskencyclus von Nord-Deutschland und Dossa Grana war der große Stukkateur, der dem Saale sein Gepräge gab. So kostbar ward der Bau, daß 1720 Johann Böhme nochmals eine gleichgroße einfachere Orangerie für die 600 Orangenbäume erbauen mußte. 1707—1710 wurden dann die Gruppen- und Einzelfiguren und die so sehr schönen Sandsteinvasen dem Garten eingefügt. Den großen Mittelpunkt erhielt der Garten aber erst 1720, als die Große Fontaine erstmals sprang. 62 Meter Höhe erreicht der Strahl, der mit 8 Atm. Druck stündlich rund 800 cbm Wasser himmelwärts schleudert. Als dann 1726 endlich noch die Herrenhäuser Allee gepflanzt war, die in 4 Reihen 1312 Bäume über 1995 m Länge in 36 m Breite sich reihen ließ, da war der Große Garten von Herrenhausen in seiner vollen barokken Schönheit zu Ende geplant, gebaut und gepflanzt.
1714 griff wiederum ein politisches Geschehen in die Geschicke des Gartens ein. Der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover wurde in Personalunion als Georg I. König von England. 1837 erst löste sich diese enge Bindung und erhielt Hannover einen König zurück. Über 100 Jahre aber hatte Herrenhausen keinen fürstlichen Hof, über 100 Jahre konnte der Garten in einen Dornröschenschlaf versinken und so allen neuen Gartenforderungen des späten 18. Jahrhunderts entgehen. 1840 aber, als König Ernst August den Garten wieder erstehen ließ, da band die Scheu vor der großen Leistung vergangener Jahrhunderte jeden Umänderungswunsch. Und nochmals über 100 Jahre später finden wir daher den Großen Garten unverändert im Grundriß seiner barocken Gewandung als Symbol schon fast für eine Zeit, deren Gartendenken uns zutiefst fremd geworden ist. Ahnungsschwer aber flüstern seine Hecken und rauschen seine Bäume von der verschwundenen Pracht eines fürstlichen Hofes des Barocks.
Die formale Schönheitsforderung des Barocks ließ den Großen Garten jedoch blütenarm und arm an Pflanzenarten werden. Eine uralte Gartenschau verlangt aber unabwendbar die Blume und so mußte als deutsches Pendant zum formalen Großgarten in Herrenhausen der Berggarten entstehen. 1666 als Küchengarten für die Hofhaltung gegründet, wurde doch schon 1686 das erste Gewächshaus errichtet. Die Kurfürstin Sophie stiftete dann jährlich Gelder, die dem Ankaufe seltener Gewächse dienen sollten. Doch die ökonomische Seite wurde nicht vernachlässigt. So kam 1686 der Gärtner Pincelli aus Venedig und versuchte im Berggarten aus dem mitgebrachten Saatgute Reis zu erziehen. Das mußte naturgemäß fehlschlagen. Erfolgreicher waren die Tabakanbauversuche und als sehr rentabel erwiesen sich auch die großen Maulbeeranzuchten und -anpflanzungen, die seit 1713 auf Anregung von Leibniz durchgeführt wurden. Napoleon mußte erst zugunsten der Lyoner Seidenspinner die Seidenmanufaktur in Hameln verbieten, um die Maulbeeranzuchten im Berggarten überflüssig zu machen.
Streng und regelmäßig war aber auch die Gliederung des Berggartens. Hatte doch Perronet den Garten 1677 ganz und gar nach dem Vorbilde der von La Quintinye in Versailles angelegten Nutzgärten Ludwig XIV. ausgebaut. Je größer jedoch der Reichtum an „fremden Gewäszen" wurde, umso schwieriger wurde deren Einbau in die formale Gliederung des Perronet. Und immer reicher strömten doch die Pflanzen dem Berggarten zu. Bereits 1653 waren die ersten Melonengläser aus Venedig gekommen, zugleich mit den ersten Orangen. Doch nun kamen nach 1700 in schneller Folge

Blick über die Staudenwiese zur Stadthalle / Baumschulleistungsschau zur Zeit der Rhododendronblüte, dahinter das Café am Weiher

Wasserpflanzengarten

Café am Weiher

Heidegarten mit Heideschenke

Sitzecke im Hausgarten



Strohgedeckte ländliche Kapelle

Friedhof mit Grabmalschau



Rosenneuheitengarten mit Musikpavillon

Wasserpflanzengarten, dahinter das Rosencafé



Neuzeitliche Gärtnerei



Die Blumenbahn stellt die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Bundesgartenschau her.





Renée Sintenis: Fohlen

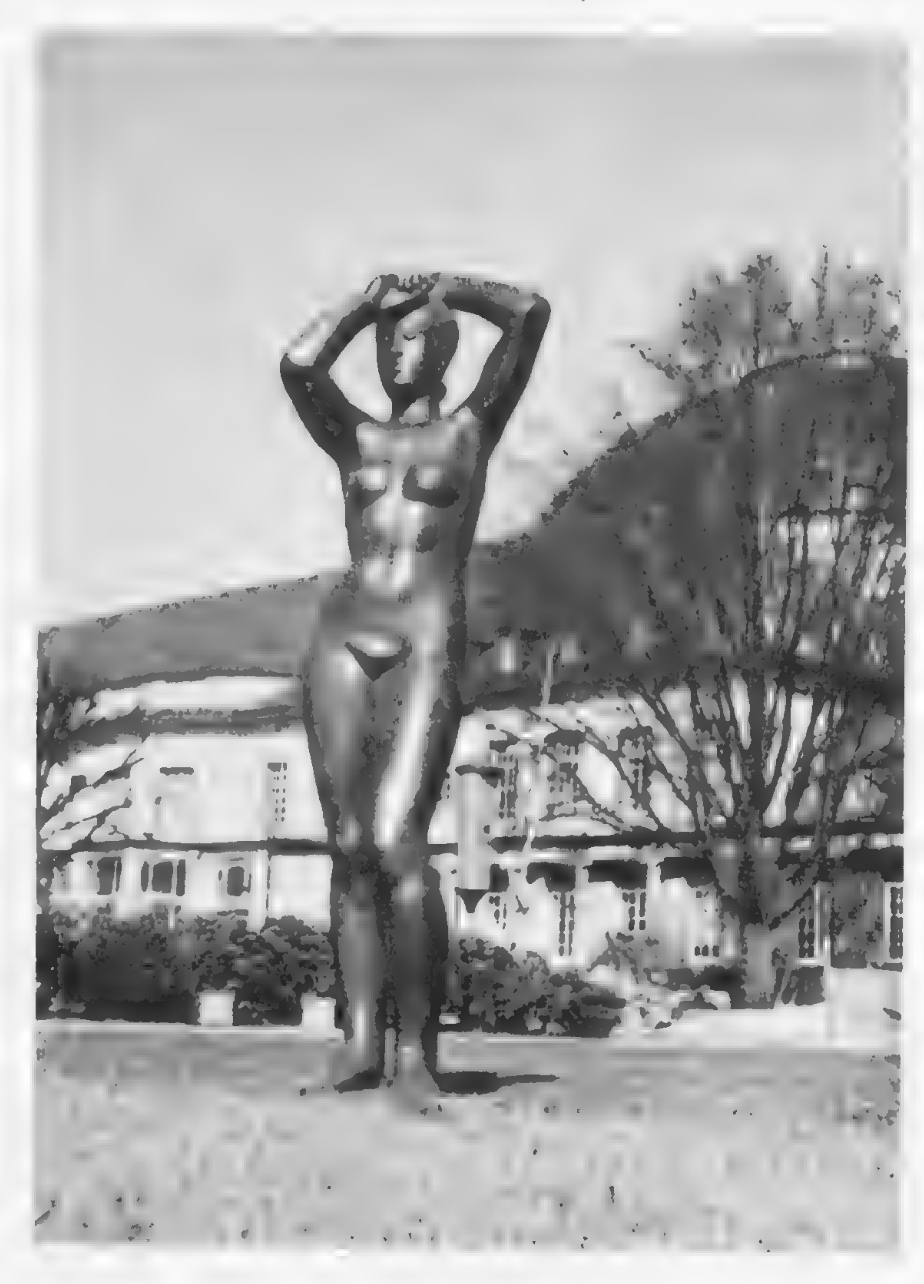


Georg Kolbe: Pietà

Kurt Lehmann: Badende



Gerhard Marx: Maja



Großer Wasserpflanzenteich, im Hintergrund die Stadthalle

Terrasse mit Liegewiese im Hausgarten



Tulpen- und Stiefmütterchenblüte



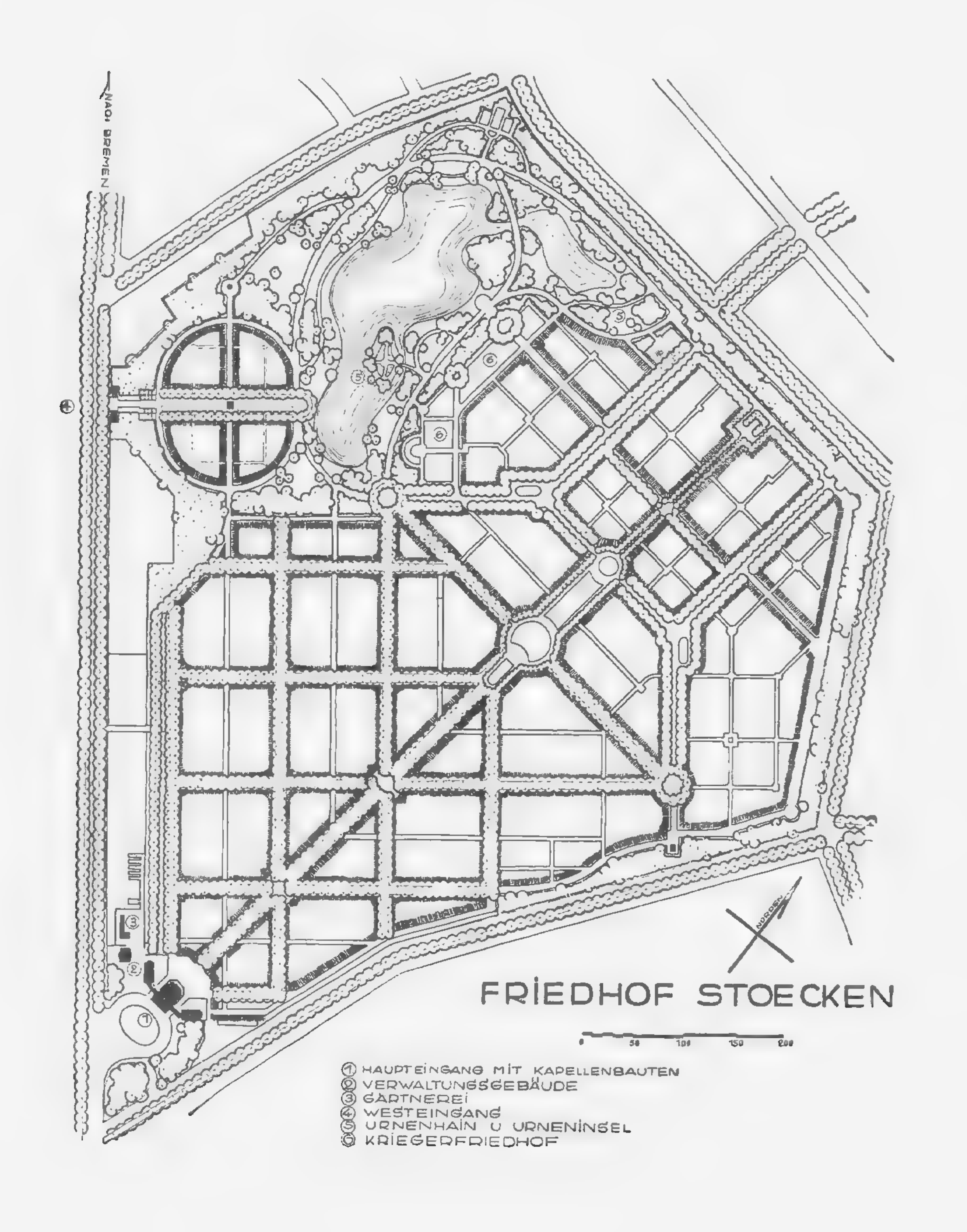
Blick über den Staudengarten

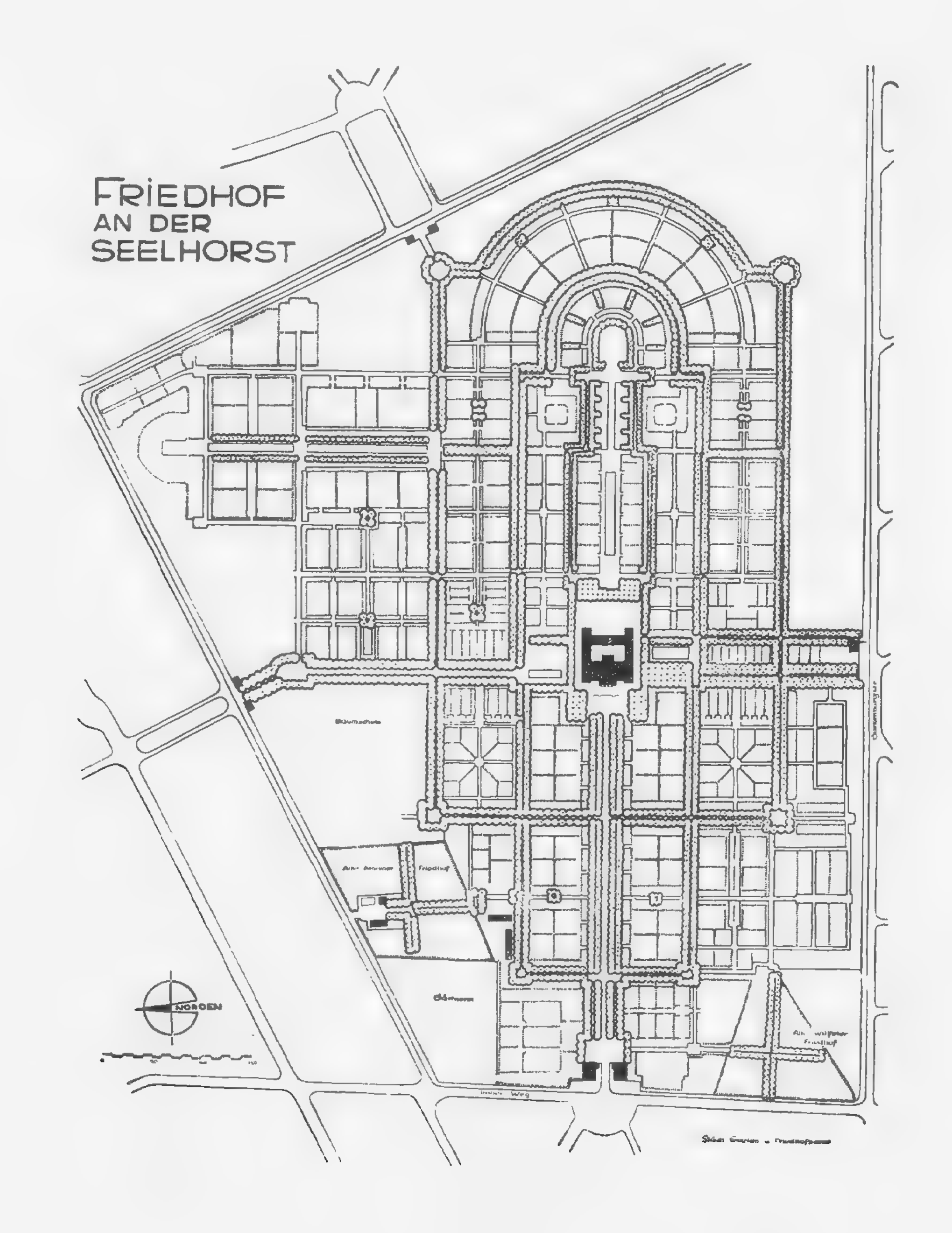
Schweizer Garten

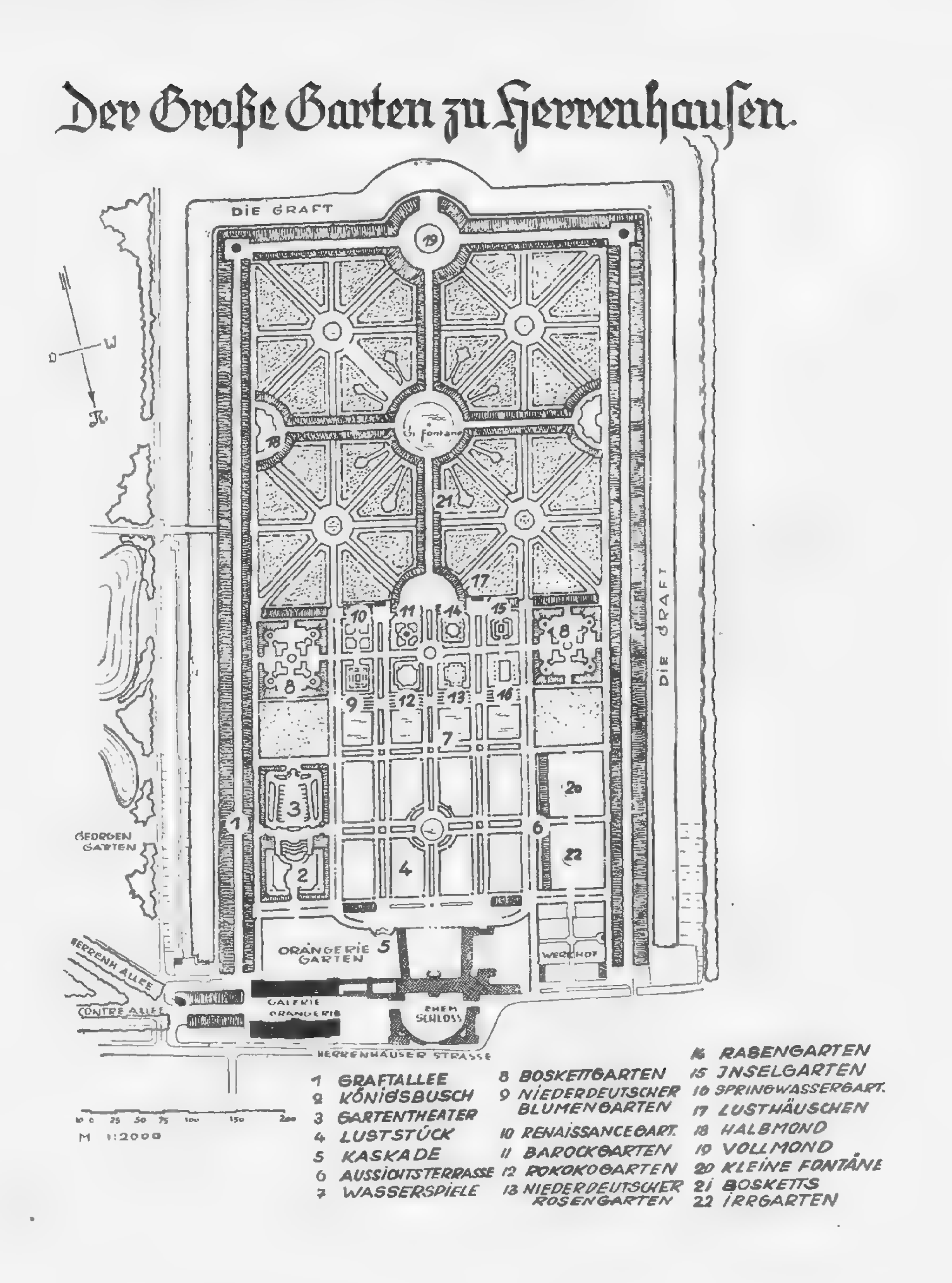
Aufgang zum Dahliengarten



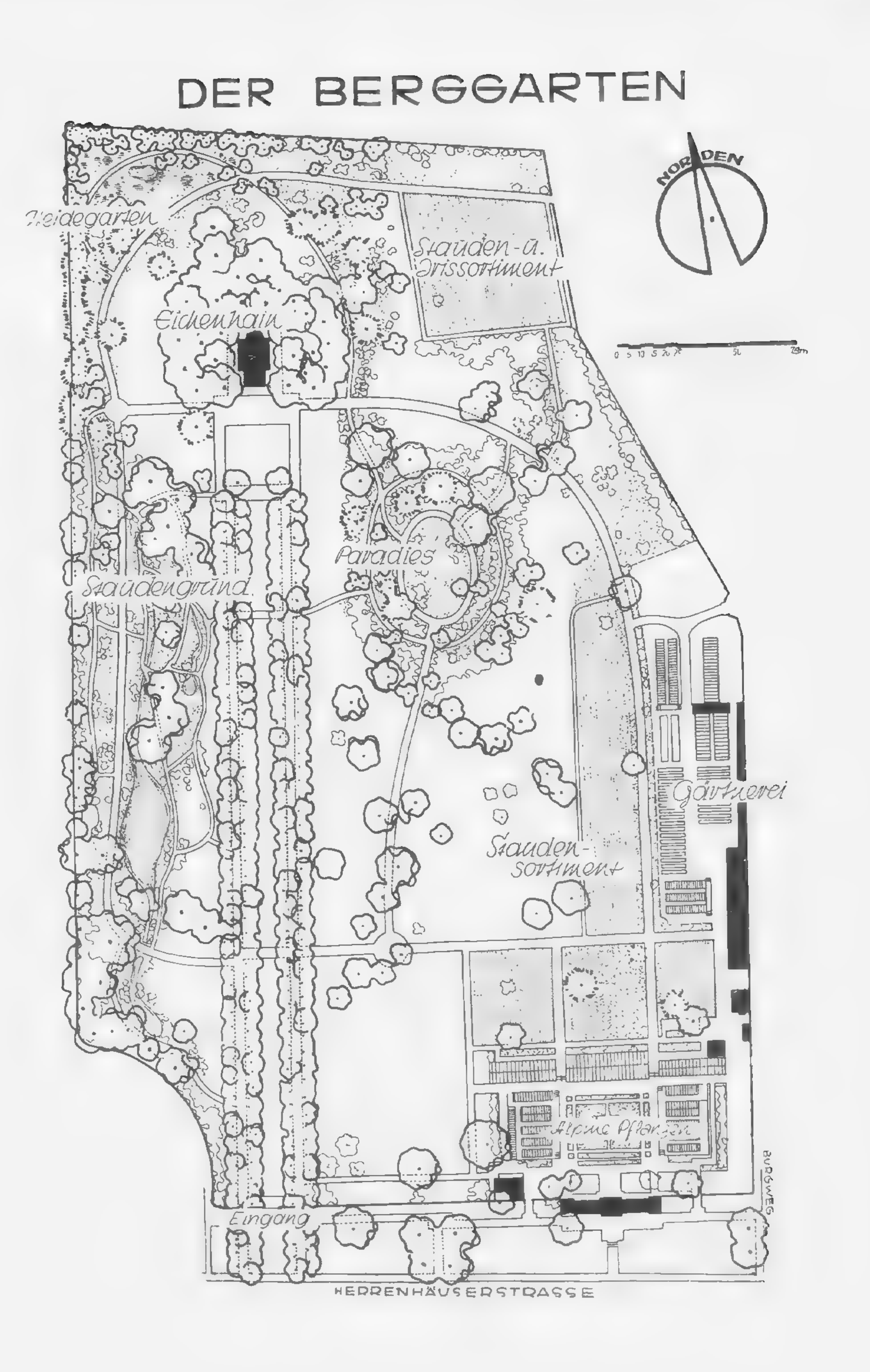
Die Auktionen in der Versteigerungshalle finden bei Laien und Fachleuten großes Interesse: Je nach Jahreszeiten werden Kleinpackungen von Früchten aller Art durch eine richtige Versteigerungsuhr verkauft. Von den Plätzen aus können die Teilnehmer der Auktion durch einen Druckknopf den Zeiger der Uhr beim Preis, den sie auslegen wollen, zum Stillstand bringen. Nach der Bezahlung gehört dem Käufer die ersteigerte Packung.


NACH BREMEN
FRIEDHOF STOECKEN
NORDEN
0 50 100 150 200
1 HAUPTEINGANG MIT KAPELLENBAUTEN
2 VERWALTUNGSGEBÄUDE
3 GÄRTNEREI
4 WESTEINGANG
5 URNENHAIN U. URNENINSEL
6 KRIEGERFRIEDHOF


FRIEDHOF
AN DER
SEELHORST
NORDEN



Der Große Garten zu Herrenhausen.
DIE GRAFT
DIE GRAFT
Fontäne
GEORGEN GARTEN
HERRENH. ALLEE
CONTRE ALLEE
ORANGERIE GARTEN
GALERIE
ORANGERIE
EHEM. SCHLOSS
WERKHOF
HERRENHÄUSER STRASSE
M 1:2000
1 GRAFTALLEE
2 KÖNIGSBUSCH
3 GARTENTHEATER
4 LUSTSTÜCK
5 KASKADE
6 AUSSICHTSTERRASSE
7 WASSERSPIELE
8 BOSKETTGARTEN
9 NIEDERDEUTSCHER BLUMENGARTEN
10 RENAISSANCEGART.
11 BAROCKGARTEN
12 ROKOKOGARTEN
13 NIEDERDEUTSCHER ROSENGARTEN
14 RABENGARTEN
15 INSELGARTEN
16 SPRINGWASSERGART.
17 LUSTHÄUSCHEN
18 HALBMOND
19 VOLLMOND
20 KLEINE FONTÄNE
21 BOSKETTS
22 IRRGARTEN



DER BERGGARTEN
NORDEN
Heidegarten
Stauden- u. Irissortiment
Eichenhain
Paradies
Staudengrund
Gärtnerei
Stauden-sortiment
Alpine Pflanzen
Eingang
BURGWEG
HERRENHÄUSERSTRASSE

Die Stadthalle bei Nachtbeleuchtung



Die große Fontäne mit Plastik von Ruth Meisner: Fischreihergruppe

immer neue Pflanzenschätze an. 1705 kamen die Orangen aus Celle, 1710 folgten große Pflanzeneinkäufe in Schwöbber und alles verlangte Platz und Raum. Immer geringer wurde der Platz, der den Nutzpflanzen eingeräumt werden konnte. Ein Landstück in Hannover-Linden mußte um 1750 die Aufgaben des Küchengartens übernehmen. 1840 wurden hier Früh- und Treibgemüse unter 600 Frühbeetfenstern herangezogen. Im Berggarten aber war kurz vor 1750 die letzte Spur des ehemaligen Küchengartens getilgt, geblieben war nur die Aufgabe, die königliche Frucht des Barocks heranzuziehen, die Ananas. 1757 wurde daher das erste Ananashaus gebaut, dem bis 1914 noch manches folgen sollte.
König Georg II., dem man nachrühmt, er sei der beste Landwirt seiner Staaten gewesen, hatte nun 1756 die Order erlassen, in Herrenhausen eine Baumschule für fremdländische Gehölze zu schaffen. Das Gelände östlich des Berggartens, heute der Sitz der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur, wurde für diese Zwecke ausersehen. Doch schob sich hier mehr und mehr der vergleichende Obstsortenanbau in den Vordergrund. Diese sog. „königliche Plantage" umfaßte ein Gelände von 20 ha und erhielt 1767 die ersten Samensendungen aus den englischen Kolonien Nordamerikas. Doch den Berggarten hatte eine neue Bewegung erfaßt, die vom Plantagengelände lebhaft unterstützt wurde.
Um 1750 waren von England völlig neue Gartengedanken über den Kanal nach Hannover gesprungen. Im „Alten Posthof" und in Marienwerder waren Gärten einer im Grundsätzlichsten anderen Wesensart entstanden. Nun sollte die Natur in ihren besten Vorbildern gartenwirksam werden. Mit viel Sentiment entstand so eine Gartengestaltung, die jeglichen Schnitt ablehnte, die Hecke verdammte, der geraden Linie und dem rechten Winkel abschwor, kurz, diese neuen Gärten in Hannover zeigten in allem das genaue Gegenteil dessen, was dem Großen Garten sein Gepräge gab. Die Schönheit der freigewachsenen Pflanze sollte nun Wertträger des Gartens werden. 1774 wurde daher auch der Berggarten gänzlich seiner strengen Form enthoben und landschaftlich umgestaltet. Die in der Plantage herangezogenen Bäume und Sträucher fanden im Berggarten ihre Pflanzstätte und hier durften sie nun wachsen, wie es ihnen ihr inneres Gesetz zumaß.
Die Freude an der Pflanze ließ aber auch immer neue Gewächshäuser entstehen. 1791 wurde das erste Palmenhaus erbaut, dem 1798 weitere 4 Gewächshäuser folgten. Haus folgte um Haus, bis 1850 34 Gewächshäuser eine Fülle der seltensten Pflanzen bargen. Da nun das Freiland nicht zurückstehen wollte, blieben wohl die geschlungenen Wegeführungen des Jahres 1774 bestehen, aber statt der vorgesehenen Rasenflächen eroberten gradlinige Beete die Flächen, wiederum eine Fülle fremdartiger Pflanzen bergend. Sahen wir im Großen Garten die Pflanzen den Forderungen der Linie erliegen, so erlagen bereits 1790 im Berggarten selbst die freigelösten Linien des landschaftlichen Parkes den Raumforderungen der Pflanzensammlungen. Zwei Extreme standen sich um 1800 in Straßenbreite gegenüber, — hie Linie, hie Pflanze, — hie Form, hie Inhalt. Das Wuchern der Pflanzensammlungen erfaßte gar die Gewächshäuser, besaß doch das 1879 erbaute große Palmenhaus bei einer Grundfläche von 1100 qm eine Höhe von 31,64 m, so nochmals alle Proportionen des Gartens zerstörend.
Der Niedergang des Gartens kündete sich 1914 an. Die Inflation nahm dann die Gelder und 1936, als die Stadt Hannover den Großen Garten und den Berggarten vom Herzog zu Braunschweig und Lüneburg käuflich erwarb, waren große Mühen aufzuwenden, die Pflanzensammlungen neu aufzubauen. Der zweite Weltkrieg zerstörte auch die letzten Schätze der Gewächshäuser noch. Nicht eine heile Glasscheibe blieb dem Garten, den bei einer Fläche von 12½ ha 111 Bomben zerfetzten. Pflanzen, die ein Vierteljahrtausend von Gärtnerhänden liebevoll gehegt worden waren, sie fanden ein schnelles Ende, als bei Frost und Sturm die bergenden Hüllen barsten.
Und heute? — Der Große Garten läßt seine Wasser wieder spielen, vernichtete Hecken sind ergänzt, Trümmer sind beseitigt und freudevoll grüßen uns die bunten Rabatten mit all ihrer Blumenfülle. Im Berggarten aber ist die Fülle der Staudensortimente schon fast verwirrend und schreit nach Sichtung. Verträumt wächst der Heidegarten seiner Blüte entgegen, in sich versponnen ruht das Paradies, die Sammlung der Immergrünen und munter plätschert im Staudengrunde ein Bächlein seinem Ziele zu. In Herrenhausen beginnen die Wunden eines bösen Geschehens zu vernarben. Es schließt sich wieder die Kette, die ein fast dreihundertjähriges Gartengeschehen an die Zukunft binden soll. Mit dem Gleichmute der Natur streben zum einen die Pflanzenschätze trotz allem den lockenden Ufern der Mannigfaltigkeit zu und finden zum andern die großen Linien des Barocks zurück in das Gleichmaß des Insichruhens.

Verfasser der Bilder unserer Kunstdruckbeilage:

Seite 11: Grohe
Seite 12 oben: Günther Fischer
Seite 12 unten: Kipp-Sprüngli
Seite 13 oben: Kipp-Sprüngli
Seite 13 unten: Bartens
Seite 14 ob. u. Mitte: Winkelhoff
Seite 14 unten: Bartens
Seite 15 oben: Presseamt
Seite 15 Mitte: Lill
Seite 15 unten: Hauschild
Seite 16: links: Grohe
Seite 16 rechts: Kipp-Sprüngli
Seite 17 oben: Lill
Seite 17 links: Grohe
Seite 17 rechts: Kipp-Sprüngli
Seite 18 oben: Grohe
Seite 18 unten: Däumel
Seite 19: Grohe
Seite 20/21: Pläne des Stadtgartenamts
Seite 22 oben: Dierssen
Seite 22 unten: Kok

Züchtungsgeschichte der Rose seit 1881

Was der Rosenstammbaum verrät

von Irmgard Genthe

Wenn wir durch den Rosengarten auf der Ersten Bundesgartenschau Hannover 1951 schlendern und voll Bewunderung vor der ungewöhnlichen Leuchtkraft der Farbtöne aller Rosenneuheiten der letzten Jahre in Dottergelb, Ziegelrot, Tiefblutrot, Orange oder Aprikosenfarbig den Schritt verhalten, so kommt uns wohl gelegentlich der Gedanke, wie all diese Schönheit zustande gekommen ist.

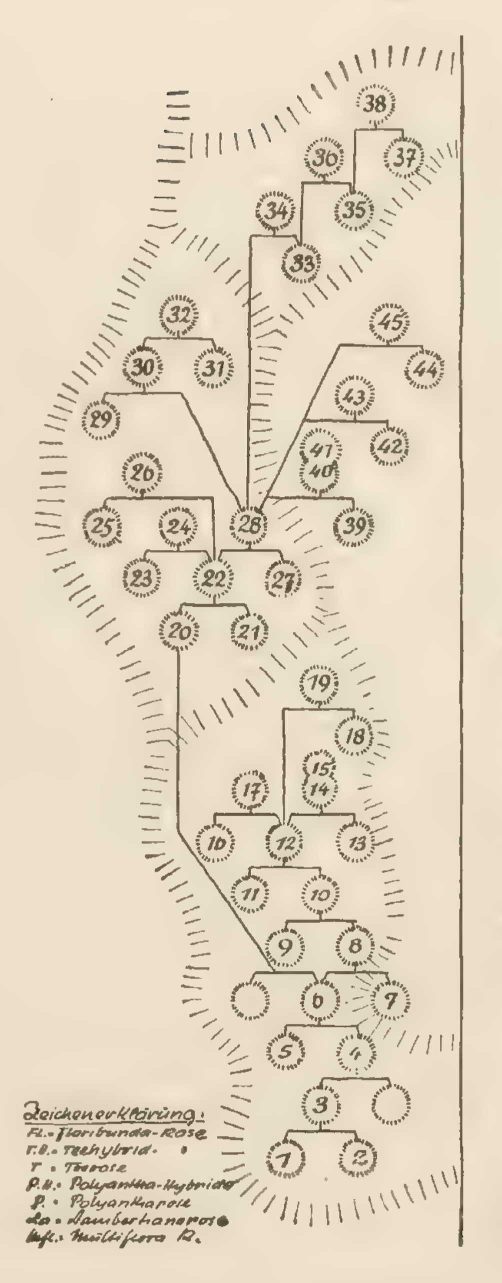
Die unterschiedlichen Angaben der Züchtungsjahre besagen schon, daß die einzelnen Sorten nicht auf einmal entstanden sind. Die meisten sind das Ergebnis einer zielbewußten Züchtungsarbeit durch viele Jahrzehnte und Gärtnergenerationen hindurch. Sie erforderte viel Mühe und viel Geduld, ehe die heutige Form- und Farbenschönheit erreicht werden konnte.

Eine einmalige und in Hannover erstmalig gezeigte Gelegenheit, diese Arbeit und den langen Weg der Entwicklung, des Fortschritts, augenfällig zu machen, bietet der *Rosenstammbaum* aus lebenden Pflanzen. Da sehen wir die Ausgangsform, gewissermaßen den Urahn vieler heutiger Sorten, in Gestalt einer japanischen Wildrose, der Rosa multiflora thunbergii. Sie blüht z. B. sehr viel später als ihre Nachkömmlinge. 1881 entstand aus einer Kreuzung zwischen ihr und einer Teerose die Sorte „Mignonette", die niedrig und kleinblumig ist, aber unermüdlich weißlichrosa blüht. Betrachten wir im Rahmen des Rosenstammbaums diese damals gern gepflanzte Sorte mit unseren heutigen Polyantha-Rosen, so würdigt man sie kaum noch eines Blickes.

Vergleichen wir dann die einst sehr beliebten und fast in keinem Garten fehlenden Weltsorten „Rödhätte" (von 1911) und „Joseph Guy" (von 1921) mit den heutigen rotblühenden Sorten, wie „Holstein", „Sammetglut" oder „Herzblut", so fällt erst auf, welcher Fortschritt diese roten Blütenfarben gegenüber den früheren bedeuten. Und so können wir Sorte für Sorte zurückverfolgen, auf deren Eltern und weitere Ahnen durch verlegte Klinker hingewiesen wird. Insgesamt 50 verschiedene Rosen gehören dazu. Besonders überraschend ist, wie schon mitten in der Entwicklungsreihe plötzlich gelbe Töne auftauchen, die sich später wiederholen, verblüffend die neuen Sorten am obersten Ende dieses Stammbaums in ihrer weitgehenden Vollkommenheit. Es sind Sorten, die als Neuheiten der letzten Jahre schon von sich reden machten, wie „Planten un Blomen", „Rosa Vollendung", „August Seebauer", „Obergärtner Wiebecke" und manche andere.

Damit ist aber das Wachstum dieses Stammbaums noch nicht beendet; denn irgendwo wird die Arbeit an einem der Zweige und Äste in jedem Jahr fortgesetzt, so daß die jetzigen „Endspitzen" wieder zu Eltern und Urahnen werden, wie es im menschlichen Leben auch der Fall ist.

Rosenstammbaum



Nr.		Sortenname	Jahr	Züchter
45	Fl.	Planten un Blomen	1949	W. Kordes' Söhne
44	T.H.	Sappho	1933	Gaujard
43	P.H.	Herzblut	1944	W. Kordes' S.
42	T.H.	Colonel Nicolas Meyer	1914	Sauvageot
41	P.H.	Sammetglut	1943	W. Kordes' S.
40	Fl.	Meisterstück	1940	″
39	T.H.	Kardinal	1933	M. Krause
38	P.H.	August Seebauer	1944	W. Kordes' S.
37	T.H.	Break o'day	1939	Brownell
36	Fl.	Rosa Vollendung	1943	W. Kordes' S.
35	P.H.	Else Poulsen	1924	Poulsen
34	P.H.	Wilhelm Teetzmann	1943	W. Kordes' S.
33	T.H.	Crimson Glory	1935	″
32	P.H.	Obergärtner Wiebecke	1950	″
31		Rosa rubiginosa magnifica	1916	H. A. Hesse
30	Fl.	Johannes Boettner	1942	W. Kordes' S.
29	T.H.	W. E. Chaplin	1929	Chaplin Brothers
28	P.H.	Holstein	1938	W. Kordes' S.
27	T.H.	Unbenannt	1933	″
26	P.H.	Silberlachs	1944	M. Tantau
25	La.	Hamburg	1935	W. Kordes' S.
24	P.H.	Rosenelfe	1936	″
23	T.H.	Sir Basil McFarland	1930	Mc. Gredy
22	P.H.	Else Poulsen	1924	Poulsen
21	T.H.	Red Star	1919	Verschuren
20	P.H.	Orléansrose	1909	Levavaseur
19	Fl.	Freude	1938	W. Kordes' S.
18	T.H.	Geheimrat Duisberg	1933	″
17	P.H.	Minna Kordes	1938	″
16	T.H.	Crimson Glory	1935	″
15	P.H.	Carl Kempkes	1938	″
14	P.H.	Erich Frahm	1939	″
13	T.H.	Mary Hart	1930	Hart
12	P.H.	Dance of Joy	1931	Sauvageot
11	m.fl.	Paul's scarlet climber	1916	Paul
10	P.H.	Joseph Guy	1921	Nonin
9	T.H.	Richmond	1905	Hill
8	P.H.	Rödhätte	1911	Poulsen
7	T.H.	Richmond	1905	Hill
6	P	Mme. N. Levavaseur	1903	Lev.
5	Mfl.	Crimson Rambler		Turner (Handel)
4	P	Gloires des Polyantha	1887	Guillot
3	P	Mignonette	1881	″
2	T.	Papa Gontier	1881	Nabonnand
1	Mfl.	Thunberg	1781	Japan

So verrät uns der Rosenstammbaum manches Geheimnis, ohne aber doch letztlich alle Rätsel zu enthüllen. Und das ist gut so; denn neben dem Fleiß und dem Können unserer Rosenzüchter hat auch Mutter Natur ihre Hand mit im Spiele. Manche hiermit zusammenhängende und bis auf den heutigen Tag ungeklärte Frage rührt an dem Urgrund des Lebens überhaupt. Das erkennen wir gerade am Rosen-Stammbaum besonders deutlich, und wir verharren einen Augenblick voll Andacht im Gedenken an diese unermeßliche Schöpferkraft, der die erste Bundesgartenschau letzten Endes alle ihre Blütenwunder verdankt.

Hannover als Standort der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur

Von Prof. Heinrich Wiepking

Die Stadt Hannover liegt im Schnittpunkt der Straßen von Flensburg bis Basel und von Aachen bis Königsberg. Genau auf der Grenze zwischen Mittelgebirge und nordwestdeutscher Tiefebene wechseln auf Grund der anstehenden Gesteine in bunter Fülle Erdarten und Landschaftsformen und mit diesen auch recht deutlich unterscheidbare Kulturkreise der ansässigen Bevölkerung. Flußmarsch und Geestrücken, Staubecken und Moore der Eiszeit, steile Felsflanken an den Durchbrüchen der Ströme und Flüsse, Löß und Schwarzerden, Bleichböden und Schotterterrassen, das Urgebirge des Harzes und jüngste Auflandungen in der Ebene können bequem in Tagesexcursionen vom Hochschulort aus erwandert werden. Wirtschaftsformen der Land- und Forstwirtschaft, bodengebundene Gewerbe und Industrien, Großanlagen der Technik, eine im vollen Wiederaufbau befindliche Großstadt und Aufgaben von überörtlicher Bedeutung für das ländliche Siedlungswesen sind Lehrobjekte, die ohne zusätzliche Geldmittel den Studierenden aller Zweige der Gartenbauwissenschaften zur Verfügung stehen.

Das reiche gärtnerische Traditionsgut der Landeshauptstadt Hannover wird seit Jahrhunderten treulich verwaltet und spielt nicht nur im Bewußtsein der Bürger der Stadt eine wesentliche Rolle. Das Gartenwesen der Stadt Hannover, wenn es einmal unbürokratisch betrachtet werden darf, ist ein Teil oder gar ein wesentlicher Teil des Lebens der stadthannoverschen Bevölkerung selbst. Es liegt nicht etwa deko-

rativ um den Stadtkörper herum, sondern es ist ein Ausdruck des Fühlens und Denkens und der tatsächlichen Meinung der Menschen dieser Stadt. Seit vielen Jahrhunderten ist es so gewesen, und die derzeitigen und zukünftigen Aufgaben der städtischen Grünpolitik werden es sein, das gute Alte zu bewahren und für das neu zu Erschaffende eine wahrhafte Maßarbeit im geistigen und tatsächlichen Sinne für den einzelnen Menschen wie für die Gesamtheit der Bevölkerung zu schaffen. Wer deutsche Städte kennt, wird wissen, was damit gemeint sein soll. In wieviel Fällen verschwand in unseren Städten beste Gartenkultur, wurden erlesene Werke der Landschaftskunst verbaut und vernichtet! Die Stadt Hannover hatte das seltene Glück, durch Stadtväter wie Tramm, Menge und die derzeitigen Leiter des Stadtgartenamts Tripp, Kube, Wernicke, Persönlichkeiten zu haben, die nicht nur ansprechbar waren für die Aufgaben unseres Berufes, sondern verantwortungsbewußte Männer, die sich führend und fördernd vor die Aufgabe stellten. Auf der anderen Seite würde aber auch nur eine solche Einstellung dem Willen der Bevölkerung entsprechen.

Die auch genetisch gesehen einzigartigen Eichen, Erlen, Rot- und Hainbuchen der Eilenriede und der Gesamtbestand dieses uralten Almendewaldes der Stadt würde niemand opfern wollen. Wenn auch durch die Stadtentwicklung die Lage der großen Gärten in Herrenhausen im gesamten Stadtkörper funktionell und organisch gesehen eine wesentlich andere geworden ist, als sie zur Zeit der hannoverschen Kurfürsten und Könige war, so blieben doch diese Freiflächen unantastbar in ihrer Bedeutung für jedes Glied im Volkskörper. Den Besuchern der Ersten Bundesgartenschau in Hannover, zum mindesten aber den Angehörigen des Berufsstandes der Garten- und Landschaftsgestalter, muß empfohlen werden, sich die Stadtentwicklungspläne gründlich anzusehen, die auf der „Constructa" im großen und erschöpfenden Ausmaße dargestellt werden.

Inmitten der Herrenhäuser Gärten liegt an der Herrenhäuser Straße das 40 ha große Neubaugelände der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur. Unmittelbar schließt sich der Berggarten an, jener botanische Garten, dessen Anfänge in der Leibniz-Zeit liegen, der in fast pausenloser Folge von Gärtnern und Botanikern geleitet wurde, die Weltruf hatten und dessen derzeitige Leitung in den bewährten Händen von Herrn Gartenarchitekt Karl Meyer liegt. Nach Absprache mit der Stadt Hannover, in deren Besitz der Garten bleibt, stehen die Sammlungen des botanischen Gartens der Hochschule laufend zur Verfügung. Die Schulgärten der Stadt Hannover und vor allem der pflanzensoziologische Garten, den Prof. Dr. Tüxen vor Jahrzehnten anlegte, liegen gleichfalls in unmittelbarer Nähe und bilden unersetzliche Lehr- und Anschauungsbeispiele, die nicht nur den Botaniker interessieren.

In Hannover-Herrenhausen sind z. Zt. die Institute für Gemüsebau, Meteorologie, Bodenkunde und Geologie, Pflanzenernährungslehre, Botanik, Pflanzenschutz, gärtnerischer Pflanzenbau und Technik im Gartenbau untergebracht. Noch fehlen in Herrenhausen die Hör- und Zeichensäle, doch ist zu hoffen, daß bei der überörtlichen Bedeutung der Hochschule, die sich inzwischen längst erwiesen hat, die Mittel reichlicher fließen werden als in den beiden letzten Jahren äußerster Mittelverknappung, zumal die Fülle der der Hochschule gestellten Forschungsaufgaben aus nahezu allen Ländern des Bundesgebietes notgedrungen ihre Beantwortung erfordert.

Schon bei der Gründung der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur wurde bereits davon ausgegangen, daß das Institut für Obstbau nicht unmittelbar am Stadtrand Hannovers liegen dürfte. Das rechte Leineufer im Stadtgebiet ist



Neubau der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur an der Herrenhäuser Straße: Institut für Gemüsebau Foto Wiepking

leichtester Geestboden, das linke Ufer zeigt starke Lößdecken, ist aber durch die Industrie in Linden für die Zwecke des Obstbaus zu stark rauchgefährdet. Da die Kulturen des Obstbaues zum Teil sehr lange Laufzeiten haben, wurde ein Gelände bei Sarstedt, 18 km südlich von Hannover ausgesucht, um möglichst ungefährdet durch heranwandernde Bebauung und Abgase aus Fabriken und Wohnvierteln für lange Zeiträume disponieren zu können.

Auf dem Steinberge befindet sich eine Parkanlage, die vor ca. 40 Jahren geschaffen wurde. Die zum Teil schroff aus der Landschaft 40 m hoch ansteigende Kuppe des Steinberges gehört zum Sarstedt-Sehnder Höhenrücken, einer Formation der jüngeren Kreide, und trägt nur eine Verwitterungsschicht von 30 cm Stärke. Das unterschiedliche Wachstum der Holzarten auf diesem Boden ist pflanzensoziologisch wie baumkundlich ein so ausgezeichnetes Studienobjekt, das unmittelbar vor den Türen der Hörsäle und der Studenten-Wohnheime, die im Parkgelände eingerichtet wurden, liegt und zu täglichen Beobachtungen Anlaß gibt. Gerade die Fehlleistungen in der Pflanzungsaufgabe sind es, die immer wieder davon zeugen, wie notwendig es ist, die beruflichen Kenntnisse nach der naturwissenschaftlichen Seite hin zu erweitern. So konnte Kollege Zeininger, sich vor 40 Jahren, wie alle seine Zeitgenossen, sich z. B. noch nicht auf die Erkenntnisse der Pflanzensoziologen abstützen.

Auch nach dem vollen Ausbau der Hochschule in Herrenhausen wird das Studentenheim auf dem Steinberge verbleiben, da sich die Einrichtung des Wohnheimes hervorragend gut bewährt hat und alle Vorkehrungen getroffen wurden, damit nach vollem Ausbau des Heimes die Studierenden während des Studiums in möglichster Freiheit ihr studentisches Leben weitgehend selbst gestalten können. Natürlich kann der Studierende wohnen, wo er will. Es ist also keineswegs Zwang, im Heim wohnen zu müssen. Erreicht aber wurde, daß Minderbemittelte billiger und wohl auch gepflegter als an anderen studentischen Wohnorten untergebracht und auch beköstigt werden können. Bezeichnend für den Steinberg sind starker Wind und böse Schneetreiben im Winter, primelübersäte Bergwiesen, grüne Laubbuchten im Sommer, ein überaus reiches Vogelleben und guter studentischer Geist, der aus den Anfangstagen stammt, als ohne Zusicherungen oder Bezahlung die ersten Studierenden erschienen, um durch eine lange und freiwillige Aufbauarbeit die ersten Betten zu bauen und zahlreiche handwerkliche Verrichtungen auszuüben.

Während der Semesterferien sollen im steigenden Maße die Räumlichkeiten des Studentenheimes für Lehr- und Wiederholungskurse benutzt werden.



Teichpartie im Hermann Löns-Park

Fotos: Stadtgartenamt

FRIEDHÖFE IN HANNOVER

Von Stadtgartenamtmann Rose

Von den Friedhöfen Hannovers erscheinen zwei ihrer gegen sätzlichen Entwicklung wegen besonders wert, hervorgehoben zu werden: Der Stadtfriedhof Stöcken im Nordwesten und der Stadtfriedhof an der Seelhorst im Südosten der Stadt. Beide sind charakteristisch für ihre Entstehungszeit.

Beim Betrachten des Stöckener Gesamtplans fällt die streng geometrische Aufteilung des vorderen in den Jahren 1890 bis 1903 angelegten Teiles ins Auge. Hier wurde nur im Sinne größtmöglichster Raumausnützung geplant. Bei der zweiten Belegung und der damit verbundenen Neuaufteilung der Gräberfelder konnte wohl manches gemildert werden, und mit der Zeit wuchsen auch in diesem Teil schöne Baumgruppen heran. In den Jahren 1903 bis 1905 wurde die erste Erweiterung erforderlich. Hier war es Stadtgartendirektor Tripp, der besonders den älteren unter uns als genialer Schöpfer landschaftlicher Anlagen in Erinnerung ist, welcher dieser Erweiterung im sog. Parkteil mit dem 12 Morgen großen Teich seine persönliche Note gab. Wie Tripp aus der technischen Notwendigkeit, Boden für die infolge ungünstiger Grundwasserverhältnisse erforderliche Aufschüttung zu gewinnen, einen stimmungsvollen Friedhofsteil geschaffen hat, zwingt uns auch heute noch zur Bewunderung. Man kann über die Zweckmäßigkeit solcher raumverschwendenden Anlagen auf einem Friedhof vielleicht geteilter Meinung sein. Ob man aber diese Anlage mit ihren immer wechselnden Baumgruppen und mit den teilweise 5—6 m hohen Rhododendron, die in diesem Jahre wieder reich blühen, im Sonnenlicht sah, ober ob die Teichfläche im Abenddämmern aufleuchtete, immer wird dieses Erleben einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Im weiteren Ausbau wurde in den Jahren 1913 bis 1918 der Friedhof in nördlicher Richtung vergrößert. Dieser dritte Abschnitt sah Stadtgartendirektor Kube als seinen Schöpfer. Ihm zur Seite stand damals sein späterer Nachfolger im Amt, Stadtgartendirektor Wernicke. In diesen Jahren entstand u. a. in der Nähe des Teiches der Ehrenfriedhof für die Gefallenen des 1. Weltkrieges. In kleinen Gräberfeldern wurden die in hiesigen Lazaretten verstorbenen oder überführten Soldaten bestattet. Jedes Feld zeigt eine besondere Form der Grabmäler, bei welchen Stein, Eisen oder beides Verwendung gefunden hat. Etwa 1925 wurde mit der zweiten Belegung des vorderen Friedhofsteiles begonnen. Die

Großer Teich im Stadtfriedhof Stöcken



Wasserbecken vor dem Urnenhain des Friedhofs an der Seelhorst



Alleen und Fahrzeuge wurden belassen, die Grabflächen erneut mit Reihengräbern belegt oder zu Erbbegräbnis- und Urnen-Abteilungen umgestaltet. Zuletzt wurde als größeres Vorhaben der Ehrenhain für die Soldaten und die zivilen Opfer des letzten Krieges angelegt. Hier ruht unter schlichten Sedumhügeln ein Teil der Toten (Hannover hat 3 große Ehrenfelder), die hier gefallen sind. Umrahmt ist dieser Ehrenhain von einem lockeren Baumbestand, durchsetzt mit Rhododendron und Andromeda. Als gemeinsames Ehrenmal steht hier ein 6 m hohes schlichtes Holzkreuz inmitten hoher Rhododendron. Rhododendron ziehen sich, von den alten Beständen am See ausgehend, weit in die anderen Teile hinein, und so sind sie das Charakteristikum dieses schönen Friedhofes, der die Grünflächen Herrenhausens nach Nordwesten abschließt.

Ganz andere Wege ist die Gestaltung des Friedhofs an der Seelhorst gegangen. Als sich die Notwendigkeit erwies, im Südosten der Stadt zur Entlastung des Stöckener und des Ricklinger Friedhofs einen weiteren großen Friedhof anzulegen, fiel die Wahl auf ein flaches Gelände mit magerem, von Sandgruben durchzogenen Boden. Hier entstand nun ein Friedhof, der im Gegensatz zu der Weiträumigkeit, die der Stöckener Friedhof — abgesehen von dem vorderen Teil — immerhin aufweist, von vorneherein eine möglichst hohe Belegungsziffer erreichen sollte. Der Plan zeigt eine streng lineare Aufteilung. Eine stark betonte Längs- und Querachse teilt den Friedhof auf und verbindet die Eingänge mit dem in der Mitte stehenden Hauptgebäude. In diesem ist neben der großen und der kleinen Trauerhalle die Einäscherungsanlage untergebracht. An diesen Gebäudeblock schließt sich nach Osten der Urnenhain an, der um ein großes rechteckiges Wasserbecken gruppiert ist. Den Abschluß des Urnenhains bildet eine halbrunde Standsteinmauer, die mit Schriftplatten verschlossene Urnenkammern enthält. Wenn man den Friedhof durch den westlichen Haupteingang betritt, fällt der Blick auf ein aus Oldenburger Klinkern erbautes Mahnmal für die Kz.-Opfer, die dahinter in der Rasenanlage der Mittelachse bestattet sind. Das Mal läßt den Blick auf das Hauptgebäude frei, zu welchem eine 4reihige Lindenallee führt. Es ist interessant zu wissen, daß diese Linden genau wie die der Allee, die im Berggarten zum Mausoleum der hannoverschen Königsfamilie führt, gepflanzt sind. Links und rechts von der Hauptachse liegen Gräberfelder, die in der Hauptsache Reihengrabfelder sind, aber auch Erbbegräbnisse in reihenmäßiger Anordnung enthalten. Diese schon älteren Abteilungen sind mit starken Birken durchsetzt und machen mit den patinaüberzogenen, von Rosen und anderen Blütensträuchern umrahmten Grabmalen einen stimmungsvollen Eindruck, der die stark rechtwinklige Grundform vergessen läßt. Auch auf dem Seelhorster Friedhof liegt ein großer Ehrenhain für die Soldaten und Luftkriegsopfer des letzten Krieges. Eine weiträumige Pappelallee führt zu dem Halbrund, umstanden von dunklen Pinus austriaca. Das Gräberfeld ist durchpflanzt mit Birken, die mit ihren weißen Stämmen und dem lichten Grün einen wirkungsvollen Kontrast zu dem dunklen Hintergrund bilden. Auch dieser Ehrenhain wird von einem hohen Holzkreuz überragt, das schon von weitem als Blickpunkt in der Pappelallee sichtbar wird. Ein Teil des Friedhofs wird von dem sog. Ausländer-Friedhof eingenommen. Hier sind und werden auch jetzt noch alle im Stadtgebiet verstorbenen Angehörigen fremder Nationen beerdigt. Bei diesem Ausländer-Friedhof bestehen keine Vorschriften bezüglich der Grabmale und der Bepflanzung, sodaß die einzelnen Grabfelder oft charakteristisch für das Heimatland sind. Die Friedhofsgrenze begleitet ein 70 bis 90 m breiter waldartiger Streifen, in welchem in loser Anordnung Erbstellen untergebracht sind.
Gaben dem Stöckener Friedhof Rhododendron die Note, so sind es hier Birken und Flieder, welche dem Friedhof seine Eigenart geben. Beide Friedhöfe sind, jeder in seiner Art, ein wertvoller Bestandteil der hannoverschen Grünflächen.

DER HERMANN-LÖNS-PARK

Von Wilhelm Rademacher, Hannover

Im östlichen Teil unserer Stadt, zwischen den Stadtteilen Kleefeld und Kirchrode, erstreckt sich als breite Grünverbindung zwischen Eilenriede und Tiergarten der Hermann-Löns-Park, so genannt zum Andenken an den hannoverschen Dichter Hermann Löns.
15 Minuten Straßenbahnfahrt genügen, um uns aus dem lärmenden Verkehr der Stadtmitte heraus in diese etwa 400 Morgen große Grünanlage zu bringen, die die Anmut und Ruhe einer niedersächsischen Wiesenlandschaft hat. Zwischen zahlreichen Waldgruppen und lockeren Baumpflanzungen breiten sich weite Wiesen aus. Große Teichflächen und ausgebuchtete Wasserläufe beleben die Landschaft. Ein gut durchgedachtes Wegenetz erschließt die Anlage der Erholung suchenden Bevölkerung und führt sie durch den Park sowie an die gemeinnützigen Einrichtungen, die in das Parkgelände eingefügt wurden.
Im Schwerpunkt der Anlage liegt die Kaffeewirtschaft „Alte Mühle". Die Wirtschaftsräume sind untergebracht in einem alten Bauernhaus und in dem über 300 Jahre alten Speicher. Beide Baulichkeiten wurden aus der Lüneburger Heide nach hier versetzt und fügen sich harmonisch dem anheimelndem Bild ein. Daneben erhebt sich auf einer Anhöhe eine alte

Bockwindmühle, die bei der Benennung der Wirtschaft Patin gestanden hat.

Einen besonderen Anziehungspunkt bildet die schöne Badeanstalt am Annateich. Das Badebecken hat Abteilungen für Schwimmer und Nichtschwimmer und die Ausmaße von 20×50 m bezw. 20×18 m. Ein Planschbecken für die ganz Kleinen vervollständigt die Bademöglichkeit. Des tonigen Untergrundes wegen wurde das Becken erhöht angelegt. Dabei verwendete man den Aushub aus der Teicherweiterung. Das Wasser des Badebeckens wird dem Annateich entnommen, nachdem es durch Filterung einwandfrei gemacht wurde. In dem großen Teich findet außerdem eine biologische Reinigung statt. Von der fast 40 000 qm großen Badewiese geht der Blick ungehindert weit in die Landschaft. Störende Einfriedungen sind nicht vorhanden. Das Gewässer des Teiches und eine dichte Pflanzung geben der Anlage eine unauffällige Abgrenzung.

Der Badeanstalt vorgelagert liegen die Sportplätze der Scharnhorst-Kampfbahn mit Haupt- und Nebenplätzen. Sie dienen vor allem den Zwecken privater Vereine.

Zwischen Badeanstalt und der „Alten Mühle" breiten sich die ausgedehnten Wasserflächen des Annateiches aus. Ursprünglich bestand nur der hinter dem Annastift liegende Teich, der aus der vollgelaufenen Tonkuhle einer Ziegelei entstanden war. Diese etwa 42 000 qm große Fläche wurde nach Osten hin um etwa 30.000 qm beträchtlich erweitert. Der Bodenaushub fand Verwendung beim Bau der Badeanstalt und diente ferner zur Anschüttung von sanft ausschwingenden Bodenerhebungen, die den Reiz der Wiesenlandschaft wesentlich erhöhen. Bei der Teicherweiterung wurden 2 Inseln ausgespart, die noch die ursprüngliche Vegetation der dortigen Landschaft zeigen. Der Bewuchs der Teichränder ist sehr malerisch und gibt zahlreichen Wasservögeln sichere Lebensmöglichkeit, wie überhaupt das Parkgelände von einer zahlreichen und vielartigen Vogelwelt belebt wird, vom blau schillernden Eisvogel, singenden Nachtigallen bis zum unscheinbaren Feldsperling. Die Teichflächen sind an einen Angler-Verein verpachtet, der stets für neuen Besatz an Jungfischen sorgt. Für den Angelsport steht eine über 2 Morgen große Turnierwiese zum Werfen der Angeln zur Verfügung. Spaziergänge um diese großen Wasserflächen sind besonders anziehend, da sich zu jeder Tageszeit und bei jedem Wetter immer neue schöne und eindrucksvolle Bilder ergeben.

Für die Entwässerung des Geländes sowie zur Abführung des Wassers aus der Umgebung mußten Grabenläufe geschaffen werden. Mit großen Ausbuchtungen und der spontan entstandenen Ufervegetation beleben sie reizvoll die Landschaft. Um das geringe Gefälle auszugleichen, wurde eine Pumpenanlage gebaut, die hauptsächlich der Entwässerung des Kleingartengebietes dient.

An der Nordseite des Parks liegt, langgestreckt von Westen nach Osten, eine Kleingartendauerkolonie: 211 Kleingärten von je 400 qm Größe und ein Gemeinschaftshaus mit gemeinnützigen Einrichtungen, wie Sitzungszimmer u. ä. Die Lauben wurden gleich beim Bau der Kolonie mit errichtet und sind inzwischen Eigentum der Pächter geworden. Trinkwasserleitung mit Zapfhahn für jeden Garten wurde ebenfalls bei der Anlage mit ausgeführt. Zur Anfuhr von schweren Materialien dient ein Fahrweg, der sich nördlich der Kolonie entlangzieht.

Damit die Landschaft nicht nur im Wandern, sondern auch in Spiel und Lagerung erlebt werden kann, ist im Ostteil eine etwa 7 Morgen große Wiese dafür vorgesehen. Spielende Kinder, sonnenbadende Menschen, auch zeltende Gruppen geben diesem Teil der Anlage einen schönen Sinn.

Schluß Seite 30

Bei unregelmäßiger Zustellung der Zeitschrift
Garten und Landschaft
bitten wir unsere Bezieher sich an ihren Briefträger oder an ihr zuständiges Postamt zu wenden. Vor Wohnungswechsel ist ebenfalls das zuständige Postamt unverzüglich mündlich oder schriftlich zu verständigen, also mit Angabe der seitherigen und der neuen Anschrift.
RICHARD PFLAUM VERLAG MÜNCHEN 2
Vertriebsabt., Lazarettstr. 2—6

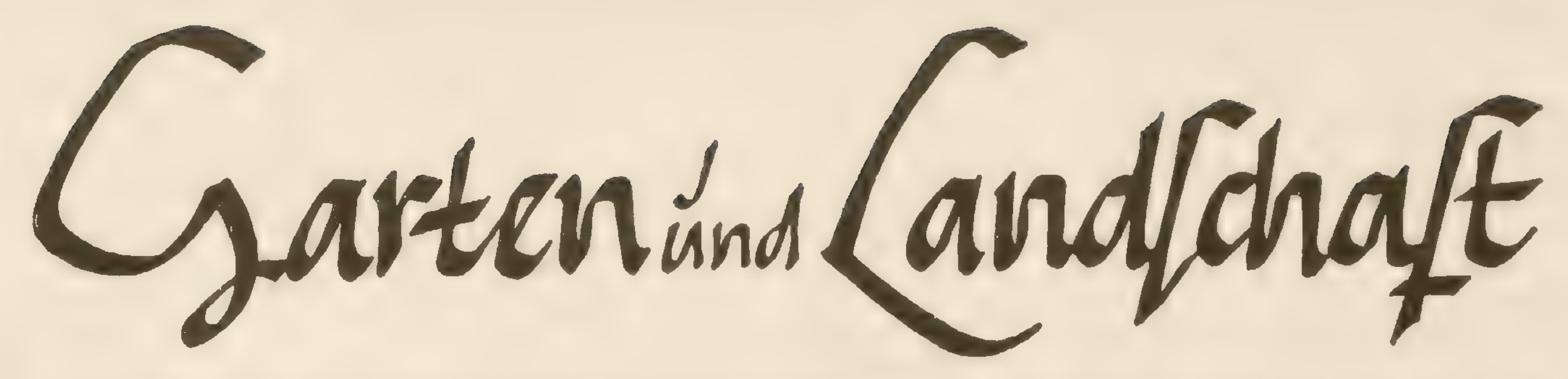
Bevor der Hermann-Löns-Park seine gegenwärtige Gestalt annahm, war die Fläche nahezu baumlose Ebene, teilweise versumpft, durch Wege nicht aufgeschlossen und landwirtschaftlich wenig benutzbar. Außer den Feldern einer Konservenfabrik gab es nur einzelne nasse Wiesen und verstreut liegende Äcker, Kleefelder und Kirchröder Bauern. Der Untergrund des Geländes besteht aus mergeligem Ton von großer Mächtigkeit, der ein Absinken des Oberflächenwassers verhindert und dadurch zeitweise eine völlige Unbenutzbarkeit des Geländes bewirkt. Diese Schwierigkeiten machten sich bei allen Arbeiten sehr hemmend bemerkbar, vor allem bei der Herstellung des Wegenetzes. Verschiedentlich mußten ganze Wegstrecken zwei- bis dreimal gebaut werden, da das Packmaterial einfach in dem Tonuntergrund verschwand. Heute kann man trockenen Fußes den Park durchwandern. Fast 20 km führen Fuß- und Radwege sowie schmale Pfade zum Träumen und Philosophieren durch das Grün. Viele Ruhebänke, an sorgfältig ausgesuchten Stellen aufgestellt, laden zum Ausruhen und Betrachten der Landschaft ein.

Für die Bepflanzung der Waldgruppen und lockeren Baumschleier wurden grundsätzlich nur einheimische standortgemäße Bäume und Sträucher genommen. Nach den Ergebnissen der pflanzensoziologischen Forschung ist hier die Pflanzengesellschaft des sog. feuchten Eichen-Hainbuchen-Waldes standortgemäß. Zur Verwendung kamen vor allem Stieleiche, Hainbuche, Haselnuß, ferner Esche, Ulme, Wildkirsche, Feldahorn, Hartriegel, Schlehe, Rose, Pfaffenhütchen, Geißblatt, Holunder u. a. m., an Wasserläufen vor allem Weiden und Pappeln. Im ganzen wurden etwa 310 000 Gehölze gepflanzt.

Auch für die Besamung der Wiesenflächen, soweit sie als Mähwiesen genutzt werden, kamen vor allem standortgemäße Arten zur Verwendung, wie Rotschwingel, Wiesenschwingel, Glatthafer und verschiedene Kleesorten. Von dem etwa 350.000 qm umfassenden Wiesengelände ist außer den Bade- und Spielwiesen der größte Teil an benachbarte Bauern und Kleintierhalter verpachtet.

In einem entlegenen Winkel liegt im Süden an der Umgehungsbahn der Werkhof des städt. Gartenamts. Hier sind die Unterkunfts- und Lagerräume der Arbeitskräfte, die den Park und die anderen in der Nähe liegenden Grünanlagen fachgemäß betreuen.

Wie schon gesagt, war das Gelände des heutigen Hermann-Löns-Parks infolge seines schwierigen Untergrundes für die Landwirtschaft rationell nicht verwendbar. Da es für die Bebauung aus dem gleichen Grunde nicht benutzt werden konnte, entstand Anfang der 30er Jahre der Gedanke, es in das Grünflächensystem einzugliedern und damit der Bevölkerung nutzbar zu machen. 1934 wurden die ersten Wege- und Pflanzarbeiten ausgeführt. 1936 stellte das Gartenamt einen Ausführungsplan auf, in dem die Anregungen eines Ideen-Wettbewerbs mit Verwendung fanden. Die Arbeiten wurden mit allen Kräften gefördert, sodaß die Anlage im Jahre 1939 praktisch als fertig gelten konnte. Der Krieg fügte dem Park schwere Schäden zu. Viele Lauben der Kleingärtner wurden vernichtet, die Häuser der Badeanstalt zum größten Teil zerstört. Auch die alte Windmühle und die Kaffeewirtschaft wurden beschädigt. Etwa 350 schwere Sprengbomben vernichteten einen beträchtlichen Teil der Parkfläche. Alle Schäden sind jetzt nahezu beseitigt. Die Wiesenflächen sind wieder begrünt, und die Pflanzungen zeigen ein hervorragend gutes Wachstum. So wächst der Park immer mehr den angestrebten Planungszielen zu und gewinnt ständig weitere Freunde, die in der so natürlich anmutenden Landschaft Stärkung und Erholung finden.



HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · AUGUST 1951 · HEFT 8

Verlagsort München

INHALT

Carl Kempkes 70 Jahre

Wir Gärtner — in der einfachsten wie der vollendetsten Erfüllung unseres dienenden Berufes an der großen Natur — können es uns nicht leisten, an Wendepunkten der Gesamtheit wie auch an den Marksteinen einer einzelnen hervorragenden Persönlichkeit unserer Berufswelt vorüberzugehen. Dies umsomehr, wenn unser Schicksal mit flammenden und warnenden Lettern am Hintergrunde jüngster Vergangenheit sich abzeichnet. Je schwerer Kampf, Not, Sorge und Schuld uns umdrängen, umsomehr haben wir Anlaß, herzlich und ehrend des Lebenswerkes bedeutender Persönlichkeiten im Reiche unseres großen Berufes zu gedenken.

Carl Kempkes — den älteren und alten unter uns längst bekannt — begeht am 21. Juli 1951 seinen 70ten Geburtstag. Mit ihm und zwei Brüdern schien die vierte Generation einer niederrheinischen Gärtnerdynastie auch auf weitere Geschlechter gesichert. Alle drei Söhne dieser drei Brüder Kempkes sind im letzten Weltkrieg gefallen. Diese Tragik einer in ihrem Fortbestehen nach menschlichem Ermessen festbegründeten Familie zeigt uns, wo wir hingeraten sind: Heroisch auf der einen und in tiefem Irrtum befangen auf der anderen Seite!

Aber immer noch aufrecht, aus eigener Kraft sein Dasein verteidigend, steht Carl Kempkes über der Schwelle von Mühe und Arbeit in unserer Mitte.

Er lernte bei seinem Vater in Rees a. Rhein, war Gehilfe in der Groß-Gärtnerei von Cassmann & Sohn, Düsseldorf, erwarb sich seine ersten Baumschulkenntnisse bei Dahs, Reuter & Co., Jüngsfelde. Er schloß seine praktische Ausbildung beim Gartenarchitekten Christian Roselius in Düsseldorf ab. Er diente bei den Gardejägern in Potsdam, besuchte die Gärtner-Lehranstalt in Köstritz und bezog dann die Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Berlin-Dahlem. 1909 trat er als Gartentechniker in die Abteilung Gartengestaltung von L. Späth, Großbetrieb für Gartenkultur in Berlin-Baumschulenweg ein und wurde schon am 1. Januar 1911 vom Landesökonomierat Späth mit der Leitung dieser Abteilung beauftragt. 1930 berief ihn Dr. Hellmuth Späth zum Generaldirektor seines gesamten Weltunternehmens. 1944 trat er von der Späth'schen Leitung zurück, um sich ganz seinen gartengestalterischen und privaten Zielen zu widmen.

Der Umfang und der Ruf, den die Abteilung Gartengestaltung während der unmittelbaren Führung durch Kempkes, wie auch in der Zeit seiner Tätigkeit als Generaldirektor von L. Späth, genoß, bezeugt allein schon das ungeheuer große Arbeitsfeld in gestalterischer, organisatorischer und betriebswirtschaftlicher Hinsicht, sowie das große Können unseres Jubilars. Es hat Zeiten gegeben, in denen die Abteilung Gartengestaltung bis zu dreitausend Menschen beschäftigte und im entwurfstechnischen wie kaufmännischen Büro dieser Abteilung 40—50 Menschen arbeiteten. Die für diesen ehedem so stolzen und führenden Weltbetrieb bedeutendste Leistung von Kempkes lag wohl in den glänzenden Fähigkeiten seiner Persönlichkeit, die ihm im In- und Auslande hohe Anerkennung, großen künstlerischen Erfolg und wirtschaftlichen Gewinn brachten.

Die bedeutenden Leistungen, die er mit seinen Mitarbeitern in 35jährigem Wirken vollbrachte, liegen nicht nur im engeren und weiteren Umkreise von Berlin, sondern in allen Gauen des alten deutschen Reiches fanden sie ihren Niederschlag. Die 10jährige Oberleitung bei der Umgestaltung der Margareten-Insel in Budapest, daraus sich ergebende große Aufträge aus der ungarischen Aristokratie, seine vielseitige Tätigkeit in Estland, seine Pläne für die in Madrid geplante Universitätsstadt, seine Anlagen in Salzburg und Wien heben ihn weit über allgemeine gartengestalterische Leistungen hinaus und sichern ihm zugleich einen ehrenvollen Platz in der Reihe derjenigen Gartengestalter, die dazu beigetragen haben, das Ansehen deutschen künstlerischen Schaffens im Auslande zu erhalten.

Eine stattliche Reihe von Garten- und Landschaftsgestaltern, die heute führend in Deutschland wirken, waren mehr oder weniger lange Zeit junge Mitarbeiter bei Kempkes.

Viele wichtige Berufsaufgaben erfüllte Kempkes ganz und führten ihn in vorderste Linie. Er war eine Reihe von Jahren Vorsitzender der Vereinigung ehem. Wildpark-Dahlemer und hat zur Erreichung einer hochschulmäßigen Ausbildung für unseren Beruf führend außerordentlich stark mitgearbeitet. Zwanzig Jahre lang gehörte er dem Vorstand und Verwaltungsausschuß der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, dem Vorstand des Verbandes deutscher Gartenarchitekten und dem Vorstand der Deutschen Gartenbaugesellschaft an.

Seit 1947 ist Carl Kempkes an der Leitung der Firma Carl Schultze, Baumschulen, in Berlin-Zehlendorf beteiligt und wirkt außerdem als beratender Gartenarchitekt.

Zu seinem 70ten Geburtstage werden deutsche Garten- und Landschaftsgestalter, die am Wohl und Wehe der künftigen Gestaltung Deutschland, seiner Gärten und Landschaften wirklich inneren Anteil nehmen, in Gedanken und mit allen guten Wünschen für ihn persönlich, seine hochverehrte, immer in der Stille nur wirksame Gattin und seine Familie um ihn sein. Wir wünschen ihm und den Seinen nach den schweren Heimsuchungen der letzten 10 Jahre alle guten Kräfte, um künstlerisch weiter wirken zu können und gesundheitlich und wirtschaftlich den zweifellos nicht leichten Anforderungen der nächsten Jahre begegnen zu können. Mag manche Schöpfung von Kempkes durch den totalen Krieg an allen Fronten vernichtet, zerfetzt oder noch auf ungewisse Zeit o[illegible]ege sein, so bleibt ih[illegible]och die Gewißheit, daß Zehntausende von Bäumen, die unter seinen Augen und seiner Hand gepflanzt wurden, erhalten geblieben sind und ihn von Budapest und Reval, von Madrid und Warschau mit ihrem immer wuchtiger werdenden Rauschen die hoffentlich noch recht langen Jahre ersprießlichen Lebens begleiten werden.

Deutscher Gartenbautag

vom 30. August bis 3. September in Hannover

30. 8. Presseempfang und Präsidialsitzung

31. 8. Tag der Technik: Vorträge und Vorführungen
Eröffnung der Sonderschau: Blumen — Obst — Gemüse

1. 9. Fachgruppentagungen: 9 Uhr Landschafts- und Friedhofsgärtner. 14 Uhr Sonderfahrt Fachgruppe Landschafts- und Friedhofsgärtner: Besichtigung der Friedhöfe Ricklingen und Stöcken, des Berggartens und Stadtviertel an der Kreuzkirche. 16 Uhr Sommertagung der Techniker des Gartenbaues. 20 Uhr Begrüßungsabend in sämtlichen Räumen der Stadthalle.

2. 9. 11 Uhr Öffentliche Kundgebung in der Niedersachsenhalle. Es sprechen voraussichtlich: Der Herr Bundeskanzler und Ministerialdirektor Maier-Bode. 15 Uhr Mitgliederversammlung des Bundes der Diplomgärtner im Spiegelsaal der Stadthalle.

3. 9. Ausflugsfahrten. Fahrt 1: Heidefahrt, Fahrt 2: Harzfahrt.

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 6 31 21—23, 6 25 34 und 6 00 81. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53. Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 6 38 83. (Auslandsbezug Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen, Niederlande, Italien und Luxemburg durch sämtliche Postanstalten möglich.) Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG AUGUST 1951

GARTENTAGE IN DEN VEREINIGTEN STAATEN

Von Rudolf Heidecke

Dieses Heft steht unter keinem bestimmten Thema. Der August schien uns als Reisemonat eher geeignet für ein buntes Heft mit Reisebeobachtungen von Gärten und Landschaften, Pflanzen und Bauten, bei uns und anderswo.

Jeder Gartenfreund, sei er nun Liebhaber oder Fachmann, hat doch in die Liste seiner geheimen Wünsche immer auch eine Reihe von Gärten mit aufgenommen, deren Pforten ihm verschlossen sind, deren äußeres Bild aber gerade den Wunsch nach einem näheren Kennenlernen immer wieder wachruft. Der Gartenliebhaber möchte auch einmal mit anderen, ihm bisher fremden Gartenbesitzern Erfahrungen aller Art austauschen, und besonders für unseren jungen Nachwuchs ist es immer wieder schwierig, gute, gewachsene Gärten zu sehen, um sich an ihnen weiterzubilden. Nicht immer vielleicht stößt man auf so viel Verständnis wie ich, als ich mir auf folgende Weise einmal Einlaß verschaffte: Ich hielt mich damals zwischen zwei größeren Auslandsreisen gerade in Berlin auf und wollte mir gern einen persönlichen Überblick über den Stand der Gartenkunst in Deutschland verschaffen. Ein guter Freund arbeitete bei einer großen Berliner Firma als Gartentechniker und wollte mir gern dabei behilflich sein. So besorgte er also eine Liste mit Anschriften von Gartenbesitzern, und wir gingen damit bewaffnet auf Klingelfahrt. Wir wurden überall freundlich aufgenommen, wenn auch manchmal mit leicht verwundertem Gesicht, und sahen manchen schönen Hausgarten. Doch fehlte uns selbst die innere Ruhe dazu, die Erfolge unserer kleinen List voll auszukosten. Wir fühlen wohl, daß es bei diesem einmaligen, wenn auch gelungenen Versuch bleiben mußte. Ein Hausgarten unterliegt nun einmal ganz besonderen Gesetzen im Zusammenleben der Menschen untereinander. Ein Hausgarten ist in seiner Intimität fast mit einem Raum des Wohnhauses zu vergleichen, in den sich die Familie zur Ruhe oder zur Geselligkeit im engsten Familienkreise zurückziehen will. Wenn der Engländer sagt: „my home is my castle", dann denkt er nicht zuletzt an seinen Garten, in dem er ungestört Stunden der Erholung und der Besinnung verbringen möchte.

Das alles macht es nur um so schwieriger, die oben angedeuteten, verständlichen Wünsche von Gartenfreunden zu erfüllen. In außerordentlich geschickter Weise nun kommt dem eine Einrichtung entgegen, wie ich sie in Nordamerika erlebt habe. Dort veranstaltet die Horticultural Society z. B. von Pennsylvanien einmal im Sommer sogenannte „Gartentage", an denen die Mitglieder ihre Gärten zur Besichtigung öffnen. Es werden vorher Einladungen an die Mitglieder der Gesellschaft verschickt, denen Listen beigefügt sind, an welchem Tag ein betr. Garten offen sein wird. Meist sind es drei bis fünf verschiedene Gärten, welche an einem bestimmten Nachmittag besichtigt werden können. Sie sind schon so ausgewählt, daß sie mit dem Wagen bequem hintereinander erreicht werden können. Gegen 2 Uhr finden sich dann die Gäste an dem ersten Garten ein, wo sie von der Frau des Hauses begrüßt werden, die meist noch einige erklärende Worte über die Entstehung des Gartens und über irgendwelche Besonderheiten hinzufügt. Nahe Freunde des Hauses helfen den Gästen sich zurechtzufinden, machen sie auf besonders schöne Pflanzen oder reizvolle Motive aufmerksam und vermitteln ihnen die Namen von Pflanzenarten und -sorten, die ihnen irgendwie auffallen. Vor der Weiterfahrt zum nächsten Garten läßt es sich der gastfreie Amerikaner nicht nehmen, noch eine kleine Erfrischung herumzureichen. Mitunter öffnete auch ein Gartenarchitekt seinen eigenen Hausgarten zur Besichtigung. Hier fanden dann viele Gartenliebhaber manches von Interesse, wie z. B. neue Staudensorten oder verschiedene Möglichkeiten der Wegebefestigung im Garten durch Ziegel, Klinker, geschnittene und ungeschnittene Natursteinplatten, wie sie ein Kollege in verschiedenen Sondergärten an seinem Hause bei Philadelphia in sehr anschaulicher Weise zeigte.

Eine Reihe solcher Gartentage in Nordamerika kann einem fast den verwirrenden Eindruck einer Gartenreise von England über Frankreich bis zum Mittelmeer vermitteln. Bei der Zusammensetzung der Vereinigten Staaten, welche fast alle Völkerschaften Europas und der Welt schlechthin in friedvoller Eintracht unter dem Sternenbanner eint, ist es nicht verwunderlich, daß wir hier so viele Gartenstile antreffen. Fraglos ist das Land bereits in den Prozeß der Volksbildung auf kulturellem Gebiete eingetreten und allenthalben zeigen sich bereits wertvolle Anfänge. Doch beim Garten wirkt sich solche Neuordnung naturgemäß erst zuletzt aus, und wir können hier praktisch die verschiedenen großen Gartenepochen Europas nacherleben. Dem weltreisenden Amerikaner lagen sie wie ein offenes Buch zur Auswahl bereit — und er hat zugegriffen, wo immer ihm etwas zusagte.

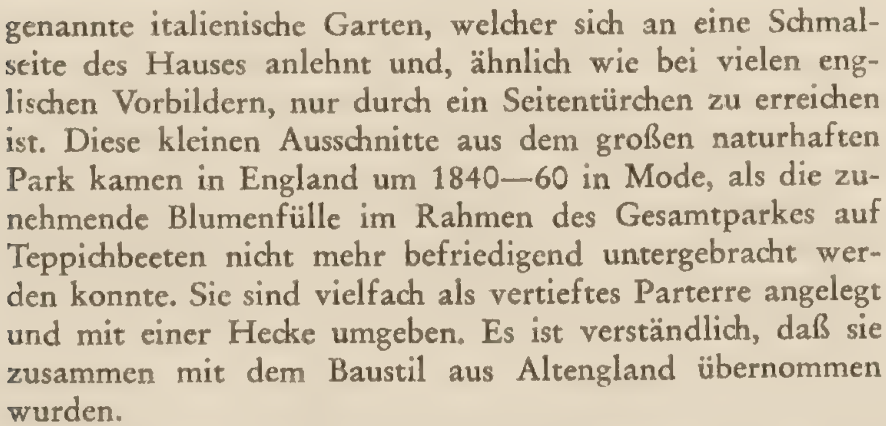
Handelt es sich um Besitzungen größeren Ausmaßes, dann können wir genau so gut strenge, ganz repräsentativ gehaltene Barockgärten und Parks antreffen mit Baulichkeiten, die an Größe und Aufwand manchem Barockschloß des alten Kontinents nicht nachstehen, wie auch ganz landschaftlich gehaltene, sogenannte englische Parks mit großen Wiesenflächen, auf denen Schafe weiden und welche von herrlichen Baumgruppen amerikanischer Ahorne, Eichen und Nüssen gerahmt werden. Wohnhaus und Nebengebäude sind dann mitunter im Tudor-Stil gehalten, ja es kommt vor, daß zahlreiche Bauteile wie Butzenscheiben, Bleiverglasung, alte, mit der Hand bearbeitete Balken, Dachpfannen oder -schiefer von alten, abgebrochenen Gebäuden in England über den Ozean gebracht wurden, um beim Bau der neuen Häuser im alten Stil Verwendung zu finden. Sehr beliebt ist gerade in Verbindung mit dem Heim „im englischen Stil" der so-



Gartenseite eines amerikanischen Wohnhauses im „Colonial-Stil"
Fotos: Heidecke



Formaler immergrüner Gartenteil einer großen Besitzung in Nordamerika



genannte italienische Garten, welcher sich an eine Schmalseite des Hauses anlehnt und, ähnlich wie bei vielen englischen Vorbildern, nur durch ein Seitentürchen zu erreichen ist. Diese kleinen Ausschnitte aus dem großen naturhaften Park kamen in England um 1840—60 in Mode, als die zunehmende Blumenfülle im Rahmen des Gesamtparkes auf Teppichbeeten nicht mehr befriedigend untergebracht werden konnte. Sie sind vielfach als vertieftes Parterre angelegt und mit einer Hecke umgeben. Es ist verständlich, daß sie zusammen mit dem Baustil aus Altengland übernommen wurden.

Andere Gärten wiederum sind freier gestaltet, ohne sich genau an historische Vorbilder zu halten. Die Besitzer wurden vielleicht angeregt durch die Pracht und das Geheimnis von mediterranen Gärten, besonders wohl in Spanien und Italien. Ganz offen zutage tritt aber immer wieder auch der englische Einfluß, ausstrahlend von den Neuengland-Staaten aus nach Süden und Westen. Mit welch einfachen Mitteln — ein Paar Staudenbeete, ein Rasenweg, ein bodenverbundenes Heim — da oft bezaubernde Wirkungen hervorgerufen werden, ist geradezu verblüffend. Die große Vorliebe des Engländers für Buchsbaum wird auch in Amerika weiter gepflegt, sei es einfach als freie, dicke Buchshecke, sei es als Hecke im Vorgarten, sei es als Einzelbaum in Form von malerischen Kugeln, die oft ein erhebliches Alter haben und auch einen entsprechenden Preis kosten (500.— Dollar werden für ein 1½ m breites und hohes Prachtexemplar gezahlt).

So viele Gartenidylle man finden kann, welche in ihrer ganzen Haltung ein Stückchen der alten Heimat zu verkörpern scheinen, so gibt es andererseits moderne Gartenanlagen, in denen alles zu finden ist, was die Technik für Garten und Park bereitgestellt hat. Da gibt es Schwimmbecken in beachtlichen Ausmaßen, meist in der zweckmäßigen Rechteckform, mitunter sogar als Atrium ausgebildet, manchmal aber auch in freier Form unter Anlehnung an einen landschaftlichen Teil der Anlage, da gibt es Lichteffekte, Leuchtfontänen, die einmal in Verbindung mit einem Gartentheater als Wasservorhang ausgebildet waren. Und dann die schönen, modernen Wohnviertel, in denen weit und breit kein Zaun zu erblicken ist! Alle Häuser liegen eingebettet in große grüne Rasenflächen, auf deren Anlage und Pflege viel Mühe verwendet wird. Selbst in ariden Klimagebieten wie z. B. in Texas, im Tal des Rio Grande bei El Paso, sah ich, wie die ganzen Wohnviertel durch künstliche Bewässerung wie in einen grünen Teppich eingebettet lagen.

Viel wertvolle Anregungen und ein reger geistiger Austausch können durch solche Gartentage gegeben werden. Nicht nur für die Gartenbesitzer und für den Gestalter gilt das. Viel mehr noch können Menschen zu begeisterten Gartenfreunden gemacht werden, welche bisher aus Mangel an anregenden Beispielen abseits standen. Ein Gartentag muß ja nicht ein gesellschaftliches Ereignis sein, wie es mitunter in Amerika der Fall ist; er sollte vielmehr bei uns Rücksicht nehmen auf die Not der Zeit und mithelfen, die Gartenbewegung zu einer Volksbewegung im wahrsten Sinne des Wortes zu machen.

RHODODENDRON-EINDRÜCKE

Von W. Schacht, München-Nymphenburg

Zu den stärksten Pflanzeneindrücken, die ich im vergangenen Frühjahr hatte, gehören die Rhododendron. Während einer Reise von München durch das Rheinland und Holland nach England, bis hinauf nach Schottland und wieder zurück über Oldenburg, Bremen und Hannover bekam ich erstmalig einen lebendigen Begriff von dieser artenreichen Gehölzgattung und ihren vielen Gartenzüchtungen. Die Reise begann Ende April, just zur Zeit, als in Nymphenburg Rhododendron praecox im lilafarbenen Blütenkleid über dem Teppich weißer Schneeheide stand. Eine jugendfrische Pflanze, die nie versagt, von allen Rhodos hat sie die bescheidensten Bodenansprüche. Es ist eine Hybride — schon 1860 in England entstanden — mit Rh. dahuricum, jenem gleichfalls ganz harten, mannshohen, schlankzweigigen, halbimmergrünen Gast aus Nordasien. Dieser blüht hier oft schon im Februar, zu einer Zeit, wo die Winterlinge aus dem Boden lugen, mit kleinen purpurnen Blütenschalen. Leider wird diese frühe Blüte bei uns oft vom Frost zerstört. Dies war leider heuer hier auch mit den Rh. oreodoxa Hybriden der Fall, die als Ronsdorfer Frühblühende Rhododendron im Handel sind. Deshalb kommen sie hauptsächlich für geschütztere Lagen in Frage, sie blühen hellrosa bis rubin und purpur, werden über mannshoch und haben das typische, elliptische oerodoxa-Laub. Georg Arends ist ihr Züchter, und ihm verdanken wir auch die ganz harten Rhododendron arendsii. In Ronsdorf sah ich wieder die nun schon Jahr-

zehnte alten Originalpflanzen; meterbreite, dichte, halbimmergrüne Büsche, gesund und hart bis in die Spitzen. Leider waren sie zur Zeit meines Besuches noch nicht im Flor. Es sind wahre Blütendickichte in lachs, lila, karmin und purpurfarbenen Tönen; erst kürzlich bekamen sie ihre Sortennamen nach bergischen Wasserläufen.

England mit seinem luftfeuchten, niederschlagsreichen, milderen Klima hat natürlich für die Rhodos unvergleichlich günstigere Lebensbedingungen als wir in den meisten Gegenden Deutschlands. Rh. ponticum z. B., das mir von seiner Heimat, Buchenwaldschluchten an der Küste des Schwarzen Meeres, her vertraut ist und bei uns als nicht zuverlässig hart gilt, ist in Englands Wäldern und Parks verwildert. Als Unterholz wuchert es neben Taxus und Ilex unter den Bäumen, bildet richtige Dickichte und sät sich reichlich selbst aus, sodaß sich Baumschulgärtner die Unterlagen zu Veredlungen in jeder gewünschten Stärke einfach aus dem Walde holen können.

Auf der Rockgarden — Plant Show in London, am 24. April, waren neben der Vielfalt all der verschiedenen Kleinstauden und Zwerggehölze die kleinen Rhododendron-Wildarten und ihre Gartenformen das Wirkungsvollste der ganzen Ausstellung. Ihre frischen Farben vom reinen Weiß, Zartgelb, Lila, Purpur und Rot leuchteten beherrschend durch die große Halle. Besonders die Sortiments-Baumschule Hillier & Sons, Winchester und Wisley Gardens hatten wunderbare Sammlungen zur Schau gestellt. Ein Besuch in Wisley selbst, dem großen Versuchsgelände der Royal Horticultural Society für sämtliche Gartenpflanzen war natürlich höchst interessant. Tausende von kleinen Narzissen (N. cyclamineus und N. bulbocodium) blühten im Rasen, die japanischen Kirschen wetteiferten mit Zierpfirsichen in ihrer rosigen Blütenpracht. Auf dem locker mit Kiefern, Edelkastanien und Birken bewaldeten Balleston Hill wurde während der letzten Jahre eine umfassende Rhododendron-Pflanzung angelegt, die in ihrer Reichhaltigkeit als Sorten-Vergleichsschau sicherlich einmalig ist. Besonders auffallend waren die lachsfarbenen Rh. campylocarpum-Hybriden und an Wildarten die kräftig roten R. neriiflorum, R. euchaites und R. thomsonii. Noch hatte z. Zt. meines Besuches, Ende April, der Hauptflor nicht begonnen. — Auch in Kew Gardens, dem berühmten Botanischen Garten Londons, war im „Rhododendron Dell", welches zur Hauptflorzeit einen Hauptanziehungspunkt des Gartens darstellt und viele Tausende Besucher anlockt, erst wenig in Blüte, denn das Wetter war, ebenso wie bei uns, in diesem Frühjahr ungewöhnlich kühl. Die Kronen der herrlichen alten Bäume: Platanen, Edelkastanien, Eichen und Buchen, waren noch unbegrünt und nur die Birken hatten eben erst ihren lichtgrünen Schleier übergeworfen. Die mächtigen Baumkulissen flankieren als Hintergrund den leichtgeschwungenen Hohlweg, dessen Böschungen in grünen Wällen die Rhododendron bekleiden. Unvergeßlich schön und überraschend wirkten hier die kleinen, etwa 6 m hohen Bäume von Rh. arboreum mit tiefroten Blütenbällen über dunkelgrün beschirmten Kronen und eine Hybride (R. campylocarpum x thomsonii) mit glockigen, karmoisinroten Blüten. Leider sind aber diese prächtigen Blüher, ebenso wie die reizvolle Camellia saluensis mit rosa Blütenschalen und noch vieles Andere, nicht hart genug für unsere Gärten. Nicht weniger interessant als Kew Gardens ist der Botanische Garten in Edinburgh; durch seine reiche Sammlungen an asiatischen Primeln und Rhododendron ist er bei Kennern weltbekannt. Hier, im schottischen Klima mit niederschlagsreichen Sommern, das den monsum-gewöhnten Pflanzen asiatischer Hochgebirge günstige Lebensbedingungen bietet, gedeihen selbst heikle Alpine ganz vorzüglich. Im ausgedehnten Steingarten bedecken zwergige Alpenrosen des fernen Ostens große Flächen und geben mit ihren dichten Büschen neben den vielen staudigen Polsterpflanzen der ganzen Anlage ein durchaus alpines Gepräge. Auch im „Woodland Garden", im lichten Schatten stämmiger Kiefern, sind Rhododendron neben Primeln, Meconopsis und Lilien tonangebend. Prächtige großblättrige Arten wie Rh. grande, Rh. falconeri, Rh. fictolactum u. a. m. mit über 30 cm langen, unterseits oft braun- oder weißfilzigen Blättern und großen Blütenglocken, locker hängend oder in dichten, ballartigen Büscheln gedrängt, fallen besonders auf. In einem hohen Glashaus wurden die subtropischen Rhododendron-Arten ausgepflanzt. Die ganze Halle ist erfüllt vom berauschenden, süßen Duft weißer, roter, orangegelber und lachsroter Blüten, und man steht ganz benommen zwischen all der Pracht dieser glattstämmigen Bäume — die in ihrer Heimat 20 Meter hoch werden — und schlankzweigigen, an Wandspalieren gezogenen Arten und Sorten.

Einzigartige Rhododendron-Erlebnisse bietet auch Windsor Great Park, eine Besitzung des englischen Königshauses! In großzügigster, sehr geschickter Weise wurden hier, im weitgedehnten Landschaftspark, auf bewegtem Gelände mit Wiesen, Wald, Hügelhängen, Bächen und Teichen, Rhododendron in allen möglichen Arten und Sorten verwendet. Typisches Aprilwetter hatten wir hier während unseres Besuches. Regenschauer wechselten mit Sonnenschein, der moorige Wald- und Heideboden dampfte unter der Erwärmung, erfüllte die ganze Atmosphäre mit säuerlichem Erdgeruch, und tausendfältig brach sich das Sonnenlicht auf tropfnassen Stämmen, Moosteppichen und glänzenden immergrünen Laubmassen. Immer wieder traf man auf Lilienhorste, deren Sprosse wuchsfreudig aus dem Boden drängten; Shortien, ihr rundliches, bronzefarbenes Laub mit weißen Blütenglöckchen überdeckend, bildeten ganze Bodenteppiche; Narzissen leuchteten froh und frisch in üppigen Beständen unter urigen Eichen, und überall wölbten sich teils schon mit Blüten überschüttete Rhododendronbestände in die stimmungsvollen, großartigen Motive. Die Trennung fällt schwer von diesem pflanzenreichen Park und man hat nur den stillen Wunsch, einmal wieder zurückzukehren, um in aller Muße sich an seinen Schätzen ergötzen zu können!

Nach vierzehntägigem Erleben und Staunen in Englands Gärten fuhr ich Mitte Mai wieder nach Deutschland zurück. In den oldenburgischen Baumschulen, z. B. im Musterbetrieb von G. D. Böhlje, auch bei H. Bruns in Westerstede, konnte ich mich vom vorzüglichen Stand heimischer Rhododendronkulturen überzeugen und sah auch hier viel Schönes. Z. B. Rh. albrechtii in leuchtend karmoisinrosa Farbenform; die frühblühenden Sorten „Kanaria", schwefelgelb und „Zuidersee", gelblichweiß, sehr reichblühend, sind verblüffend in



Rhododendron in Kew Gardens Foto: Schacht

ihrer Art, müssen aber bezüglich ihrer Winterhärte bei uns noch erprobt werden. — Äußerst eindrucksvoll war auch ein Besuch bei D. Hobbie, unserem erfolgreichen Rhododendron-Züchter in Linswege. Geradezu zauberhaft glühten in der Sonne auf Waldlichtungen und Grabenböschungen seine Rhododendron-repens Hybriden: Elisabeth Hobbie, Ostfriesland, Linswegianum u. a. Es gibt wohl kaum eine andere rote Blüte mit solcher transparenter Leuchtkraft wie diese gleichsam aus sich selbst herausglühenden Blütenglocken. Der ganze Zauber von Hochgebirgsalpenrosen ferner asiatischer Bergwelt spricht aus den frischen Blüten dieser wüchsigen und willig blühenden Zwergsträucher zu uns! Wertvoll und reizend sind auch die reichblühenden Rh. williamsianum-Hybriden mit ihrem rosigen Glockenspiel über schönbelaubten, dichten Büschen. Man meint, in einen Märchenwald versetzt zu sein, wenn man durch Hobbies Rhododendronkulturen geht. Zwischen dem roten und rosa Gefunkle liegen violettblaue Farbenflächen: Rh. russatum und die Hybride „Blue Tit"; sie gelten auch in England als wertvollste Steingarten-Rhododendron in dieser Farbe. Von Linswege nimmt man die Überzeugung mit sich, daß hier, in dieser großartigen Zuchtstätte, wo Hunderte neue Kreuzungen in den nächsten Jahren blühen werden, ein Meister am Werke ist, der mit fanatischer Liebe und großem Wissen arbeitet und von dem wir noch manches Schöne erwarten dürfen. Sagt doch der Züchter selbst: „Ich glaube, daß das, was man heute in den Gärten an Rhododendron kennt, nur ein bescheidenes Vorspiel von kommender Gartenschönheit ist!"

Was soll ich sonst noch berichten? Vom Rhododendronpark in Bremen, vom Berggarten in Herrenhausen bei Hannover oder vom Rhododendron-Hain in Nymphenburg? Nein, das hieße „Eulen nach Athen tragen", denn diese Stätten waren im Frühling von ungezählten Tausenden besucht, die alle Freude und Erbauung fanden am festlichen Rhododendronflor.

DIE SCHWEDISCHE STAATSBAHN ALS FÖRDERIN DER GARTENFREUDE

Von Gartendirektor Ludwig Lesser, Vallentuna

Die Anpflanzungen bei der Schwedischen Staatsbahn begannen bereits 1860 und in den folgenden Jahren, also kurz nach dem Bau derselben. Die wichtigste Aufgabe hierbei war damals, die Schäden wieder gutzumachen, die durch den Bau der Bahn in der freien Natur entstanden waren. Aber zugleich war man bemüht, die Reisenden und Bahnangestellten durch Anpflanzungen von Blumen und Ziergehölzen auf den Stationen und an den Dienstgebäuden zu erfreuen.

Noch bis 1930 war die Mehrzahl dieser Anpflanzungen in dem damals üblichen sogenannten englischen Gartenstil geschaffen worden. Auf den dort meistens nur kleineren, für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Flächen hatte man vielfach Miniaturparke mit dichten Baum- und Gehölzgruppen und Schlängelwegen angelegt. Die Bepflanzung der Blumenbeete geschah meistens mit Einjahrsblumen, Pelargonien, Fuchsien und dgl. Von 1930 an setzte eine umfassende Umgestaltung dieser Gartenanlagen im Sinne der heutigen Zeit ein. Sie wurden im besten Sinne vereinfacht, besonders mit Rücksicht auf ihren Zweck, den Reisenden wenigstens für die kurze Zeit ihres dortigen Verweilens Stätten der Abkehr vom geräuschvollen Leben des Alltags zu sein. Die Stationsgebäude wurden so viel wie möglich mit ausdauernden Pflanzen versehen, um auch sie in das frohe Bild harmonisch einzufügen. Die Bahnangestellten erhielten bei ihren Wohngebäuden, oder möglichst nahe bei diesen, Gärten für ihren persönlichen Gebrauch mit Obstbäumen, Beerenobst,



Idyllischer Aufenthaltsplatz für die Reisenden hinter dem Stationshaus Vallsta bei Stockholm

Ziergehölzen, Blütenstauden, Sitzplätzen u. a. Wo ein genügend großes, der Staatsbahn gehöriges Gelände sich im Anschluß an eine Station befand, wurde dies nach Angaben und auf Kosten der Staatsbahn als Eisenbahn-Park gestaltet und vorzüglich gepflegt. Besonders geschätzt sind solche Eisenbahnparke von den Einwohnern kleiner und entlegener Orte, die nur geringe oder gar keine öffentlichen Gartenanlagen besitzen. Ferner schuf die Schwedische Staatsbahn in bester Weise Wohnsiedlungen für ihre nicht mehr arbeitsfähigen oder pensionierten Angestellten. Diese Siedlungen wurden ganz nach den heute geltenden sozialen Grundsätzen geschaffen, also für alle dort Lebenden ohne Unterschied ihrer früheren Tätigkeit bei der Staatsbahn.

Durch die seit 1930 vorgenommene Modernisierung der Anpflanzungen bei den Bahnhöfen entsprechen diese besser den Wünschen der Reisenden. Zugleich verringern sich die Unterhaltungskosten der Anlagen. Wo bei den Stationen nicht genügend Raum für eine größere Gartenanlage vorhanden ist, befinden sich jetzt wenigstens angenehme Sitzplätze in den verschiedensten Ausführungen mit bewachsenen Trockenmauern, kleinen Wasserflächen und Blumenschmuck. Hauptsächlich mit Rosen und Blütenstauden bepflanzte Rabatten auf gut gepflegten Rasenplätzen sind dort meistens auf beiden Seiten der Sitzplätze.

Seit dem Jahre 1930 geschieht die Neuanlage oder Umänderung dieser Eisenbahngärten nach den Plänen des schwedischen Gartenarchitekten Gösta Reuterswärd, der als Gartendirektor der Schwedischen Staatsbahn auch dauernd die Oberleitung ausübt. Die fachmännische Pflege dieser Anpflanzungen besorgen ungefähr 50 Gärtner, die über das ganze Land verteilt sind mit den nötigen Hilfskräften. Die einfacheren Arbeiten, wie Rasenschnitt, Bewässerung und Reinhaltung, werden im Allgemeinen vom Stationspersonal ausgeführt. Die meisten Pflanzen in diesen Anlagen sind mit Namensschildern versehen, weil das Publikum ein großes Interesse an vielen Pflanzenarten hat und dieselben Sorten in seinen Gärten pflanzen möchte.

Die gesamten schwedischen Eisenbahngärten umfassen eine Fläche von ungefähr 1600 Hektar und ziehen sich vom 55. Breitengrad im Süden bis zum 68. Breitengrad im Norden hin. Daher unterscheiden sich die Wachstumsbedingungen auf dieser langen Strecke ganz bedeutend, und es war notwendig, dementsprechend die einzelnen Pflanzen und Sorten sorgfältig auszuwählen. Aber es ist geglückt, selbst für die Anpflanzungen nördlich vom Polarkreis ein winterhartes Pflanzensortiment zusammenzustellen und so auch dort reizvolle Eisenbahngärten zu schaffen.

Für die Anzucht des größten Teiles des benötigten Pflanzenmaterials wurden von der Staatsbahn 8 Gärtnereien und Baumschulen eingerichtet. Es befinden sich dort u. a. Gewächshäuser und zum größten Teil elektrisch heizbare Frühbeete. Die jährliche Produktion von Pflanzenmaterial beläuft sich auf ungefähr 2000 Obstbäume, 2000 andere Bäume, 20 000 Büsche verschiedenster Art, 20 000 Rosen, sowie ungefähr 450 000 einjährige und ausdauernde Blütenpflanzen, von denen die Mehrzahl mit Topfballen geliefert wird. Soweit die Lieferungen der Gärtnereien der Staatsbahnen für deren Bedarf nicht ausreichen, werden Pflanzen von inländischen oder ausländischen Gärtnereien und Baumschulen hinzu gekauft.

Im Betriebsjahr 1949/50 wurden Gartenanlagen bei 81 Eisenbahnstationen fertiggestellt, 27 wurden außerdem neu geschaffen. Bei 430 Stationen mußten infolge von Bauarbeiten oder Veränderungen der Geleisanlagen die Gartenanlagen



Eisenbahnpark bei einer schwedischen Bahnstation

wieder hergestellt oder ergänzt werden. Die gesamten Kosten für die Schaffung von neuen Gartenanlagen und deren Instandhaltung bei der Schwedischen Staatsbahn betragen jährlich ungefähr 1 500 000 schwedische Kronen.

Die Schweden sind große Natur-, Garten- und Blumenfreunde. Darum sind sie auch ihrer Staatsbahn dankbar, daß sie neben ihren eigentlichen Aufgaben für den Personen- und Güterverkehr auch die Spenderin von Garten- und Blumenfreude bis in die einsamsten Orte des hohen Nordens ihres langgestreckten, an vielen Stellen wenig bewohnten Landes ist.



Sitzplätze neben den Geleisen für den Reiseaufenthalt



Schief gewehte Erlen im windanfälligen Gebiet bei Cuxhaven

Landschaftspflege in Niedersachsen

Von Gert Kragh, Benthe ü/Hannover

Mehrere Studienfahrten führen im Anschluß an die Tagungen dieses Sommers durch Niedersachsen. Der folgende Beitrag gibt eine Einführung in die Aufgaben der Landschaftspflege in diesem Raum. Über die in ihrer Aktivität vorbildliche Arbeit der dortigen Dienststellen haben wir schon mehrmals berichtet.

In einem Bericht über den „ländlichen Aufbau" („Garten und Landschaft" März/April 1948, S. 3) wurden zahlreiche Ansatzpunkte für die Durchführung von Landschaftspflegemaßnahmen aufgezeigt. Heute darf festgestellt werden, daß sich im Lande Niedersachsen eine ganze Reihe der damaligen Gedanken verwirklicht hat.

In den vielgestaltigen Landschaften Niedersachsens, die sich im wechselvollen Pflanzenkleid besonders ausprägen, entstand eine große Anzahl von Projekten, die ganz wesentlich das Erscheinungsbild und damit das innere Gefüge der natürlichen Zusammenhänge unserer Landschaftsformen beeinflussen. Heilung der Kriegsschäden, Wiederaufbau der übernutzten Waldungen, Kultivierung und Besiedlung des Emslandes, Umgestaltungen in Salzgitter, Meliorationen im Leda-Jümmegebiet (Ostfriesland und Oldenburg), Eindeichung des Dümmers zur Wasserregelung, Kanalisierung der Mittelweser, Erdölgewinnung im Westen — das sind einige Stichworte für etliche Neuerscheinungen in der Niedersächsischen Landschaft. Sie erweitern die Fülle der seit früher



Bepflanzte Dämme des Ems-Kanals

laufenden Arbeiten auf den Gebieten der Wasserwirtschaft, der Flurbereinigung, des Straßen- und Siedlungsbaues usw. Aus allen Vorgängen wird eine erfreuliche Aktivität deutlich, mit den Schwierigkeiten des zu engen Raumes, der Arbeitslosigkeit, der Ernährungssicherung und des wirtschaftlichen Aufbaues fertig zu werden.

Das Beispiel der Borkenkäfer-Kalamitäten und der Bodenverschlechterung als Folge der Nadelholz-Monokulturen im Harz oder in der Heide läßt keinen Zweifel darüber, daß nur eine Umkehr zum sogenannten naturgemäßen Wirtschaftswald das „biotische Potential" dieser Waldflächen sichern kann. Der Landschaftspfleger dringt also darauf, daß die langweiligen Nadelholzstangenforsten durch Einfügung von Laubholz in gesunde Mischwälder umgewandelt werden. Es wird dadurch nicht nur eine gesicherte Holzertragswirtschaft erzielt, sondern es werden günstige Einflüsse auf den Bodenzustand und besonders auf seine Wasserhaltung erreicht. Diese Maßnahme liegt außerdem im Sinne der Landeskultur weiter angrenzender landwirtschaftlicher Flächen, (Wohlfahrtswirkung des Waldes), ebenso im Sinne der Schiffahrt und der Fischerei (Sicherung geregelter Wasserführung in den Bächen und Flüssen), sowie im Sinne der Trinkwasserversorgung (Verhinderung der Versauerung und Vergiftung des vom Walde beeinflußten Grundwassers.) Da es bei diesen Maßnahmen nicht nur auf die Erörterung fachlicher Belange (biologische und betriebstechnische Möglichkeiten der Waldumformung, Speicherung des ablaufenden Niederschlagswassers durch Hanggräben, Bodenverbesserung durch Untergrundpflug, Kalkung und Düngung usw.) ankommt, sondern da die große Zahl der Privatwaldbesitzer gewonnen und überzeugt werden müssen, ist die Mitwirkung des Landschaftspflegers erforderlich. An zahlreichen Beispielen ist aufzuzeigen, daß der Wald als Quelle der Fruchtbarkeit des gesamten Landes im erweiterten Sinne Eigentum des gesamten Volkes ist, und daß er nicht durch eigensüchtige Maßnahmen Einzelner entwertet oder gar zum Schadensurheber werden darf. In dieser Aufklärungsarbeit macht sich insbesondere die „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald" verdient.

Wie nun der Wald Gegenstand gemeinschaftlich abzustimmender Bewirtschaftung sein muß, so auch das Acker- und Grünland. Die zum Teil recht beträchtlichen Erosionserscheinungen durch abfließendes Wasser in den hügelreichen Lößgebieten südlich des Mittellandkanals, oder die verheerenden Sandstürme in den nördlicheren sandigen Landesteilen der früheren Heide, sind als Ergebnis individualistisch betriebener Wirtschaftsweise ein zweifelhaftes Erbe seit Aufhebung des Flurzwanges, also seit Durchführung der Markenaufteilung. Wurden früher die klimatischen Einflüsse (Wind, Niederschlag, Sonneneinstrahlung, Frost und Schnee) durch ausreichenden Baum- und Strauchbestand (Hecken, Feldraine und Gehölze) geregelt, so sind heute nach erfolgter Flurausräumung weite Flächen der Aushagerung, der Erosion durch Wind und Wasser, der Austrocknung und Verarmung preisgegeben. Ein bedenklicher Humusschwund durch übersteigerte Kunstdünger- und Kalkungsmethoden, durch vermehrten Hackfruchtanbau, durch zu geringe Stallmist- und Kompostgaben, — das Absinken der Grundwasserstände durch zu schnelles Ableiten der Niederschläge, durch Regelung und damit Sohlenvertiefung der Wasserläufe, durch erhöhten Wasserverbrauch für intensive Anbaumethoden oder für städtische und industrielle Wasserwerke und durch die stärkere Bodenausdunstung der ungeschützten Kahlflächen, und schließlich das Auftreten immer größerer Schädlingskalamitäten und Pflanzenerkrankungen lassen nur zu deutlich erkennen, daß das biologische Gleichgewicht allenthalben im

Lande gestört wurde und daß das „biotische Potential“ sich verringerte. Jede Maßnahme, die zur Veränderung vorhandener Zustände Anlaß gibt, sei es auf dem Gebiete der Umlegung, der Melioration, der Kultivierung, des Wasser- und Straßenbaues, des Siedlungswesens und des Städtebaues, wird daher angewendet, um das verlorengegangene Gleichgewicht mit biologischen Maßnahmen möglichst wiederherzustellen.

Sorgsam werden die Straßen mit bodenständigen Bäumen bepflanzt. Beim Emslandprojekt ist man darauf bedacht, durch Heckenstreifen eine landschaftliche Gliederung der weiten neuen Kulturflächen zu erzielen und damit die Bodenaustrocknung sowie die Mull- und Sandwehen zu verhindern und natürliches Pflanzen- und Tierleben in diese neu erstehende Provinz zu bringen. Wasserbaubehörden haben die Kurzlebigkeit früherer, rein technischer Uferbefestigungsmaßnahmen, etwa mit Beton, Steinschlag u. dergl. erkannt, und sind z. B. an der Weser, der Leine, am Mittellandkanal u. a. zur naturgemäßen Lebendverbauung zurückgekehrt. Siedlungs- und Städtebauarbeiten, Wiederaufbaupläne, Orts- und Kreisraumordnungsprojekte schalten landschaftlich geschulte Fachkräfte ein, um auch bei diesen Maßnahmen den Organismusgedanken der Landschaft zu berücksichtigen. Eine Reihe von Behörden, Organisationen und Vereinen finden sich auf diese Weise zu einem Orchester zusammen, um jeder in seiner Weise zur harmonischen Lösung beizutragen.

In diesem Sinne entstanden im Zusammenhang mit den obengenannten Projekten etliche Beispiele der Landschaftspflegearbeit, teils durch Beteiligung der amtlichen „Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege“, teils durch Einschaltung freischaffender Landschaftsgestalter. Manche dieser Arbeiten werden in verschiedenen Abteilungen der Bundesgartenschau und der Constructa-Bauausstellung in Hannover vorgeführt.

Man möchte geneigt sein zu glauben, daß damit alles Erreichbare geschehen wäre. Und doch zeigt jede Fahrt durchs Land, daß bisher nur ein Anfang geleistet worden ist. Die Beanspruchung der Landschaft und die an ihr nagenden, zerstörenden Kräfte sind so groß, daß nur eine umfassende Wirksamkeit diese Vorgänge mit Erfolg steuern kann. Es ist erforderlich, daß alle aufgezeigten Bestrebungen in Gestalt von „Landschaftspflegeplänen“ zusammengefaßt werden. Solche Landschaftspflegepläne entstanden für die Insel Norderney, im Kreise Harburg, im Emsland, am Dümmer und für die Umgebung der Hauptstadt Hannover. Zahlreiche weitere Landschaftspflegepläne, z. B. für Göttingen, Steinhuder Meer, Wesertal usw. werden bearbeitet. In diesen Plänen wird ausgehend von einer Zustandserfassung alles das zusammengetragen, was zur Erreichung einer wirtschaftsstarken Kulturlandschaft erforderlich ist. Planmäßig werden Schutz- und Schongebiete für wertvolle Landschaftsteile und -bestandteile ausgewiesen. Solche Schonbezirke erstrecken sich auch auf bewachsene, erosionsgefährdete Abhänge oder auf Baum- und Strauchbestände, die für Regelung des Kleinklimas sorgen. Verödete „Kultursteppen“ erhalten planmäßig eine Gliederung durch Baum- und Strauchwände. Die Ortschaften werden mit belebendem Grün durchzogen.

Eine vielseitige Arbeitsgemeinschaft verschiedenartiger Spezialisten der Wissenschaft, der Technik und der Wirtschaftszweige ist erforderlich, um solche Landschaftspflegepläne zu entwerfen. Wichtig ist, daß die Federführung jeweils bei einer Persönlichkeit liegt, die für alle Einzelfragen Verständnis hat und das große Ziel der landschaftlich-biologischen Gesundung nicht aus dem Auge verliert.



Schattenbaum für das Weidevieh im Kreis Hameln

Dabei unterliegt es keinem Zweifel, daß die gegenwärtigen gesetzlichen Möglichkeiten für die Durchsetzung eines Landespflegeplanes keineswegs ausreichen. Zu erreichen ist daher, daß ein Landespflege-Gesetz erlassen wird. Grundsatz eines solchen Gesetzes muß sein, daß jeder Bodenbesitzer und -benutzer für alle landschaftlichen Folgen, die aus den Bewirtschaftungsmaßnahmen und aus der Nutzung seiner Flächen entstehen, haftbar gemacht wird. Führt z. B. ein Kahlschlag zu Windbruchschäden im Nachbarwald, dann zahlt derjenige, der den Kahlschlag unsachgemäß und zur Bereicherung der eigenen Kasse durchführen ließ. In ähnlicher Weise ist derjenige haftbar zu machen, der durch Monokulturen einen die Nachbarschaft schädigenden Schädlingsbefall oder etwa bei reinem Nadelwald eine Feuersbrunst hervorruft. Gehölzstreifen in der Landschaft dürfen nur dann niedergelegt werden, wenn dadurch nicht Windausblasungen oder Bodenabspülungen auf Nachbargrundstücken entstehen usw.

Je enger der Raum und je größer die Menschenzahl wird, umso dringender wird auch die Durchführung einer Landschaftspflege, die dem Raubbau in jeder Hinsicht ein Ende setzt. Somit ist der Charakter dieser Bemühungen in erster Linie wirtschaftlich betont. Vergessen wir dabei nicht, daß die Gesundheit und Schaffenskraft der Menschen durch eine anmutig oder erhaben gestaltete Landschaft gesteigert wird! Und mögen wir dabei vielleicht hier und da in ästhetische Bereiche abschweifen, so kommt jegliche Art der Leistungssteigerung schließlich auch der Wirtschaft zugute.



Vorbildlicher Bewuchs zur Ufersicherung an der Oker bei Volksen
Fotos: Kragh



Eindrücke junger Weihenstephaner Gartengestalter in der Schweiz

Einem lebhaften Wunsch der Studierenden folgend unternahm das Institut für Garten- und Landschaftsgestaltung der Höheren Staatl. Lehranstalt Weihenstephan eine 8tägige Exkursion in die Schweiz. Da uns die Eindrücke der jungen Gestalter aufschlußreich schienen, forderten wir sie zu einem Beitrag darüber auf.

Natürlich war die Fülle der Eindrücke ungeheuer in einem Land, das so lange vor Kriegsnot bewahrt blieb. Wie stark die Studierenden von dieser andersartigen Atmosphäre berührt wurden, klingt aus allen Berichten (von denen wir aus Raummangel leider nur Auszüge bringen können), daneben aber auch immer wieder die Überlegung, daß sich das nicht ohne weiteres in unser Nachkriegsdeutschland übersetzen läßt. Freilich auch die Erkenntnis, wie sehr wir in Gefahr sind, allzu starr und intolerant zu werden, auch in der Gestaltung unserer Gärten, und wie wohltuend demgegenüber die Freiheit und Lockerkeit dort wirkte.

So war dieser Blick über den Zaun auf vielerlei Weise anregend, und etwas davon möchte dieser Beitrag vermitteln.

Wenn uns heute jemand auffordern würde, den Garten, das Haus oder die Anlage zu nennen, welche uns auf unserer Exkursion in der Schweiz am stärksten beeindruckt hat, so wüßten wir keine Antwort. Der Eindruck des Gesamterlebnisses ist noch viel zu lebendig, die Eigenart der Schweizer zu gestalten noch zu stark verblüffend, als daß wir jetzt schon fähig wären, das Gesehene klar einzustufen. Es war uns vor Beginn unserer Reise klar, daß wir in der Schweiz, bedingt durch die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart, andere soziale Voraussetzungen antreffen werden als in Deutschland. Wir hatten auch durch Zeitschriften, Bilder und Erzählungen eine bestimmte Vorstellung bekommen von der Art, wie man in der Schweiz Gärten und Häuser gestaltet. Dennoch waren wir überrascht, mit welcher Freiheit man dort die Probleme des Gestaltens löst und mit welcher Zielbewußtheit sie zu Ende geführt werden.

Pflanzenwahl

Einige Eindrücke seien aus der Fülle des Gesehenen herausgegriffen. Noch auf deutschem Boden sahen wir typische Beispiele, wie sehr nur wenige herrlich ausgewachsene alte Bäume das Bild der Landschaft beherrschen und besonders an Gehöften eine innige Verbindung des Baues mit der Landschaft herstellen. Meist waren es alte Linden, die unsere Aufmerksamkeit erregten.
In der Schweiz nun fiel uns bald der größere Artenreichtum in den öffentlichen wie privaten Gartenanlagen auf. Ein Grund dafür ist wohl, daß man viel mehr Geld für Gärten zur Verfügung hat und es einfach als selbstverständlich erachtet, daß zu einem Hausbau auch die Anlage eines Gartens gehört. Ein weiterer Grund ist das etwas mildere Klima, welches uns die verschiedenen anspruchsvollen Arten wie Hedera cholchica und Paulownien in riesigen Exemplaren bewiesen. Die Schwarznuß, Juglans nigra, war in selten schönen Exemplaren vertreten. Leider führt dieser günstige Umstand, daß gerade die für Europa so fremd anmutenden Gehölze so gut gedeihen, dazu, daß vielleicht zu viel gegärtnert wird und oft aus der Überfülle ein einheitliches Bild nicht erzielt werden kann. So werden sogar Gärten in Wohnsiedlungen manchmal zu einer Sammlung von pikanten ausländischen Arten, die jedoch eine einheitliche Linie von der Pflanze her stark vermissen lassen. Deutlich war dieser Umstand auf einem Züricher Friedhof zu erkennen, wo man durch eine zu große Anhäufung gerade der Arten, die besonders als Solitärpflanzen geeignet sind, wie Cornus florida, Pterocarya fraxinifolia, Buddleya alternifolia, wie auch





Bild 1 u. 2: *Aus dem Letzigrabenbad in Zürich*
(Fotos: Roeckl und von Rath)

Bild 3 u. 4: *Aus Züricher Wohngärten von Gartenarchitekt Richard*
(Fotos: Walther und von Rath)

sehr vieler rotlaubiger Gehölze und japanischer Ahorne, keinen Zusammenschluß der Grabfelder zu einem ruhigen Gesamtbild erzielte, sondern im Gegenteil einen sehr belebten, wenn nicht sogar direkt einen die Ruhe zerstörenden Eindruck.
In einem anderen Fall dagegen, am Kongreßsaal in Zürich, standen gerade die bizarren Formen der herrlich ausgewachsenen Catalpen und Paulownien wie anderer Exoten im wundervollen Kontrast zu den geradlinigen, großflächig gehaltenen, modernen Baukörpern. Auch in den großen Bädern brachte die Überschneidung der modernen Flachbauten durch die Auswahl der Gehölze von lockerem Aufbau eine reizende Abwechslung in das Gesamtbild.
Allgemein konnten wir wohl feststellen, daß die Schweizer vorurteilsloser an ihre Pflanzung herangehen, ohne sich allzu große Gedanken über Pflanzengemeinschaften und bodenständiges Material zu machen.

Betonverwendung

Ein Mäuerchen aus Beton in eine öffentliche Anlage zu setzen, unverputzt, die Spuren der Schalbretter noch dran, würde in Deutschland Ruf und Stellung kosten. Leben in der Schweiz andere Menschen? Sind sie ärmer? Im Gegenteil! Erstaunlich große Geldsummen werden zur Ausgestaltung von Spielplätzen, Schulanlagen und öffentlichen Parkanlagen verwendet. Man sieht aber im Beton ein geeignetes Baumittel, das statisch hohen Beanspruchungen gerecht wird, relativ billig ist, und in seiner Einfachheit einen Kontrapunkt zur bunten, oft sehr bunten Pflanzung gibt. Durch eine geschickte Auswahl des Schalmaterials erreicht man eine dem Beton gemäße schöne Struktur.
Das wellige Gelände in der Schweiz bringt es mit sich, daß in den großen Schulanlagen Treppen und Stützmauern die Höhenunterschiede ausgleichen müssen. Alle diese Mauern sind aus Beton, mit bruchrauhen Platten aus Granit oder Gneis abgedeckt. Durch diese Auflage bekommen die Zementflächen Leben. Licht und Schatten wechseln. Die dunklen oder farbigen Platten bilden einen Abschluß, der gleichzeitig in dem satten Ton die anstoßende und überspielende Pflanzung mehr hervortreten läßt. Durch das unscheinbare Grau der Mauern wirken diese unauffällig, zerreißen oder stören also nicht das Gesamtbild. Keine dieser Mauern ist verputzt, nicht nur, weil dies auffälliger wäre oder aufwendiger, sondern weil man konsequent ist und sich mutig zum Material bekennt.
Die Schweiz gibt durch die vorurteilslosere Verwendung des Betons also ein gutes Vorbild und ich meine, daß man in Deutschland dieser Verwendungsmöglichkeit mehr Beachtung schenken sollte.

Natursteinplattenbelage

In phantasievollen Variationen hat man Plattenbelage verwendet. Häufig als Übergang vom Asphalt in den Rasen. Entweder in Form von uns bekannten polygonalen Platten aller Größen oder als bunte Kopfsteinbänder mit unregelmäßigem Rand. Manchmal hat man sogar spielerisch beides zusammen riskiert. Dieses Kleinpflaster aus 6—10 qcm großen Kopfsteinen begegnete uns überall wieder: Als luftige Pflasterung unmittelbar um die Bäume herum, in Siedlungen als Belag geneigter Wege, um die Rutschgefahr zu vermeiden, als Festigung von Böschungen oder auf kleineren Höfen. Immer schien es uns besonders reizvoll in seiner Buntheit (oft in allen Farben durcheinander: rot-grau-grün-braun-weiß-schwarz) und in seiner auflockernden Wirkung, besonders in Verbindung mit dem grauen Asphalt der Wege und Plätze.
Ein anderes schönes Beispiel für die Verbindung von Asphalt und Steinplatte sahen wir vor einem Schulgebäude: Ein Quadratnetz (1×1 m) von hellen Platten (30×30 cm) durchzog den grauen Asphalt, mit bündiger Oberfläche. Vor einem Kindergarten, dessen Fenster lustig blau und rot gestrichen sind, hat man für den







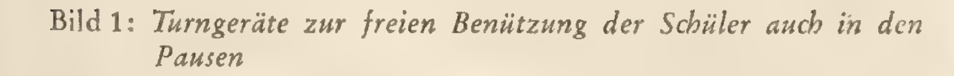


Bild 1: *Turngeräte zur freien Benützung der Schüler auch in den Pausen*

Bild 2: *Pausenraum (Hof und Pflanzung) an einer Schule in Zürich*

Bild 3: *Aus einem Wohngarten in Zürich von Gartenarchitekt Ammann* (Fotos: Roeckl und Becker)



Versuch einer spielerischen Auflösung strenger Wegebefestigung an einem Kindergarten

Foto: von Rath

Weg einen weißen Zementstein verwendet, der zum Asphalthof eine gerade Linie zeigt und zahnartig in die Staudenpflanzung eingreift.

Sämtliche Plattenbelage in öffentlichen und privaten Anlagen zeugten von starkem Formgefühl und zugleich technischer Exaktheit.

Siedlungen

Sowohl in Basel wie in Zürich sahen wir eine erstaunliche Fülle neuer Siedlungen. Besonders fiel uns daran die Einbettung der Gesamtanlagen in das dazugehörige Grün auf. Der Rasen war nicht nur bis an das Haus herangezogen, sondern er verlief sich zwischen das ganze Häuserskelett. Wo waren da die Zäune? Wenn Abgrenzungen zu erkennen waren, dann nur durch eine etwas betontere Bepflanzung. Straßen nur da, wo sie unbedingt nötig sind, ohne großen Durchgangsverkehr. Dadurch ist jede Siedlung tadellos aufgeschlossen. So schlicht und zweckgebunden die Straßen sind, so elegant schwingen sie zwischen den Siedlungen, ähnlich wie die Häuserzeilen selbst. Bäume und Sträucher sind nur in bescheidenem Maß verwendet. Sie gehören zum Allgemeingut einer Siedlung wie die Straßen. Die lockere Pflanzung dort, wo sonst die Vorgärten zu sein pflegen, verbindet ein Grundstück mit dem andern. Keine Eisenzäune odeer Steinmauern zerschneiden den ohnehin kleinen Raum zwischen Straße und Haus. Natürlich finden wir auch häufig vor uns um die Häuser Blütenstauden. Jedoch hatten wir den Eindruck, daß zu ihrem Schutz kein Zaun nötig ist — sie sind ja Allgemeingut zum Schmuck der Siedlung.

Wenn der Begriff „Stadtlandschaft" auch oft fälschlich für Grünanlagen innerhalb einer Stadt gebraucht wird, so ist man doch geneigt, beim Anblick solcher ins Gelände und Grün eingebetteter Siedlungen diesen Ausdruck anzuwenden.

Schulen

Die Primarschulen, die etwa unsern Volksschulen entsprechen, sind in den Städten so verteilt, daß sie von den Kindern schnell und bequem erreicht werden können; ausgeführt sind sie vorwiegend als Flachbauten. Was war nun für uns so neu und überraschend? Sowohl die Größe der Anlagen wie die Freiheit und Großzügigkeit, in der gestaltet wurde. Das war nicht etwa an einem besonderen Beispiel zu sehen, sondern kehrte bei all den neu geschaffenen Schulen wieder. Eine strenge Linienführung außerhalb des Baues fehlt fast völlig; die Wege fügen sich dem zum Teil unebenen Gelände in leicht geschwungener Form an.

Ich glaube kaum, daß sich in Deutschland uneingezäunte Pflanzflächen, gerade vor Schulen, halten werden. Dort aber akzeptiert man sie und es sind, wie uns unser Führer erklärte, kaum Ausbesserungen nötig. Wahrscheinlich kennt es die Jugend gar nicht anders und sieht vor allem keine schlechten Beispiele. Diese Art der Gestaltung kehrt genau so in Schwimmbädern und öffentlichen Parkanlagen wie auch in Siedlungen und vor größeren Wohnblocks wieder.

Wohngärten

Nachdem wir nun wieder in unsre Heimat zurückgekehrt sind, fragen wir uns natürlich, wie weit wir das in der Schweiz Gesehene bei unserer Arbeit jetzt und später wohl verwenden können. Wenn man an Raum und Mittel denkt, könnte man fast sagen „gar nichts", denn jeder von uns erkannte wohl in der einen Woche ganz klar, wie sehr die Schweizer Verhältnisse und Möglichkeiten von den unsern abweichen. Wir wissen die Gründe dafür, und mit jedem Vergleich müßten wir beiden Seiten Unrecht tun.

Am allerwenigsten konnten wir uns wohl die Schweizer Privatgärten nach Deutschland versetzt denken. Sie muteten uns in ihrer Großzügigkeit fast märchenhaft an. Es drückt sich in ihnen eben auch jener hohe Lebensstandard aus, den wir in den vorbildlichen Siedlungen der breiten Bevölkerungsschichten in Basel und Zürich sahen. Wenn ich nun trotz allem von diesen „traumhaften" Gärten schreibe, so nicht nur, weil mir der Wohngarten besonders am Herzen liegt, sondern auch um darzulegen, daß wir aus den Schweizer Gärten als Gestalter lernen können, indem wir ihren Gestaltungsgedanken folgen.

In diesen modernen Gärten stehen ebenso moderne Häuser. Fast durchweg sind sie für die Augen des Gartengestalters eine Freude, denn sie öffnen sich so zum Garten hin, daß beide — Haus und Garten — nicht nur miteinander harmonieren, sondern eine Einheit bilden, obwohl beide ihren eigenen Charakter haben.

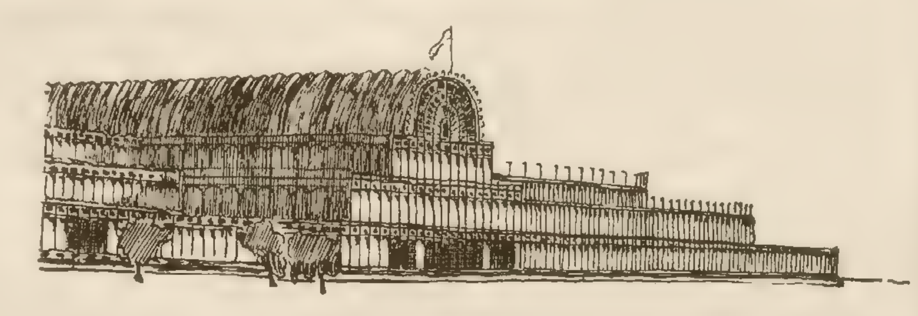
Unmittelbar ans Haus schließt sich fast stets die Terrasse an, selten streng geformt zum Garten hin, sondern mit geschwungenen oder aufgelockerten Kanten und mit breiten, bequemen Stufen in den Garten übergehend.

Uns allen fiel wohl auf, wie stark der Eindruck des Räumlichen in allen Gärten war, was sie uns natürlich sympathisch machte. Man arbeitet dort viel mit großen ruhigen Rasenflächen und umsäumt sie mit Gehölzen aller Art in lockerster Weise, worin das Geheimnis der tiefen, räumlichen Wirkung auch auf kleiner Fläche beruht. Durch den immer freigelassenen Blick in die weite, schöne Landschaft und die Anpassung an die Umgebung, vor allem an das Bodenprofil, hat der kleine Gartenraum doch die Verbindung mit der Außenwelt.

Auffallen mußte uns Deutschen auch die oft nur sehr lockere Abgrenzung von Haus und Garten zum Nachbarn und zur Straße hin. Eine dichte Strauchpflanzung genügt, um einen Wohngarten von der Straße zu trennen. Oft fehlt sogar auch diese, wie wir vor allem bei den Wohnsiedlungen beobachteten.

Die Großzügigkeit der Schweizer Gestaltungsweise nach innen und außen, ist wohl nicht nur modern, sondern sie liegt auch ganz stark in der Wesensart des Schweizers. Bewundernd stehen wir davor, ohne eine direkte Nachahmung versuchen zu wollen. Wir kehren in deutsche Verhältnisse zurück, sinnen nach über die Möglichkeiten, die sich uns hier bieten und wollen daraus auch Gutes schaffen.

Wer sich noch eingehender über die Bestrebungen der Schweizer Gartengestaltung unterrichten möchte, dem sei Heft 10, 1950, der Schweizer Zeitschrift für „Bauen und Wohnen" (Zürich, Birmensdorferstraße 85) empfohlen. Fotos, Pläne und Erläuterungen geben ein anschauliches Bild der modernen Dachgärten, Landhäuser, Wohngärten, Siedlungen, Kinderspielplätze.



Kristall-Palast zu Sydenham bei London nach zeitgenössischer Zeichnung 1851 (Teilansicht)

EIN WUNDER IN EISEN UND GLAS

Von Ehrhard Reusche

Viele Gartenfachleute besuchen in diesen Wochen neben der Hannoveraner Bundesgartenschau die Internationale Bauausstellung Constructa. Wie unser Beruf in der Entwicklung oft wertvolle Befruchtung von den Architekten empfing, dürfen wir in diesem Zusammenhang daran denken, daß der aufsehenerregendste Bau in der neuen Bauweise — neben dem kühnen Turm des Physikers Eiffel in Paris — von dem Gartenarchitekten Joseph Paxton in London geschaffen wurde.

Das diesjährige „Festival of Britain", in der ganzen Welt schon ob seiner eigenwilligen Bauten stark beachtet, gibt nicht nur den „Leuten vom Bau", sondern auch besonders den Gartenarchitekten Anlaß, eines Bauwerkes zu gedenken, das vor 100 Jahren anläßlich der Londoner Ausstellung 1851 als neues Weltwunder gewertet wurde.

Der „Kristallpalast" zu Sydenham hat die Architektur der Neuzeit in weit stärkerem Maß beeinflußt, als gemeinhin angenommen wird. Dieses „Wunder aus Eisen und Glas" war das Werk eines Mannes, der mit dem Bauwesen bis dahin kaum irgendeine Berührung hatte. Joseph P a x t o n, Botaniker und Gartengestalter von Ruf, hatte zwar schon verschiedene Gewächshäuser und Gartenpavillons entworfen, doch kam der Entwurf zum Kristallpalast der Fachwelt überraschend. Wegen der Kühnheit der Idee wurde gerade dieser Entwurf eines „Außenseiters" unter mehr als 230 Arbeiten zur Ausführung erwählt.

Und doch war der Weg Joseph Paxtons nicht so außergewöhnlich, wenn man ihn rückschauend bis zu seinem Beginn verfolgt. Paxton hatte seinen Berufsweg als Gärtner begonnen, schuf sich wegen seiner Gewissenhaftigkeit, seiner Intelligenz und großen Kombinationsgabe sehr schnell eine geachtete Stellung als Leiter der berühmten Anlagen von Chatsworth und legte seine genauen Beobachtungen in verschiedenen Veröffentlichungen nieder. Und hier finden wir den Schlüssel zu seinem späteren Weg: Erschien doch schon früh seine Arbeit „Einfluß des Sonnenlichtes auf die Vegetation". In diesem Werk nahm er bereits ahnend die Entdeckung der ultravioletten Strahlen vorweg. Nach diesen Erkenntnissen baute der spätere Sir Joseph seine Orchideenhäuser. Auf Grund dieser Erfahrungen gelang es ihm dann als Erstem, die „Victoria Regia" in Europa zur Blüte zu bringen. Wir vermögen uns heute kaum die Aufregung vorzustellen, die dieses Ereignis in der Welt seinerzeit hervorrief. Denken wir aber daran, daß die Naturwissenschaften und auch die Gartenkunst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts viel stärker im Interesse der Öffentlichkeit standen, als jemals nachher.

Gerade aber die Victoria regia war die zweite Ursache für den Bau des Kristallpalastes. Ihre gewaltigen Schwimmblätter zeigten dem gründlich beobachtenden Paxton das Prinzip des Skelettbaues, das seit der Blüte der Gotik vergessen worden war. Das stützende Netzwerk tragender Rippen, ausgesteift und verbunden durch feine, membranartige Häutchen, zeigte eine Vielzahl in sich abgeschlossener Lufträume. Hier fand Sir Joseph Paxton das Vorbild für den Kristallpalast. Gußeiserne Stützen und Streben ersetzten die Rippen, Glas aber die Membranhäutchen!

Mögen uns heute die damals gewählten Formen des Gebäudes befremden, die Welt von 1851 empfand das Ausstellungsgebäude als Sensation. Auch wir müssen es heute so werten. Das leichte, luftige Skelett, die Lichtfülle — und dazu der Gegensatz der im Innern stehenden voll ausgewachsenen Bäume mit dem gewollten Kontrast von Natur und Technik begeisterten die Menschen des victorianischen Zeitalters. Ist es für uns heute wirklich so verwunderlich, daß die erste große Verherrlichung der wachsenden Großmacht Industrie ihren Raum, ihre Umgebung, in einem so erstaunlichen, so grundlegend neuen Bauwerk fand?

Mit dieser schöpferischen Leistung stellte sich der Botaniker und Gartenbaumeister in die Reihe der ersten Architekten seiner Zeit und wurde neidlos als solcher anerkannt. Der Bau des Kristallpalastes ist Zeugnis wagemutigen, klaren und selbstbewußten Geistes. Die baugeschichtliche Bedeutung liegt in der Tatsache, daß hier zum erstenmal nicht durch die Masse, sondern durch das Skelett mit Mitteln der Neuzeit das Problem der Standfestigkeit gelöst worden ist.

Ausschlaggebend für die Wahl des Gußeisens als Skelett war die vermeintliche Feuersicherheit des Eisens. Und hier lag der tragische Irrtum Paxtons: Mit einem nicht gerechtfertigten Enthusiasmus hatte man die nicht brennbaren Baustoffe Eisen und Glas begrüßt. Man übersah, daß beide Stoffe sich unter Hitzeeinwirkung verformen und daß sie schmelzen können. Man wußte damals nicht, daß Holz unter gewissen Voraussetzungen in höherem Maß feuersicherer sein kann als Eisen. So sank im Jahre 1937 das bewundernswerte Bauwerk im Feuersturm weniger Stunden in sich zusammen.

Vergessen wir dennoch nicht, daß der Kristallpalast, das Wunder aus Eisen und Glas, seine weltweite, bahnbrechende Bedeutung hatte und vor 100 Jahren eine Entwicklung einleitete, die zu den staunenerregenden, grazilen Stahlskelettbauten unserer Zeit führte. Wir dürfen mit Stolz darauf hinweisen, daß ein „Außenseiter", ein gründlicher Beobachter der Pflanzenwelt, durch folgerichtige Anwendung seiner Beobachtungen Bahnbrecher einer neuen Architektur geworden ist.

Programm der BDGA-Jahresmitgliederversammlung

Freitag, 31. August

14.30 *Jahresmitgliederversammlung* mit Vortrag von Ludwig Roemer: „Kritische Betrachtungen über heutige Gartenausstellungen".

17.30 *Gemeinsames Abendessen* in der Heidegaststätte (Ausstellung), anschließend Vortragsgespräch „Wir unter uns" des 1. Vorsitzenden Wilhelm Hirsch.

Samstag, 1. September

9.00 *Jahresmitgliederversammlung*, 2. Teil.

10.30 Vortrag von Dr. Max Müller: „Der Gartenarchitekt und die Flurbereinigung".

14.00 *Abfahrt mit Omnibussen nach Horst*, Besichtigung der Schadensgebiete und Windschutzpflanzungen.

Abends Einkehr in eine Heidegaststätte mit Kurzreferat von Gartenbaurat Lendholt „Über die Ausbildung des Gartentechnikers".

Sonntag, 2. September

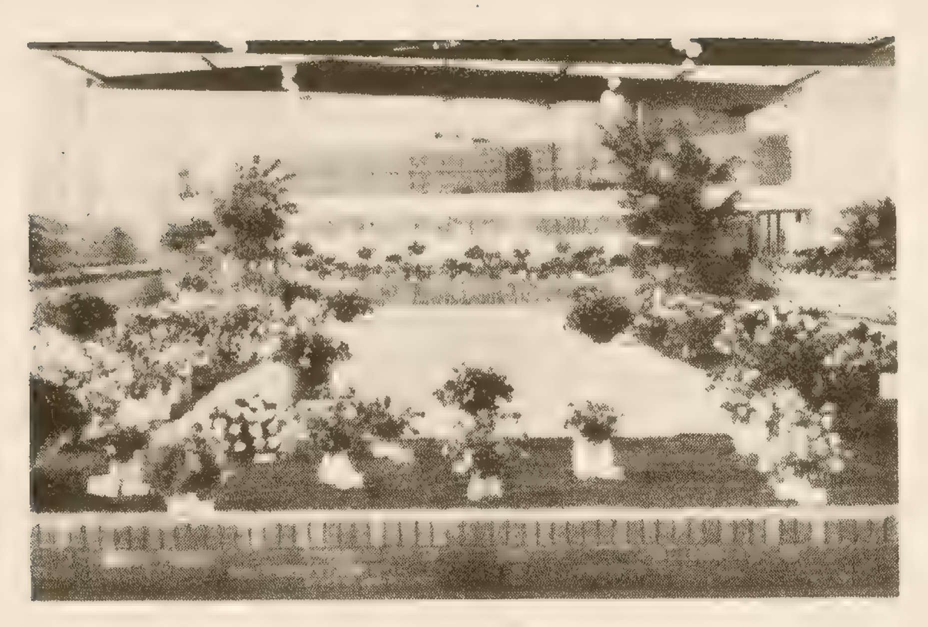
11.00 *Öffentliche Kundgebung* in der Niedersachsenhalle im Rahmen des Deutschen Gartenbautages.

Am 3. und 4. September findet bei genügender Beteiligung eine *Studienfahrt ins Emsland* statt:

3. Sept. Talsperre Thülsfelde-Cloppenburg, Schloß Clemenswerth bei Sögel, Küstenkanalbepflanzung, Übernachtung in Papenburg.

4. Sept. Siedlungen Rastdorf, Neuwalchum, Aussichtspunkt Haselberg, neue Siedlungen bei Neusustrum, Wesuwe, alte bäuerliche Heckenlandschaften; Rückfahrt über Diethe-Buchholz (Umlegungsbeispiel).

Die Bundesbahn gibt 33 % ermäßigte Urlaubskarten aus (Rückreise frühestens am 7. Tag nach Reiseantritt).



Blick in die Glashalle Foto: Bartens

Internationale Schnittrosenschau auf der Ersten Bundesgartenschau

Am 21. Juli 1951 wurde in der Bundesgartenschau Hannover, verbunden mit der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Rosenfreunde, die Schnittrosenschau in der großen Niedersachsenhatte und der anschließenden Glashalle durch die Gattin des Oberstadtdirektors Wiechert eröffnet. Der Gestalter dieser Sonderausstellung, Stadtgartendirektor Westphal, gab in seiner Begrüßungsansprache eine für die Planung und Organisation der Schau grundlegende Darstellung. Es waren reichlich 100 000 Schnittrosen in diesen Riesenhallen künstlerisch zu ordnen. Die Niedersachsenhalle, ein schwer zu beherrschender, sehr großer und sehr hoher Raum, wurde durch bis zu 8 m hohe Rotbuchen gegliedert. In der Glashalle wurden auch noch Eichen verwendet, ausgehend von dem Gedanken, daß Rotbuchen und Eichen zu Rosen am besten passen. Die große Mittelfläche in der Niedersachsenhalle erhielt an den Kopfenden zwei große Springbrunnen mit 6 m Durchmesser und 5—6 m Springhöhe. Das Mittelstück, ein 235 qm großes Wasserbecken, diente zur Aufnahme der vielen Polyantha-Sorten. Sie hingen in zwei Maschendrähten tief im Wasser und hielten sich vorzüglich. Neben der beabsichtigten künstlerischen Wirkung waren Springbrunnen und Wasserbecken aber auch erforderlich, um Kühlung und Feuchtigkeit für die Rosen zu schaffen. Die Wandseiten der großen Halle bekamen durch Riedwände einen ruhigen, farblich passenden Hintergrund. Die straffe Einheitlichkeit dieser Gestaltung in Verbindung mit ausgesuchten Vasenformen hob die Vielfalt und Buntheit der Rosen hervor. Auch die Tische waren farblich dezent gehalten. Die Rosen sollen locker in den Vasen stehen, in den meisten Fällen konnte dieses auch erreicht werden. Außerdem wurde bei dieser Schau auf jede die Art beleidigende kunstgewerbliche Spielerei bewußt verzichtet. Die Rose kann in dieser Vielfalt nur in der Vase dargeboten werden, wobei erreicht werden muß, daß Rose und Gefäß in vollendeter Weise aufeinander abgestimmt werden.

Die Kopfenden des Mittelstücks in der Niedersachsenhalle waren in der Umgebung der Fontänen mit Grasplatten belegt und mit großen Vasen und Kübeln besetzt, die zur Aufnahme der Züchtungen der Züchterfirmen Kordes und Tantau dienten. Beide Firmen machten mit ihren Lieferungen einen erheblichen Eindruck trotz der Wetterschäden, die in ihren Anzuchtfeldern entstanden waren. Die Firma Tantau erhielt neben Goldmedaillen den Großen silbernen Staatspreis und die Firma Kordes neben Goldmedaillen den Ehrenpreis des Vereins der Rosenfreunde. Die Firma Fey bekam die Bronzene Staatsmedaille neben Goldmedaillen. Viele weitere Auszeichnungen wurden vergeben. Besonders eindrucksvoll waren noch die Leistungen der Firmen Beaufays, Conrad Maaß, Heinsohn und Willicher Baumschulen.

Das Preisgericht, das sich aus amerikanischen, englischen und deutschen großen Fachleuten zusammensetzte, hatte bei der ausgezeichneten Breitenleistung aller Firmen keine leichte Arbeit. Es wäre fast notwendig gewesen, jedem Teilnehmer einen Preis zuzuerkennen, wenn das nicht dem Sinn der Leistungsauslese entgegengewesen wäre. Es ist festzustellen, daß die deutschen Rosenzüchter und -anbauer Hervorragendes leisten.

Innerhalb der Schnittrosenschau gab es noch eine Sonderausstellung „Rose und Gefäß". Sorgfältig ausgewählte Rosen waren dort in auserlesenen Vasen unserer besten Werkstätten zu sehen. Diese Tischreihen waren unterbrochen durch Zimmerkojen mit dem Thema „Rose, Gefäß und Einrichtung". Hannoversche Hausfrauen hatten die Gestaltung dieser Kojen übernommen und fanden damit besonderen Anklang. Das Interesse des Publikums war bei dieser Schau überhaupt außerordentlich groß: 60 000 Besucher wurden in den wenigen Tagen gezählt.

Die im Rahmen der Arbeitstagung des Vereins Deutscher Rosenfreunde versammelten Rosenfachleute und -liebhaber fanden sehr viele Anregungen in dem Rosenfreigelände, wo der Rosenprüfungsgarten einen Blick in die Züchterstube vermittelt und der Neuheitengarten das Neueste des In- und Auslandes zeigte. Der hier in dieser Vollkommenheit erstmalig gezeigte Rosenstammbaum erweckte Begeisterung und man war sich darüber klar, daß der von Stadtgartendirektor Westphal geplante weitere Ausbau desselben sehr erstrebenswert ist.

Wir waren sehr erfreut, neben den genannten Preisrichtern aus dem Auslande noch eine Anzahl weiterer Rosenzüchter und -anbauer aus Frankreich, Holland, Dänemark und Italien unter uns zu sehen. Die rege Zusammenarbeit zwischen ihnen und uns und reger Gedankenaustausch führten zu schönen Ergebnissen. So war die Tagung des Vereins Deutscher Rosenfreunde und die große Schnittrosenschau ein voller Erfolg. Rudolf Timm

Auf der größten Frühjahrsgartenbau-Ausstellung in den Chelsea Hospital Gardens London erhielt die Gruppe getriebener Rosen in Töpfen der Firma Wheatcroft Bros. Ltd. eine Goldene Medaille. Seit 1939 ist für Rosengruppen dieser Art von der Royal Horticultural Society keine Goldene Medaille mehr vergeben worden. In der Gruppe erregte die deutsche Züchtung „Kordes' Sondermeldung" großes Aufsehen. Sie war dort unter dem Namen „Independence" ausgestellt. Auch die Sorte „Karl Herbst" hat sich dort sehr bewährt. Beide deutsche Züchtungen sind von W. Kordes' Söhne, Sparrieshoop.

Jahreshauptversammlung der Deutschen Rhododendron-Gesellschaft

Als eine der ersten fachlichen Veranstaltungen im Rahmen der Ersten Bundesgartenschau Hannover 1951 führte die Deutsche Rhododendron-Gesellschaft am 23. Mai ihre Jahreshauptversammlung in Hannover durch. Zahlreiche Mitglieder, insbesondere aus dem norddeutschen Raum: Züchter, Anbauer und Freunde der Immergrünen waren erschienen.

So weihte beispielsweise der Vortrag des Züchters Seidel die Anwesenden in die Geheimnisse der Züchtungsprobleme bei Rhododendron ein. Gleichzeitig gab er einen Einblick in die Entwicklung und die Bedeutung der unermüdlichen Züchterarbeit der Gärtnerfamilie Seidel, die sich in der Person des Vortragenden nunmehr in der sechsten Generation mit Erfolg der Züchtung wertvoller und kulturwürdiger Rhododendren widmet.

Der Rundgang durch die Erste Bundesgartenschau zeigte, daß die Rhododendren und Immergrünen nicht nur zum Zeitpunkt der Tagung, sondern auch noch in den nächsten Wochen ein besonders zu beachtender Bestandteil dieser Gartenschau sein werden. Fast noch mehr überraschten und erfreuten alle Tagungsteilnehmer die so umfangreichen, gepflegten, ausgezeichnet etikettierten und geschickt angeordneten, äußerst wertvollen Pflanzungen im *Berggarten in Hannover-Herrenhausen.* Selbst die besten Pflanzenkenner entdeckten unter der sachkundigen Führung des Leiters dieser Anlagen, Dipl.-Gartenbauinspektor K. H. Meyer, neue Kleinode. Die Weiträumigkeit der Pflanzungen und die Fülle wertvoller Blütenschönheit beeindruckte alle Teilnehmer.

Die zwischen die Besichtigungen eingeschaltete *Mitgliederversammlung* wurde schnell abgewickelt. Die erforderlichen Kassenberichte und Neuwahlen des Vorstandes wie des Beirates bestätigten im wesentlichen die alte Zusammensetzung und bewiesen damit die Anerkennung für die rührige Arbeit aller bisher damit betrauten Mitglieder. Neugewählt wurde Berg, Bremen, als Schriftführer

zur Entlastung des Geschäftsführers, und Gartenarchitekt Willi Müller, Bremen, für organisatorische Angelegenheiten und die Durchführung einer verstärkten Werbung.
Besonderer Dank gebührt noch zahlreichen Gönnern, die mit größeren Spenden die Arbeit der Rhododendron-Gesellschaft wesentlich unterstützten. Dadurch konnte im Vorjahr die Vorblütenschau in Bremen und die Herausgabe mehrerer wertvoller Veröffentlichungen ermöglicht werden, die kostenlos an die Mitglieder abgegeben wurden. Es ist zu wünschen, daß der Kreis der Mitglieder der Rhododendron-Gesellschaft sehr bald noch viel größer wird, und daß auch bisher noch weniger erfaßte Gebiete durch Mitglieder hier vertreten werden, zumal der Beitrag von 3.— DM für Gartenfreunde wirklich außerordentlich niedrig ist.

W. M.

Ausstellung „Alte Gartenkunst"

Auf eine Anregung der Fränkischen Gartenbau-Gesellschaft, anläßlich ihrer 100-Jahrfeier, hat die Direktion des Germanischen National-Museums in Nürnberg eine Sonderausstellung „Alte Gartenkunst" veranstaltet, in der sie aus ihrem Material an Hand von Urkunden und zeitgenössischen Darstellungen die Entwicklung des deutschen Gartens zeigt. So ist z. B. „Hortulus" mit einer Schilderung von 23 Gewächsen wohl das älteste deutsche Gartenbuch, das der Mönch Walafrid Strabo bereits 807 geschrieben hat, mit einem zweiten Nürnberger Druck aus dem Jahre 1512 vertreten. Außerdem selbstverständlich die „Hesperiden" mit einigen dazugehörigen interessanten Konstruktionsentwürfen des Verfassers Volkamer, die Bücher von Merian, sowie viele wertvolle und schöne Kupferstiche von Gartenanlagen aus 6 Jahrhunderten. Schöne Gobelins mit Darstellungen von mittelalterlichen Gärten und eine Reihe originaler und origineller Plastiken aus dem Schloßpark von Seehof vervollständigen diese Ausstellung, für die der zerstörte Gartensaal und ein Teil des Klosterflügels wieder hergestellt wurde. Als kleinen Dank dafür hat eine Arbeitsgemeinschaft der Gartenbaugesellschaft, des städt. Gartenbauamtes und der Nürnberger Gärtnereibetriebe den Klostergarten innerhalb des Museums wieder begrünt und bepflanzt. Ein erfreuliches Zeichen von privater, staatlicher und städtischer Initiative im Zeichen der Gartenkunst!

Prasser

Bücher

Annie Francé-Harrar, „Die letzte Chance für eine Zukunft ohne Not". Bayerischer Landwirtschaftsverlag GmbH. München 1950. 692 Seiten, Ganzl., DM 14.80.

Eine Frau hat dieses Buch über den Humus geschrieben. Wenn dies nicht vornean zu lesen stünde — es wäre alsbald zu bemerken: Der Stil eines ungezwungenen, aus achtenswürdiger Begeisterung quellenden Sprechens. Manche Ungenauigkeiten. Aller Ecken und Enden Vermenschlichungen (Anthropomorphismen), etwa bis in die Beschreibung der Wirkensweise toter Stoffe hinein . . . Da ist das frauliche Sein nicht aufgegeben, welches wissenschaftliche oder praktische Thema auch angeschlagen werden mag.
Diese Frau führt uns durch ein großes Haus, durch ihr Haus samt weitläufigem Garten und Park, mit Beeten, gepflegtem Rasen, gefaßten Brunnen, aber auch mit Riesenbäumen, Dickichten, Wildwässern. Werden wir in einem Hause mit vielen Sälen uns stoßen, wenn irgendwo der Staub auf den Scheiben von Vitrinen mit wunderbaren Sammlungen nicht ganz weggewischt werden konnte, oder wenn in den Blumenrabatten Maulwurfshaufen sich zeigen? Nicht doch! Wir werden die wohlmeinende Hand dankbar küssen, nachdem sie uns gastfreundlich alle Schätze wies, die nicht nur persönliche Schätze sind, sondern gleichzeitig solche der Natur und Kultur. Wir lassen den Beckmesser beiseite. Und indem wir unsere sonst so löbliche Kritiksucht zeitweilig etwas zurückstellen, werden wir erst so recht bewußt und froh des uns geschenkten eigenartigen Überblicks mit Vielfalt und Tiefen eines unerschöpflichen Themas, das auch unseres ist. Es tut uns gut, Weiblichkeit und Mütterlichkeit zu verspüren in Dingen, die in uns vor Fachwissen und Alltag ihre lebensfrischen Farben zu verlieren drohen. Freilich, nur urteilsfähige Menschen werden wir zu solcher Führung miteinladen, noch dazu nur solche, die gleichzeitig die Fähigkeit besitzen, nicht immer sofort zu urteilen.
Eine tapfere Frau, eine Amazone kämpft hier für den Humus. Wer etwas dagegen hat, muß eigentlich als Mann erst beweisen, daß er besser kämpft — vielleicht nicht geradezu im Kampf gegen die Amazone, sondern im Kampf für die Sache. Denn ist's nicht zweierlei: Besserwissen und Bessermachen? Eine der Bedeutungen des vorliegenden Werkes besteht wohl gerade darin, daß hier Vieles unentwegt ausgesprochen ist, was bisher wie vergraben war — nun reizt es in seiner Offenheit den Widerspruch. Jedoch aus These und Antithese wird zum Gedeihen der Humussache die Synthese wachsen. Aber vieles Befremdliche wird auch unverrückt bestehen bleiben und durch weitere Behandlung nur an Ausbau gewinnen. (Man beachte etwa den Abschnitt über das Licht im Humus).
Die Fülle und Schönheit dessen, was uns eigentlich in der Humussache längst beschert sein könnte, wenn ihr nicht ein so verstörtes Schicksal bereitet wäre, wird uns hier an vielen Aus- und Einblicken bewußt. In der Arbeit des Humusschaffens im Hof, im Feld wie in der Studierstube ist viel saurer Schweiß zu erleben und es gehört zum Wesen diesees Schaffens, trotz allem einen wahrhaftigen Genuß dabei haben zu können. Die Last nicht zu verspüren: solche Augenblicke werden uns an vielen Punkten des Buches durch Frauenhand bereitet.
Eine solche Feierstunde ist es auch, an das Gedenken Raoul H. Francés wieder einmal herangeführt zu werden. Zahlreiche Menschen werden durch diesen Namen erinnert an ihre erste große Liebe zur Natur und zur biologischen Forschung. Wie mancher wartete einst sehnsüchtig auf jedes neue Heft des „Mikrokosmos" und auf solche Buchveröffentlichungen wie „Bios" oder „Die technischen Leistungen der Pflanzen"! Was war doch vor dem ersten Weltkrieg ein Besuch im Barackeninstitut in München! In Bescheidenheit und Feuereifer wurde hier Ergründung und Bewunderung der Natur gepflegt. Wissenschaft war das Banner, aber da war kein Sichverlieren in bloßem Wissenschaftsbereich. — Es muß wohl als richtungsweisend für den Weg der modernen Biologie erkannt werden, daß R. H. Francé (und seine Gattin als seine besondere Mitarbeiterin) aus diesem Urgrund heraus geschritten ist zur Schaffung des Begriffs, des Namens und der Wissenschaft vom Edaphon, zur Abfassung des kleinen aber zündenden Kosmosbändchens „Das Leben in der Ackererde" und schließlich vordrang zu eigenen Forschungen und Schöpfungen im praktischen Humusschaffen. Hier wurde Verantwortung empfunden und ergriffen. Den Schritten auf diesem Wege wohnt eine zeitgemäße mitreißende Kraft inne! Möge das Bewußtmachen und die Weiterführung durch das vorliegende Buch diese Kraft auf viele Liebhaber der Natur übertragen.
Wer viel und weit reist wie die Verfasserin — kann er gleichzeitig überall sein? Man möchte nach der Führung durch ihr weltweites Haus eine Gegeneinladung aussprechen: Zu einem neuen Gang durch die Heimat! Was hat sich hier alles ergeben: Zugreifende Arbeit, echtes Wirken, überraschende Beobachtungen, ferner auch Aufklärung der Geschichte, die nicht in zu großen Zügen durchflogen werden kann. Wenn es um die deutsche, die europäische Heimat geht, so löse man die Riemen der Reiseschuhe! Ist es eine bloße Bauernmeinung, daß man den wahren Bodenzustand sehr gut und rasch erkennt, wenn man barfuß darüber schreitet. Neuer echter Humus ist in Europa dingfest zu fühlen und die Führerin durch die Weltweite der Humusfrage kennt diesen gegenwärtig zu wenig. Die Kenntnis aber könnte Hoffnungen spenden und die Einsamkeit überwinden helfen.

F. Sch.

Harmonie in der Landschaft. Wesen und Ziel der Landesplanung von Dr. H. Gutersohn, Professor an der eidgenössischen technischen Hochschule. Schriftenfolge der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung. Schrift Nr. 1. 59 Seiten mit Abbildungen. Verlag: Vogt-Schild AG., Buchdruckerei, Solothurn.

Die Veröffentlichung ist eine Werbeschrift im Kampf um die Anerkennung der Notwendigkeit, Landespflege auf breiter Basis zu organisieren. Die sechs Kapitelüberschriften sagen das Notwendige über den Inhalt aus: 1. das Wesen der Landesplanung. — 2. Die Landschaft als Objekt der Planung. — 3. Die Beurteilung der Landschaft. — 4. Das Ziel der Landesplanung. — 5. Die Arten der Planung. — 6. Die Koordination.
Es ist erfreulich, daß der Verfasser auf der einen Seite zur Planung drängt, indem er das Sinnvolle derselben klar darlegt, auf der anderen Seite aber auch die Grenzen bezeichnet. Damit wird die menschlich allzu menschliche Situation offenbar. „Mit der räum-

lichen Ausweitung der Beziehungen aber wird die Harmonie immer mehr zum schwer erreichbaren, doch nicht minder erstrebenswerten Ziele" (S. 27). Hierher gehört auch die Feststellung, daß gerade „der lebendige Drang nach Fortschritt" zu vielen „unharmonischen Spannungen" (S. 25) geführt hat und immer wieder führen wird. Leider taucht in der Schrift nirgendwo ein Wort über die Mitarbeit des Landschaftsarchitekten auf, dessen Arbeit in den Gesamtauftrag „Landespflege und Landesaufbau" so sicher hineingehört wie die des Geographen, des Architekten, des Ingenieurs und weiterer Berufe.
Es wäre gut, wenn auch in Deutschland Aufklärungshefte wie das besprochene erscheinen würden. Dies wäre ein dankbarer Auftrag an die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege. Wolf

Bäume und Sträucher

Die Kenntnis der dendrologischen Wissenschaft ist die Vorbedingung für garten- und landschaftliches Gestalten. Darum muß jede literarische Neuerscheinung auf diesem Gebiet begrüßt werden. Wir haben wohl in den letzten Werken von Gerd Krüßmann und Franz Boerner vorzügliche Nachschlagebücher, aber die Unterscheidungsmerkmale der Gattungen und Arten geben durch Reproduktion von Photos kein verläßliches Bild. Dazu bedarf es einer exakten zeichnerischen Darstellung, die jede Einzelheit sicher erkennen läßt, wie es z. B. in dem fast vergessenen, doch sehr bedeutsamen Buche des damals noch jugendlichen Camillo Schneider „Dendrologische Winterstudien" der Fall ist.
Soeben bringt der Verlag Deutsche Gärtnerbörse, Aachen, mit Subvention der städtischen Körperschaften der Stadt Dortmund ein neues Buch heraus: Nose, Richard, „Bäume und Sträucher" in 500 Tafeln. Band I. Heimische Bäume und Sträucher, 140 Tafeln, Großformat 22×30 cm auf bestem holzfreiem schwerem Papier, in rotem Glanzleinen mit Goldprägung und Schutzumschlag. Preis DM 18.50. Der Verfasser, ein vorzüglicher Dendrologe, Ehrenmitglied der Dendrologischen Gesellschaft, hat sich die Aufgabe gestellt, mit einfacher aber zuverlässiger Zeichentechnik die charakteristischen Merkmale jeder Pflanzengattung darzustellen. Es ist kein Wert darauf gelegt, künstlerische Bilder zu schaffen, sondern sofort erkennbare Einzelheiten in naturgetreuer Zeichnung vor Augen zu führen. Dadurch wird das oben genannte Buch Schneiders ergänzt, daß es die sommerliche Erscheinung von Trieben, Blättern, Blüten und z. T. inneren Pflanzenorganen zeigt.
Für die später erscheinenden Bände, die die häufig bezw. seltener in Gärten, Parks und Landschaften angepflanzten Gehölze enthalten sollen, möchten wir empfehlen, die charakteristischen Unterscheidungsmerkmale näher zu bezeichnen. Zum Beispiel bei der Weißtanne (s. 2) das Wort Früchte *aufrechtstehend* und bei der Fichte Früchte *hängend* durch fetten Druck hervorzuheben. Auch fehlen Erklärungen für die Abkürzungen und Zeichen, die dem Fachmann wohl geläufig, dem Laien aber unverständlich sind.
Das Buch sollte auch in den pädagogischen Lehranstalten dem Unterricht dienen. Es ist geeignet, die Kenntnis der Gehölze in breite Volkskreise zu tragen und kann dadurch zum Schutz des deutschen Waldes beitragen.
Besonderer Dank gebührt der Stadtverwaltung Dortmund, durch deren Subvention die Herausgabe des Buches erst ermög-

licht wurde. Dies bedeutet eine Tat, die zugleich eine Anerkennung der langjährigen Tätigkeit des Verfassers als Gartendirektor der Stadt Dortmund ist, die unserem verehrten Kollegen zur Ehre gereicht.
Arthur Glogau

Georg Arends „*Mein Leben als Gärtner und Züchter*" mit 48 Abbildungen, Heft 91 der Grundlagen und Fortschritte im Garten und Weinbau. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, z. Zt. Ludwigsburg. Preis DM 6.—.

Man kann es wirklich als ein besonderes freudiges Ereignis des Jahres auf dem Gebiete der gärtnerischen Literatur bezeichnen, daß uns der geniale Gärtner und Pflanzenzüchter Georg Arends mit dieser Veröffentlichung sein geistiges Vermächtnis in die Hände gab. Mit herzlichem Dank nehmen wir es entgegen und vertiefen uns in den 179 Seiten langen Text.

In schlichter, sachlicher Form, die seinem ganzen Wesen entspricht, erzählt uns der 88jährige, heute noch in erstaunlich geistiger Frische stehende Altmeister der deutschen Staudengärtner zunächst von seiner Jugend und von seinen Lehr- und Wanderjahren im In- und Ausland. Dann erfahren wir von der Gründung der Gärtnerei Arends, die aus bescheidenen Anfängen dank zähen Fleißes und großen Könnens sich zur Weltfirma entwickelte. Sehr interessant und lehrreich ist das Kapitel über betriebswirtschaftliche und -technische Probleme und Erfahrungen.

Den weitaus größten Teil des Buches füllt der Züchter Arends mit Aufzeichnungen über seine Züchtungsarbeiten und Züchtungsergebnisse. Hier kommt der Leser aus dem Staunen und Bewundern nicht heraus! Nicht nur Freilandpflanzen, sondern auch alle möglichen Glashausgewächse lockten zur Verbesserung. So kamen wohl über 300 verschiedene Arendssche Neuzüchtungen, die am Ende des Buches aufgezählt werden, im Laufe von 60 Jahren in den Handel. Viele von ihnen, z. B. die farbenprächtigen Astilbe arendsii-Sorten und die großartigen Primula obconica-Hochzuchten, um nur einiges herauszugreifen, haben Weltgeltung erlangt. Beim Lesen der Arends'schen Schrift muß man unwillkürlich an Luther Burbanks Buch „Lebensernte" denken, in dem der „Pflanzenzauberer" Kaliforniens sein Leben und sein Werk schildert. Was hätte Arends, der auf kargem, bergischem Boden, auf einem Gelände, auf dem ihm immer der Platz zur Verwirklichung noch weiterer Züchterpläne zu knapp war, wohl alles erreicht, wenn ihm so viel Raum und Mittel zur Verfügung gestanden hätten wie seinem amerikanischen Kollegen!?

Der Name des Autors des vorliegenden Buches hat einen solch guten Ruf, daß sich jede besondere Empfehlung der Schrift erübrigt. Selbstverständlich gehört das Bändchen in die Bücherei eines jeden Gärtners, gleichwohl ob jung oder alt!
W.Schacht

Wilhelm Kordes „*Das Rosenbuch*", Anzucht — Pflege — Verwendung der Rose. Trowitzsch-Verlag Holzminden, 1951, Leinen, Preis DM 12.50.

Alle Rosenliebhaber werden es begrüßen, daß der weltbekannte Rosenzüchter und hervorragende Kenner Wilhelm Kordes jr. sein seit Jahren schon vergriffenes Rosenbuch neu bearbeitet hat. Auf 184 Seiten des handlichen Buches berichtet er in kurzweiliger Art, anfangend mit der Geschichte der Gartenrose und endend mit aufschlußreichen Listen der uns heute zur Verfügung stehenden Rosenarten und -sorten, eingehend von all dem, was man über die „Königin der Blumen" wissen möchte und wissen sollte. Zweifellos ist es das beste Rosenbuch, das wir heute besitzen und das man deshalb nur empfehlen kann. Es enthält viele Abbildungen, darunter 16 farbige Bildtafeln. Diese leider zurechtgeschnittenen Buntbilder wirken jedoch, trotz ihrer naturgetreuen Farbwiedergabe, auf dem weißen Grund hart und unschön.
W.Schacht

Nach den „Hecken im Garten" erschien kürzlich ein weiteres kleines Werk des im Januar verstorbenen bekannten Fachschriftstellers Camillo Schneider, „Unsere wichtigsten Zwerggehölze". Für eine liebevolle pflanzliche Ausgestaltung unserer Hausgärten und auch öffentlicher Gartenanlagen sind die kleinbleibenden Gehölze ein in seiner Mannigfaltigkeit außerordentlich reizvoller Werkstoff. Eine zusammenfassende Darstellung desselben muß also von hohem Wert für jeden Gartenschaffenden sein.

Aus seiner großen Materialkenntnis heraus gibt Schneider nach einer kurzen allgemeinen Einleitung und einem knappen Abschnitt über Pflanzung und Pflege eine umfangreiche beschreibende Auf-

zählung der kleinbleibenden Nadelholz- und Laubholzformen. Den Abschluß bilden listenmäßige Zusammenstellungen über erreichbare Höhen, verschiedene Wuchsformen, für besondere Zwecke, nach besonderen Ansprüchen.

Eine Auswahl des „Wichtigsten" aus der Fülle des Materials bleibt natürlich immer etwas Subjektives, sodaß der Kenner gelegentlich anderer Meinung als der Verfasser sein wird. Choysia ternata z. B., die Mexico-Orange ist zwar ein reizvoller Kleinstrauch, aber sie ist doch bei uns kaum anständig durchzubringen, ebenso wie die drei Ruscus-Arten. Ähnlich ist es mit der neuseeländischen Hymenanthera crassifolia. Andrachne colchica ist ein nichtssagendes, reizloses Kleingebüsch, zudem auch frostgefährdet, Loiseleuria procumbens in der Tieflandskultur sehr anspruchsvoll und undankbar. Cotoneaster apiculata ist wohl nur versehentlich unter die „Zwerggehölze" geraten. Dagegen vermißt man z. B. die wundervolle, noch fast unbekannte Cotoneaster conspicua decora oder die wertvolle, feinzweigige Buddleia davidii nanhoënsis, die überreich blühende Daphne Burkwoodii Somerset, die begeisternd schöne Salix Wehrhahnii und andere Schönheiten. Aber die Auswahl muß eben subjektive Färbung zeigen, wodurch der Wert des kleinen Buches keineswegs beeinträchtigt wird. Es wird allen, die mit „Zwerggehölzen" zu arbeiten haben, ein wertvoller Ratgeber werden.

Boerner

3 Reisebücher des Pflaum-Verlags

Baedekers Nordbayern — Franken, Bayern, Oberpfalz. 288 Seiten, 8 Karten, 9 Stadtpläne und 100 Zeichnungen. In Ganzleinen gebunden DM 6.75. Karl Baedeker Hamburg / Richard Pflaum Verlag München.

Baedekers München und Umgebung. — Tegernsee, Schliersee, Garmisch-Partenkirchen, Oberammergau. Berichtigter und vermehrter Neudruck 1951. Mit zwei Stadtplänen und einer Umgebungskarte. 168 Seiten. Ganzleinenband DM. 4.40. Karl Baedeker Hamburg / Richard Pflaum Verlag München 1951.

1942 feierte Baedekers Reisehandbuch für Deutschland sein 100-jähriges Jubiläum. Der Krieg machte viele Herrlichkeiten zunichte, die dort ehemals mit den berühmten Sternchen gekennzeichnet waren. Um so mehr ist es dem rührigen Verlag Pflaum zu danken, daß er bereits 1950 eine Neuauflage von Baedekers „München und Umgebung" herausbrachte, die nun in einem Neudruck vorliegt. Außerdem brachte er in diesem Sommer nun auch Baedekers „Nordbayern" neu heraus.

Bei der Durchsicht dieser beiden Bücher wird einem erst bewußt, wie rasch Reisehandbücher veralten und wie sehr sie ständiger Neuauflagen bedürfen: Alle inzwischen entstandenen Straßen und neu eingerichteten Autobuslinien sind hier genau verzeichnet, sodaß sowohl der Autofahrer wie der Fußwanderer zu mancher landschaftlichen Schönheit geführt werden, die ihnen früher verschlossen war. Das Sichzurechtfinden in einer vom Krieg so stark betroffenen Stadt wie München oder noch viel mehr Würzburg, ist ohne einheimischen Führer schwierig. Beim ersten Anblick kommt man leicht in Versuchung, weiterzureisen, weil man den Eindruck hat, daß hier doch nichts mehr zu sehen ist. Wenn man sich von diesen Handbüchern führen läßt, staunt man, wieviele von den alten Schätzen sich zwischen den Trümmern doch noch finden lassen und genießt um so dankbarer das erhalten Gebliebene. So sind diese Reisebücher bei jeder Reise ausgezeichnete Helfer durch ihre praktischen, historischen und landschaftlichen Aufschlüsse und Hinweise.

Leo Maduschka, *Junger Mensch im Gebirg.* Herausgegeben von Walter Schmidkunz, 240 Seiten, 31 Bildtafeln. Ganzleinen DM 9.80. Richard Pflaum Verlag, München.

Ein Wettersturz in der großen Civettawand endete 1932 das Leben des jungen Münchners Leo Maduschka, eines der besten Felskletterers seiner Zeit. Hier sind die Tagebuchblätter und Gedichte seiner Wanderungen gesammelt. Ein sehr subjektives Buch, das gerade durch seine große Begeisterungsfähigkeit unmittelbar einführt in die große Bergwelt, die außerdem in vielen guten alpinen Bildern lebendig wird.

G.

Neue Mitglieder

Haack, Gertrud, stud. rer. hort., Freising/Obb., Münchener Str. 4
Klichling, Dieter, cand. rer. hort., Sarstedt/Hann., Haus Steinberg
Lerchenmüller, Ludwig, cand. rer. hort., Freising-Vötting, Sonnenfeldweg 16
Freihofer, Erich, Natursteinwerk, Leonberg-Eltingen, Bergstr. 36
Mardes, Frl. Gottliebe, Köln-Müngersdorf, Am Gutshof Belvedere
Rottmann, Georg, Dipl.-Gartenbauinspektor, Beckum, Bez. Münster/Westf., Everkeweg 3
Schnellrath, Ernst, Garteninsp., Berlin-Lankwitz, Hirzbacher Weg
Krause, Hermann, Obergartenmeister, Hamburg 39, Südring 5
Lenffer, K. H., Hamburg-Stellingen, Försterweg 14
Leipersberger, Emil, Baumschulen „Haller Pflanzenkinder", Schwäb. Hall-Steinbach
Mierig, Ernst, landw. Fachberater, Halle/Westf., Langestr. 37
Otting, August, Gartenmeister, Stuttgart-Bad Cannstatt, Waiblingersraße 156
Richter, Gerhard, Gehilfe, Ginsheim/Mainz, Rheinstraße 13
Wiemann, Horst, Student, Sarstedt/Hann., Haus Steinberg

Stauden für alle Zwecke
HELFERT, Staudenkulturen
Duisburg-Meiderich

Winterharte **Stauden**
KARL WACHTER
Staudenkulturen
ETZ bei Pinneberg / Holstein
Leistungsfähig und preiswert
in allen gangbaren Sorten



Bei Bedarf in
Obst, Rosen, Heckenpflanzen, Koniferen, Gehölzen usw.
fordern Sie unseren Hauptkatalog.
HANSEN & SCHEEL
Baumschulen RELLINGEN (Holstein)

Pelargonien zonale
Westfalenfeuer 1951 · Westfalengruß
Westfalenhexe und andere Sorten
sortenrein vom Züchter.
Fordern Sie bitte Preisliste!
Fritz Schütte Pelargonien-Kulturen
Geseke in Westfalen · Fernruf 475

GARTENSCHAU FÜRTH



GRÜNEN + BLÜHEN
bis 10. Oktober

SEIT 1875

FRIEDRICH GERKE Jr.
Samen · Saaten · Blumenzwiebeln
Postfach 53 **LIPPSTADT i. W.** Ruf 2338

Beachten Sie bitte die von uns ausgestellten Blumenzwiebeln und Rasenflächen im Freigelände der Bundesgartenschau.

Jac. Beterams Söhne
Geldern (Rhld.) · Größte deutsche Baumschulen

Alleebäume
Gewaltige Bestände in allen Sorten und Stärken
Obstbäume · Ziersträucher
Immergrüne
Hecken- und Schling-Pflanzen
Rosen · Stauden usw.

Wir empfehlen Besichtigung unserer Kulturen.

L. SPÄTH (Gegr. 1720) Baumschulen Gartengestaltung

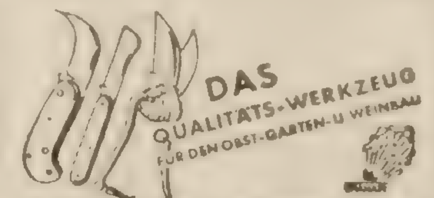
Entwurf und Ausführung von Garten-, Park- und Sportplatzanlagen in Berlin und Westdeutschland

Stammhaus **BERLIN-ZEHLENDORF** Finckensteinallee 211

Ihr Lieferant
aller Baumschulpflanzen in
anerkannt guter Qualität

ERHARD FLIEGEL
Baumschule
RELLINGEN/HOLSTEIN

Fordern Sie bitte unsere Preise



Nur durch den Fachhandel!

Niedrige Rosen
sowie alle anderen
Baumschulpflanzen

JOHANN TIMM
RELLINGEN/HOLSTEIN
Tangstedter Chaussee 38
Telefon: Pinneberg 2366





Gepflegte Kulturen
guter Sortimente aller Laub- u. Nadelgehölze
Die günstige Pflanzzeit für Koniferen!
Bitte Preisverzeichnis bezw. Sonderangebot anfordern!



Baumschulen *Johannes Clasen, Rellingen / Holstein* Rosenkulturen

LUDWIG HERMS
Staudenkulturen EUTIN (Holstein)
Altbewährte Anzuchtstätte für Gartengestalter und Liebhaber, bekannt durch gepflegtes Sortiment und sorgfältige Seltenheits-Kulturen.

CARL BEYE
Staudengärtnerei



Kaltenweide — Hannover — Ruf 67739
Staudenliste 1951 anfordern! 4918

Stauden Reichhaltige Sortimente von Bodenbedeckungs- und alpinen Arten, Schnitt- und Rabattenstauden Sumpf- u. Wasserpflanzen, Seerosen, Dahlien usw.
Katalog auf Anfrage
Gustav Deutschmann **Staudenkulturen**
HAMBURG-LOKSTEDT · POSTFACH 12

Schönere Gärten . . . **durch roten Wesersandstein!**
Platten · Gartenweg-Einfassungssteine
Trockenmauersteine (bearbeitet und unbearbeitet · **Abdeckplatten**
Pfeiler für Gartenmauern und Pergolen
Stufenplatten · Steinmetzarbeiten
K. Mönkemeier · Wesersandsteinbrüche · **Braak bei Stadtoldendorf**
Fernruf: Stadtoldendorf 413

Wir liefern:
Solnhofer Gartenwegplatten
Bruchsteine für Trockenmauern, Rasenkantensteine, Stufensteine, Kernmaterial aus den besten Lagen.
CHR. & FR. OTTMANN · SOLNHOFEN
Seit 125 Jahren!



DORTMUND·REINOLDISTR. 7-9

H. FINKEN
Baumschulen und Staudenzucht
Köln-Rodenkirchen Rh.
am Golfplatz T 3 2146 bittet
Preisliste anzufordern.

Für den Garten!

Solnhofer Garten-wegplatten rechtwinkelig roh behauen und unregelmäßig

Trockenmauersteine
Rasenkantensteine
Abdeckplatten
Massivstufen

allerbeste Kernware zu nur günstigen Preisen innerhalb kurzer Frist liefert

SIEGFRIED STEINLE
SOLNHOFEN/Bayern

Rote Natursteine

Platten
Form

Abdeckplatten
in allen Dimensione

Stufenplatten
Blockstufen
Rasenkantensteine
Lagerh. Bruchsteine

Aug. Siegmann
ersandsteinbrüche · **Arholzen**

Gartenplatten rechteckig und unregelmäßig mit glattem Naturlager · **Abdeckplatten, Stufenplatten, Blockstufen, Bruchsteine** für Trockenmauern · **gesägte Platten** usw. liefert aus rotem, hartem Mainsandstein

KARL BLUMENTHAL · FREUDENBERG MAIN
Steinsägerei und Schleiferei Schließfach 49 Fernruf 33

WESERROTSANDSTEINE

für Garten u. Friedhofsanlagen · Hoch- u. Tiefbau

Bruchsteine, bearbeitet u. unbearbeitet
Rechteck-Platten, regelmäßige
Unregelmäßige Platten
Abdeckplatten in versch. Größen
Stufen und Stufenplatten
Rasenkantensteine

Fachmäßige Ausführung aller Steinmetzarbeiten (Werksteine)

ALBERT FROHME
Stadtoldendorf, Neuestr. 17
Fernruf: Stadtoldendorf 480

Porzellan-Garten-Etiketten
für Bäume, Sträucher und jegliche Pflanzen

20 Jahre Garantie
für tadellose Haltbarkeit der Schrift

liefert preiswert und prompt
Hanseatische Emaillier-Werkstätte
Bremen-Vegesack, Kirchenstraße 5

Die schönsten Rosen der Welt

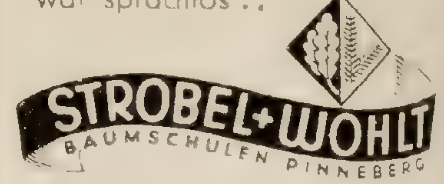
dabei unsere Neuzüchtung, die farbenprächtigste und wertvollste Floribundarose, seit vielen Jahren »KORDES SONDERMELDUNG«; eigene Züchtungen sowie solche des In- u. Auslandes empfehlen in reichhaltigster Sortenwahl und großen Mengen

W. Kordes Söhne · SPARRIESHOOP b. Elmshorn/Holst.
Größte deutsche Rosenschulen · Katalog anfordern!



Eine merkwürdige Entdeckung

machte Lehrling Franz: Er traf einen Mann, der die Baumschulen STROBEL & WOHLT noch nicht kannte. Franz war sprachlos . .



Telefon: Pinneberg 2487
Telegramme: Strobel 2487 Pinneberg

Alleebäume

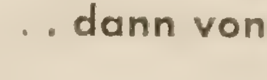
starke, auch Solitär bestes Faserwurzelwerk.

Parkbäume, Ziersträucher, Heckenpflanzen, Windschutzgehölze, Moorbeetpflanzen, Immergrüne, Rosen, Stauden f. a. Zwecke, Obstbäume, Beerenobst.

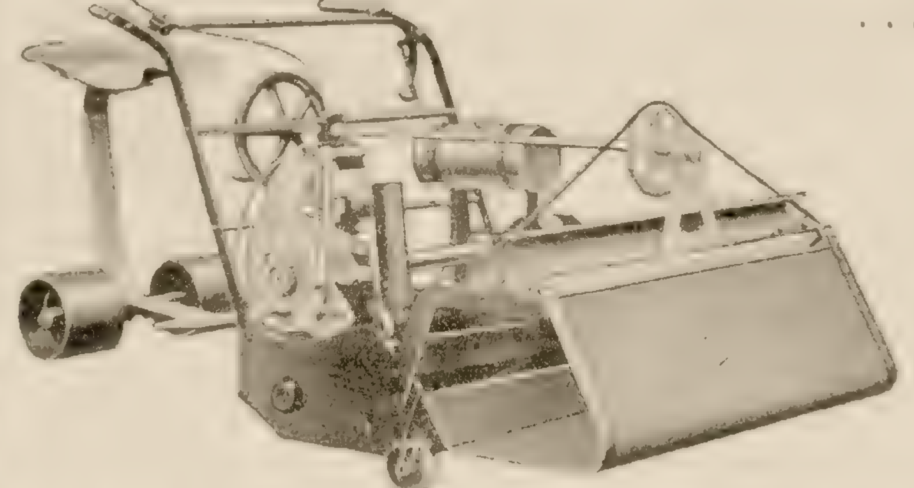
Vorzugslisten frei!
Besuche erwünscht!

T. Boehm, Baumschulen
Oberkassel bei Bonn

. . . wenn Maschinen zur Rasenpflege



. . . dann von *BUNSE*

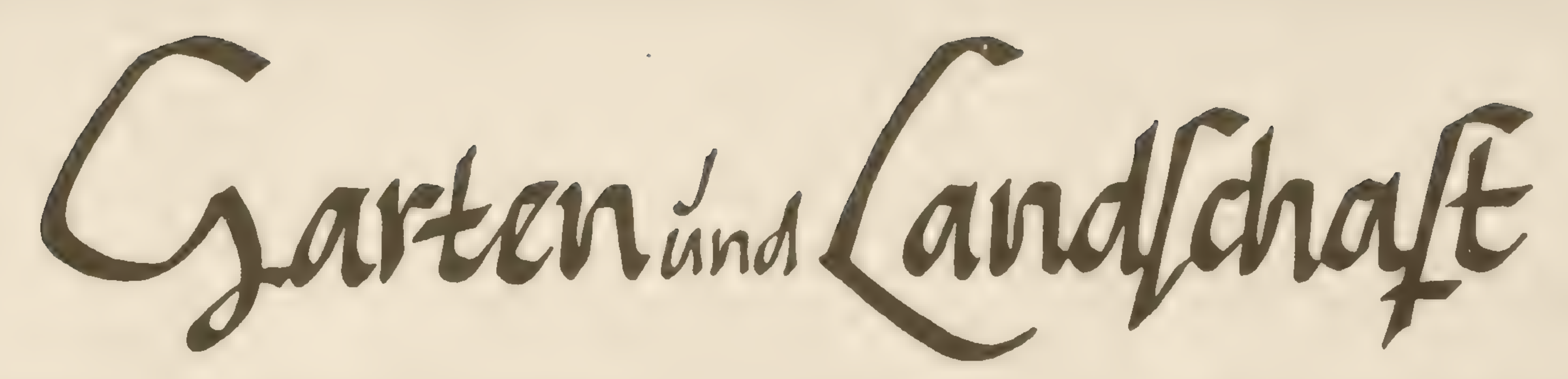


Handrasenmäher
Motorrasenmäher
- Auto-Junior, 18" + 21"
- Auto-Dachs Junior, 18 21
- Auto-Luchs, 25" + 30'
- Auto-Panther, 36

Großflächenmäher
Motorwalzen
Handwalzen
Sameneinhackgeräte

FRITZ BUNSE · MASCHINENFABRIK · SOLINGEN-OHLIGS 12

Besuchen Sie uns in Hannover: Bundesgartenschau Halle 1, Stand 1



HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · SEPTEMBER 1951 · HEFT 9

Verlagsort München

INHALT

Referat für Landschaftspflege beim Bundesministerium

Beim Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten wurde in Verbindung mit der Abteilung Erzeugung ein Referat für Landschaftspflege eingerichtet. Die Leitung des Referats hat Dr. Jungmann, Bonn 12. Von diesem Referat sollen die Aufgaben der Landschaftspflege im weitesten Sinn auf alle Weise gefördert werden. Es ist deshalb im Interesse unserer Arbeit, daß dieser Stelle möglichst viel zur Aufklärung geeignetes Material zugeleitet wird, da von dort aus die Arbeit des Berufes wirksam unterstützt werden kann.

Wassertagung

Vom 10. bis 15. September 1951 veranstalten die führenden wasserwirtschaftlichen Verbände und Vereine zusammen mit dem Haus der Technik Essen eine große Wassertagung.
Diese Tagung wird alle vielseitigen Beziehungen der Wasserwirtschaft des Ingenieurs mit den naturwissenschaftlichen, geographischen und geologischen Bedingungen behandeln. Im Rahmen der Wassertagung veranstaltet die Deutsche Geologische Gesellschaft in Verbindung mit dem Westdeutschen Wasserwirtschaftsverband eine Sondertagung. Fragen der Gewässerkunde, der Grundwassergeologie, der Meteorologie und Hydrologie werden hier besonders Behandlung finden.
Auskunft erteilt das Haus der Technik, Essen, Hollestraße 1 g.

Kriegsschutzzonen für Kinder

Unter dem Vorsitz des früheren hessischen Ministerpräsidenten Prof. Dr. Gailer beschäftigte sich eine Sondertagung der Deutschen Europa-Akademie in Bad Nauheim mit dem von Dr. Roufogalis ausgearbeiteten Plan, international anerkannte „Kinderzonen" zu schaffen, die im Frieden der Erziehung im europäischen Gedanken und im Kriege als Schutzzone für Kinder dienen sollen. In den Organisationsausschuß hat man zur Vorbereitung der baulichen Pläne den Kölner Architekten Prof. Klemens Klotz und den Gestalter der Kölner Grüngürtelanlagen, Stadtbaurat Theo Nußbaum, berufen.

Blumen und Gärten in der Malerei

Dem Kunstverein Hannover hat die Bundesgartenschau manche Bereicherung zu danken: Die Aufstellung der Gartenplastiken auf dem Gelände der Ausstellung, zur Eröffnung die Ausstellung „Moderne Plastik" und jetzt, vom 12. 8. bis 16. 9., die uns vom Thema her noch direkter berührende, sehr aufschlußreiche Ausstellung in den Räumen des Künstlerhauses „Blumen und Gärten in der Malerei". 200 Arbeiten zeitgenössischer Maler aus dem ganzen Bundesgebiet bilden den Grundstock der Ausstellung. In den Eingangsräumen wird man empfangen von niederländischen Blumenbildern aus dem 17. Jahrhundert und weitergeführt in der Entwicklung bis zur Gegenwart, wo neben manchen bekannten Meistern wie Liebermann, Corinth, Slevogt und Nolde viele neue Namen vertreten sind, darunter auch schon Motive aus der Bundesgartenschau. Eine Fülle von Farben breitet sich über die weißen Wände und gibt den Räumen eine heitere, lichte Atmosphäre, in der man sich gerne länger aufhält. Dabei wird einem deutlich, wie sich bei den Blumendarstellungen der Maler ebenso zeigt wie bei der Anlage unserer Gärten, ob der Gestalter die Pflanze nur als Mittel zu raffinierter Dekoration sieht oder sie in ihrem Wesen zu erfassen bemüht ist. Diese verschiedenartige Haltung zeigte sich in vielen Beispielen durch allen Zeiten hindurch — sowohl bei den frühen wie bei den heutigen Bildern — und hing gar nicht von der Genauigkeit der Darstellung ab.
So bot diese Ausstellung vielerlei Anregung, und wir möchten wünschen, daß recht viele Gartengestalter diese aufschlußreiche Sammlung besucht haben. G. G.

Tagung der Garten- und Friedhofamtsleiter

Im Anschluß an die Hauptversammlung der DGfG. trafen sich die Garten- und Friedhofamtsleiter des Bundesgebietes zu einer Tagung, in welcher die Notwendigkeit zum Ausdruck gebracht wurde, durch einen engeren Zusammenschluß nicht nur Gedanken über die Fragen der Garten- und Friedhofsämter auszutauschen, sondern vor allem zu praktischen Entschlüssen zu kommen. Die Besprechungen von Grünflächenangelegenheiten im Bauausschuß des deutschen Städtetages haben gezeigt, daß auch der Deutsche Städtetag an den Fragen des öffentlichen Grüns regsten Anteil nimmt. Um zu einer Übersicht über die Organisation der einzelnen Gartenämter zu kommen, wurde gebeten, die entsprechenden Unterlagen einzusenden. Aus dem bisher eingegangenen Material konnte berichtet werden, daß bei einer entsprechenden Aufklärung der Stadtverwaltungen nahezu 100 Berufskollegen durch Anstellung geholfen werden könnte. Die vom Städtetag herausgegebenen Richtlinien über den Arbeitseinsatz in den Gartenämtern wurden durchgesprochen. Einzelheiten müßten mit dem Städtetag noch verhandelt werden. Eingehende Besprechungen galten der Frage der Regiebetriebe. Die in den meisten Städten neu herausgegebenen Friedhofs- und Gebührenordnungen wurden ausführlich behandelt. Dabei wurde vor allem die Mitteilung begrüßt, daß durch das Bemühen von Herrn Dr. Lindner der Ausschuß „Friedhof und Grabmal" wieder gegründet werden soll.
Nach Behandlung allgemeiner Tagesfragen wurde beschlossen, eine Arbeitsgemeinschaft der Garten- und Friedhofsamtsleiter im Bundesgebiet zu bilden. Die Gartendirektoren Westphal-Hannover, Küchler-Düsseldorf, Schmidt-Essen, de Cleur-Neuß, Ziemer- Recklinghausen, Siepen-Heidelberg wurden beauftragt, die Richtlinien für die weitere Arbeit auszuarbeiten. Als Tagungsort der nächsten Zusammenkunft wurde Frankfurt gewählt.

Sonderschauen in Hannover und Fürth

Bundesgartenschau:

15.—17. 9. Stauden- und Dahlienschau
29. 9. — 1. 10.: Forst, Jagd, Landschaftsschutz
13. 10. — 15. 10.: Obst- und Gemüseschau

Gartenschau Fürth:

15. — 19. 9.: Pilzschau
22. — 27. 9.: Spätobstschau
28. 9. — 10. 10.: Leistungsschau für Industrie, Handel und Handwerk.

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 6 31 21—23, 6 25 34 und 6 00 81. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53. Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 6 38 83. (Auslandsbezug Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen, Niederlande, Italien und Luxemburg durch sämtliche Postanstalten möglich.) Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG SEPTEMBER 1951

DIE EICHEN VON HERRENHAUSEN

von K. H. Meyer, Hannover

In allen Tagungsberichten dieses Sommers wird der Herrenhäuser Berggarten als ein ganz besonderer Eindruck gärtnerischer Pflanzungskunst hervorgehoben. Der botanisch Interessierte fand dort ebensoviel Anregung wie der Gartengestalter, der erlebte, daß die Aufgabe, vielerlei Pflanzen zu zeigen, keineswegs zu einer trockenen Aufzählung werden muß, sondern daß das eigentliche Wesen der Pflanzen erst in der Gemeinschaft, im Zusammenklang mit vielen andern sichtbar wird.
Wie der Heidegarten auf seiner kleinen Fläche wirklich etwas von dem Eindruck einer echten Heidelandschaft vermittelt, so war man erstaunt, sich unter den Eichen um das Mausoleum wie in einem großen Eichenhain zu fühlen. Wir baten deshalb den Betreuer dieses Gartens in unserm Tagungsheft etwas über diese enorme gärtnerische Leistung vor 100 Jahren zu erzählen. (Bilder auf S. 10)

Die Mittelachse des Großen Gartens zu Herrenhausen hatte im Jahre 1720 nach vielen vergeblichen Vorarbeiten endlich ihren Point de Vue mit der Großen Fontaine erhalten. Die Sicht vom Mittelsaale des Schlosses gen Süden lag dem raumgreifenden Blicke des Barocks damit beherrscht zu Füßen. Fast zwangsläufig verlangte nun aber auch der Blick nach dem Norden eine achsiale Fassung. Im Jahre 1727 erhielt daher der dem Schlosse nach Norden vorgelagerte Berggarten eine vierreihige Lindenallee, deren Blickpunkt ein Reiherfang war. 6 mal 6 Meter stehen die Bäume im Abstande und 18 Meter trennen die beiden Baumgänge. Ein ruhevoller Gleichklang entströmt dieser Maßordnung.
Im Jahre 1840, nach dem Tode der Königin Friederike, faßte der König Ernst August von Hannover den Entschluß, dem Nordende dieses barocken Baumganges bekrönend ein Mausoleum vorzulagern. Der Hofbaumeister Laves fertigte verschiedene Entwürfe an. Ausgeführt wurde dann ab 1842 ein Bau, der in geradezu klassischer Nacktheit und in fast monolithenhafter Selbstsicherheit sämtliche Maße und Größen völlig unverhüllt dem Blicke frei darbietet. Ein „Commité" sollte nun entscheiden, wie dieser klare Bau der klassizistischen Romantik dem Blickgewebe der barocken Achsen einzubinden sei. Und heiß wurden darüber viele Köpfe.
In aller Stille erhielt aber der Hofgärtner Heinrich Ludolph Wendland vom König selber den Auftrag, eine völlig unbeeinflußte Planung dem König für die entscheidende Sitzung zur Hand zu geben. Dieser Vorschlag nun war in seiner Schlichtheit ebenso einfach wie großartig. Wie so sehr oft deckten sich auch für Wendland diese beiden Begriffe äußerst glücklich. Im weiten Rahmen umspannte eine dunkle Kiefernpflanzung den Hintergrund. Eine einfache schmucklose Rasenfläche sollte den Mittelgrund bilden und den Blick allseitig zum Mausoleum führen, das nun selber in einen Hain von großen Eichen aufdämmern sollte. Nur die Blickfront gen Süden blieb frei, so den dorischen Portikus der Vorhalle abschließend in die Blickachse der Lindenallee stellend. Ein klassizistisches Barock und eine klassizistische Romantik, sie einten sich so reibungslos auf gleichhoher Ebene.
„Pflanzen Sie aber die Bäume so groß wie möglich und nehmen Sie die Bäume, wo Sie welche finden", mit diesen Worten des Königs Ernst August wurde dem Hofgärtner Wendland Zustimmung und Order zur Durchführung erteilt. Das künstlerische Problem wurde damit weitgehend zu einem technischen. Nach vielem Suchen in den Staatsforsten fand Wendland endlich im Walde zu Cananohe, etwa 18 km von Herrenhausen entfernt, einen Bestand von Stieleichen (Quercus pedunculata, Ehrh.), der seinen Vorstellungen entsprach. Hier standen wüchsige Eichen, die im weiten Abstande formenschön herangewachsen waren. Die Stämme hatten 30 bis 35 cm Durchmesser, die Bäume eine Höhe von dreizehn bis vierzehn Metern. Der Plan war geboren, die Bäume waren gefunden, nun galt es zu pflanzen und das hieß vor allem zu transportieren, — und das waren 18 km, wohlgemerkt: Pferdewagenkilometer!
Eine Reise nach Braunschweig ließ einen dort verwendeten Verpflanzwagen als geeignet erscheinen. In größerem Ausmaße wurde ein ähnlicher Wagen erbaut, der es erlaubte, die Bäume stehend zu fahren. Eine Probe hatte ja gezeigt, daß die Eichen auf Lehmboden standen, somit ein guter Ballen zu erwarten stand. Da einige Bäume auf einem Gelände standen, das verkoppelt war und zum Frühjahr 1845 übergeben werden mußte, war Eile nötig. Unverzüglich wurde daher im Winter 1843 mit den Vorarbeiten begonnen.
36 Eichenbäume wollte Wendland pflanzen, 44 ließ er daher vorsichtshalber in der Zeit vom 28. November bis 16. Dezember 1843 abgraben. 19 Tagelöhner und ein Gärtnergehilfe führten diese Arbeit in 244 Tagewerken durch. Der Tagelohn betrug 4 Gute Groschen und 4 Pfennige. Da noch einige Anerkennungen gezahlt wurden, ergab sich so als erste Aufwendung ein Betrag von 85 Thalern und 15 Guten Groschen. Doch Cananohe ließ sich auch den Holzwert der Bäume mit 13 Thalern und 19 Guten Groschen abgelten.
Der Bau des Mausoleums war inzwischen so weit fortgeschritten, daß im Winter 1844 die ersten 10 Bäume gepflanzt werden konnten. Vierzehn Tage vor Weihnachten 1844 wurde bei 12—14 Grad Kälte und bei scharfem Ostwinde die Arbeit ausgeführt. Die Ballen hatten einen Durchmesser von 9 Fuß bei 1½ Fuß Höhe. Eingebunden waren sie in Korbgeflechte, soweit sich ein Schutz als notwendig erwies. Die Ballen waren nämlich stark durchfroren, da nur die Abgrabung und die Ausfahrt durch starke Laubschüttung frostfrei erhalten waren. Der erste Baum, man hatte klugerweise den schwächsten ausersehen, bewies schon, daß diese Arbeit doch ihre Schwierigkeiten hatte. Da war die Ausfahrt aus der Grube zu kurz, da waren die Querbalken zu schwach und brachen, da waren 12 Pferde noch zu wenig, kurz, es wurde abends 8 Uhr, ehe bei Mondenschein der erste Baum in Herrenhausen eintraf. Wendland selber schreibt dazu: „Durch das Lernen der Handgriffe ging die Zeit hin."
Die Lehren des ersten Tages wurden weidlich ausgenutzt. 16 Pferde wurden nun vor den Wagen gespannt und vor allem wurden die Ausfahrten aus den einzelnen Baumgruben



Die Eichen von Herrenhausen *Foto Bartens*

von 50 auf 70—80 Fuß verlängert. Dann aber rollte die Arbeit programmgemäß ab und zwischen 3 und 4 Uhr kam jeweils ein Baum in Herrenhausen an, der sofort in seine Pflanzgrube eingefahren und gepflanzt wurde. Zwei Tage vor Weihnachten 1844 standen die ersten 10 Eichbäume, Wendland so ein ruhiges Weihnachten schenkend.

Im Frühjahr 1845 ließ Heinrich Ludolph Wendland die Pflegearbeiten weiterführen. — Da in Herrenhausen drei Generationen Wendland als Hofgärtner von 1779 bis 1903 residierten, führe ich die Vornamen von Wendland II. nochmals an. — Jeder gepflanzte Baum erhielt einen Erdring, aber nicht ganz so groß wie die Ballen waren und so hoch, daß jeder Ring ein Faß Wasser (= 180 Liter) faßte. Wendland ließ nun oft und gründlich durchwässern und hatte, wie er schreibt, nach Johanni bereits die Freude, daß die jungen Wurzeln in dem neuen Boden schon gefaßt hatten. Arbeitsmodus und Pflegemaßnahmen hatten sich also bewährt.

Da der Herbst 1845 zu naß war, wurden entsprechend dem Weiterschreiten der Bauarbeiten in der Zeit vom 10. bis 23. März 1846 weitere 14 Eichen mit Frostballen verpflanzt. Starke Laubschüttungen hatten dafür gesorgt, daß diese Ballen solange fest durchfroren blieben, bis die Wege genügend abgetrocknet waren. Die letzten 12 großen Eichenbäume wurden dann endlich in den Tagen vom 28. November bis 12. Dezember 1846, das große Werk beendend, dem Eichenhaine um das Mausoleum zugefügt.

Mancherlei Kosten waren nun entstanden. Für Zerfahrung von Hut und Weide waren der Gemeinde Engelbostel 10 Thaler zu zahlen. Da erhielt der Bauer Baumgarten 15 Thaler Entschädigung „wegen des Überfahrens über sein besaamtes Roggenstück". Da waren immer wieder Entschädigungen zu zahlen für Landbefahrung, für Ernteausfall an zurückgeschnittenen Apfelbäumen, die den Transport gehindert hatten, für zwei zerbrochene Feldbrücken, ja, da erhielt selbst der „Tagelöhner Finke, welcher zuschaden gekommen war", 18 Gute Groschen „zum Einreiben". Zum guten Ende stellten sich so die Gesamtkosten für einen fertig gepflanzten Baum auf 51 Thaler und 2 Gute Groschen. Das Geld aber war rar in diesen Hungerjahren vor 1848!

„Er besorge seinem Könige das Brennholz viel zu teuer!", — so ließen sich kritische Fachstimmen genugsam hören. Doch alle 36 Eichbäume wuchsen, ein einziger ging erst 100 Jahre später verloren. 35 mächtige Eichen von nunmehr 22—26 Meter Höhe und durchschnittlich 55—65 cm Stammdurchmesser bergen und umhüllen heute noch das Mausoleum. Und Wendland wußte diese Eichen nicht nur technisch einwandfrei zu pflanzen, er pflanzte sie darüberhinaus auch künstlerisch einwandfrei. Mir persönlich ist diese Pflanzung von allen mir bekanntgewordenen Pflanzungen alter Bäume die glücklichste. Ein Hauch von Tragik umwittert Baum und Bau und fast möchte man an Böcklin denken, überschaut man diese Komposition von Raum und lebendem Grün. 1851 weilte der Fürst Pückler vor diesem Eichenhaine. Er zog vor solcher gestalterischen und gärtnerischen Leistung seinen Hut, gratulierte dem Hofgärtner Wendland und sagte zum Hofmarschall Malortie: „Auch ich habe große Bäume verpflanzt, aber solche Eichen nicht!"

TAG DES BAUMES

In Amerika, Spanien und Palästina wurden bereits vor einigen Jahren „Baumtage" eingeführt, die die Aufgabe haben, das Verständnis für die Bäume und Wälder zu wecken, die durch die Entwicklung der Technik und Industrie in ständig zunehmendem Maße gefährdet sind.

Adam Leumer, Bamberg, machte für die Gestaltung eines solchen „Baumtages" folgende Vorschläge:
Presse, Film und Rundfunk werden an diesem Tag für eine breite, umfassende Aufklärung und Werbung eingesetzt. Die biologische, klimatische und wirtschaftliche Bedeutung des Waldes wird in Vorträgen aller Art deutlich gemacht. Dabei wird auch auf die Folgeerscheinungen des Raubbaues am Wald hingewiesen: Erosion, Versteppung, Holzmangel, Schädlingsvermehrung usw.
Ausstellungen, Führungen und Waldbesichtigungen unterstützen das durch die Presse geweckte Verständnis.
Von der Schuljugend werden an diesem Tag in jeder Stadt- oder Dorfgemeinde Bäume gepflanzt.
Rundfunksendungen am Abend zeigen aus den Dichtungen aller Völker und Zeiten die Bedeutung der Bäume und Wälder für das Leben des Volkes.

Zur möglichst wirksamen Ausgestaltung solcher Baumtage wirken alle staatlichen daran interessierten beruflichen Organisationen zusammen. Das Endziel wäre ein in allen Ländern durchgeführter „Welt-Baumtag".

„Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, pflanzte ich doch heute noch einen Baum!" Friedrich Christian Lauckhardt

VOM WESEN NIEDERDEUTSCHER GÄRTEN / *Von Max K. Schwarz, Worpswede*

(Zu den Bildern der Kunstdruckbeilage)

Ein Gartenarchitekt dürfte seine Aufgabe erfüllen, wenn es ihm gelingt, aus der jeweiligen Landschaft heraus, in welcher er tätig ist, den ihm übertragenen Hausgarten so zu gestalten, daß aus ihm das Charakteristische dieser Landschaft spricht. In der niederdeutschen Landschaft ist es die Niederung mit weitgedehnten Wiesen- und Weidengefilden, mit Gewässern, Baumgruppen, Baumalleen, Einzelbäumen, vielfach auch das Heckenwerk und schließlich das weitgespannte Atmosphärische in Dunst, Licht, Wolkenzug, in Wind und Niederschlag, was beherrschend und daher motivbildend in Erscheinung tritt. Solch charakteristische Merkmale sollten den Grundton, auch für die Ausgestaltung der Gärten bilden, die in der Stadtrandzone oder auf dem Lande im niederdeutschen Gebiet entstehen.

Der niederdeutsche Mensch ist seiner Natur nach zurückhaltend, verschlossen und mehr nach innen gekehrt. Um sich herum wünscht er das Schlichte, Einfache und Gediegene. Wohl wird auch Einzelnes an Kostbarem sehr von ihm geschätzt und dann gern zur Wirkung gebracht. Es liegt im Wesen des augenblicklichen Zeitabschnittes, sich sehr in modischen Einflüssen, gleichsam nivellierend über alle Landschaften hinweg in pflanzlichen, kunterbunten Überladungen und in zu häufiger und übermäßiger Steinverwendung auszuleben. Deshalb gilt es, dem Bauherrn gegenüber für das Charakteristische aus dem Landschaftswesen heraus als Grundstimmung des Gartens einzutreten.

Vom Garten her läßt sich ein Verständnis für das Landschaftswesen entfachen und auch ein größerer Interessentenkreis gewinnen, der sich bei notgedrungen einsetzendem Wandel im Gesicht der Landschaft immer wieder aufs neue für die ihr eigenen Wesenswerte einsetzt. Es liegt in der Natur des Gartens begründet, daß er gegenüber der freien Landschaft in seinem Boden, seinen durch die räumliche Fügung geänderten Lage- und Klimaverhältnissen eine Steigerung in den Lebensvorgängen bedeutet und es daher auch erlaubt ist, im pflanzensoziologischen Sinne Verwandte aus begünstigten Gegenden der Erde in sich zu versammeln. Das alles erhöht seine lebendige Wirkung, die der Mensch heute mehr denn je gebraucht, um daraus Kraft zu ziehen.

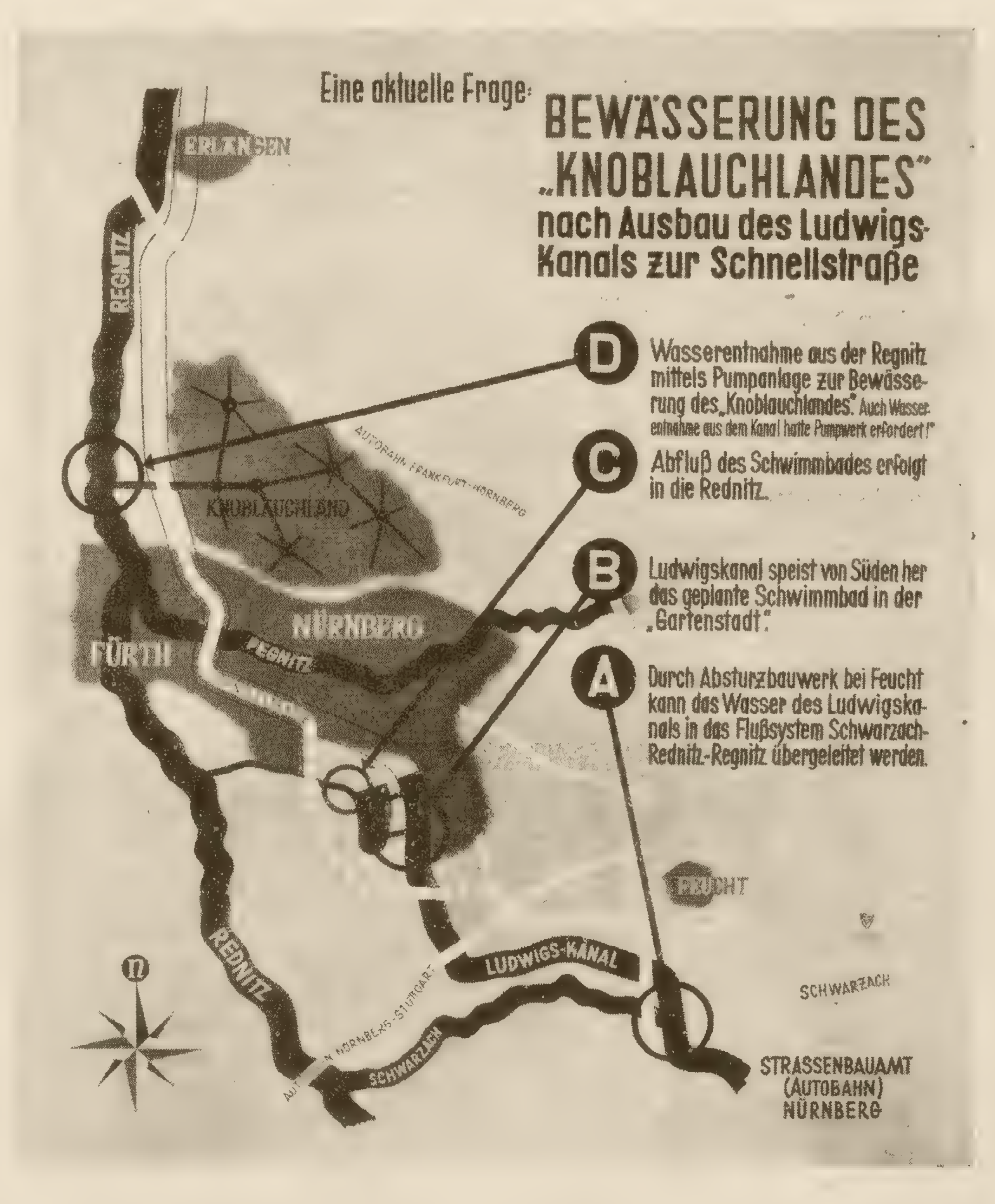
Die Gestaltungsaufgabe ist nicht nur eine Konstruktive, eine Modische oder eine in der Suche überspitzter Originalität sich Auslebende, im Aufgehen für eigene Steckenpferde sich Verlierende, sondern die fortwährende Anstrengung, das Lebendige in seiner Harmonie voll und daher gesund zum Ausdruck zu bringen. Solch ein Streben ist mit den ernsten Wünschen des Bauherrn in Einklang zu bringen, denn für ihn wird der Garten gestaltet zu seiner Erholung, zu seinem Genuß und für seinen Lebensinhalt.

Aus der Plan- und Modellschau auf der Gartenschau Fürth

In sehr geschickter, einprägsamer graphischer Darstellung wurde das Projekt des Ausbaus des Ludwigs-Kanals zu einer Schnellstraße durch das Nürnberger Stadtgebiet deutlich gemacht. Die lebhafte Diskussion der Besucher vor diesen Plänen zeigte, wieviel Verständnis bei der Bevölkerung für solche Planungen auf diese Weise geweckt werden kann.

Nürnberg hat verhältnismäßig wenig öffentliches Grün. Die Schnellstraße soll deshalb zugleich ein Grünband durch das Nürnberg-Fürther Stadtgebiet werden. In den Grünstreifen zu beiden Seiten der Fahrstraße laufen Fuß- und Radfahrwege, die unter allen Straßen- und Eisenbahnen kreuzungsfrei unterführt werden. Im Rahmen der Stadtplanung sollen grüne Querverbindungen von Rad- und Fußwegen von der Schnellstraße zum Pegnitz- und Rednitztal geschaffen werden. So enstünde im Großstadtbereich ein Grüngerippe von unschätzbarem Wert. Die geplanten Rad- und Fußwege würden dem Berufs- und Erholungsverkehr auf weite Strecken im städtischen Verkehr schöne, erfrischende und gefahrlose Möglichkeiten bieten. Wie die Bewässerung des Knoblauchlandes (wichtiges Gemüseanbaugebiet im Norden der Stadt) dabei erfolgen soll, zeigt der Plan.

Planung Straßenbauamt (Autobahn) Nürnberg.





Wassergartenbrücke aus der Bundesgartenschau

DIE 56. JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE HANNOVER 1951

Zum zweitenmal innerhalb eines Zeitabschnittes von nur drei Jahren hat sich die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege zu ihrer Jahrestagung in Hannover versammelt. Aber es ist eine ganz andere, eine neue Stadt, welche die Teilnehmer begrüßte. 1948 stand die erste Jahreshauptversammlung nach dem Kriege im Schatten der bevorstehenden Währungsreform. Vereinzelt zeigen sich neue Bauten und die Anfänge planvoller Neuorganisation des Stadtgebietes. Heute eine von pulsierendem Leben erfüllte Stadt, ein besonders in den Hauptgeschäftsstraßen weitgehender Wiederaufbau in vorbildlicher Baugesinnung. Die in den letzten Jahren hier abgehaltenen Messen und Ausstellungen haben nicht wenig zu diesem Aufschwung beigetragen und so fiel auch der Gedanke einer großen Gartenbauausstellung hier auf fruchtbaren Boden. Wenn sich auch eine solche Schau mit ihren großen Schwestern, den Messen und Industrieausstellungen, an wirtschaftlicher Bedeutung nicht vergleichen läßt, so hat sie doch einen nicht weniger großen ideellen Wert. Sie wendet sich, im Gegensatz zu den Messen, die nur die betreffenden Wirtschaftskreise erfassen, an die gesamte Bevölkerung, denn die Sprache der Blumen versteht jeder. Geht dann am Schluß einer solchen Gartenschau die Rechnung meistens nicht auf, so sollen sich die Veranstalter dies nicht verdrießen lassen. Ungleich größer ist der Gewinn durch die Weckung seelischer Werte, welche in den Beziehungen des Menschen zur Pflanze, zur Blume bestehen und die von einer solchen Gartenschau tausendfach ausstrahlen und Früchte tragen.

Der erste Tag der Hauptversammlung war den internen Angelegenheiten der Gesellschaft vorbehalten, nachdem bereits am Vortage eine Sitzung des Vorstandes mit dem Verwaltungsausschuß stattfand. Der Jahresbericht der Geschäftsführung vor der Vertreterversammlung zeigte eine erfreuliche Aufwärtsbewegung, die sich in einer steigenden Mitgliederzahl, in besseren Beitragseingängen und einer regen Inseratentätigkeit in der Zeitschrift ausdrückt. Dies berechtigt zu der Hoffnung, daß die Gesellschaft in absehbarer Zeit ihre Verpflichtungen, die noch aus den ersten Jahren des Wiedererscheinens dem Verlag Pflaum gegenüber bestehen, ausgleichen kann und wieder auf einer gesunden finanziellen Grundlage stehen wird. Die schon mehrmals gestellten Anträge einzelner Landesgruppen, aus den Jahresbeiträgen Zuwendungen für die Gruppentätigkeit zu erhalten, dürften dann auch Aussicht auf Verwirklichung haben.

Bei der Zeitschrift „Garten und Landschaft" wurde eine wesentliche Verbesserung in den letzten Heften festgestellt. Die Schriftleitung betonte jedoch, daß die Mitarbeit aus dem Mitgliederkreis nur mangelhaft sei und besonders auf aktuellen Gebieten vielfach die Resonanz von außen fehlen würde. Es müsse hier noch eine viel regere Mitarbeit einsetzen, wenn die Zeitschrift das halten solle, was die Gesellschaft von ihr erwartet. Der Verlag Pflaum hat seine tätige Mitarbeit im Sinne des leider so früh verstorbenen Inhabers Richard Pflaum in einem Schreiben an den Vorstand zum Ausdruck gebracht.

Die Anträge der einzelnen Landesgruppen sollen hier nur auszugsweise erwähnt werden, da sie diesen im Protokoll zugehen und bei den nächsten Gruppenveranstaltungen den Mitgliedern zur Kenntnis gebracht werden können.

Mehrfach wurde der Antrag gestellt, die Hauptversammlung der Gesellschaft mit der des BDGA und des Zentralverbandes zusammenzulegen, nicht zuletzt auch aus wirtschaftlichen Gründen. Dies war bereits im vorigen Jahr in Stuttgart der Fall, hat aber zu vielfachen Überschneidungen der Vorträge und Besichtigungen geführt. Es wäre jedoch anzustreben, daß der BDGA, dessen Aufgaben und Ziele doch weitgehend mit denen der Gesellschaft übereinstimmen und dessen Mitglieder auch in der Mehrzahl deren Mitglieder sind, und die DGfG. ihre kulturellen Hauptveranstaltungen zusammenlegen. Eine solche gemeinsame Tagung könnte durch intensivste Behandlung aktueller Themen beiden Gruppen zugute kommen, ohne die wirtschaftlichen Belange zu berühren. Der Antrag der Landesgruppe Bayern-Nord, beim Städtetag wegen Aufhebung der Selbständigkeit verschiedener Gartenämter in süddeutschen Städten vorstellig zu werden, löste eine lebhafte Aussprache aus. Mehr zu dieser Frage im Bericht über die Tagung der Gartenamtsleiter.

Ein weiterer Antrag betraf die Neuwahl des Verwaltungsausschusses. Er sieht in der Erweiterung durch die einzelnen Landesgruppenvorsitzenden eine stärkere Aktivierung der Arbeit der Gesellschaft. Die dadurch entstehenden Mehrkosten sollen von den Landesgruppen getragen werden. Auf den Einwand, daß diese ihre geringen Gruppenbeiträge restlos für ihre Arbeit benötigen, wurde beschlossen, daß mehrere Landesgruppen zusammen wechselweise einen Landesgruppenleiter zu dem Verwaltungsausschuß entsenden. Es wäre in diesem Zusammenhang anzuregen, daß dieser erweiterte Ausschuß in Zukunft die geschäftlichen Angelegenheiten regelt und die Vertreterversammlung, von diesem trockenen und langatmigen Stoff entlastet, sich ganz den fachlichen Fragen widmen kann.

Bedingt durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre galt es auch ein Versäumnis nachzuholen. So wurden auf Antrag des Vorstandes und einzelner Landesgruppen auf Grund ihrer langjährigen Ver-

dienste um die Gesellschaft und den Beruf zu Ehrenmitgliedern ernannt:

Gartenarchitekt Kempkes, Berlin
Tiergartendirektor a. D. Timm, Berlin
Gartendirektor i. R. Schneider, früher Königsberg
Gartendirektor i. R. Freye, Bremen
Gartendirektor i. R. Noell, Krefeld

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf die Wahl des nächstjährigen Tagungsortes. Mit großer Mehrheit wurde auf Antrag der Landesgruppen Berlin und Westfalen Berlin bestimmt. Die Notwendigkeit, die jüngste Landesgruppe Berlin in ihrer exponierten Stellung zu fördern und zu stützen, aber auch den Kollegen in der Ostzone die Möglichkeit eines Zusammentreffens mit ihren Kollegen aus dem Bundesgebiet zu geben, war ausschlaggebend bei der Wahl Berlins.

Der Nachmittag gehörte dem Besuch der Gartenschau. Unter Führung von Stadtgartendirektor Westphal, dem Schöpfer dieser Ausstellung, durchwanderte man die einzelnen Teile dieses riesigen Blumengartens, der sich in der Hochblüte des Sommers in seinem schönsten Kleid zeigte. Es soll hier nicht über das Für und Wider von Gartenschauen im Allgemeinen und über ihre Gestaltungsfragen im Besonderen gesprochen werden. Man konnte hierüber die widerstrebendsten Ansichten hören, aber gerade in der Diskussion über die Probleme, die in einer Gartenschau gestellt werden, wie z. B. Hausgärten, Rosen- und Staudengärten, Verwendung der Materialien, Bepflanzungsfragen usw. liegt für die Fachwelt der große Wert einer solchen Ausstellung.

Trotz des während des Rundganges durch die Schau mehrfach niedergehenden Gewitterregens konnte man einen umfassenden Überblick über die große Leistung, als welche diese Ausstellung sowohl in gestalterischer als auch in technischer Hinsicht sich zeigt, gewinnen. Es wird darüber an anderer Stelle zu sprechen sein.

Die für den Abend vorgesehene Aufführung im Naturtheater Herrenhausen mußte leider infolge der ungünstigen Witterung abgesagt und in den Saal der Festhalle verlegt werden. Die Tanzschule Doris Reichmann, Hannover, zeigte eine getanzte Serenade „Mozart in Herrenhausen“. In Einzel- und Gruppentänzen vereinigte sich jugendliche Anmut mit Mozartscher Musik zu einer beschwingten Harmonie, die großen Beifall fand.

Der zweite Tag brachte die offizielle Hauptversammlung in der Stadthalle. Nach einer musikalischen Einleitung begrüßte Stadtgartendirektor Westphal als Vorsitzender der die Veranstaltung durchführenden Landesgruppe die Versammelten. Anschließend hieß der Präsident der Gesellschaft, Stadtgartendirektor Schmidt die Versammlung, insbesondere die Herren Vertreter der Regierung von Niedersachsen und der Stadtverwaltung Hannover, des Deutschen Siedlerbundes, sowie die aus der Ostzone, dem Saargebiet, aus Österreich, Schweden und der Schweiz erschienenen Kollegen herzlich willkommen. In kurzen Worten stellte er Sinn und Bedeutung dieser Jahrestagung im Zusammenhang mit der ersten Deutschen Bundesgartenschau nach dem Kriege heraus. In seiner Erwiderung betonte der Vertreter der Stadtverwaltung Hannover, Ratsherr Tonscheid, daß die Förderung der Grünflächen in Hannover Tradition sei und mit dem Wiederaufbau der Stadt Hannover Hand in Hand gehen. Der Bundesgartenschau falle daher in diesem Rahmen eine besondere Aufgabe zu.

Gartenarchitekt Jacobson, Karlstad in Schweden, sprach von Schweden als einem sozialen Land, in dem auch die Grünflächenpolitik von dem sozialen Gedanken getragen werde.

Gartenarchitekt Leder, Zürich, erinnerte in seinen Worten an das schöne Gartenfest von Herrenhausen, das anläßlich der Wiederherstellung dieser Anlagen im Jahre 1938 stattfand. Die in den letzten Jahren häufig durchgeführten gegenseitigen Besuchsfahrten haben die durch den Krieg abgerissenen Verbindungen wiederhergestellt und zu einem regen Meinungsaustausch geführt.

Dipl.-Ing. Ihm, Leiter der Sektion der Gartenarchitekten von Österreich, übermittelte die Grüße der Kollegenschaft aus dem Nachbarlande und berichtete über ihre Tätigkeit.

Präsident Schmidt erstattete dann den Jahresbericht über die Arbeit der Gesellschaft. Hervorgehoben sei hier noch die Mitwirkung im Deutschen Naturschutzring und in der Vereinigung „Friedhof und Grabmal“. Nach der Ernennung der bereits obengenannten Herren zu Ehrenmitgliedern und des Dankes von Gartendirektor i. R. Schneider gedachte der Präsident der im letzten Jahre verstorbenen Mitglieder und schloß mit dem Wunsche eines schönen und ergebnisreichen Verlaufes der Tagung.

Auf die nun folgenden Vorträge von Professor Dr. Grundmann, „Der Staub- und Reingehalt der Luft und seine Bedeutung für den Gartenbau und die Stadt- und Landesplanung“, sowie des Dipl.-Garteninspektors Hammler über „Die Kleinsiedlung, eine städtebauliche und kommunalpolitische Aufgabe“, kann im Rahmen dieses Berichtes leider nicht im Einzelnen eingegangen werden. Professor Dr. Grundmann erläuterte die auf Grund neuer Forschungen erzielten Ergebnisse über den Einfluß des Staubes auf die Vegetation und die Menschen und wieweit besonders durch die Grünflächen im Stadtgebiet diesen schädigenden Einwirkungen entgegen gearbeitet werden kann. Daß dabei auch alte, bisher bestehende Ansichten einer Revision unterzogen werden müßten, zeigte er am Beispiel der Schrebergärten, die im Weichbild der Städte als besondere Staubbildner angesprochen werden müßten. Diese Behauptung rief lebhafte Diskussionen hervor.

Dipl.-Garteninspektor Hammler, Hauptfachberater des Deutschen Siedlerbundes, sprach über „Die Kleinsiedlung, eine städtebauliche und kommunale Aufgabe“.

Der Referent zeigte in einer Anzahl von Bildern und an Hand von Ertragszahlen den Wert und die Bedeutung der einzelnen Nutzungsarten (Gemüse- und Obstbau und Kleintierhaltung) und ihre Ordnung zueinander. Es muß hierzu jedoch auch bemerkt werden, daß Vorträge dieser Art, die weitgehend Einzelfragen behandeln, nicht vor das Forum einer Hauptversammlung gehören, sondern in die Fachgruppe.

In diesem Zusammenhang seien hier einige Worte über die Jahresversammlungen im Allgemeinen erlaubt. Auf einer Jahreshauptversammlung erwartet der Teilnehmer neben dem obligatorischen Jahresbericht auch eine Übersicht über die z. Zt. wichtigsten Probleme und Aufgaben des Berufes. Es muß ihm auch selbst Gelegenheit gegeben werden, in freier Aussprache dazu Stellung nehmen zu können. Auf die Zusammenstellung der Vorträge ist größter Wert zu legen. Sie sind von ausschlaggebender Bedeutung für das Gelingen dieser Veranstaltungen. Ihre Aktualität, Form und Inhalt sind bestimmend für die Aufnahme und den Widerhall bei den Zuhörern.

Als Dritter in der Reihe der Vortragenden sprach Dr. Alfred Nawrath, Bremen, an Hand von Farblichtbildern über „Eine Fahrt zu den Gärten der Mogulkaiser in Kaschmir“. (Srinagar, das „Venedig des Himalaya“.) Der Vortragende zeigte hier zum ersten



Aus dem Vortrag „Eine Fahrt zu den Gärten der Mogulkaiser in Kaschmir“

Male in Deutschland seine einzigartigen, hinreißend schönen Farbaufnahmen, die er während der letzten seiner vier Indienfahrten in Kaschmir aufgenommen hat. Alle, die jene Bilder, begleitet von einem lebendigen, von dichterischen Intensionen beschwingten Vortrag, gesehen haben, werden dieses Erlebnis lange in sich bewahren. Die märchenhafte Welt eines Landes, in dem die Jahrhunderte stillgestanden sind, stieg herauf, die Gärten der Mogulkaiser mit ihren Tempeln und Moscheen, beschattet von den riesigen Chenarbäumen, in vielen Liedern der alten persischen Dichter besungen. Und über allem die eisige, unnahbare Bergwelt des Himalaya. Keines Eingeborenen Fuß wird seine Gipfel zu betreten wagen, in ihnen ist die Selbstgenügsamkeit ihres bescheidenen Lebenskreises in einer paradiesischen Natur, bei harter Arbeit ein Lied singend. Langsam gleiten ihre Boote über die vielen Wasserläufe, durch die uralten Brücken. Keine Unrast treibt ihr Tagewerk, denn — „die Eile, Freund, ist vom Satan".

Es wäre zu wünschen, daß dieser Vortrag und diese Bilder weitgehende Verbreitung finden möchten.

Nach der Mittagspause folgte sodann die Rundfahrt zur Besichtigung der Anlagen und Friedhöfe. Zuerst Herrenhausen, das Musterbeispiel barocker Gartenkunst in ihrer charakteristischsten Art. Seit der letzten Tagung vor 3 Jahren hat die Wiederherstellung bedeutende Fortschritte gemacht. So sind die kleinen Stilgärten hinter dem großen Parterre zumeist in ihrer alten Form wiedererstanden. Die Bepflanzung des großen Parterres mit gemischtem Flor wirft die Frage auf, ob nicht mit wenigen klaren Farben die Ornamentik des Parterres besser herausgehoben und gesteigert werden kann als durch die verwirrende Fülle bunter Rabatten, die bei der Größe dieses Parterres besonders fühlbar wird. Zur Feier des Tages war die große Fontäne in Betrieb gesetzt worden. Voller Bewunderung vor diesem zweihundert Jahre alten technischen Werk stand man vor der riesigen Wassersäule, deren Strahl durch den Wind in einem regenbogenfarbigem Schleier zu Boden fiel. Rings um das weite Rondell die alten Linden, ein Gartenraum von einzigartiger Großartigkeit und Schönheit!

Der Berggarten, das zweite Paradestück (in bestem Sinne) von Herrenhausen, zeigte den Besuchern den ganzen Reichtum seiner Versuchs- und Sortimentsschau in Stauden und Sommerblumen, und in dem parkartigen Teil eine Fülle von Laub- und immergrünen Gehölzen in pflanzensoziologischer Zusammenstellung. Die nach landschaftlichen Motiven durchgeführten Anpflanzungen ließen die Hand eines Gärtners von feinem Einfühlungsvermögen in die natürlichen Gestaltungsformen erkennen.

Vorbei an verschiedenen kleineren Grünflächen und dem Maschsee, der größten der neueren Anlagen von Hannover, führte der Weg zum Friedhof Ricklingen. Es ist schon viel über die hohe Friedhofskultur von Hannover, seine vorbildliche Grabmalgestaltung in Form und Schrift gesagt und geschrieben worden, und man findet sie immer wieder bestätigt. Aber die Zeit geht weiter, neue Erkenntnisse und Anschauungen bilden sich aus den vorangegangenen. Wenn man nun die in „Reih und Glied" stehenden Grabsteine von gleicher Höhe und Breite, gleichem Farbton bei kleinen Variationen in den Formen sieht, steigen doch leichte Bedenken auf, ob darin das Endziel der Friedhofsreform zu sehen ist, oder eine Auflockerung in Größe und Form unter Wahrung aller bisher erzielten Fortschritte unserem heutigen Empfinden mehr entspricht. Ansätze in dieser Richtung sind verschiedentlich zu bemerken.



Aus dem Vortrag von Gustav Ammann: Brückenmotiv aus Zürich (alle Skizzen von Otto Derreth)

Den Abschluß dieses Tages bildete der traditionelle Gesellschaftsabend in den Räumen der Stadthalle, der die Teilnehmer bei Tanz und geselliger Unterhaltung bis in die ersten Morgenstunden beisammen sah.

Der dritte und letzte Tag begann mit einem Vortrag von Dipl.-Gärtner Kragh, Benthe, über das Thema „Aus der Arbeit der Niedersächsischen Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege". Es war sehr zu begrüßen, daß dieses heute so aktuelle Gebiet im Rahmen der Tagung durch einen seiner tätigsten Vertreter zu Wort kam. In seinen programmatisch umfassenden Ausführungen umriß der Redner die Aufgaben und Ziele und zeigte auch Wege und Möglichkeiten zu ihrer Verwirklichung. So gäbe § 17 des Reichsnaturschutzgesetzes ein Einspruchsrecht, wenn die Landschaft durch irgendwelche Vorhaben baulicher oder sonstiger Art bedroht sei. Das erste Gebot der Landschaftspflege sei die Erhaltung und Steigerung der lebendigen Kraft der Landschaft in ihrer Gesamtheit, Pflanzen- und Tierwelt. Der Begriff des biologischen Potentials müsse zur Grundlage jeder landschaftspflegerischen Arbeit werden. Als Beispiel einer heutigen Großaufgabe sei die Emsland-Kultivierung zu nennen, bei welcher eine gründliche Erforschung der Einflüsse dieser die Landschaft stark berührenden Umänderungen notwendig werde. Eine weitere Großaufgabe sei die Projektierung und Durchführung eines Landschaftsschutzgebietes im Mittellauf der Weser. Abschließend betonte der Redner, daß unsere Arbeit an der Landschaft von höchstem Verantwortungsgefühl getragen sein müsse, um vor der Kritik unserer Nachkommen bestehen zu können.

Von den ausländischen Gästen sprach Gartenarchitekt Ammann, Zürich, davon, daß die Schweizer bei deutscher Grundschulung doch ihre eigene Sprache in der Gestaltung sprechen. Seine Farblichtbilder von Haus- und Schulgärten, Siedlungen, Badeanlagen und Friedhöfen zeigen in ihren reizvollen Lösungen und in der Verwendung der Baumaterialien und Pflanzungen den hohen Stand der Gartenkultur in der Schweiz. Das wird erklärlich, wenn man vernimmt, daß dort jeder Bauherr, ob Privatmann oder Behörde, es als selbstverständlich ansieht, daß zu einem Bauwerk auch ein entsprechender Garten gehört. Eine Erkenntnis, von der unsere deutschen Bauherren meist noch weit entfernt sind.

Gartenarchitekt Auer, Leiter des Grünplanungsamtes der Stadt Wien, schloß die Reihe der Vortragenden mit einem kurzen Überblick über die Zerstörungen der Wiener Grünanlagen durch den Krieg und schilderte die Schwierigkeiten, die eine Wiederherstellung nur langsam ermöglichen. Trotzdem seien schon einige der alten Wiener Parks in ihrer alten Schönheit wiedererstanden, wie die Farblichtbilder aus dem Türkenschanzpark und dem Schweizergarten zeigten. Auch eine Reihe von Kinderspielplätzen sorgen hier wieder für Freude und Unterhaltung der Kleinen.

Präsident Schmidt dankte den Anwesenden für ihre Teilnahme an der diesjährigen Hauptversammlung und sprach die Hoffnung aus, daß alle von dieser Tagung mit neuen Anregungen und frischen Impulsen zu ihrer Arbeit zurückkehren mögen. Mit seinem Wunsch nach einem recht zahlreichen Wiedersehen im nächsten Jahr in Berlin fand die 56. Jahreshauptversammlung ihren Abschluß.

Am Nachmittag fand für die noch verbliebenen Teilnehmer eine Besichtigung der Constructa statt. Es wäre vergeblich, auch nur annähernd die Fülle und Vielseitigkeit dieser Bauausstellung schildern zu wollen. Es ist auch nicht der Zweck dieser Zeilen. Es soll hier nur kurz auf das für unsere Fachgebiete Wichtigste eingegangen werden. Es sind dies besonders die Zweige, welche in der Abteilung für Städtebau und Grünflächen zusammengefaßt wurden. In einer werbemäßig und graphisch ausgezeichneten Darstellungsweise sind hier alle Gebiete des öffentlichen Grünflächen- und Gesundheitswesens im Rahmen eines neuzeitlichen Stadtorganismusses gezeigt, angefangen von Lennés bahnbrechenden Arbeiten im Berlin-Potsdamer Landschaftsraum über die ersten Anfänge einer öffentlichen Grünanlage bis zu den heutigen Grüngürteln der Großstädte. Projekte, die man wohl mit dem Begriff der Stadtlandschaft bezeichnen kann, geben einen Einblick in die weitschauenden Planungsarbeiten der Städte. Auch die im Freien gezeigte Materialschau gab neue Anregungen über die Verwendung von Holz und Stein im Garten. Es war eine Freude, durch die

Aus fränkischen Gärten

Terrasse mit Kamin
Architekt Max Ott, Gartenarchitekt Hermann Thiele



Sitzplatz vor sonnenwarmer Mauer.
Für die Mauer wurden Ziegel II. Qualität verwendet, die durch ihre unregelmäßige Form der Mauer eine besonders lebhafte Struktur geben. Abdeckung mit rotem Mainsandstein.
Gartenarchitekt Hermann Thiele

Aus niederdeutschen Gärten

Brunnen in einem Wohngarten von Gartenarchitekt Paul Roehse, Gütersloh



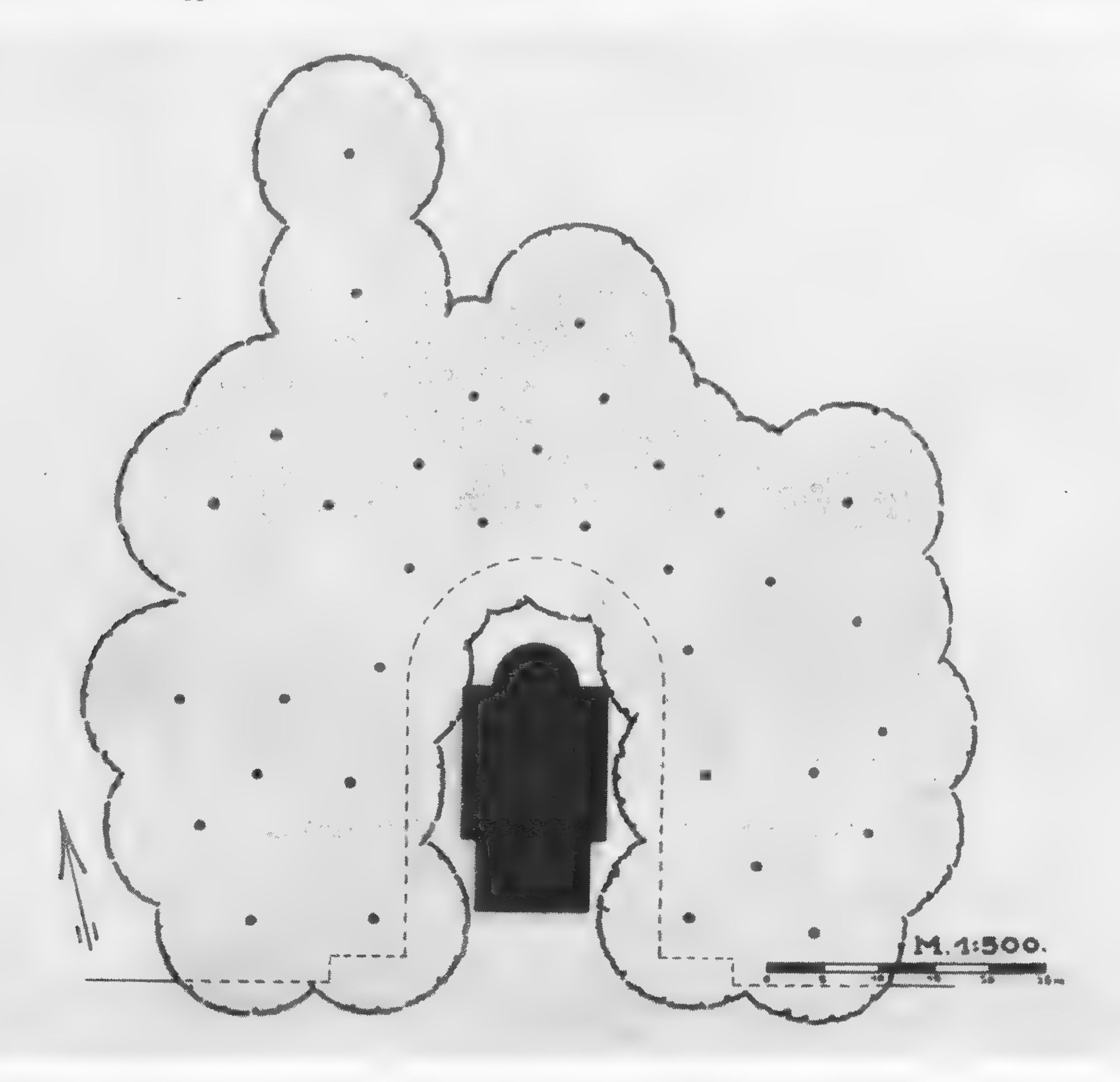
Bremer Wohngarten in altem Waldbestand von Gartenarchitekt R. Homann

Hamburger Wohngarten in altem Obstbaumbestand von Gartenarchitekt Gustav Lüttge. Klare, auf das Haus bezogene Gliederung der Terrasse. - Schlichter Grasgarten mit einigen wintergrünen Laubgehölzen.



Ziegelweg mit Sandsteinfassung durch einen blühenden Staudengarten. Gartenarchitekt G. Lüttge, Hamburg

Mausoleum und Eichenhain im Berggarten Hannover-Herrenhausen *Blick von Südosten und Grundriß*



Hallen zu gehen, die meist sehr geschmackvoll und mit allen Mitteln moderner Werbetechnik ausgestattet waren.
Noch ein Wort über unsere Plan- und Modellschau.
Wenn der Berufsstand in einer solchen, auch das Ausland umfassenden Schau vor die Öffentlichkeit tritt, dann muß auf die Auswahl und die Ausstattung der größte Wert gelegt werden. In Hannover hätte bei der durch die beiden Glashäuser gegebenen Fläche die Sichtung der auszustellenden Arbeiten noch stärker sein müssen, damit sich die einzelnen Pläne und Fotos nicht gegenseitig beeinträchtigen. Bei den ausländischen Abteilungen fällt die gedrängte Fülle besonders störend auf. Hier wäre weniger mehr gewesen. Auch die Verwendung von hellen, glatten Wänden ist als Hintergrund für die Bilder wirkungsvoller, als die heute gebräuchlichen Rohrwände. Wenn hierbei die Kostenfrage ausschlaggebend war, so dürfen bei künftigen Ausstellungen hier keine Mittel gescheut werden, um ihnen den besten Rahmen zu geben. Was auf diesem Gebiet erreicht werden kann, hat uns die Constructa überzeugend demonstriert. Otto Derreth, Frankfurt

Der vorstehende Beitrag berichtet über die Jahresversammlung der DGfG. in Hannover. Nachdem bei der dortigen Vertretersitzung die Forderung nach stärkerer Kritik in der Zeitschrift erhoben worden war, hatten wir gerade in diesem Fall auf ein offenes Wort über unsere Jahrestagung gehofft. Ein solcher Bericht sollte doch gleichzeitig ein Rechenschaftsbericht für uns selbst sein, und es schiene uns klüger als „abzuwarten, was von außen an Kritik kommt", durch solche Selbsterkenntnis diese Kritik der Außenwelt gleich vorwegzunehmen. Das Positivum dieser wie jeder Berufstagung waren die Begegnungen mit vielen Fachleuten, ein Faktum, das wohl immer ein Hauptanziehungspunkt bei solchen Tagungen ist. Darüber hinaus kehrte aber jeder mit einer Fülle von Garteneindrücken aus Hannover heim, sowohl von der Bundesgartenschau, die den Mittelpunkt vieler Diskussionen bildete, wie von Herrenhausen und den anderen großzügigen Hannoveraner Grünanlagen. Wenn man diese Diskussionen im kleinen Kreis überall hörte, so konnte man nur bedauern, daß in der Programmgestaltung keine Möglichkeit gegeben worden war, zu einer allgemeinen offenen Aussprache über die bei der Besichtigung der Bundesgartenschau auftauchenden Fragen und Gedanken zu kommen, wenn schon einmal soviel stärkstens daran interessierte Fachleute beieinander sind. So interessant der Vortrag über die Gärten des Großmoguls von Kaschmir auch war — hätten sich diese schönen Farblichtbilder nicht besser geeignet zur Entspannung am Abend; wäre für diesen Vortragsmorgen die Bundesgartenschau vor den Toren des Versammlungsraumes nicht ein im wörtlichsten Sinne näher liegendes Thema gewesen? Ebenso wie wohl nicht nur wir Süddeutschen bedauerten, daß kein Vortrag der Tagung eine Einführung und Aufschließung des landschaftlich und gärtnerisch so besonders interessanten Raumes von Niedersachsen brachte. Wir wählen unsere Tagungsorte doch nicht zufällig. Der Gewinn beim Reisen für uns ist doch gerade, daß wir aus dem Erleben anderer Gärten und Landschaften wieder eine neue Schau und Anregung für unser eigenes Schaffen bekommen. Und wenn wir unsere Mitglieder schon zu solchen vielfach kostspieligen Reisen veranlassen, müßten wir doch alles tun, ihnen die jeweilige landschaftliche Situation deutlich werden zu lassen.

Diese Gedanken und Wünsche tauchten in vielen Gesprächen, vor allem auch mit der Jugend auf. „So eine Jahrestagung müßte doch immer ein Ereignis für die Fachwelt sein!" sagte jemand. Ereignisse lassen sich nicht organisieren. Aber der Boden läßt sich dafür bereiten. Wenn wir diese Erkenntnis aus der Hannoveraner Tagung gewinnen, kann sie auch in den Teilen, in denen sie die Erwartungen nicht erfüllte, fruchtbar für die Arbeit der DGfG. werden. Die Schriftleitung.

Treffen der süddeutschen Landesgruppen der DGfG. auf der Fürther Gartenschau

Es war ein glücklicher Einfall der Landesgruppe Bayern-Nord, die süddeutschen Landesgruppen, vor allem die Mitglieder, die sich die weite Reise zur Hannoveraner Hauptversammlung nicht leisten konnten, zu einem Treffen auf der Fürther Gartenschau einzuladen. Dabei zeigte sich wieder mal, wie gerade solche kleinen Treffen, die nicht so repräsentativ betont sind wie die großen Versammlungen, ihren eigenen Reiz haben. Der Einladung waren außer den süddeutschen Gruppen von Bayern und Württemberg auch Vertreter aus Hessen, Rheinland, Ruhrgebiet, Hamburg und Holstein gefolgt, außerdem einige junge Berufskollegen aus der Schweiz. Der Nachwuchs war überhaupt in erfreulicher Zahl vertreten, weil der Arbeitskreis junger Gartenarchitekten in der DG fG. sich gleichzeitig zu einem Treffen zusammenfand. Sie verbrachten den Samstag in lebhafter Diskussion über ihren Wettbewerb und über die Möglichkeiten einer weiteren Ausgestaltung ihres Arbeitskreises. Die „Alten", die im Laufe des Nachmittags von überall her eintrafen, hatten dadurch Muße, die Gartenschau zu durchwandern.

Hier ist nicht der Platz für eine eingehende Besprechung der Fürther Gartenschau. Sie gab aber als Tagungsort dem ganzen Treffen eine so starke Note, daß doch etwas von dem allgemeinen Eindruck gesagt werden muß. Man mag über einzelne Gestaltungsfragen auf diesem Gelände verschiedener Meinung sein, man mag die Gruppierung der Sommerblumen gut oder schlecht gelöst finden — all diese Fragen verlieren an Gewicht durch die Grundhaltung, die in der ganzen Gartenschau zu spüren ist: die Liebe zu den Pflanzen, zu den Tieren, zu den Menschen, den großen und kleinen, denen der Sommer hier zu einem frohen, heiteren Gartenfest werden soll. Dieses Gelände bietet weder die Großzügigkeit des Stuttgarter Killesbergs noch die Pflanzenschätze der Bundesgartenschau, aber es ist ein so lebendiger, echt fränkischer Volksgarten einer kleinen Großstadt geworden, daß man sich nur freuen kann. Wo hat man sonst schon auf einer Gartenschau so viele Tiere gefunden, von den Ameisen und Schmetterlingen bis zu Ponys und Rehen? Und alle so gut und sachgemäß untergebracht, daß der Gartenfreund gleich sieht, ob und wie er sie etwa in seinem eigenen Garten halten kann; und so gepflegt, daß man ihnen anmerkt, wie wohl sie sich fühlen. So wohl wie die Kinder auf der ständig belagerten Baumkanzel, ein besonders gelungener Einfall in diesem fröhlichen „Kinderland" an der Pegnitz! Der ausgezeichnete Pflegezustand der ganzen Gartenschau trägt überhaupt viel bei zu dem erfreulichen Eindruck, der bewußt oder unbewußt von allen Besuchern empfunden wird. „Hier sieht's beim hintersten Komposthaufen so aus wie wo anders am Eingang!" stellt ein Besucher neben mir staunend fest.

Die Landesgruppe Bayern-Nord hatte für dieses Treffen noch etwas Besonderes vorbereitet: Eine Plan- und Modellschau aus den Arbeitsgebieten süddeutscher Gartenarchitekten in der Ausstellungshalle der Gartenschau, gestaltet von Gartenarchitekt Lehr/Nürnberg, mit finanzieller Unterstützung vom Bayer. Gärtnereiverband. Schräg geführte Rohrmattenwände gliedern den Raum, Boden-Vasen mit großen Laub- und Fruchtzweigen beleben ihn. In lockerer Anordnung hängen die Gartenfotos und -pläne vor dem hellen Rohr in gutem Abstand, bunte Blumenaquarelle als Ruhepunkte dazwischen. Und bei diesem Anblick wird einem erst so recht deutlich, was einen bei der Planschau in Hannover so bedrängt hatte, wo man die Garten- und Landschaftsgestaltung Europas in ein Gewächshaus zusammenzupressen versucht hatte: Wieviel Raum gerade Gartenbilder um sich brauchen, wie sie noch empfindlicher gegen solche Massierung sind als etwa Architekturbilder. In Modellen und sehr geschickten, einprägsamen graphischen Darstellungen wurden Projekte und Planungen der Land-



Schmetterlingspavillon aus der Fürther Gartenschau
Foto Moosmüller

schaftsgestaltung im Nürnberger Raum gezeigt. Wenn man beobachtete, wie aufmerksam die Besucher diese Darstellungen besahen und ihre Meinung darüber austauschten, wurde einem klar, wieviel Verständnis für neue Wege eine solche Ausstellung bei der Bevölkerung wecken kann.
Am Sonntagmorgen versammelte man sich in dem behaglichen alten Fürther Gasthof „Zum schwarzen Kreuz". Gartenarchitekt Thiele begrüßte warm und herzlich die Gäste der Landesgruppe. Oberbaurat Heinisch überbrachte den Willkomm der Stadt Fürth und betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Architekt und Gartengestalter, die sich gerade bei der Fürther Gartenschau sehr bewährt hatte. Präsident Schmidt erzählte von der Arbeit und den Aufgaben der DGfG. und wandte sich vor allem an den Arbeitskreis der jungen Gestalter, der darauf sehr lebhaft und erfreut reagierte.
In allen Reden zeigte sich, welch reges Leben in der Landesgruppe Bayern-Nord herrscht. Gartenarchitekt Thiele erzählte, daß die Vortragsreihe über Fragen der Landespflege, die sie in Verbindung mit dem BDGA im letzten Winter an der Nürnberger Volkshochschule veranstalteten, die am meisten besuchte jenes Halbjahres gewesen sei. Im kommenden Winter soll deshalb wieder eine ähnliche Vortragsreihe abgehalten werden.
Der Vortrag von Gartendirektor Schiller „Die Pflanze auf der Gartenschau" bewies schon durch die gespannte Aufmerksamkeit, die ihn vom ersten Wort an begleitete, wie richtig es ist, wenn man schon eine Gartenschau als Tagungsort wählt, sich über sie zu unterhalten statt über ferner liegende Probleme. Hier ist leider nicht der Raum, näher auf diese Ausführungen einzugehen, wir hoffen aber, später in einem eigenen Beitrage etwas von diesen Gedankengängen bringen zu können. Es war ja auch kein geschlossener Vortrag im üblichen Sinn, sondern eher eine Darlegung der Erfahrungen bei den Pflanzungen auf der Gartenschau, ein Blick hinter die Kulissen des Gestalters, ein freimütiges Eingeständnis des nach seiner Ansicht Gelungenen oder Mißlungenen, Hinweise auf manche pflanzlichen Besonderheiten, die man sonst vielleicht übersehen hätte. Aus dem lebhaften Applaus klang die Dankbarkeit der Hörer für diese großzügige Einführung, die die eigenen Erfahrungen auch für die Berufskollegen anregend und fruchtbar werden ließ.
Der Nachmittag wurde auf allgemeinen Wunsch zu einer Fahrt in den Nürnberger Tiergarten benützt.

Gerda Gollwitzer

Tagung des Arbeitskreises junger Gartenarchitekten in der DGfG.

am 25. und 26. August 1951 in Fürth

Am 25. und 26. August 1951 traf sich der Arbeitskreis junger Gartenarchitekten in der DGfG. in Fürth, seinem eigentlichen Mittelpunkt, wie es schon im Vorjahr in Stuttgart geplant war. Die Teilnehmer kamen aus dem ganzen Bundesgebiet, zwei auch aus der Schweiz, und das ergab Gelegenheit zur Erörterung interessanter Probleme. Die Erwartungen waren hochgespannt, denn das Programm umfaßte drei Hauptpunkte:

1. Gartenschau Fürth „Grünen und Blühen",
2. eine im Anschluß daran durchgeführte Plan- und Modellschau der DGfG., Gruppe Nordbayern, und ein Treffen der Gruppen des süddeutschen Raumes.
3. Ordnung der AK-Angelegenheiten, die seit einem Jahr dringend geworden waren. Dazu Entscheidung eines Wettbewerbs, den die Stadt Stuttgart innerhalb des AK ausgeschrieben hatte, durch den AK selber, unter Anleitung von Herrn Schiller, Fürth, Herrn Harder als Vertreter des Auslobers und Frl. Gollwitzer, München.

Der erste Tag des Treffens stand vor allem im Zeichen des AK mit dem Wettbewerb als Mittelpunkt. Eine rege Diskussion machte diese Art der Entscheidung fruchtbar; viele Fingerzeige für neue Aufgaben und besonders für weitere Wettbewerbe konnten mitgenommen werden. Dem Gartenamt Stuttgart wurde für seine Bemühungen um den Wettbewerb der Dank ausgesprochen und durch Auszahlung der Preise an die Preisträger gleich nach der Entscheidung ein bewundernswert promptes Ende erreicht. Die Preisträger waren:

1. Preis: Kiener, Zürich
2. Preis: Lehnshack, Stuttgart
3. Preis: Hönninger, Bonn

drei Ankäufe: Rothe, Berlin; Dubach, Zürich; Dannecker, Würzburg.

Der zweite Teil der Diskussion ging um die zukünftige Arbeit des Arbeitskreises. Da er für sehr viele eine reiche Quelle neuen Wissens und eine ständige Anregung zur Erweiterung des eigenen, beschränkten Arbeitsgebietes geworden und persönlich sehr wertvoll war, soll trotz der tatenlosen Ruhe des letzten Jahres die Arbeit nicht eingestellt, sondern mit neuem Schwung weitergeführt werden. Besonderen Dank sagen wir „unserem Schiller", daß er sich trotz der ungeheueren Arbeit des letzten Jahres erneut für die Arbeit des AK zur Verfügung gestellt hat.
Es erwies sich bei dem letzten Wettbewerb wiederum, daß Freude am gartenkünstlerischen Planen, Lust am Entwerfen, Trieb zu gestaltender Produktivität und Vergnügen am kritischen Florettfechten die lebendigen Kräfte des Kreises sind, aus denen er — in bitterer Notzeit — geboren wurde. Was in diesen Kräften zum Ausdruck kommt, ist das Streben nach allgemeiner, gartenkünstlerischer Bildungsarbeit und gegenseitiger Förderung der jungen Generation im Beruf. Wenn in guten Zeiten der strebsame Gartentechniker im Laufe der Jahre von selbst an die gestalterischen Aufgaben herankam und die Fülle und Mannigfaltigkeit der Probleme kennenlernte, so hat er heute in verschwindend kleinem Maße nur noch Gelegenheit dazu. Hier sich heute selbst zu helfen,

insbesondere durch Wettbewerbe, die der beste Weg zu schöpferischer Auseinandersetzung und zu fruchtbarer Kritik sind, das ist Zweck und Ziel des Arbeitskreises, der als korporatives Mitglied der DGfGuL. sich den Mitgliedern verbunden und zu Dank verpflichtet fühlt, die ihn in seinen Zielen bestärkt und ihm dabei in der vielfältigsten Weise geholfen haben. Die launigen Worte, die der Präsident der DGfG. in seiner Begrüßungsansprache in Fürth für den AK fand, haben uns gefreut, weil wohlmeinendes Verständnis und die Hoffnung auf weitere Förderung, die uns von seiner Seite schon einmal zuteil wurde, daraus sprachen.

Der zweite Tag des Treffens war über den AK hinaus der Zusammenkunft der süddeutschen Gruppen gewidmet. Jede freie Minute dieser beiden reichen Tage diente natürlich dazu, immer neu die Ausstellung in allen ihren interessanten Teilen zu besichtigen und zu studieren. Voll befriedigt schieden wir von Fürth.

Dannecker-Eckert

DENDROLOGENTAGUNG 1951

Vom 13.—17. August hielt die Deutsche Dendrologische Gesellschaft ihre diesjährige Mitgliederversammlung in Hannover ab, der sich eine Studienfahrt nach Bremen und durch Oldenburg-Ostfriesland anschloß. Die beiden Sitzungen brachten Vorträge von Stadtgartendirektor Westphal über die Grünanlagen Hannovers und die Bundesgartenschau. Prof. Dr. Schmucker/Han.Münden beantwortete in ebenso wissenschaftlichen wie amüsanten Ausführungen die Frage „Was ist ein Baum?“ Oberforstmeister Dr. Borchers/Hannover sprach über die Erfahrungen beim forstlichen Anbau von fremdländischen Waldbäumen in Niedersachsen und die daraus zu ziehenden Folgerungen und Dr. Grehn/Schmalenbeck über die „Methodik und Ziele der Pappelzüchtung.“

Die Besichtigungen erstreckten sich auf Hannover — Bundesgartenschau und Herrenhausen mit seinem als Beispiel moderner Pflanzungskunst meisterhaften Berggarten —, sie führten ins Weserland um Hameln, ins Land zwischen Hildesheim und Harz und nach Bad Pyrmont. Wie immer bei der DDG. öffneten diese Fahrten die Tore zu sonst schwer erreichbaren und schwer zugänglichen Orten, wie Gutsparks und Wäldern von oft überraschender Schönheit und Gestaltung. Es wurden besucht die Gutsparks in Schwöbber, Hastenbeck, Derneburg, Söder und der Ohrberg, von denen einige seit dem 18. Jahrhundert besondere Pflegestätten fremdländischer Bäume waren und auch heute noch durch viele seltene, prachtvoll entwickelte Bäume überraschen. Sie zeigten aber auch, daß der große Park des Landbesitzes heute sehr unter der Not unserer Zeit leidet und dadurch gefährdet ist. Oft muß er aus steuerlichen Gründen als Wald bewirtschaftet werden. Nur dort, wo er — nach früheren Begriffen — relativ klein ist, kann er in einem befriedigenden Zustand erhalten werden, wie dies etwa in dem durch seinen Gründer Otto Freiherr von Münchhausen berühmt gewordenen Park zu Schwöbber der Fall ist oder in dem Park von Schloß Söder, der in Wirklichkeit winzig klein ist, aber so unmerklich in die Wiesen- und Waldlandschaft übergeht, daß er riesengroß erscheint. Die andere Seite zeigten die großen Parks von Hastenbeck und Derneburg, beides Anlagen von ursprünglich großem Reiz, die heute das Prädikat der gerade noch gebändigten Wildnis verdienen. Die Parks zeigten auch, wie die Gehölzliebhaberei deren Reize in schönster Weise erhöhen kann, und wie sie sie gefährden kann, wenn, nun ja, wenn eben die Pflanzung sozusagen eine überreiche Speisekarte nachahmt. Wieviel schöner könnte der so wundervoll in der Landschaft liegende Pyrmonter Kurpark sein, wenn nicht die kunterbunten Pflanzungen seine Großräumigkeit und Großzügigkeit immer wieder zerrissen!

Weiter führte die Reise zu einigen bemerkenswerten Recken der Baumwelt. Die Dorflinde in Upstedt erschien wie ein Märchenbaum. Wie ein zerklüftetes Gebirge erhebt sich die Stammbasis aus dem Boden, im hohlen Inneren des Stammes hat bequem eine kinderreiche Familie um den Tisch sitzend Platz. Der Baum soll etwa 600 Jahre alt sein, seine Krone ist noch frisch und gesund. Ebenso einmalig ist aber auch die „Mutter aller Süntelbuchen“ bei dem Dorf Raden im Süntelgebirge. Es ist wohl die merkwürdigste aller Wuchsformen der Rotbuche. Alle Äste und Zweige wachsen wirr und regellos durcheinander. Dadurch entsteht eine unvorstellbar abenteuerliche Gestalt, die an Gartenwert die allbekannte Hängebuche sicher übertrifft. Der besuchte Baum hat bei einem Stammumfang von 4,8 m einen Kronendurchmesser von 24 m bei einer Gesamthöhe von etwa 13 m.

Der zweite Teil der Tagung, die „Studienfahrt“, führte in sechs Tagen kreuz und quer durch die Nordwestecke Deutschlands; sie vermittelte dabei einen tiefen Einblick in ein eigenartiges, herbes Land und in das hierdurch geformte Leben. Es ist erdgeschichtlich betrachtet ganz junges Land, die Geest, gestaltet durch das Inlandeis dreier Eiszeiten, die zur Küste hin vorgelagerte fette Marsch, aus Meeresschlick entstanden, das Wattenmeer, in dem heute noch, durch den Menschen begünstigt, neues Land gewonnen wird und schließlich die Moore, die sich in den Senken der Talsandebenen bildeten. Dazu der ewige Wind. Die Wolken. Erschütternd das Ende der Moore, wohl des letzten unberührten Teiles unserer heimischen, noch ursprünglichen Landschaft. Bewundernswert, was der Mensch daraus macht, wenn er mit modernsten Maschinengiganten den Torf abgebaut und in Elektrizität oder Wärme umgesetzt hat: blühende Siedlungen, in denen zahlreiche, gesunde Kinder spielen. Überwältigend und zugleich in gewisser Weise trostlos die Riesen-Gemüsetreiberei in Wiesmoor, durch den Abdampf des Elektrizitätswerkes beheizt: auf einer Fläche von 7,5 ha unter Glas — der Größe eines Bauernhofes — werden geradezu unvorstellbare Mengen Treibgurken und Treibtomaten erzeugt. Daneben, auch auf ehemaligem Moor, die erst vor wenigen Jahren entstandenen Blumenfelder der Wiesmoor-Benary Samenzucht.

Eigentlich sei das Land ein „großer dendrologischer Garten“, so sagte zum Schluß der Reise ein Teilnehmer. Er dachte dabei an die großen Bremer Parks wie den Bürgerpark, die Wallanlagen und den Rhododendron-Park, er dachte an die reizvollen, gehölzreichen Parks der alten Landsitze wohlhabender Bremer Kaufleute, von denen „Heinekens Landgut“ uns besonders bezauberte, er dachte an die Schloßparks in Oldenburg i. O., in Rastede mit seinen phantastischen Rhododendron und Lütetsburg mit seinen prachtvollen, 50 m hohen, fast 200jährigen Weißtannen, er dachte weiter an die schönen Lärchen bei Varel und an den Neuenburger „Urwald“, in dem Tod und Leben so dicht benachbart sind, und er dachte an die pflanzenfreudigen Gärten an den Dorfstraßen und in den Landstädten. Schließlich dachte er an die Baumschulen in Oldenburg und Ostfriesland, von denen Böhlje in Westerstede, Bruns in Bad Zwischenahn und Hesse in Weener besucht wurden. Alle drei, in ihrer Struktur wesentlich voneinander unterschieden, zeigten, daß die deutschen Baumschulen ihre alte Leistungsfähig-



Alte Rotbuche im Neuenburger „Urwald“ — *Foto Boerner*

keit durch intensive Arbeit wieder erlangt haben. Welches schöne und reichhaltige Pflanzenmaterial von ihnen bereits wieder erzeugt wird, ist erstaunlich. Daß die Teilnehmer der Reise die Gastfreundschaft dieser Baumschulen genossen, sei dankbar vermerkt.

Fanden sich in Hannover etwa 150 Teilnehmer zusammen, so waren es auf der Studienreise etwa 50. Mögen es viel oder wenig sein, immer wieder ist es die besondere Atmosphäre aller „Dendrologenreisen", die jeden in ihren Bann zwingt. Diese Atmosphäre aber kann dieser nüchterne Bericht, der alles nur am Rande streifen und vieles garnicht erwähnen konnte, nicht wiedergeben. Sie muß miterlebt werden. B.

ARNOLD NOELL

Schon im Jahre 1922 übernahm Arnold Noell die Leitung des Krefelder Gartenamtes als erster Gartendirektor, nachdem er bereits seit dem Jahre 1916 den Garteninspektor Nose vertreten hatte. Im Brennpunkt der Stadtentwicklung arbeitete er 40 Jahre lang mit bedingungsloser Hingabe, um die Bindungen des Großstadtmenschen zur Natur durch den Ausbau von Grünanlagen zu erhalten.

Wie sah es vor 40 Jahren in Krefeld aus?

Eine beschränkte Anzahl von unzusammenhängenden Grünflächen, ca. 60 ha groß, waren vorhanden. Gartendirektor Noell gehörte zu den Wegbereitern, die die Entwicklung nicht in der Vergrößerung oder Neuanlage von Parks sahen, sondern eine zielbewußte Grünflächenpolitik innerhalb der Stadtplanung forderten.

Die Parkanlagen und Waldungen alter Krefelder Patriziergeschlechter wurden unter Oberbürgermeister Johannsen erworben und bildeten die Ansatzpunkte zu zusammenhängenden Grünzügen. In klarer Erkenntnis des Wertes der Waldungen in materieller und ideeller Hinsicht wandelte er die schlecht entwickelten Monokulturen in gesunde, naturnahe Wirtschaftswaldungen um und erschloß sie dem Städter durch Ausbau von Wander- und Radfahrwegen. Mit besonderen Ehrungen danken ihm die zahlreichen Kleingartenvereine, deren Förderung aus dem Bewußtsein des Segens der Gartenarbeit ihm ganz besonders am Herzen lag. In der Zeit der großen Stadionbauten war auch in Krefeld das Geld dafür schon bewilligt. Welcher Gartenamtsleiter hätte sich eine solche Gelegenheit entgehen lassen? Verantwortungsbewußt empfahl Gartendirektor Noell an Stelle einer in der Unterhaltung so teuren Großanlage die den Krefelder Verhältnissen entsprechende Grotenburgkampfbahn und planmäßig im Stadtgebiet verteilte Sportplätze zu bauen. Somit diente er schon damals einer nunmehr allgemein gültigen Sportentwicklung. Nach Entfernung von 3600 Ulmen entstanden durch Pflanzung kleinkroniger und mittelgroßer Straßenbäume neue Straßenbilder.

Die Krefelder Friedhöfe haben in Fachkreisen und bei der Bevölkerung allgemeine Anerkennung gefunden. Die Ansätze schlechter Friedhofgestaltung der Verfallszeit treten kaum noch in Erscheinung.

Und wie sieht es heute aus in Krefeld?

722 ha Grünflächen werden vom Gartenamt betreut. Für die weitere Stadtentwicklung sind im Grünflächenplan die entsprechenden Freiflächen festgelegt, die in ihrer natürlichen Landschaftsstruktur erhalten bleiben sollen. In einem bedeutenden Abschnitt der Stadtentwicklung Krefelds war Gartendirektor Noell verantwortlich tätig. Wegen Erreichung seiner Altersgrenze mußte er, hochgeachtet von der gesamten Bevölkerung, in voller Schaffenskraft aus dem Dienste der Stadt scheiden.

Die DGfG. ernannte Gartendirektor Noell wegen seiner großen Verdienste für die Tätigkeit der Gesellschaft im Rheinland auf ihrer Hauptversammlung 1951 zum Ehrenmitglied. K. Mehl

BÜCHER

Die Zeitschrift „Steinmetz und Steinbildhauer" hat sich, seitdem sie seit diesem Jahr im Verlag Georg D.W. Callwey, München, Finkenstr. 2, neu erscheint, sehr erfreulich entwickelt. Immer stärker spürt man den Zusammenhang mit der Praxis, das Mühen um Formung und Gestaltung des Steines aus seiner Wesensart heraus. Der Leitaufsatz von Ulrich Wolf im Augustheft „Der Naturstein in der Hand des Landschafts- und Gartenarchitekten" zeigt nun darüber hinaus in sehr anregenden Betrachtungen die Bedeutung der Wahl des bodenständigen Steines für die Wahrung des Gesichts der Landschaft. Und ebenso die Wichtigkeit der möglichst naturgemäßen Verwendung und Bearbeitung des Natursteins bei der Tätigkeit des Gartengestalters. 9 Bildseiten mit ausgezeichnet wiedergegebenen Naturstein-Gartenmotiven illustrieren das Thema. Also ein für uns besonders wichtiges Heft dieser Zeitschrift, die aber auch sonst vor allem den im Friedhofwesen tätigen Fachleuten laufend Anregung gibt. (In diesem Heft besonders aufschlußreich für den Gestaltwandel der Friedhöfe in unserer Zeit der Aufsatz von Hansjakob Lill „Gedanken beim Besuch englischer Landfriedhöfe"). G.G.

Erich Hornsmann: . . . *sonst Untergang* / Die Antwort der Erde auf die Mißachtung ihrer Gesetze. — Rheinhausen: Verlagsanstalt Rheinhausen 1951. 420 Seiten m. 80 Abb. Ganzleinen 12.50 DM.

Der aus den Veröffentlichungen in „Unser Wald" bekannt gewordene Verfasser und Publizist wendet sich in seinem Buch, das die Landvernichtung in allen Zeiten und Zonen behandelt, an weite Kreise der Bevölkerung unseres eng gewordenen Landes. An Hand von teilweise sehr weitgehenden Einzelheiten breitet er interessante Seiten der vieltausendjahralten Geschichte der alten Völker und Kulturen aus: Kleinasien, das Zweiströmeland, Iran, Turan, Syrien, Palästina, der Nahe wie der Ferne Osten ziehen vor unserem Auge vorüber, ebenso wie Griechenland, Rom und das

Römische Reich, Nordafrika, Spanien. Der Streifzug durch die Geschichte der Völker wird fortgesetzt über Nord- und Südamerika, über die Mayas, Inkas, Azteken. Afrika folgt, bis schließlich Europa, speziell die Ukraine und einige Landschaften West- und Mitteleuropas behandelt werden. Immer bemüht sich dabei der Verfasser, zu zeigen, daß die Mißachtung des Bodens die Ursache des Untergangs dieser Reiche und Kulturen gebildet hat.
Als Ursachen der Landvernichtung werden aufgezählt: Raubbau am Walde, verfehlte Ackerwirtschaft, Übermaß an „Meliorationen", Klimaänderung, Landeskultivierung. Als Reaktion dagegen stellt der Verfasser als Grundsätze der Landschaftspflege heraus: Beachtung der Gesetze vom Kreislauf der Stoffe, Schutz der Muttererde, Schutz des Wassers, Nachhaltigkeit der Bodenwirtschaft, naturgemäße Bodenbedeckung. Den Beschluß bilden instruktive Bilder der Landvernichtung im In- und Ausland.
Das Problem, an das der Verfasser mit seinem Buch rührt, ist eines der ernstesten auf dem Gebiet der materiellen Lebenserhaltung. Von den verschiedensten, meist einseitigen Ausgangspunkten ist man es angegangen und dabei zu den verschiedensten Ergebnissen und Vorschlägen gekommen. Es ist aber sehr fraglich, ob man der komplexen Zusammensetzung des Lebens und der Kulturen der Erde gerecht wird, wenn man in allzugroßer Vereinfachung nur einzelne Gesichtspunkte herausgreift. So trifft es nicht den Kern der Dinge, wenn der Untergang der Kulturen kausal mit dem vom Menschen verursachten Niedergang der Bodenfruchtbarkeit *allein* verknüpft wird. Freilich soll auf keinen Fall bestritten werden, daß der Mensch fast überall, auf die Dauer gesehen, Zerstörung hinterläßt — das ist ja das Schreckliche seiner Zivilisation. Jedoch spielt bei der Erklärung des Kulturverlustes die ganze Vielseitigkeit der Beziehungen unseres Lebens mit der Vielfalt der darin wirksamen leblosen wie unbelebten naturgegebenen und geistigen Faktoren eine wesentliche Rolle, sodaß bei der Betrachtung nur *einer* Seite der wirksamen Faktoren die Gefahr von Kurzschlüssen allzuleicht gegeben ist.
Was uns heute über das vorliegende Buch hinaus fehlt, das ist eine ganz nüchterne Zusammenstellung der Boden- und Landschaftszerstörungen unseres Erdteils und besonders West- und Mitteleuropas, bei der alle im Vergleich mit anderen Kontinenten und Klimaten für uns nicht zutreffenden Schilderungen weggelassen sind, sodaß nur die Tatsachen sprechen. Eine solche, wie die „Farbbücher" auf politischem Gebiet aufgezogene Dokumentensammlung wird dann sicher auch die nüchternsten Wirtschaftler und Politiker überzeugen können; der Verfasser weist ganz ausdrücklich auf die politische Seite der Landschaftspflege hin. Vielleicht bewegt dies zum Nachdenken zwingende Buch, daß diese Arbeit von einer Reihe Berufener — denn nur bei Gemeinschaftsarbeit wird man eine lückenlose Zusammenstellung bringen können — gemeinsam aufgestellt wird, um alle noch abseits Stehenden oder Zweifelnden davon zu überzeugen, daß Pflege der Landschaft und „Mutter"-Erde dringendes Gebot auch und besonders für Wirtschaft und Politik ist, bei deren Nichtbeachtung „sonst Untergang" droht. — Ein umfangreicherer Nachweis der angeführten Zitate wäre wünschenswert gewesen.

A. Bernatzky

Unsere wichtigsten Zwerggehölze, ihre Charakteristik und Verwendung. Von Camillo Schneider, Berlin. (Heft 87 der Sammlung „Grundlagen und Fortschritte im Garten- und Weinbau".) 63 S. mit 38 Abb. Preis kart. DM 3.—. Verlag Eugen Ulmer, z. Zt. (14a) Ludwigsburg.

STELLEN-MARKT

Lediger Gartengestalter

mit umfangreicher praktischer Erfahrung und Kenntnissen auf dem Gebiet der Garten- und Landschaftsgestaltung, firm in Kalkulation und Planung, zur Führung eines Betriebes gesucht. Angebote mit Gehaltsangaben erbeten unter G. u. L. 425 an die Anz.-Verw.

Gartenmeister

in Gartengestaltung und Sportplatzbau, 50 Jahre alt, langjährige Praxis als Anlageleiter, mit allen praktischen Arbeiten vertraut, gelernter Baumschulist, guter Pflanzenkenner, mit besonderer Erfahrung in Vermessung, Planung, Kalkulation und zeichnerischer Befähigung sucht geeigneten Wirkungskreis. Zuschriften unter G. u. L. 427 an die Anzeigenverwaltung.

Baumschulfachmann

kaufm. versiert, langj. Vertreter erster Baumschulfa., bei Behörden, Verwaltungen u. Wiederverk. im gz. Bundesgeb. bekannt und eingef., Führersch., sucht neuen passend. Wirkungskreis. Werte Angebote erbeten unter G. u. L. 426 an die Anz.-Verwaltg.

Befähigter Garten- und Landschaftsarchitekt (BDGA)

Dipl.gartenbauinspekt. — Weihenstephaner —, erfahren im Behördendienst und freiem Beruf, sicher i. Entwurf, Kalkulation, Bauleitung und Abrechnung sucht ausbaufähigen Wirkungskreis (evtl. Beteiligung od. Betriebsübernahme). Süddeutschland bevorzugt. Zuschr. u. G. u. L. 429 an die Anz.-Verw.

Samenfachmann

47 jährig, verh., langj. Ein- u. Verkaufspraxis i. Gem.- u. Blumens. Bewandert i. d. Katalogbearbeitung. Auf allen Fachgeb. erfahren. Feldsaatenkenntnisse. Zuletzt als Abteilungsleiter tätig. Sucht neuen Wirkungskreis ab Oktober oder später. Offerten erb. an W. Dressel, München 22, St.-Anna-Platz 10.

Baumschulpflanzen *jeglicher Art*
für
Garten · Landschaft · Friedhof
liefern in bester Qualität

GEBR. MOHR

Baumschulen **Elmshorn - Langenlohe** *(Holstein)*

Fordern Sie bitte unser Preisverzeichnis!

Obstbäume in allen Arten Markenware

Beerensträucher und -Stämme	Rosen in besten Sorten
Zier- und Decksträucher	Rhododendron und Azaleen
Heckenpflanzen	Koniferen in allen Arten
Laubgehölze	Schlingpflanzen
Straßen- und Alleebäume	Veredlungsunterlagen

sowie sämtliche andere Baumschulartikel liefern wir seit über 75 Jahren **in bekannter QUALITÄTSWARE**

Gebr. Heinsohn Wedeler Baumschulen **Wedel/H.**
Katalog auf Anfrage — Gegründet 1874 — Telefon Wedel 427



Calluna vulgaris

für Massenpflanzungen
in starken gedrungenen Pflanzen. mit festem Erdballen. sind in jeder Menge lieferbar.

Bei Angabe der benötigten Menge, Angebot auch frei Baustelle. Pflanzung ist zu jeder Jahreszeit möglich. Da die Ballen jeden Transport aushalten.

HERMANN HELFERT · Staudenkulturen
Duisburg — Meiderich, Neumühlerstraße 135



STEINMEYER & CO.
Baumschulen
LEER OSTFRIESLAND
seit 1879

Immergrüne Gehölze
Rhododendron
Wild- und Ziersträucher
Straßenbäume
Heckenpflanzen
Koniferen
Rosen und Schlinger

Fordern Sie Angebot!



Baumschulen

Gepflegte Kulturen
guter Sortimente aller Laub- u. Nadelgehölze
Die günstige Pflanzzeit für Koniferen!
Bitte Preisverzeichnis bezw. Sonderangebot anfordern!

Johannes Clasen, Rellingen / Holstein



Rosenkulturen

Solitärpflanzen

prachtvolle Gehölze für jeden Anspruch
großes Sortiment in vielen Stärken

Lorenz von Ehren
Hamburg - Nienstedten

Besuch lohnend — Katalog auf Wunsch

LUDWIG HERMS
Staudenkulturen EUTIN (Holstein)
Altbewährte Anzuchtstätte für Gartengestalter und Liebhaber, bekannt durch gepflegtes Sortiment und sorgfältige Seltenheits-Kulturen.



Gegr. 1872

Reichhaltige Pflanzensortimente
bester Qualität
für Garten- und Landschaftsgestaltung

J. F. Müller Baumschulen **Rellingen**/Holstein



Die Baumschule für den Gartengestalter und Gartenfreund

J. TIMM & CO.

ELMSHORN B. HAMBURG

liefert alle Baumschulpflanzen in erstklassiger Beschaffenheit und zu günstigen Preisen.

Insbesondere empfehlen wir:
Große Laubgehölze u. Koniferen, mit festem Wurzelballen,
Heckenpflanzen 2—3 mal verschult bis 300 cm hoch,
Tilia intermedia und longivirens 3 mal verschult, aus weitem Stande, 12 – 35 cm St.U.

Die schönsten Rosen der Welt

dabei unsere Neuzüchtung, die farbenprächtigste und wertvollste Floribundarose, seit vielen Jahren »KORDES SONDERMELDUNG«; eigene Züchtungen sowie solche des In- u. Auslandes empfehlen in reichhaltigster Sortenwahl und großen Mengen

W. Kordes Söhne · SPARRIESHOOP b. Elmshorn/Holst.
Größte deutsche Rosenschulen · Katalog anfordern!

WESERROTSANDSTEINE

für Garten u. Friedhofsanlagen · Hoch- u. Tiefbau

Bruchsteine, bearbeitet u. unbearbeitet
Rechteck-Platten, regelmäßige
Unregelmäßige Platten
Abdeckplatten in versch. Größen
Stufen und Stufenplatten
Rasenkantensteine

Fachmäßige Ausführung aller Steinmetzarbeiten (Werksteine)

ALBERT FROHME
Stadtoldendorf, Neuestr. 17
Fernruf: Stadtoldendorf 480



HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · OKTOBER 1951 · HEFT 10

Verlagsort München

INHALT

Gartenbauausstellung Leipzig-Markkleeberg

Der politische Riß durch Deutschland ist so verhängnisvoll, daß wir alles tun müssen, um ihn nicht auch noch zu einem persönlichen, menschlichen werden zu lassen. Kollegen aus dem Osten waren trotz der Reiseschwierigkeiten in diesem Sommer in Hannover mehrmals erschienen. Auf der Gartenbau-Ausstellung in Leipzig-Markkleeberg, die vom 5.—16. September stattfand, war ein einziger Gartenarchitekt aus dem Bundesgebiet, auch er nicht als Abgesandter eines Verbandes, sondern aus eigener Initiative, in der Erkenntnis, wie wichtig und nötig der gegenseitige Kontakt ist. Wir müßten uns wohl als Berufsverbände, ebenso wie jeder in seinem privaten Leben, immer wieder fragen, ob wir auch wirklich alle Möglichkeiten, die uns in der persönlichen Freiheit des Westens gegeben sind, genug nützen, mit den Deutschen jenseits der Zonengrenze im Kontakt zu bleiben, damit nicht die politischen Grenzen ganz unvermerkt auch zu fachlichen und menschlichen werden und wir so durch mangelnde Lebendigkeit und Aktivität Grenzen anerkennen, gegen die wir offiziell protestieren.
Die Gartenbauausstellung Leipzig-Markkleeberg fand 1946 zum ersten Male statt, getragen vom Land Sachsen, aber schon in den Anfängen verstanden als Gartenschau für die ganze Ostzone. Seitdem fand jedes Jahr diese Leipziger Gartenbau-Ausstellung statt. Heuer zeichnet zum ersten Mal das Ministerium für Land- und Forstwirtschaft der Ostzone als Träger der Ausstellung und unterstreicht damit ihre Bedeutung für den ganzen ostdeutschen Gartenbau. — Eine Ausstellung, die sich aus kleinen Anfängen entwickelt hat, kann nicht sofort die Großzügigkeit einer Gartenschau haben, der eine einheitliche Planung zugrunde liegt. So scheint auf dem Markkleeberger Gelände heute noch etwas viel „Gartenkunst" zu sehen, die sich schlecht mit dem alten Parkbaumbestand verträgt. Das wird sich bessern, wenn mehr Mittel zur Pflege dieses Geländes zur Verfügung stehen. Die Hauptbetonung wird hier ja überhaupt auf „Leistungs- und Lehrschau des Gartenbaues" gelegt. Man spürt die schwierige wirtschaftliche Lage der Nachkriegszeit und setzt dementsprechend die Akzente anders als in der Vorkriegszeit — Gedanken, die einen in Bezug auf westliche Ausstellungen nachdenklich stimmen können.
Ein Besucher schreibt uns: „Die Hallenschauen waren ausgezeichnet und in der einheitlichen und doch außerordentlich differenzierten Durchbildung beispielhaft. Je mehr Mittel zur Verfügung stehen — glaube ich — um so schlechter werden sie. Gerade diese einfachen Zelte mit dem Backsteinbodenbelag, den Matten und Rundhölzern geben den Pflanzen eine viel größere Selbständigkeit als pompöse Hallen. Die gleiche Empfindung hatte ich bei der Dahlien- und Sommerblumenschau, die in ihrer klaren, nüchternen Reihung eine ausgezeichnete Übersicht für Liebhaber und Fachleute gab." G.G.

Ideenwettbewerb für die Bundesgartenschau 1953 in Hamburg

Im Ausstellungspark Planten un Blomen wurde vom Preisgericht am 22. September die Entscheidung getroffen. Von den 29 eingereichten Entwürfen entsprach leider keiner den Anforderungen, die man für einen 1. Preis glaubt stellen zu müssen.
Der 2. Preis in Höhe von DM 2.500.— wurde dem Garten- und Landschaftsarchitekten W. Hendel, Wiesbaden, mit Abstand vor allen übrigen zugesprochen.
Drei weitere Vorschläge konnten mit je einem 3. Preis in Höhe von DM 1.000.— ausgezeichnet werden:

Kurt Ahles, Roth b. Nbg.
Victor Calles, Köln-Lindenthal
Eva Wedel, Berlin-Zehlendorf.

Diese Entscheidung wurde einmütig vom Preisgericht getroffen. Weiterhin wurde einstimmig beschlossen, die für Ankäufe von nicht prämierten Arbeiten vorgesehene Summe von DM 2.500.— zu zerlegen, von Ankäufen abzusehen und allen 25 nicht prämierten Einsendungen DM 100.— als Anerkennung für die Beteiligung zu vergüten.
Wir werden im nächsten Heft noch eingehender über das Ergebnis dieses Wettbewerbs berichten.

Gründung des Bundes ehemaliger Köstritzer

Anläßlich der Gartenbautagung in Hannover wurde am 2. Sept. bei einer Zusammenkunft ehemaliger Besucher der Höheren Gärtnerlehranstalt Bad Köstritz (Thür.) der „Bund Ehemaliger Köstritzer" ins Leben gerufen mit der Geschäftsstelle in Hannover-Kleefeld, Kirchröderstr. 51. 1. Vorsitzender Dipl.-Gartenbauinsp. Kurt Hoffmann, Hann.-Kleefeld, Rostockerstr. 12, 2. Vorsitzender und Schriftführer K. P. Thiele, Diplom-Gartenbauinsp. und Leiter der Versuchs- und Beispielsgärtnerei der Landwirtschaftskammer Hannover in Hann.-Kleefeld, Kassierer Otto Oehlkers, Gartenbautechniker, Hannover-Linden, Allerweg 29.
Alle ehemaligen Köstritzer, deren jetzige Anschrift der Geschäftsstelle nicht bekannt ist, wollen diese bitte mitteilen. A.K.

Obstschau in Hannover

Die große Schlußsonderschau auf der Ersten Bundesgartenschau vom 12. bis 21. Oktober trägt das Motto „Herbstschau, Blumen und Früchte". Hierbei spielt das Obst eine besondere Rolle. Vor allem sind die wichtigsten Apfel- und Birnensorten von Einsendungen aus dem ganzen Bundesgebiet ausgestellt. Sie werden in der Reihenfolge aufgebaut, wie sie dem Verbraucher genußreif zur Verfügung stehen. Innerhalb dieser Hauptobstschau findet eine Sonderausstellung von Neuzüchtungen statt.

Tag der Dortmunder Kleingärtner

Am 19. 8. 1951 fand in einer öffentlichen Großkundgebung im Beisein namhafter Vertreter von Behörden und des Gartenbaues die festliche Einholung des „Goldenen Erntekranzes" durch die Dortmunder Kleingärtner statt. Dieser Ehrenpreis des Kleingarten-Städtewettbewerbes 1951 wurde auf der Bundesgartenschau in Hannover anläßlich des Ersten deutschen Kleingärtnertages durch den Bundesminister für Wohnungsbau, Eberhard Wildermuth, der Stadt Dortmund überreicht. Herr Oberstadtdirektor Hansmann gab seiner Freude Ausdruck, daß der „Goldene Erntekranz" in die Arbeiterstadt Dortmund gekommen ist, und wies auf die Bedeutung des Kleingartenwesens für den Großstadtmenschen, besonders für den schwerschaffenden Arbeiter im Industriegebiet, hin.
Glocker

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 6 31 21—23, 6 25 34 und 6 00 81. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53. Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 6 38 83. (Auslandsbezug Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen, Niederlande, Italien und Luxemburg durch sämtliche Postanstalten möglich.) Satz und Druck: Fritz Schmidberger, München 2, Karlstraße 18.
Inhaber des Richard Pflaum Verlags ist die Richard Pflaum'sche Erbengemeinschaft mit Anteilen von Frau Violet Pflaum, geb. Price, München, zu einem 1/4; Frau Elfriede Meckel, geb. Pflaum, München, und Carl Heinz Pflaum, London zu je 3/8. Stille Gesellschafter sind nicht vorhanden.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG OKTOBER 1951



„Lasset erst die beiden Engel der Menschheit,
die Menschlichkeit
und den Frieden kommen.
Was die Sache der Menschheit ist,
gedeihet dann gewiß. Amen."

Friedrich Hölderlin

sich, das in allem Baulichen und Handwerklichen besonders gediegen und im pflanzlichen Zubehör so auf den Heimatboden abgestimmt ist, daß es sich mehr und mehr selbst überlassen werden kann. Auch darf man nicht die eine oder andere Kostbarkeit für sich vom Geldstandpunkt betrachten, wie z. B. den Messingschrein, der bis Mitte September in der Kapelle des ländlichen Friedhofs auf der Ersten Bundesgartenschau Hannover 1951 stand, Hauptanziehungspunkt der ganzen Ausstellung war und zusammen mit Großfotos und Werkproben aus der Arbeit der Bundesbauleitung nachhaltig warb. Zudem: In diesem reichen Stück, das nun die eben sich vollendende Kapelle auf dem Ehrenfriedhof Homburg v. d. Höhe ziert — die Eingangstür ist dafür eine schlichte meisterliche Gußeisenarbeit —, gipfelt der Wert der Anlage. Und dieses ist durch etwas Anderes wieder entsprechend billiger geworden: durch die von der Bundesbauleitung bevorzugten Gruppenkreuze. Wir kommen noch auf sie zurück. —

Nun zu den Bildern. Sie sind mit Bedacht auf Fotos beschränkt, damit die Grüngestaltung lebendig vor Augen tritt. Hierbei wird der Fachmann es zu werten wissen, daß es sich um Frühzustände handelt.

Weeze, nicht weit von Kevelaer, und Donsbrüggen bei Cleve, verhältnismäßig große Anlagen, sind ja schon in der Fachpresse behandelt, sodaß sich hier das Eingehen auf die Grundplanung erübrigt. Sie sind nur in Ausschnitten wiedergegeben (Seite 10), letzteres öffnet den Blick in die sich tiefer dehnende Niederung, von der her der Zuweg sanft ansteigt, um dann über eine Stufenfolge zum hochgelegenen Plateau zu führen, das mit einer mächtigen Futtermauer gesäumt ist. Bei Donsbrüggen deckt niedriger Wacholder nur die Gräber der Unbekannten um das Ehrenmal. Sonst sind die Flächen, bei Weeze unter glücklichem Beibehalten natürlicher sanfter Bodenbewegung, mit Heidekraut bepflanzt, abgesehen von schmalen Rasenwegen zwischen den Gräberreihen. Diese werden aber auch von der Erika erobert werden, deren sich Gestalter in anderen Gegenden auch gern bedienen. (Bei der jetzt endgültig fertig werdenden Ehrenstätte Lauenburg/Elbe wandte sich ein maßgeblicher Vertreter des „Volkes" zunächst empört gegen solche Bodendecke, weil sie „zu gewöhnlich" sei!) Ein großer Teil der Begrenzung beider Anlagen besteht aus begrüntem Erdbzw. Torfsodenwall, der den schönsten Raumabschluß zusammen mit dem wachsenden Wald dahinter bildet.

Gleishorbach in der Pfalz (Seite 12), dessen breiterer und tieferer Hauptgräberteil im Bild vorn angeschnitten ist, liegt inmitten eines Weinberggeländes, in dem sich der schmalere vordere Teil, der Ehrenraum, zum Eingang hin vom Plateau des Denkmals stärker absenkt. Ein nicht geglücktes Kriegerdenkmal der ursprünglich kleineren Anlage ist behutsam ummantelt worden und hat so eine glückliche Form zugleich als Namensträger für die Hinzugebetteten gewonnen. Verbandeltes, mit Dachpfannen abgedecktes Bruchsteinmauerwerk, Katzenkopfpflaster, Lavendel im Ehrenraum und Sedum spectabile in den Grabflächen ergänzen sich wohltuend und gehen mit den Kreuzgruppen eine überzeugende Einheit ein.

Gmund, (S. 11) wieder mit Heidekraut-Gräberstreifen und schmalen Rasenflächen dazwischen, ist in sanftem Abfall in Richtung auf Wiese, Landstraße und den bald beginnenden Tegernsee mit sicherem Feingefühl aus einem hinziehenden Gehölz von Buchen herausgeschnitten; einige besonders schöne sind in der Gräberfläche beibehalten. Bewunderungswürdig schmiegt sich die niedrige Bruchsteinmauer mit kräftiger Plattenabdeckung den sanften Linien des Geländes an. Ein schönes altes geschmiedetes Grabkreuz nadelt die eine Ecke gleichsam fest und tritt in harmonische Spannung zu dem Kapellenrundbau mit einer geschnitzten Pietà und den Namen der Gefallenen.

Von den Arbeiten, die hier als Beispiele aus dem Aufgabenbereich der Bundesbauleitung, des Architekten Biehler in München und des Architekten Hille in Bevensen im Lüneburgischen wiedergegeben sind, sei die eben geweihte Ehrenstätte des Letzteren auf Wangerooge etwas eingehender gewürdigt. (Titelbild u. S. 12). Sie entstand auf Wunsch des Bezirksverbandes Oldenburg, zusammen mit der Gemeinde Wangerooge als letzte Anlage im Land Oldenburg für 270 Tote. Sie liegt westlich des Dorfes Wangerooge, etwa 400 m vom Ort abgesetzt, an dem gepflasterten Weg zum Westen an der reizvollsten Stelle der Insel und lehnt sich an das einzige winzige Kiefernwäldchen an. Es galt, eine möglichst knappe, auf die klimatischen Verhältnisse der Insel abgestimmte Form zu finden, die sich in einem Rund von 21 m i. D. fand. Durch Tieferlegen der Grundfläche wurde nach dortigem Brauch der gärtnerische Boden gewonnen, die dort heimische, silbergraue Stranddistel wird die Gräberfläche bedecken. Die Ringmauer von etwa 1,20 m Höhe schützt vor Sandverwehung. Die Höhe des Innenmauerwerks beträgt etwa 2 m. Von einem kleinen vorgezogenen Vorhof überblickt man, 4 Stufen über dem Gräberfeld stehend, das Innere. Ist man zum Umgangsweg — er ist mit Katzenköpfen gepflastert — herabgestiegen, so sieht man nur noch den Himmel und den oberen Rand des Gehölzes, wird also bei der inneren Einkehr der Gedanken nicht durch äußere Einflüsse gestört. In den Rand der inneren Gräberfläche, die sich etwas zur Mitte erhebt, greifen sieben Namensplatten ein. Die einzelnen Gräber werden durch Tonsteine gekennzeichnet, in welche die Namen vor dem Brand eingeschnitten sind. Die Kreuzgruppen ziehen sich am inneren Rand der Mauer hin.

Also auch hier übernehmen die Kreuzgruppen wieder symbolische Bedeutung.

Der zeitweilig lebhaft entbrannte Streit, ob Kreuzgruppen oder Einzelkreuze, sollte nicht vor der breiten Öffentlichkeit ausgetragen, sondern mit Ernst unter den Berufenen geklärt werden. Vielleicht darf er bereits als beendet gelten. Denn jeder gute Gestalter sieht ein, daß mindestens bei größeren und großen Anlagen Einzelkreuze zu einem bis zum Unerträglichen sich steigenden Ausdruck der Vermassung und des Mechanischen führen. Beispiele dafür können wir zur Genüge im In- und im Ausland, und nicht nur unter noch behelfsmäßigen Zuständen, sehen. Neben der schon erwähnten weit größeren Sparsamkeit beim Gebrauch von Gruppenkreuzen spielt natürlich die Frage der Kennzeichnung des Einzelgrabes eine starke Rolle, ganz besonders, wenn es sich vorherrschend oder völlig um Gräber handelt, die von Hinterbliebenen nahebei oft besucht werden. Die Erfahrung lehrt freilich, daß diese Besuche — wie auch Einzelpflege — meist nach überraschend kurzer Zeit nachlassen bzw. ganz aufhören. Deshalb war der Gedanke der Volksbundleitung richtig, es genüge das Kennzeichnen der einzelnen Grabstellen auf eine Weise, die nur einige wenige Jahrzehnte vorhielte. Man ist m. W. neuerdings davon abgekommen, in eine lange Schmalseite eines Ziegelsteins hierfür den Namen einzumeißeln, weil das wohl mit Recht als zu behelfsmäßig empfunden wurde. Beim Fall Wangerooge z. B. ist es ja anders gelöst, und bei der Ehrenstätte auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg bedient man sich, freilich bei erheblich beträchtlicherer Ausgabe hierfür, größerer Keramikplatten, die schön mit dem Rasen zusammengehen.

Der Möglichkeiten, Gruppenkreuze so oder so zu formen und sie je nach der Grundanlage der Ehrenstätte mit gerade

verlaufenden oder sich schwingenden Gräberreihen so oder so zu gruppieren — zu zweien, zu dreien, als Doppelkreuz — und sie in sich zu gestalten, gibt es nicht viele, aber doch immerhin mehrere. Niemand dürfte das Recht haben, hier und in anderen Dingen eine Patentlösung für sich zu beanspruchen. Das wäre ja kläglich und beschnitte den gestalterischen Spielraum, den der Künstler fordern m u ß — wohlverstanden im Rahmen von Grundgesetzmäßigkeiten, an denen sich niemand ungestraft vergreift. Daß es solchen Spielraum gibt, und daß sich in ihm das Wunder und die Gnade der Formgabe immer von neuem zu entfalten vermag, sollte Jeden beglücken, der in diesem Bereich verantwortlich mit schalten und walten darf.

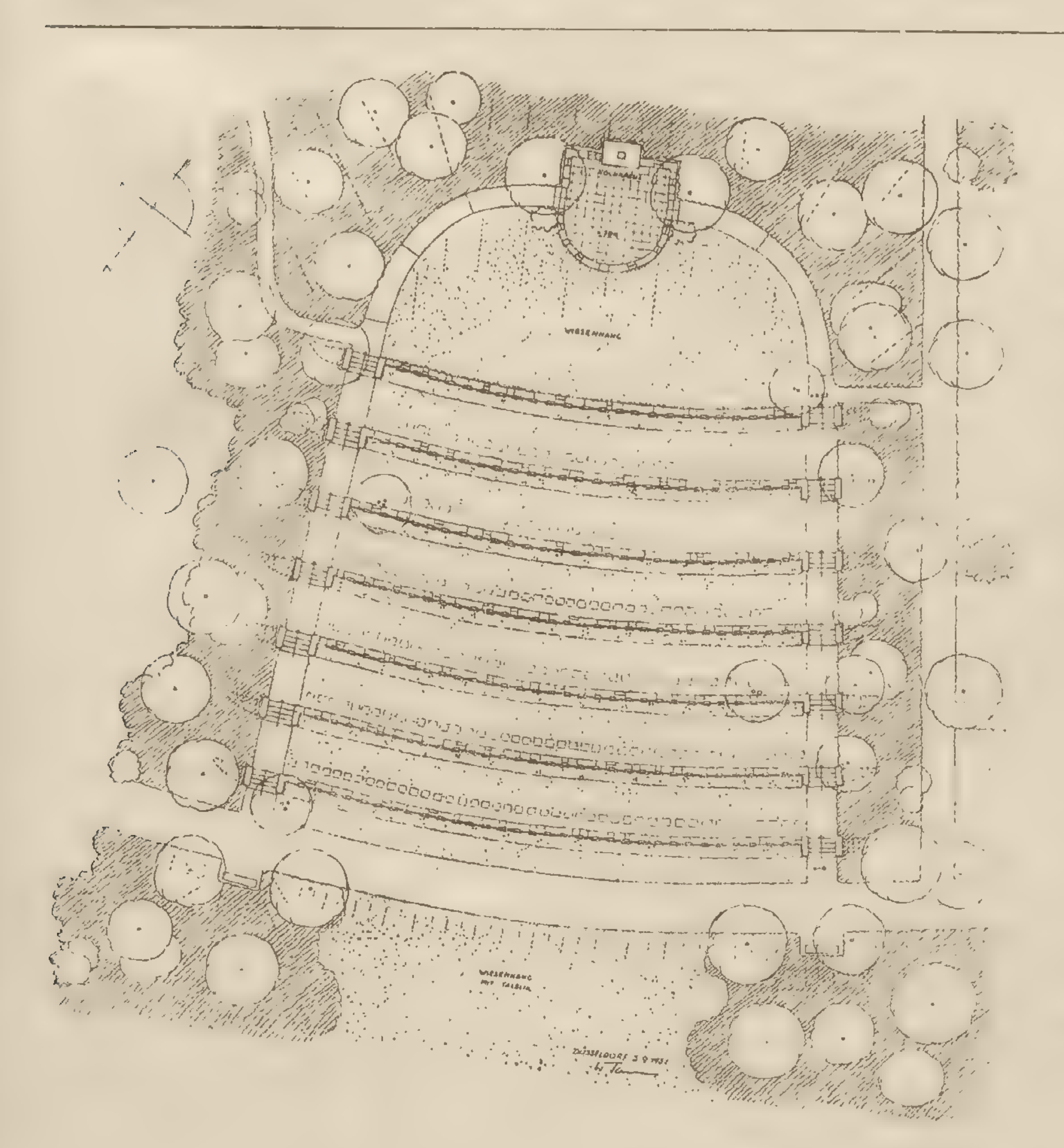
SOLDATENFRIEDHÖFE VON HEUTE

Von Carl Ludwig Schreiber, Geilenkirchen

Wenn wir an die vielen deutschen Friedhöfe im Auslande denken, so stehen wir noch am Anfang der großen Gestaltungsaufgaben. Es ist deshalb gut, daß die Zeitschrift „Garten und Landschaft" das Thema zur Diskussion stellt und es wäre zu begrüßen, wenn sich auch andere interessierte Kreise zu Worte melden würden. Als mir vor 2 Jahren der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Gestaltung mehrerer Soldatenfriedhöfe übertrug, empfand ich diese Aufgabe nicht als ein Problem. Ich will damit nicht sagen, daß meine Gedanken über die äußere Formgebung solcher Anlagen endgültig und ausgereift waren. Aber über die geistige Haltung eines heutigen Soldatenfriedhofes war in mir völlige Klarheit. Ich lehne den Heldenfriedhof, wie er zwischen den beiden Weltkriegen gestaltet wurde, für unsere Zeit und die Opfer des 2. Weltkrieges ab. Das Geschehen des 2. Weltkrieges und alles, was zu ihm führte und der deutsche Zusammenbruch ist so grauenhaft und unmenschlich, daß man es in keine Beziehung zu einem auch nur in etwa gerechtfertigten Heldentod bringen kann.

Wenn schon die Weltgeschichte in grausamem Hohn immer aufs Neue versucht, dem entsetzlichen Massensterben während eines Krieges einen ethischen Gehalt zu geben, so kann ein denkender Mensch unmöglich die wahnwitzige Idee verfechten, daß die Millionen Gefallenen des 2. Weltkrieges bewußt und freiwillig als Helden für ihr Vaterland gestorben sind. Die deutschen Soldaten waren ganz einfach wehrlose oder irregeleitete Opfer einer fanatischen Minderheit, die uns alle in verantwortungsloser Machtgier blind und toll ins Verderben jagte. Es gab ohne allen Zweifel auch im letzten Kriege echtes Heldentum in vielerlei Gestalt. Aber das, was früher dem Soldatentod die Gloriole gab, nämlich der Kampf für die gerechte Sache, hat sich als Lug und Trug erwiesen. Den Opfern, die dabei ihr Höchstes, das Leben, hergeben mußten, galt es, eine sinnvolle letzte würdige Ruhestätte zu geben, den trauernden Angehörigen zum Trost, aber den Überlebenden als eindringliche Mahnung und Warnung vor dem gedankenlosen Hinnehmen verderblicher Lehren.

Deshalb war es mir klar, daß eine eindeutige Ablehnung des falschen Heldengedankens zum Ausdruck gebracht werden mußte. Kein heldisches Gepränge, keine ruhmvoll pompöse Walhalla oder andere Monumentalbauten, kein verherrlichter Soldatentod dürfen den Abscheu vor dem Krieg und seinen Folgen verkleinern. Die glorifizierte Heldenverehrung darf nicht mehr zur Verschleierung der wahren Ursachen und Ziele eines Krieges benutzt werden. Eine Abkehr von



Soldatenfriedhof Bensberg

Der Soldatenfriedhof liegt an einem Nordwesthang des Kommunalfriedhofes der Stadt Bensberg. Der Höhenunterschied beträgt 8m. Dadurch ergab sich die Gliederung in Gräberterrassen. Als Material für alle Steinarbeiten wurde die in der Nähe gewonnene Grauwacke verwendet. Auf der Höhe über den 7 Gräberterrassen befindet sich eine Bastion mit dem Ehrenmal: ein etwa 10 m hohes, wuchtiges Kreuz aus Eichenholz.

Von der Terrasse des Ehrenmals hat man einen schönen Blick auf das Tal und die bewaldeten Höhen und, in der Ferne, den Kölner Dom.

Alle Gräber erhielten Namentafeln aus Grauwacke, die in die Stützmauern eingefügt sind. Die Grabreihen wurden einheitlich bepflanzt mit Erica carnea und Zwergkiefern.

Die Ehrenstätte wurde im Auftrag des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge gestaltet von Gartendirektor a. D. Willi Tapp, Düsseldorf, ebenso der Soldatenfriedhof Ittenbach mit der Kreuzgruppe auf Seite 1.

der Bauweise der Heldengedenkstätten des 3. Reiches — in ihrer Ausgestaltung oft von erlesener Güte — ist notwendig. Einige Anlagen, die nach dem 2. Weltkrieg entstanden sind, zeigen nicht die Wandlung unserer Gesinnung; sie haben sich noch nicht von der pompösen Aufwendigkeit früherer Bauten lösen können. Gewiß ist es richtig, bei diesen Anlagen an das zur Verwendung kommende Material und an seine Verarbeitung hohe Ansprüche zu stellen. Aber zwischen primitiver und übertrieben kostspieliger Ausführung liegt immer noch die wohltuende, erstrebenswerte Schlichtheit des handwerklich Guten, das garnicht den Ehrgeiz hat, sich selbst zu übertreffen und zu zeigen, daß es viel Geld gekostet hat.

Nicht zu Unrecht wird gesagt, daß ein zu großartiger Aufwand in einem von sozialer Not überhäuften Lande nicht durch den Zweck geheiligt sein kann — auch dann nicht, wenn es sich um die hohe, sittliche Pflicht handelt, die gefallenen Soldaten würdig zu begraben. Es darf sich nicht der Gedanke aufdrängen, daß die Linie überschritten wird, die in finanzieller Hinsicht unbedingt eingehalten werden muß. Von der Allgemeinheit werden Gelder erbeten und gegeben zu dem Zweck, so weit als möglich allen gefallenen deutschen Brüdern ein Grab mit ewigem Ruherecht zu geben und die Begräbnisstätten zu sinnvollen Friedhöfen auszubauen. Wie kann dieses Ziel jemals erreicht werden, wenn schon für einen Soldatenfriedhof mit 2000 Gefallenen so viele geldliche Mittel verbraucht werden und noch für Hunderttausende Friedhöfe geschaffen werden sollen?

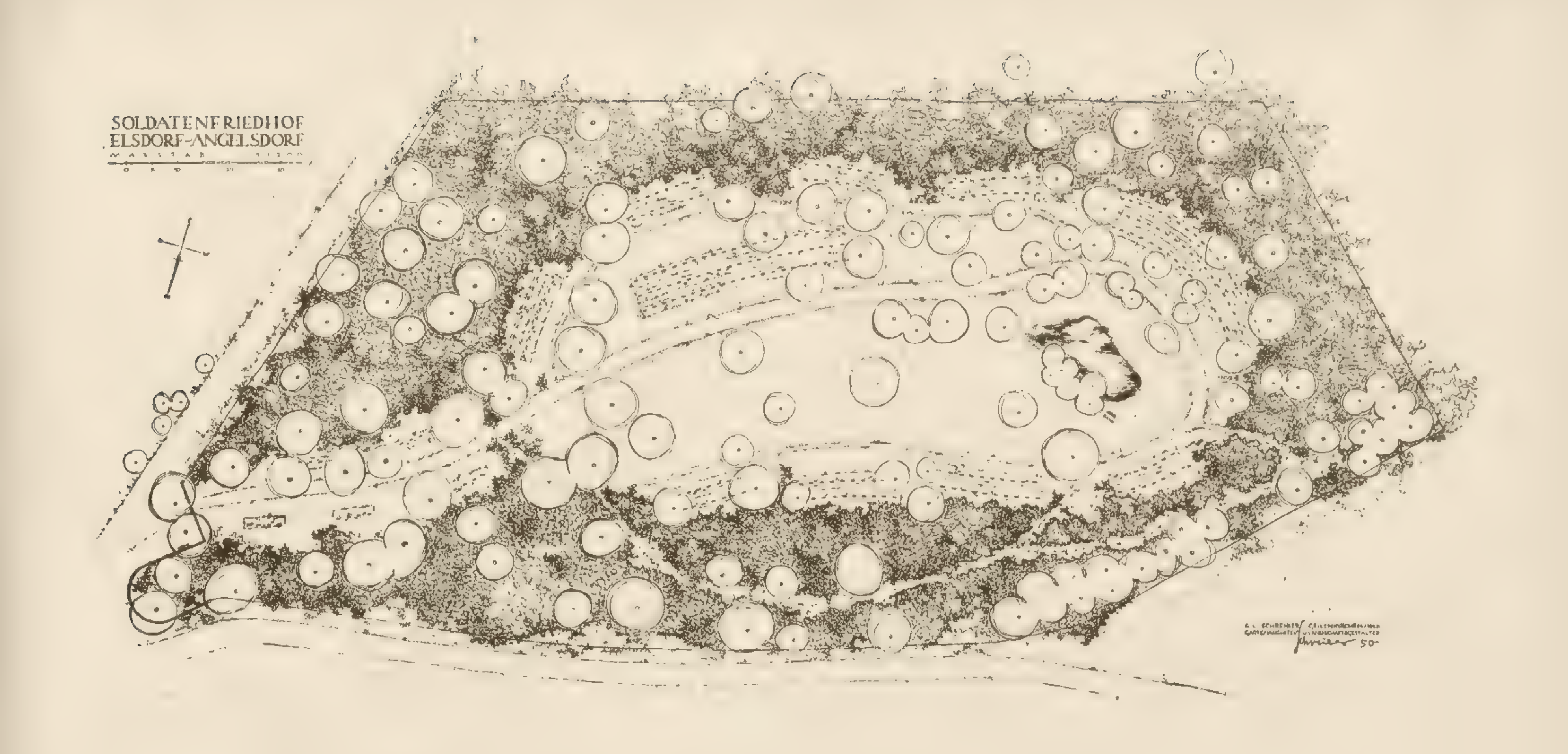
Eine andere, in gewissem Sinne noch wichtigere Frage, die viele Gemüter in Aufruhr bringt, ist die Frage der Gedenksteine. Auf den erwähnten Friedhöfen hat man im Interesse einer gestalterischen Wirkung auf das beschriftete Grabkreuz verzichtet und nur in größeren Abständen Gruppen von 3 und 5 Kreuzen aufgestellt. Dadurch wird aber der Friedhof seines eigentlichen Wesens entkleidet, die tragische Wirklichkeit abgeschwächt und unterdrückt. Denn die weit auseinandergezogenen Kreuzgruppen sind nichts als Dekoration. Indem das Einzelgrab keine sichtbare Kennzeichnung erhält, werden die grausigen Zahlen der Opfer verborgen, verschleiert, vergessen. Soll man nicht daran erinnert werden, was der letzte Krieg in Wirklichkeit war, nämlich ein Abschlachten von Menschen in entsetzenerregender Zahl? Im Interesse einer Verschönerung, fast könnte man sagen, einer Verniedlichung der Anlage wird der Eindruck vollkommen unterdrückt, daß hier 2000 Tote ruhen. Daran ändern auch nichts die traditionsgemäß aufgestellten Namenstafeln im Monument und die am Fuße der Grabreihen in die Erde eingelassenen ziegelsteingroßen Namenssteine. Nach 2 Jahren sind auch sie von Heidekraut überwuchert. Dann stehen die Trauernden auf dem Friedhof, suchen die Gräber ihrer Lieben und finden sie nicht, oder sie versuchen mühselig und kummervoll die überwucherten Steine freizumachen. Ein armseliges und trostloses Beginnen. Und wenn man, wie es schon geschah, ihnen erklärt, es sei zu kostspielig, so viele Grabkreuze aufzustellen, dann sehen sie auf die aufwendige Architektur, die offensichtlich weit kostspieliger ist. Nein, um die Kosten ging es nicht bei diesen Friedhöfen, das ist zu deutlich. Es entsteht vielmehr der Eindruck einer Absicht, das ungeheure Geschehen des Massentodes abzuschwächen, anstatt es gellend in die Augen springen zu lassen. Es fehlt das Wesentliche, der Kern, das gekennzeichnete Einzelschicksal und damit zugleich die klagende und anklagende Monotonie des tausendfachen Todes. Darum kein Verzicht auf die herzergreifende Masse der Kreuze zugunsten einer „Schöngestaltung", kein Verzicht auf das Namenskreuz zugunsten einer gestellten Kreuz-Dekoration. Vorbild muß uns sein das natürliche Gefühl der Soldaten, die ihren gefallenen Kameraden einfache Holzkreuze errichteten, sei es aus christlicher Liebe oder aus dem oft unbewußten Drang, die persönliche Würde auch des toten Menschen zu achten und ihre Gräber nicht namenlos untergehen zu lassen.

Wenn wir auf unsern Soldatenfriedhöfen das Steinkreuz mit eingemeißeltem Namen grundsätzlich verteidigen, so soll damit nicht gesagt sein, daß auf jedem Grab ein Kreuz stehen muß. Je nach Größe und Art des Friedhofes genügt oft ein Kreuz für 2—4 Gräber. Auf dem großen Soldatenfriedhof im Hürtgenwald werden nach meinem Vorschlag Doppelkreuze, d. h. zwei ineinandergreifende Kreuze aus einem Stück verwendet. Da hier nach dem System „Kopf an Kopf" beerdigt wurde, also Doppelreihen entstanden, erhält das Doppelkreuz auf der Vorder- und auf der Rückseite je 3 vollausgeschriebene Namen, sodaß in diesem Falle für 6 Gräber nur ein Gedenkstein erforderlich ist. Damit wird eine zu große Massierung von Stein vermieden und doch das Einzelschicksal mit den Namen der Gefallenen gekennzeichnet.

Auf dem Soldatenfriedhof Kloster Steinfeld in der Eifel (S. 9) war der felsige Untergrund eines verwilderten Parkes die Ursache einer sehr engen Bestattung, die noch während des Krieges durch Kameraden und Klosterbrüder ausgeführt wurde. Später kamen noch einige hundert in der Umgebung verstreut liegende Gefallene hinzu, sodaß heute der Friedhof mit 627 Toten belegt ist. Auch hier war die Beschriftung der Grabkreuze mit zwei, drei und vereinzelt sogar mit vier Namen möglich. Wir fanden in der mittleren Eifel einen wenig ausgenutzten, aber ergiebigen Grauwackebruch. Der Besitzer war bereits auf Hochglanzpolitur und sonstige Raffinessen der Natursteinverschandelung eingestellt. Aber er hatte einen alten Arbeiter, der im Verein mit einem guten Aachener Handwerker schnell dahinter kam, was wir in Form, Verarbeitung und Beschriftung der Grabkreuze wollten. Das Werk gelang. Und so stehen sie nun inmitten eines einzigartigen Grünraumes, eng um das schwere Mittelkreuz gereiht, gleichsam eine Herde mit ihrem Hirten. Durch Entfernen einiger Bäume im Blickfeld des Klosters wurden die wuchtigen Türme der alten Gottesburg in das Bild und die Stimmung des Soldatenfriedhofes einbezogen.

Die Gestaltung des Soldatenfriedhofes in Gemünd (S. 11) ergab sich aus seiner geländemäßigen und landschaftlichen Lage. Den Kollegen, die ehrenamtlich als Sachverständige des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge mich bei der Wahl des Geländes unterstützten, möchte ich heute noch herzlich danken, daß gerade dieses Fleckchen Eifelerde für die 782 Gefallenen bestimmt wurde. Es war ein stark abfallender Wiesenhang mit einem Hintergrund von Eichen, Fichten und Ginster, dem „Gold der Eifel". Die grüne Schlucht eines alten Postkutschenweges, Köln-Luxemburg steile Bergpfade und eine niedrige Eifelsteinmauer bilden die Begrenzung. Die Bastionsmauer mit dem sich anschmiegenden Aufgang überwindet einen Höhenunterschied von 4,60 m. Von oben haben wir einen unendlichen Weitblick in das schöne Land. Am Horizont erscheint die ehemalige Ordensburg Vogelsang, und ein nachdenklicher Mensch empfindet bei ihrem Anblick und der ihn umgebenden Soldatengräber eine besonders tiefe Bedrückung des Herzens. Die Gräberreihen mit ihren hellen Namenskreuzen verlaufen mit den Höhenlinien; nur einige Reihen klettern in einer starken Gegenbewegung den Berg hinan. Auf den Rasenflächen der Gräber sollen die wilden Blumen der heimatlichen Wiesen blühen.

Die beiden Friedhöfe in Wassenberg (S. 9) und Elsdorf-Angelsdorf (S. 7) sind anderer Art. In Wassenberg, einem





DER GARTEN- UND LANDSCHAFTSARCHITEKT
O. L. SCHREIBER · GEILENKIRCHEN

kleinen Luftkurort an der holländischen Grenze, hatte ich den Gemeindefriedhof zu erweitern. Auf ihm lagen verstreut 363 Gefallene. Sie wurden in einem Waldstück der Erweiterungsanlage zusammengebettet und jeder erhielt das schlichte Eichenholzkreuz des Volksbundes. Den großen, liegenden Gedenkstein am Eingang des Friedhofes hat Professor Schepp plastisch ausgebildet. Der aus einer Kapelle in Überlingen stammende Spruch gibt genau das wieder, was auf unseren Soldatenfriedhöfen zum Ausdruck kommen sollte:

Gib uns den Frieden, Herr
Denn der Krieg ist verderblich
Länder werden verwüstet
Menschen ermordet
Säuglinge zertreten
Tugend und Redlichkeit hintangesetzt
Doch wie Du willst o Herr
Denn wir sind alle in Deiner Hand
Und Deine Weisheit ist unerforschlich.

Der Soldatenfriedhof Elsdorf-Angelsdorf, Bezirk Köln, liegt meinem Wesen und meiner Gestaltungsart am meisten. Noch vor einem Jahr war hier ein dichtes Waldgestrüpp unter hundertjährigen Eichen. Das Unterholz wurde ausgeschlagen, es entstand eine große Lichtung. Kein Baum fiel; alle standen gerade so schön unregelmäßig und so weit auseinander, wie es richtig war und wie es zum Gedeihen des Waldrasens nötig ist. Ein paar Wassertümpel ergaben einen kleinen Teich. Die Gräbergruppen schieben sich in die vor- und rückspringende Kulisse des Waldrandes oder liegen ernst und feierlich unter den Kronen der alten Eichen. Auf einer leichten Anhöhe steht ein 3,50 m hohes Natursteinkreuz aus einem Stück; es spiegelt sich (trotz seiner Entfernung vom Teich) im stillen Wasser. Unendlichen Frieden strahlt dieser Friedhof aus. Keine Achse, kein Monument, keine starre Ausgerichtetheit der Gräber.

Wenn man mir im Laufe der Zeit manchmal das Gefühl für meine Auffassung verwirren und bedrängen wollte, so muß ich nach Fertigstellung dieses Soldatenfriedhofes aus innerer Überzeugung sagen, daß er das geworden ist, was er werden sollte, nämlich Ausdruck der Sehnsucht nach Frieden und Ablehnung eines Heldenethos, dem jede innere Wahrhaftigkeit fehlt.

Jeder Wechsel, wie wir ihn in den letzten 10 Jahren auf allen Gebieten erlebten, bringt neue Aufgaben und neue Fragen. Wie gefährlich es ist, alle Gefühle und Gedanken dazu gleich in Worten festzulegen, zeigt die heutige Tagespresse.

Die alten Chinesen lehnten es in solchen Zeiten ab, schriftliche Gesetze aufzustellen und hatten dafür Gebote und Verhaltungsmaßregeln, die individueller anzuwenden waren. Daran mußten wir denken, als wir den vorstehenden Beitrag lasen. Da die Frage der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe für den letzten Krieg aber viele Fachleute aus unserm Beruf bewegt, stellen wir ihn hier zur Diskussion.

Das oberste Gebot — darüber sind wir uns wohl alle einig — wird weitmöglichste Schlichtheit bei der Anlage unserer Soldatenfriedhöfe sein, eine Schlichtheit, die unserer Lage nach diesem Krieg entspricht. Ob wir hier neue Wege finden oder die alten nur eine mehr oder weniger starke Wandlung erfahren, wird die Zukunft zeigen. Mit der Forderung nach Einzelkreuzen oder der Aufstellung weniger symbolischer Kreuze ist diese Frage der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe noch nicht gelöst. Dem vorstehenden Beitrag, dessen Verfasser mit großer Leidenschaftlichkeit das Einzelkreuz vertritt, möchten wir einen Auszug aus dem Brief eines Berufskollegen gegenüberstellen, der uns eben zuging:

„Klingt es nicht wie Propaganda und liegt es im Sinne der gefallenen Soldaten, wenn sie heute als unübersehbare Masse der Kreuze aufmarschieren sollen, um vor einem Krieg zu mahnen? Gab es nicht immer und auf allen Seiten auch Begeisterte, die aus Überzeugung starben? Selbst im KZ?

Ein einzelnes Soldatengrab neben der Landstraße, ein Totenhügel auf weiter Heide, das Grabmal des unbekannten Soldaten zwingt uns auch in seinen Bann, zwingt uns zum Nachdenken; kann es uns nicht dasselbe sagen wie ein Heer von tausend Kreuzen? Wir hatten uns doch so schnell an die alltäglichen Zahlen gewöhnt, „Aufmarsch von Hunderttausend, 131 Abschüsse, 657 Panzer, 8300 Gefangene, unzählige Tote." Ist das der Mensch als Maßstab? Nicht die Zahl entscheidet, die Zeit allein wertet das Echte oder Unechte in der Gestaltung unserer Friedhöfe. Es kommt doch immer nur auf die schöpferische Kraft an, mit einfachen Mitteln überzeugend darzustellen."

Diese beiden Haltungen in der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe zeigen, wie sehr sich ernste Fachleute um diese Fragen mühen. Aus dem vorhergehenden Beitrag spricht eine nach dem Elend dieses Krieges begreifliche Scheu, durch zu monumentale Gestaltung den Soldatentod als Heldentum zu betonen, nachdem viele auf diesen Friedhöfen ruhen, die in diesem Kriege nur gezwungen mitkämpften. Daneben ruhen aber auch viele, die in hingebendem Einsatz für ihre Ideale starben. Diese Friedhöfe werden ihnen allen gerecht werden müssen, vor allem aber den Angehörigen, die zu diesen Ruhestätten kommen und uns allen, die wir sie in einer stillen Stunde betreten. Soll uns, die Leidtragenden, die wir nach diesem Kriege alle mehr oder weniger sind, dann „die klagende und anklagende Monotonie des tausendfachen Todes" umfangen, — die Ruinen unserer Städte werden die Rolle solcher Mahnmale sowieso leider noch für lange Zeiten übernehmen —, oder sollen wir an diesen landschaftlich schönsten Punkten unserer Heimat in Frieden Aussprache halten mit unseren Toten und dabei derer gedenken, die irgendwo im weiten Osten oder am Grunde der Meere ruhen?

Die Schriftleitung

Soldatenfriedhof Kloster Steinfeld in der Eifel mit dem Blick auf die alte Kirche

Wassenberg an der holländischen Grenze: Liegender Gedenkstein am Eingang des Friedhofes, auf den Gräbern Eichenholzkreuze

Ehrenstätten am Niederrhein: Weeze bei Kevelaer — Donsbrüggen bei Cleve

Soldatenfriedhof Gmund am Tegernsee, im Hintergrund die Alpen. Soldatenfriedhof Gemünd mit weitem Blick in die Eifellandschaft

Soldatenfriedhof in Gleisborbach in der Pfalz: Ein nicht geglücktes Kriegerdenkmal ist ummantelt worden und dient als Namensträger für die Gefallenen / Eingang zur Ehrenstätte Wangerooge

TECHNISCHE EINZELHEITEN BEIM AUSBAU VON SOLDATENFRIEDHÖFEN

Von Gartenbaudirektor Ziemer, Recklinghausen

Bei der Anlage der Soldatenfriedhöfe legt der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge größten Wert auf eine einwandfreie, werkgerechte Durchführung aller technischen Arbeiten, die bei den einzelnen Anlagen anfallen. Gleich ob es sich bei dem verwendeten Material um Holz, Eisen oder Stein handelt, muß die materialgerechte Behandlung unter Vermeidung jeder Vergewaltigung zum Ausdruck kommen. Das verarbeitete Material wird dadurch lebendig, das Auge erfreut sich nicht nur an der Form, sondern auch an der sichtbar erscheinenden Technik. Alle Formen, die wir herstellen, sind an Gesetze gebunden und diese Gesetze müssen bei der Verarbeitung des natürlichen Materials von dem Schaffenden beachtet werden.

Bei der Anlage neuer Soldatenfriedhöfe, insbesondere bei solchen, die nicht als Teil eines Gemeinde- oder Kirchenfriedhofes entstehen, ergeben sich gestalterisch wie auch technisch oft neue Gesichtspunkte.

Bei allen technischen Einrichtungen dieser Friedhöfe wird grundsätzlich von der Verwendung von Beton und anderen Kunststoffen abgesehen. Je nach Lage des Friedhofes werden sämtliche Steinarbeiten aus Naturstein, möglichst solchem, der in der Gegend des Friedhofes beheimatet ist, hergestellt. In Orten, die keinen eigenen Naturstein aufweisen, wird auf Weser-, Ruhrsandsteine oder andere Arten zurückgegriffen, die dem Charakter der örtlichen Lage entsprechen. Grundsätzlich wird auf den einzelnen Anlagen eine Steinart verwendet.

Die Einfassung der Wege wird mit Rasenbordsteinen 4—6 cm oder 5—7 cm stark in der üblichen Form durchgeführt. Die Steine müssen mindestens 25 cm hoch sein, mit Schnurkante und 5—8 cm Fugenschluß dürfen sie nicht unter 30 cm lang sein.

Polygon und winklig behauene Schrittplatten müssen eine Stärke von 5—7 cm haben und dürfen nicht unter 40/40 cm groß sein. Sie werden in den Rasen verlegt, wobei der Abstand der Mitte der Platten 64—65 cm betragen muß. Bei der Verwendung als geschlossene Fläche in Plattenwegen und -plätzen werden sie auf Asche oder Sand verlegt, wobei auf guten Anschluß der Fugen, die mit Sand eingeschlämmt werden, zu achten ist.

Bei schweren Böden muß die Aschenunterlage, da sie Drainage ist, stärker sein. Auf geschlossenen Plätzen können die Fugen mit Zement eingeschlämmt werden.

Zur Überwindung von Höhenunterschieden eingebaute Treppen sollen ein gutes Stufenverhältnis haben, damit ein bequemes Gehen möglich ist. Die Höhe der Stufen liegt im allgemeinen zwischen 12—14 cm. Hierdurch ergibt sich die Auftrittfläche nach der bekannten Formel: $2\,h + b = 64$. Verwendet werden Blockstufen mit bruchglatter Trittfläche oder Stufen mit 1—1$^1/_2$ cm überstehender Trittplatte. Die 6 cm starke Trittplatte ist untermauert mit 1 Schicht Hammerrechter, 6 cm stark. Bei vermauerten Treppenanlagen ist frostfreies Fundament, bzw. sind Fundamentsrippen vorzusehen.

Erforderliche Mauern werden als Trockenmauern aus bruchrauhen Steinen hergestellt. Die Steine dürfen keine Spalten haben, sondern müssen aus wetterbeständigem Material bestehen. Bei der Herstellung der Mauer ist auf horizontale Lagerung der Steine und auf die Neigung von 10—12 % zu achten. Hohe Stützmauern erhalten ein frostfreies Fundament und werden mit hammerrechten Natursteinen, in verschiedenen Stärken, versetzt verblendet. Auch die hammerrechten Steine werden nur lagerhaft verarbeitet. Mehr als 3 Steine gleicher Stärke dürfen nicht hintereinander liegen. Auf die Versetzung der vertikalen Fugen ist besonders zu achten. Natursteinmauern sollen nur horizontal gesetzt werden. Hat das anlaufende Gelände starkes Gefälle, so ist es möglich, der Mauer leichtes Gefälle, mitlaufend dem Gelände, zu geben. Das Gefälle der Mauer darf jedoch nur so gering sein, daß sie für das Auge noch waagrecht erscheint. Zur Abdeckung der Mauer können Abdeckplatten verwandt werden, die sich in der Stärke und Bossierung der Struktur der Mauer angleichen.

Die Eingangstore zu den Friedhöfen sind meist einflügelig. Das schmale Tor ist bewußt gewählt, um die Besucher einzeln den Friedhof betreten zu lassen. Der Besucher soll hierdurch veranlaßt werden, sich in kurzer Besinnlichkeit auf die Weihe des Ortes einzustellen. Als Material für die Tore wird Holz oder Eisen verwendet. Die schmiedeeisernen Tore, wie auch die Holztore, werden in handwerkgerechter Form entsprechend dem Material hergestellt. Um dem Besucher ein Auffinden des Grabes seines Angehörigen unter der Vielzahl der Gräber zu ermöglichen, wird am Eingang des Friedhofes in dem Unterstandsraum oder, wenn dieser nicht vorhanden, in einer Kassette aus Schmiedeeisen ein Buch mit Lageplan und alphabetischem Verzeichnis der Bestatteten aufgelegt. Die Kassette kann in die Mauer aus Naturstein eingebaut werden.

Auf den Sitzplätzen werden Bänke mit Füßen aus Naturstein, abgedeckt mit einer Sitzbohle ohne Lehne, aufgestellt. Die Sitzhöhe beträgt 43 cm. Die Bankfüße sind bossig, nur die Kanten scharf behauen, und haben eine Stärke von 25 cm.

Die Wasserschöpfstellen auf den Friedhöfen wie Brunnen und wenn keine Wasserleitung vorhanden ist, in Form von Pumpen werden aus dem gleichen Natursteinmaterial gebaut, das im übrigen auf dem Friedhof verwendet worden ist. Der Brunnenauslauf oder Pumpenaufbau wird in guter schmiedeeiserner Arbeit hergestellt. Das Schöpfbecken hat eine Höhe von 55—60 cm und ist 80 cm tief. Die Beckenwände, einschließlich der Verblendsteine sind 32 cm stark. Ein Ablauf und Überlauf muß eingebaut werden. Der Brunnen, verbunden mit einer Bank, gibt sehr schöne Motive.

Vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge wurde eigens für die Soldatengräber ein Kreuz in Holz und Stein entwickelt. Das Holzkreuz wird aus gut abgelagertem Eichenholz in einer Stärke von 5 cm hergestellt. Es besteht aus 3 Teilen, dem Schaft, Querbalken und dem Aufsatzstück. Die Konstruktion ist so entwickelt, daß ein Eindringen des Regenwassers an den Zapfstellen unmöglich ist. Das Kreuz steht auf einem Betonsockel mit 2 Rundeisen so, daß die Unterkante des Kreuzschaftes 5 cm über Bodenhöhe liegt, wodurch ein Faulen des Holzes an der Erdoberfläche vermieden wird.

Die Namen werden 6—7 mm vertieft eingestochen. Durch die entstehende Schattenwirkung ist die Schrift auch auf größere Entfernung gut leserlich. Zur Imprägnierung werden die einzelnen Teile in Xylamon-Grund getaucht. Das Holz verliert durch das Tauchen seine natürliche Farbe nicht. Die Holzkreuze müssen alle 3—4 Jahre einen weiteren Anstrich mit Xylamon erhalten.

Bei der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe wird darauf geachtet, daß die laufende Pflege auf ein Mindestmaß beschränkt bleibt. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wird das Steinkreuz meist dem Holzkreuz vorgezogen. Das Steinkreuz ist aus einem Block gearbeitet, nur an den Kanten scharf gehauen. Die Vorderfläche muß bruchglatt sein und wird nicht scharriert oder gestockt. Die Seitenflächen haben leichte Bossen. In fallendem Gelände werden die Kreuze mit Fuß aufgestellt. Bei ebener Fläche wird ein durchlaufendes Fundament 20 cm breit gemacht. Die Kreuze werden durch 2 Rundeisen 16 mm stark mit dem Fundament verbunden. Die Schrift wird 6—7 mm tief eingeschlagen. Bei Friedhöfen mit zu enger Belegung wird Doppelehrung vorgenommen. Hier werden 2 Namen auf einer Seite angebracht, bzw. wird der Stein beidseitig mit je einem Namen beschriftet.

Zur Vereinfachung der Pflege werden keine Grabhügel sondern Grabbeete hergerichtet, die mit einem Bodendecker je nach der Gegend einheitlich bepflanzt werden. Das Grabbeet kann aber auch mit Rasen eingesät werden, wobei die Beete an ihrem Kopfende eine einheitliche Bepflanzung erhalten.



Holzkreuze auf dem Soldatenfriedhof in Haldern/Niederrhein

Gartenarchitekt Konrad Fabritzius, Essen
Die Grabfelder sind einheitlich mit Erica bepflanzt, zwischen den Reihen Rasenwege

ZUR BERECHNUNG DES FLÄCHENBEDARFES FÜR GROSSTÄDTISCHE FRIEDHÖFE

(Insbesonders für Erweiterungen und für Überprüfungen der Aufnahmefähigkeit).

von Dipl.-Gärtner Werner Lendholt, Osnabrück

Großstädtischen Flächennutzungsplänen werden heute vielfach umfangreiche soziologische Untersuchungen zugrunde gelegt, ja, es wird eine vorausschauende Bevölkerungsstatistik betrieben, wonach die verschiedenen städtebaulichen Bedürfnisse aufeinander abgestimmt werden. Diese Statistik ergibt selbstverständlich umso ungenauere Werte, je mehr sie sich zeitlich vom Ausgangspunkt entfernt. Sie wird für eine Zeit nach 20—25 Jahren nur mehr den Wert haben, Tendenzen aufzuzeigen, die aber auch, z. B. durch politische Ereignisse, mehr oder weniger überschattet werden können.

Bei der Berechnung von Friedhofsflächen hat man natürlich schon von jeher die Bevölkerungsstatistik zu Rate gezogen, aber zumeist nur 2 Größen benutzt, nämlich die Bevölkerungszahl (entweder die im Planungszeitpunkt oder die städtebauliche Wunsch- oder Planzahl) und die Sterblichkeitsziffer je tausend Einwohner, errechnet aus dem Durchschnitt der letzten Jahre. Hieraus lassen sich ohne Zweifel durch Hinzufügen der friedhofstechnischen Faktoren, wie Grabgröße, Nutzungsdauer und Ausnutzung leidlich brauchbare Zahlen für das Gesamtgelände in einer Großstadt errechnen, nicht aber bei dezentralisierten Friedhofsystemen die Einzelflächen sowie der zeitliche Ablauf der Entwicklung.

Eine Großstadt, die ihrem Flächennutzungsplan eine eingehende Bevölkerungsanalyse zugrunde legt, wird erkannt haben, daß sie ein sehr differenziertes Gebilde ist. Auch für ihren Friedhofsfachmann wird es sich daher lohnen, Interesse für die Ergebnisse der vorausschauenden Bevölkerungsstatistik zu zeigen, insbesondere für folgende Fragen:

1. Wieviele Menschen werden in den einzelnen Stadtteilen (Beerdigungsbezirken) wohnen? Die Zahl kann zunehmen (neue Stadtviertel), aber auch abnehmen (Aussiedlung aus überbelegten, nicht zerstörten Gebieten, Herabsetzung der Wohndichte).
2. Zu welchen Zeitpunkten werden diese Bevölkerungszahlen erreicht? Hier spielen wirtschaftliche Momente eine ausschlaggebende Rolle (Tempo des Wiederaufbaues bzw. Neubaues) neben der Bevölkerungsstruktur mit ihren Faktoren (u. a. Zuwanderung).
3. Welchen Einfluß hat die derzeitige Überalterung unseres Volkskörpers auf die Sterblichkeitsziffern der einzelnen Planungszeiträume? Wir werden erkennen, daß sie in den kommenden Jahrzehnten höher sein müssen als bisher und danach.
4. Welche soziale Struktur wird die Bevölkerung zu den verschiedenen Zeitpunkten haben (Altersklassen, Konfessionen, soziale Schichtung, wirtschaftliche Kraft)?

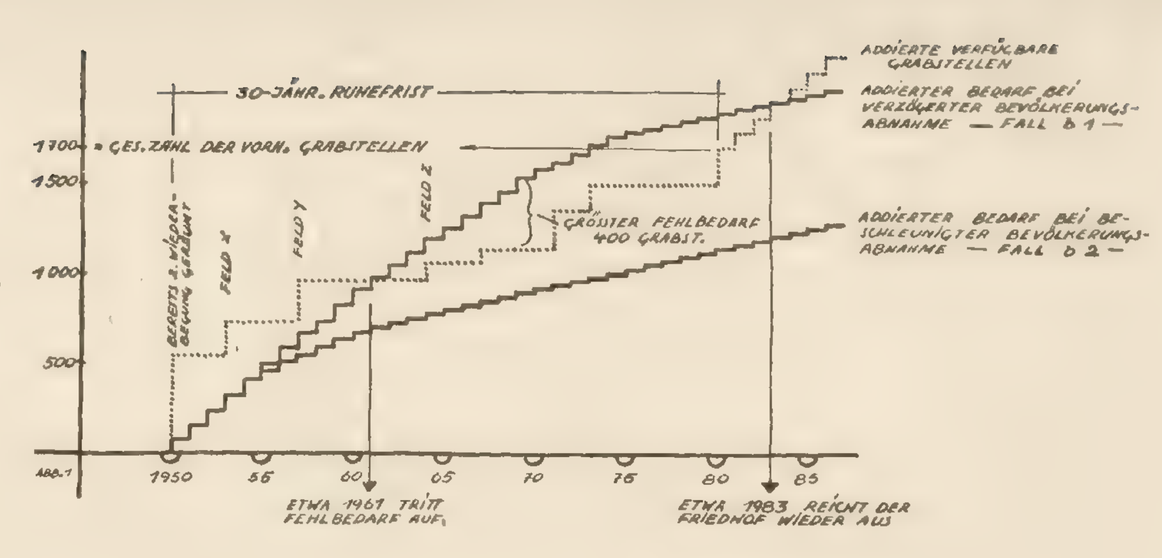
Die Beantwortung dieser Fragen gibt dem Friedhofsplaner das Material an Hand, auf Grund dessen die Friedhofsgrößen und ihr Erweiterungsbedarf im zeitlichen Ablauf festgelegt werden können. Darüber hinaus gewinnt er Anhaltspunkte für das Verhältnis der Grabarten zueinander (Kinder- und Erwachsenen-, Kauf- und Reihengräber, Feuer- und Erdbestattungen) und für die notwendigen wirtschaftlichen und Verwaltungseinrichtungen. Die Liegenschaftsverwaltung kann dann Angaben für einen vorauseilenden Grunderwerb erhalten, der Stadtkämmerer zukünftigen Investitionsbedarf zeitlich einordnen.

Die Zahlen, die der Friedhofsplaner vom Soziologen bzw. vom Städtebauer erhalten muß, sind, jeweils nach Stadtteilen (Beerdigungsbezirken) getrennt, und in Zeiträumen von etwa 5 Jahren zusammengefaßt (1950 — 55, 55 — 60 usw.), sowie nach Kindern und Erwachsenen unterschieden, die wahrscheinlichen jährlichen Sterbefälle. Sie müssen berechnet sein unter Berücksichtigung sowohl der Fortentwicklung der Bevölkerung als auch des Wohndichteplanes in seiner zeitlichen Entwicklung sowie unter Berücksichtigung der schwankenden Sterblichkeitsziffer. Er erwartet weiter das wahrscheinliche Verhältnis der Einwohner mit relativ hohem, mittlerem und geringem Einkommen, von Alteingesessenen und Zugezogenen und der Konfessionen zueinander.

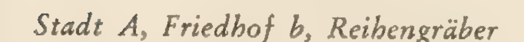
Der Städtebauer wird nun selten wagen, anzugeben, wann z. B. ein dicht besiedelter Bezirk aufgelockert oder ein neuer aufgebaut sein wird. Er wird aber zwei Grenzwerte, einmal optimistisch, einmal pessimistisch gesehen, angeben können, wobei für unsere Zwecke jeweils die größere Zahl maßgeblich sein muß, damit Überraschungen vermieden werden. Es kann auf diese Weise natürlich zu Doppelberechnungen kommen, z. B. Auflockerung des Stadtteiles A pessimistisch beurteilt, Neubau des Stadtteiles B optimistisch betrachtet. Diese Mehrzahlen sind für die Gesamtstadt als Reserven zu buchen.

Der Soziologe wird sich aber auch hüten, verbindliche Angaben z. B. über die künftige Wirtschaftskraft zu machen, die ja neben anderen Faktoren wesentlich für das Verhältnis von Kauf- zu Reihengräbern ist. Stellen wir eine leidliche Wirtschaftskraft in Rechnung und wählen wir eine höhere Zahl von Kaufgräbern, so kann daraus wiederum eine Reserve werden, denn Reihengräber benötigen weniger Raum und Zeit. Nur müssen auch die Planungen so labil sein, daß eine Änderung der Zweckbestimmung von Grabfeldern möglich ist. — Auch eine zunächst pessimistische Beurteilung der Entwicklung der Leichenverbrennungen kann zu weiteren Reserven führen.

Stadt A, Friedhof a, Reihengräber

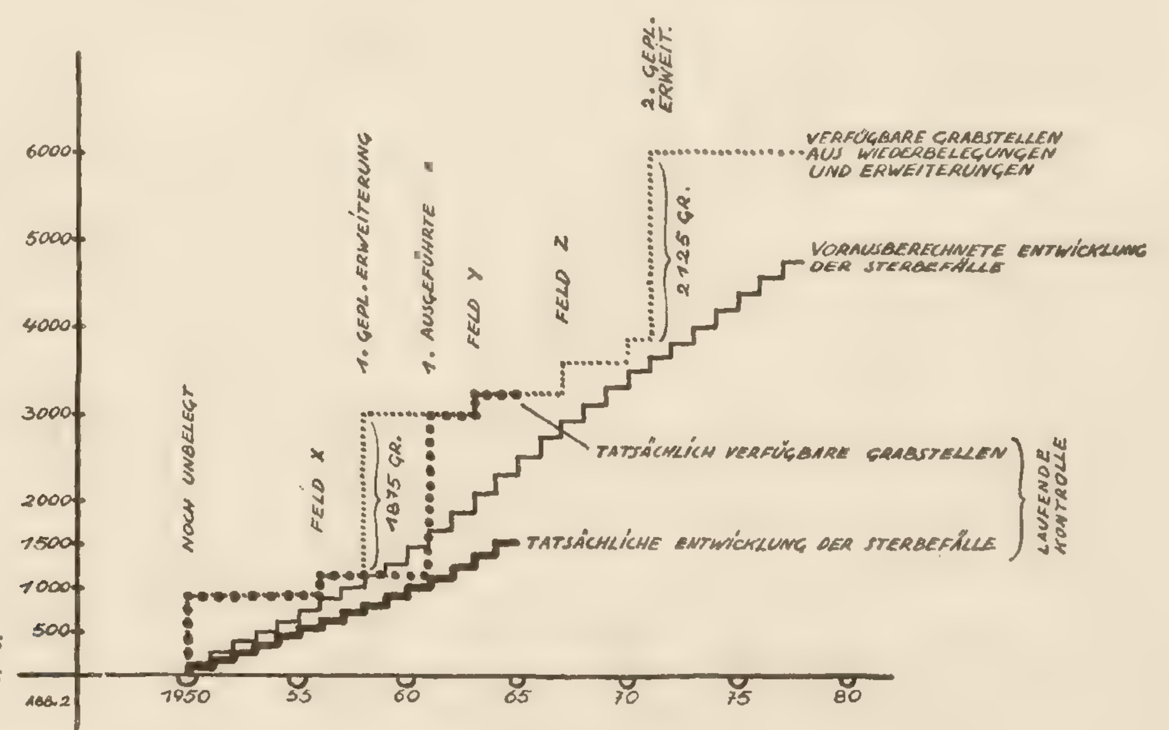


Die Folgerung könnte hier sein, wenn man einmal das Einzelne (Reihengräber) für das Ganze nehmen will:



Wenn die Entwicklung b 1) eintritt, muß ein Teil einer anschließenden Parkanlage für eine Grabnutzungsdauer, also befristet, Friedhof werden, aber nur für Kinder- und Reihengräber.

Stadt A, Friedhof b, Reihengräber



Die erste Erweiterung konnte später erfolgen als vorgesehen, da die Entwicklung des Stadtteiles langsamer vor sich ging, als erwartet.

Mit der Erörterung dieser letzten Punkte habe ich schon angedeutet, daß ich es für nötig halte, den Bedarf an den einzelnen Grabarten gesondert zu berechnen. Bisher ist es doch weitgehend üblich, die sich aus Bevölkerungszahl und Sterblichkeit ergebenden Beisetzungsziffern einfach mit der mittleren Grabgröße und weiter mit der Ruhefrist zu multiplizieren, um die Nettograbflächen zu erhalten. Noch vorhandene unbelegte oder wieder frei werdende Flächen werden summarisch abgezogen. Zusammen mit den Ausnutzungsprozenten ergibt sich dann die Bruttofriedhofsfläche. In einer solchen Berechnungsart sind, außer den schon erwähnten, insbesondere folgende Ungenauigkeiten enthalten:

1. Die Grabgrößen sind verschieden,
2. die verschiedenen Gräberarten haben eine verschieden lange Nutzungsdauer:
   Bei einer gesetzlichen 25jährigen Ruhefrist für Reihengräber beträgt die praktische Ruhefrist z. B. 28—30 Jahre, da die Gräber nicht am Tage nach dem Ablauf neu belegt werden, sondern ganze Grabfelder aufgerufen werden, auch einmal mehrere Felder zusammen genommen und umgestaltet werden müssen. Zweistellige Kaufgräber oder Stellen mit doppelter Belegung bei z. B. 30jähriger Ruhefrist haben eine praktische durchschnittliche Liegefrist von oft 40—45 Jahren, was jeweils örtlich neu zu ermitteln ist, bedingt durch den unterschiedlichen Zeitpunkt des Todes der beiden Ehegatten. — Größere Familiengrabstellen haben eine noch längere praktische Liegefrist, weil sie oft nicht entsprechend ausgenützt werden.
3. Die wieder zu belegenden Gräber sind oft zum Bedarfszeitpunkt noch nicht frei, da einer Periode geringer Sterblichkeit nach Ablauf der Liegefrist nicht auch wieder eine solche Periode mit geringerem Bedarf folgen muß; es ist vielmehr erwiesen, daß sich diese Kurven fast stets überschneiden.

Es müssen also aus den Grabbüchern und Karteien die jeweils richtigen Zahlen errechnet werden, auch der Zeitpunkt des Freiwerdens von Gräbern nach der jeweiligen praktischen Liegefrist. Es können dann getrennt für jede Grabart und jedes künftige Jahr gegenüber gestellt werden:

a) Anzahl der jeweils wieder freiwerdenden Grabstellen zuzüglich des noch vorhandenen Vorrats.
b) Anzahl der jeweils benötigten Grabstätten (zum Teil in zwei städtebaulich bedingten Grenzwerten).

Die jeweilige Differenz gibt dann den Fehlbedarf oder den Überschuß an. Der im Ablauf der Jahre vorkommende absolut größte Fehlbedarf muß dann für eine notwendige Friedhofserweiterung die maßgebliche Zahl sein. Die anderen Zahlen geben u. a. an, wann und in welchem Maße die einzelnen Erweiterungsstufen notwendig sind und wann betriebliche und bauliche Änderungen notwendig werden. Vorher müssen natürlich die Umrechnung in Nettograbflächen und die Zusammenfassung der verschiedenen Grabarten und dann die Berechnung der Brutto-Friedhofsfläche erfolgen. Das dabei in Anwendung kommende Ausnutzungsprozent ist bekanntlich wesentlich von der beabsichtigten Art der Planung, schon vorhandenen Anlagen, verfügbarem Gelände und möglichen Aufwand abhängig (25—60 %).

Die Berechnung des Fehlbedarfs oder der Überschußzahlen an den einzelnen Grabarten wird nun zweckmäßigerweise graphisch vorgenommen und zwar in der Art, daß die unter a) und b) genannten Angaben in zwei Kurven für die verschiedenen Jahre additiv aufgetragen werden. (s. Abbildg. 1). Die Ergebnisse sind für die Zeit bis zu einer praktischen Ruhefrist im Rahmen der Richtigkeit der vorausschauenden Bevölkerungsstatistik genau, da zumindest die Kurve a) feststeht (bei Kaufgräbern schon mit Einschränkungen). Weitergehende Berechnungen können nur Tendenzen aufzeigen, da sie ungenauer sind. Als Fortsetzung der z. B. bei Reihengräbern als Tatsache feststehenden Kurve a) muß nämlich nach dem Ablauf der praktischen Ruhefrist die weniger genaue Kurve b) folgen, da diese Grabstellen nunmehr nach und nach wieder frei werden.

Auch die möglichen Auswirkungen von Friedhofserweiterungen lassen sich graphisch darstellen. (Abbildung 2).

Außer bei einmaligen Untersuchungen, z. B. im Zusammenhang mit der Aufstellung neuer Flächennutzungspläne für Großstädte oder zum Zwecke von Neuanlagen oder Erweiterungen von Fried-

höfen erblicke ich in diesem Verfahren einen besonderen Wert für die laufende Überwachung der Entwicklung. Sie ist dadurch leicht möglich, daß jährlich, z. B. auf einer Lichtpause, die Ist-Zahlen den Soll-Zahlen gegenüber gestellt werden können (Abbildg. 2). Abweichungen werden sofort erkannt, anders als vorausberechnet verlaufende Entwicklungen können festgestellt und bei Planung und Betrieb noch berücksichtigt werden. Vor allem können die tatsächlichen Vorratszahlen jederzeit abgelesen werden.

Ich weiß wohl, daß viele Kollegen von einer solchen verfeinerten Berechnung nicht viel wissen wollen; sie mißtrauen sowieso der Statistik, dieser „Hure" unter den Wissenschaften, wie man sie auch getauft hat. Der Raummangel der Städte und die in Rede stehenden finanziellen Werte sollten aber, wenn die städtebaulichen soziologischen Anlagen vorhanden sind, dazu anregen, sich nicht nur auf das „Gefühl" zu verlassen. — Diese Berechnungsart ist im übrigen schon einmal, und zwar für die Friedhöfe der Stadt Krefeld, angewandt worden und hat u. a. den Flächennutzungsplan der Stadt wesentlich beeinflußt.

BÜCHER

Mien, J. D. und *Th. Ruys:* „Stauden". Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich. 233 Seiten, DM 32.—.

Ein volles Jahrzehnt der Isolierung wird im Gartenbau und in den Gärten Deutschlands langsam überwunden. Bösartig sind aber noch die Ausbildungslücken, die vor allem im Berufsnachwuchs das berufliche Fundament, nämlich die saubere handwerkliche Beherrschung des lebenden Werkstoffes, schwächen. Groß ist aber das Bedürfnis nach einer modernen Fachliteratur, die nicht nur ein in die Welt projektiertes Wissen, die vielmehr darüberhinaus im guten alten Sinne ein Weiterreichen von Erfahrungen darstellt. Aufatmend wird daher ein Buch begrüßt, das neuzeitliches Sehen mit gründlichster Stoffbeherrschung vereint und dem von vornherein der Name Ruys alle Garantien mit auf den Weg gibt.

Höchste Erwartungen werden schon aus diesem Namen Ruys heraus von diesem Buche mit dem schlichten Namen „Stauden" geweckt. Die Überfülle des Stoffes, die sich daraus ergibt, die Stauden und zugleich ihre vielseitigste Verwendung darzustellen, erzwingt Beschränkungen, die dem Werke aber auch wieder zugute kommen. Ergaben sich doch daraus für alle Teilgebiete immer wieder Listen, d. h. einfachste Aufzählungen, die in komprimiertester Form vielfältige Beobachtungen, Vergleiche und Erfahrungen weiterreichen. Für die vielen behandelten Sondergebiete, wie Stauden für Böschungen, zum Verwildern, für den Dachgarten, für die Staudenwiese usw., geben die stets anschließenden Listen ein erwünschtes Arbeitsmittel. Dabei verbleibt immer das beruhigende Gefühl, daß wirklich nur Pflanzen mit Dauerbewährung genannt werden. Die Übersichtlichkeit des Buches und des gesamten Stoffes gewinnt dadurch erheblich. Für alle, die mit Stauden zu arbeiten haben oder die sich an ihnen erfreuen wollen, ergibt sich durch die klare stoffliche Gliederung eine ausgezeichnete Einführung und Orientierung. Zudem wird bei jedem Sondergebiete der Wunsch wach, mehr darüber hören und wissen zu wollen. Die Verfasser verstehen es ausgezeichnet, die Wissensbegier zu wecken und durch Anregungen zum Nachdenken zu führen.

Ein gleiches gilt den überall eingestreuten Hinweisen auf glückliche Pflanzungsnachbarschaften. Erfahrungen und langjährige Beobachtung werden hier mit hohem Sinne für die malerische Wirkung und die sich steigernde Komposition vereint. Dem Rechte der Pflanze auf eine artbegründete Verwendung wird geradezu gehuldigt und das nicht nur mit begeisterten Worten, sondern viel wirklichkeitsnaher durch vielfältigstes Verweisen auf spezielle Pflege-, Standorts- und Kulturansprüche der Arten und Sorten.

Bestechend ist im alphabetisch geordneten Staudenverzeichnisse die saubere Nomenklatur. Eine Unmenge klärender Arbeit wird hier sans phrase einfach angewendet. Vereint mit kurzer Gattungsbeschreibung werden dann alle Sonderwünsche und -eigenschaften ausgesuchter Arten und Sorten kurz aber prägnant abgehandelt. Beruhigend ist, daß nicht nur dem Neuesten jedes Lob gezollt wird, daß vielmehr eine scharfe Sichtung diesem Staudenverzeichnisse vorangegangen sein muß. Gartenfestigkeit und -schönheit sind die unsichtbaren Maßstäbe, die vereint zur Sichtung angelegt worden sind. Bei den Sortimenten, wie Phlox, Iris, Helenium, Aster u. ä., sind die Beschränkungen schon etwas rigoros vorgenommen. Fast erschrocken steht man hier vor der Fülle des Neuen, das Liebgewordenes ablöst. Hier verlangen die Verfasser, zumindest vom deutschen Leser, vielleicht etwas zu viel an rein hinnehmender Gläubigkeit. Aus unserer langen Isolierung heraus fehlt uns für ein Großteil der Sorten noch die Kontrolle mittels langjähriger Erfahrung.

Fällt es sehr leicht, die Verfasser auf rein pflanzlichem Gebiete zu bejahen, so gilt das für die behandelten gestalterischen Fragen nicht so uneingeschränkt. Die im Subjektiven stehenden Angaben sind durch ihren Mut immer wieder erfreulich, erwecken zugleich aber oft den Widerspruch. Die Gefahr, durch allzugroße Kürze der simplen Vereinfachung zu verfallen, ist hier bedenklich nahe gerückt. Versöhnend wirkt nur immer wieder die außerordentliche Kenntnis des lebenden Werkstoffes und die überall gleichhoch schwingende Liebe zum Garten und seiner Welt. Sei es der Bauerngarten, sei es der Heidegarten, sei es der historische Teil, all die aufgezeigten Gebiete wirken mehr diskussionserweckend als fragenbefreiend. Zum guten Ende verbleibt der Eindruck, daß uns für die Stauden in ihrer Anwendung einfach langjährige Versuchs- und Beobachtungsgärten fehlen. Dieses Buch macht klar, daß der Sichtungsgarten auch nur eine Seite lösen kann. Es fehlen aber Gärten, die langfristige Beobachtungsreihen über die Stauden als motivische oder situationsbegründete Anwendung zeigen. Diese Forderung für den Beruf zu erhärten, ist auch ein Plus des Buches „Stauden".

Für eine bald zu erwartende Neuauflage wäre es gut, einige kleine Schwächen zu beseitigen, die uns aber das Werk fast noch liebenswerter machen. So, wenn z. B. auf Seite 32 von hellblauen Iris pseudacorus gesprochen wird, die doch immer nur gelb blühen, oder wenn auf Seite 165 von der Silberblüte des Wollgrases gesprochen wird und es sich dabei um die Fruchtstände handelt. Amüsant ist auch, daß man auf Seite 185 zweifelnd stockt und überlegt, sind nun Mecanopsis und Nierenbergia Druckfehler oder ist das neue Nomenklatur. Schwer fällt schon zu glauben, daß je 100 qm Pflanzfläche 1 cbm Dünger zu geben sei (Seite 121). Abgesehen von den Kosten, bedeutet das doch rund 450 Zentner je Morgen, dürften die Stauden damit auch so überfüttert werden, daß ihre Standfestigkeit und Härte leiden muß.

Die Randzeichnungen bei dem Staudenverzeichnisse sind so leicht erzählend, daß darüber ihre Aufgabe, erläuternder Bericht zu sein, einfach zu kurz kommt. Das bezeugen nicht nur Fehlzeichnungen, wie die Blattform bei Helleborus oder die nicht mehr instruktive Darstellung bei Iris intermedia, das bezeugt vor allem die Seite 184, wo die Verfasser die Zeichnung Malva moschata benennen und es sich sicherlich um ein Polemonium handelt. Das Dekorative hat bei dieser Art der Zeichnung das Didaktische einfach überwuchert. Einfache Umrißzeichnungen wären in ihrer Klarheit besser.

Zusammenfassend und abwägend ist das Buch „Stauden" aber doch voll zu bejahen. Erfreulich ist noch, daß auch die äußere Aufmachung im Einklange mit dem Dargebotenen steht. Schon Druck und Papier wirken verführerisch. So verbleibt nur zu wünschen, daß dieses Buch möglichst schnell in die Hände eines jeden gelangt, der an oder mit Stauden zu arbeiten hat oder sich ihrer freut. Bei aller Güte des Werkes stimmt allein der Preis bedenklich.

K. H. Meyer

Walther Schoenichen: „*Von deutschen Bäumen*" mit zahlreichen Textabbildungen und 16 Tafeln, 209 Seiten. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35. Ganzleinen DM 5.80.

Es ist die Geschichte des deutschen Waldes schlechthin, die Prof. Walther Schoenichen, der Altmeister des deutschen Naturschutzes, hier für uns geschrieben hat. Anmutiges und Ernstes, Botanisches und Forstliches, Volkskundliches und Literarisches ist in dem Bändchen zusammengetragen, erläutert von anschaulichen Fotografien und alten Holzschnitten aus dem „Kreutterbüchlein" des Hieronymus Bock. Der Verfasser bringt in liebenswürdiger, doch durchaus sachlicher Form gleichsam die Biographie von etwa zwanzig unserer heimischen Baumarten, er spricht über ihr Verbreitungsgebiet im deutschen Raum, über Lebensbedingungen und Lebenserscheinungen, über ihr Zusammenleben in der pflanzlichen und tierischen Gemeinschaft des Waldes. Gleichzeitig verfolgt er ihre vielfachen Wechselbeziehungen zum Volksleben bis in früheste Jahrhunderte und rollt damit ein überaus interessantes Stück Kulturgeschichte vor uns auf: Religion und Sage, Volksbräuche und Volksmedizin und nicht zuletzt die wirtschaftliche Nutzung

jeglicher Art. Das ganze Material ist mit viel Liebe und großem Wissen zusammengestellt, ergänzt durch alte und neue Reime und Gedichte, sodaß wir hier ein nicht nur lehrreiches, sondern auch sehr erfreuliches und fesselndes Buch haben, das sich viele Freunde gewinnen wird.
Erika Roeckl

Schonung der öffentlichen Gärten

Niemals wird ohne Mithilfe der täglichen Gäste unserer öffentlichen Grünanlagen die erwünschte Ordnung und Sauberkeit auf Wegen und Sitzplätzen, die Schonung von Pflanzen und Rasenflächen zu erreichen sein. Stände an jeder Ecke ein Wärter mit grüner Mütze, würden sich die Menschen hier nicht mehr zu Hause fühlen, und die Anlagen hätten ihre Bedeutung als Erholungsstätten verloren. Und doch muß etwas geschehen, um gegen die unzähligen Achtlosigkeiten anzugehen. Es gilt, die Öffentlichkeit für dieses Problem zu interessieren. Wieweit das möglich ist, hat ein im Juli vom Gartenbauamt Bremen ausgeschriebener Wettbewerb bewiesen. Die Tageszeitungen veröffentlichten die Bedingungen. Jeder Bürger, groß und klein, konnte sich daran beteiligen. Es galt kurze, humorvolle Verse zu dichten, die auf netten Schildern in den Anlagen jedem Bösewicht und Nachlässigen einen moralischen Rippenstoß versetzen sollten. Gegen herumtollende Hunde, Blumenpflücker, Eckenabschneider und sonstige Strauchdiebe sind sie gerichtet.
Zwanzig kleine Geldpreise waren ausgesetzt. 406 Einsender antworteten mit 1839 Versen. Oft waren sie von langen Episteln begleitet, aus denen eine Menge Anregungen und Wünsche, herzliche Bekenntnisse und Dankesworte sprachen. Diese Beteiligung übertraf alles Erwartete. Mancher alte Rentner schickte in den vier Wochen der zugelassenen Einsendezeit nach und nach einen ganzen Versband, — bis auf 30 Sprüche brachten es verschiedene. Kinder zeichneten muntere Illustrationen, und sogar eine gebürtige Bremerin aus Paris dichtete mit. Was dabei heraussprang, sollen einige Kostproben zeigen:

Betritt den Rasen nicht, gib acht,
Weil dies den Rasen rasend macht. — Franz Kruse

Die Bänke sind nur da zum Sitzen
und laden ein zum Stelldichein,
doch willst du Liebesworte schnitzen,
grab' sie ins Herz der Liebsten ein. — Ernst Padel

Die Wiese hat hiermit gebeten:
betritt' sie nicht! sie wär betreten. — Hans Esderts

Ji lütt Kinner, ji mütt schonen
De Planten un die Blomen,
Ji Ol gävt Ach'
Un holt de Görn in Schach'. — Peter Adam

Leg' deinen Hund an einen Bund
sonst kommt die Wiese auf den Hund! — Hans Esderts

Bist Du ein Mensch und keine Kuh
Laß' Gras und Blumen hübsch in Ruh. — Jenny Richter

Bald werden die 20 prämierten Verse in den Anlagen ihren gutgemeinten Zweck zu erfüllen suchen. Der Verfasser wird jeweils mitangegeben. Es wurden für jede „Sünde" mehrere Ermahnungen ausgesucht, sodaß in einer geschlossenen Anlage keine Wiederholungen aufzutreten brauchen.
Keller

Wunschzettel der Schriftleitung

Bitte nur Originalpläne einsenden, Planpausen können nicht reproduziert werden. Schonende Behandlung wird zugesichert!
Bitte Fotos mit steifer Pappe verpacken, viele Sendungen kommen bei uns beschädigt an!
Bitte den Redaktionsschluß beachten! Am 20. — zwanzigsten — des vorhergehenden Monats muß das kommende Heft zusammengestellt werden. Viele Beiträge treffen erst nach diesem Termin ein, und es ist für uns ebenso bedauerlich, einen guten Beitrag nicht mehr bringen zu können wie für Sie, sich die Mühe der Ausarbeitung umsonst gemacht zu haben!

Beim Verlag gingen folgende Herbstkataloge ein:
W. Kordes' Söhne, Rosenschulen, Sparrieshoop über Elmshorn
Adolf Mock u. Söhne, Baum- und Rosenschulen, Trier-Euren
Math. Tantau, Rosenschulen, Uetersen/Holstein
Strobel & Wohlt, Baumschulen, Pinneberg bei Hamburg.

WINDSCHUTZPFLANZUNGEN?

Bestes und preiswertes Pflanzgut liefert die

FIRMA GUST. LÜDEMANN · HALSTENBEK/HOLSTEIN

B. MÜLLERKLEIN · *Baumschule* · **KARLSTADT a. Main**
Fernruf Karlstadt 15 und
Filiale Frankfurt a. Main, Ganghoferstraße 29, Fernruf 5 80 41/42

Neuheit: Berberis thunbergii atropurpurea nana.
Spezialanzucht von Paeonia arborea in 20 verschiedenen Sorten.
sowie sämtl. Baumschulartikel in bekannter erstklassiger Qualität.
Katalog kostenlos.

Obst-Hoch-u. Halbstämme, Busch-u. Formbäume, Beerenobst, Stämme, Sträucher. Heckenpfl., Ziergehölze alles eig. Anzucht! Niedrige Preise! Vertreter gesucht!
JOSEF ROCKERMAIER · BAUMSCHULEN UND BEERENKULTUREN
Inzkofen b. Moosburg · Telefon Mauern Nr. 1

Stauden Reichhaltige Sortimente von Bodenbedeckungs- und alpinen Arten, Schnitt- und Rabattenstauden Sumpf- u. Wasserpflanzen, Seerosen, Dahlien usw.
Katalog auf Anfrage

Gustav Deutschmann **Staudenkulturen**
HAMBURG-LOKSTEDT · POSTFACH 12

Gartenplatten rechteckig und unregelmäßig mit glattem Naturlager · **Abdeckplatten, Stufenplatten, Blockstufen, Bruchsteine** für Trockenmauern · **gesägte Platten** usw. liefert aus rotem, hartem Mainsandstein

KARL BLUMENTHAL · FREUDENBERG/MAIN
Steinsägerei und Schleiferei **Schließfach 49** **Fernruf 33**



L. SPÄTH (Gegr. 1720) Baumschulen Gartengestaltung

Entwurf und Ausführung von Garten-, Park- und Sportplatzanlagen in Berlin und Westdeutschland

Stammhaus **BERLIN-ZEHLENDORF** Finckensteinallee 211

Jetzt beste Pflanzzeit! Alle nur denkbaren Obst- und Beerenobstbäume, Schalenobst, Rosen, Zier- und Heckenpflanzen seit 80 Jahren in bekannter Qualitätsware billigst.

J. Koschwanez Söhne Baumschulen Miltenberg a. M. 82
Gegründet 1873 Preis- und Sortenlisten bitte anfordern.

Obstbäume

Beeren- und Ziersträucher, Rosen, Schling- und Heckenpflanzen, Koniferen, Alleebäume usw. hat in großer Auswahl abzugeben

Baumschule August Seebauer
München 8 (Ramersdorf) Rosenheimer Str. 233 Telefon 40 400
Verlangen Sie Preisliste!

✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋

Die schönsten Rosen der Welt

dabei unsere Neuzüchtung, die farbenprächtigste und wertvollste Floribundarose, seit vielen Jahren »KORDES SONDERMELDUNG«; eigene Züchtungen sowie solche des In- u. Auslandes empfehlen in reichhaltigster Sortenwahl und großen Mengen

W. Kordes Söhne · SPARRIESHOOP b. Elmshorn/Holst.
Größte deutsche Rosenschulen · Katalog anfordern!

✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋ ✶ ❋





Ihr Lieferant aller Baumschulpflanzen in anerkannt guter Qualität

ERHARD FLIEGEL
Baumschulen
RELLINGEN/HOLSTEIN
Fordern Sie bitte unsere Preise

Thuja occidentalis

		per %	per ‰
2 x v.	30/50	9.–	70.–
	40/60	24.–	200.–
	60/80	30.–	250.–
m. B.	80/100	90.–	750.–
	100/125	110.–	900.–
	125/150	125.–	1000.–

NOACKS BAUMSCHULEN
(24) Barmstedt/Holstein

BEWÄHRT SEIT ÜBER 130 JAHREN
DAS QUALITÄTS-WERKZEUG FÜR DEN OBST-, GARTEN- U. WEINBAU
P. KAMPHAUS · Solingen – Wald
Nur durch den Fachhandel!

Jungkoniferen
Thuja-, Chamaecyparis-, Juniperus- und Picea-Arten, erstklassige, wüchsige und vollgarnierte Qualität
4 j.v. 30/50 cm
per % DM. 20.—/30.—
Noacks Baumschulen
(24) Barmstedt/Holstein

Für
Garten und Park
Baumschulpflanzen
in Qualitätsware
HEINR. HUCKFELDT
Offenau-Elmshorn

H. NEUHOFF
Markenbaumschulen seit 1898
RELLINGEN/HOLSTEIN

bietet Ihnen reichhaltige Sortimente und große Bestände in allen Baumschulpflanzen.
Mein neuer Katalog wird Ihnen auf Wunsch kostenlos zugesandt.

STELLEN-MARKT

Lediger Gartentechniker

(Gestaltung) sucht tätige Mitarbeiterstellung. Erfahren im Behördendienst, Planung, Außendienst und Abrechnung. Angebote mit ungefährer Gehaltsangabe und Tätigkeitsbereich erbeten unter G. u. L. 447 an die Anzeigen-Verwaltung.

Erfahrener Gartentechniker

(Außendienst) mit allen einschlägigen Arbeiten (größere Bauvorhaben) bestens vertraut.
Gartenmeister und perf. Landschafter stellt sofort ein
J. Rieger, Gartenarchitekt BDGA. Gütersloh i. W.

Fachkraft

mit allen anfallenden Arbeiten der Gartengestaltung und Gartenausführung vertraut für Innen- und Außendienst für sofort oder später gesucht. — Bewerber muß langjährige Erfahrung in der Garten- und Landschaftsgestaltung besitzen und außer fachlicher Eignung und hervorragender Pflanzenkenntnisse zeichnerische Fähigkeiten und Erfolge im Umgang mit den Kunden und Anleitung von Personal nachweisen können.
Es wollen sich nur Interessenten an entwicklungsfähiger Existenz melden und sich schriftlich mit lückenlosem Lebenslauf, Zeugnissen, Lichtbild und Gehaltsansprüchen bewerben unter:
Helmut Fürst, Gartenarchitekt, Landshut/Bayern.

Junger Gartenbautechniker

für die örtliche Bauleitung von Gartenbau- und Steinarbeiten nach gegebenen Entwürfen einschl. Aufmaß und Abrechnung zu **sofort** nach VERDEN/ALLER gesucht.
Schriftliche Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und selbstgeschriebenem Lebenslauf an
NIEDERSÄCHSISCHE HEIMSTÄTTE G.M.B.H.
(20a) Hannover, Lavestraße 39A

Alte Gartenliteratur gegen Höchstgebot zu verkaufen!

Hortorum Viridariae Rumque, von Johanne Vredmanno Frisio — 1583 —
Taschenbuch auf das Jahr 1798, für Natur- und Gartenfreunde
Beiträge zur bildenden Gartenkunst, von F. L. von Sckell — 1825 —
Theorie der Gartenkunst, von C. C. L. Hirschfeld, 4. Band — 1782 —
5 Bände Beckers Taschenbuch für die Gartenfreunde 1795–1799
Schriften von Hermann Fürst zu Pücklau-Muskau
- 5 Bände Tutti Frutti — 1834 —
- 4 Bände Semilasso in Afrika — 1836 —
- 3 Bände Aus Mehemed Alis Reich — 1844 —
- 3 Bände Südöstlicher Bildersaal — 1840 —
- 4 Bände Briefe eines Verstorbenen — 1831 —
- 2 Bände Semilassos vorletzter Weltgang — 1914 —
- 1 Band Jugendwanderungen — 1835 —

Die Bücher sind **sehr gut** erhalten und **Erstdrucke.**
Angebote unter G. u. L. 439 an die Anz.-Verwaltg. Richard Pflaum Verlag, München 2

1 neuwertigen
Strebel-Rova-Kessel
mit 1,1 qm Heizfläche, geeignet für Treibhaus, preisgünstigst zu verkaufen.
PH. SCHWERBERGER
Pullach-München Ruf 793204



Obstbäume
Beerensträucher
Erdbeerpflanzen
Ziergehölze
Rosen und Stauden
Bei Bedarf fordern Sie Preisliste von den altbekannten
Baumschulen Aldinger
Stuttgart-Feuerbach

Gartenkies
sauber gew. Mat. Körn. 3/7 mm lfd. und preisw. abzugeben.
Frz. Schmitz & Co.
22a Lank — Rhein
Ruf: Krefeld 40141/42

Pelargonien zonale
Westfalenfeuer 1951 · Westfalengruß
Westfalenhexe und andere Sorten sortenrein vom Züchter.
Fordern Sie bitte Preisliste!
Fritz Schütte Pelargonien-Kulturen
Geseke in Westfalen · Fernruf 475



Alle Arten Pflanzen
wieder lieferbar
Bitte fordern Sie bei Bedarf Spezialofferte

Stauden
für Schnitt und Rabatten, für Steingärten und Trockenmauern, sowie Rosen, Obstbäume, Beerensträucher, Heckenpflanzen und alle Baumschulartikel empfiehlt
GG. SAUER · BAUMSCHULEN
Murnau/Obb. Verlangen Sie Liste

Ihr Vorteil...



Qualitätsware
Günstige Preise
Schnellste Lieferung
Schreiben Sie bitte an
H. v. Hellms
Baumschule
Pinneberg
(Holstein)

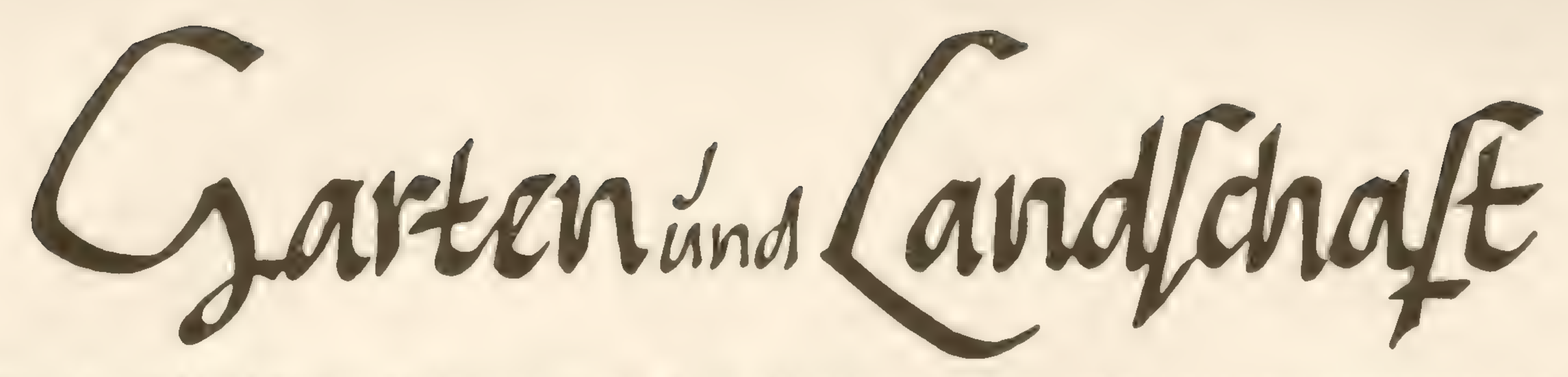
Winterharte **Stauden**
KARL WACHTER
Staudenkulturen
ETZ bei Pinneberg / Holstein
Fordern Sie unseren neuen Herbstkatalog!



DORTMUND·REINOLDISTR.7-9

Christrosen per % Stück DM. 60.-
Kleinblättriger Efeu mit Topfballen, nicht aufgebunden, breit wachsend per % Stück DM. 60.-
Hedera conglomerata mit Topfballen per Stück DM. 1.50
NOACKS BAUMSCHULEN
(24) Barmstedt/Holstein

Ziersträucher, Zwerggehölze, Heckenpflanzen, Immergrüne, Koniferen usw.
liefert zu günstigen Preisen in Qualitätsware
Hans Müller
Baumschulen
RELLINGEN-HOLSTEIN
Fordern Sie Preisliste oder Sonderangebot!



HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · NOVEMBER 1951 · HEFT 11

Verlagsort München

INHALT

Die Insel Brissago im Lago Maggiore

(zu unserem Titelbild)

Am südlichsten Ende der Schweiz, dicht an der italienischen Grenze, ist in den letzten 70 Jahren ein Pflanzenparadies entstanden, das nur wenige Glückliche kannten: Bis 1950 war die Insel Brissago im Lago Maggiore Privatbesitz. Unter einzigartigen klimatischen Bedingungen wurden hier mit viel Verständnis der reichen einheimischen Vegetation Pflanzenschätze aus der ganzen Welt zugesellt: Ostasiatische Hanfpalmen stehen neben mexikanischen Zypressen und australischen Keulenlilien. Vor dem Hintergrund einer echt südalpinen Landschaft, — aus den gegenüberliegenden italienischen Seeufern erheben sich die oft tief verschneiten Berge —, wohl der eigenartigste botanische Garten Europas, für die europäischen Botaniker eine einmalige Möglichkeit zum Studium überseeischer Pflanzenwelt.
Als die Insel nach dem Krieg zum Verkauf stand, meldete sich sofort eine Reihe geschäftstüchtiger Hoteliers. Ein langer Kampf mit Unterstützung der Schweizer Bundesrepublik, des Kantons Tessin und der Schweizer Naturschutzverbände führte zum Sieg der Freunde der Pflanzenwelt. Ihren gemeinsamen Bemühungen ist stets zu danken, daß dieses Inselparadies künftig nicht vom Hotellärm erfüllt wird. Das 1. Jahr brachte bereits 100 000 glückliche Besucher.

Inhalt der nächsten Hefte

Dezember: Sommerblumen — Pflanzerfahrungen dieses Sommers für die nächste Anzuchtsperiode.

Januar: Schulgärten.

Zum Oktoberheft sind uns mehrere Erwiderungen zugegangen. In diesem Heft reichte der Raum leider nicht mehr zu einer Aussprache über das Thema „Soldatenfriedhöfe“. Wir bringen sie deshalb im nächsten Heft.

Bund der Diplomgärtner

Im Rahmen des Gartenbautages in Hannover fand die diesjährige Mitgliederversammlung des Bundes der Diplomgärtner statt. Der bisherige Vorsitzende, Prof. Dr. de Haas, sah sich wegen Arbeitsüberlastung gezwungen, sein Amt niederzulegen. An seiner Stelle wurde Regierungs- und Landwirtschaftsrat Dr. Arthur Taubitz, Hannover, zum Vorsitzenden gewählt.

Von den Gartenbauschulen

Im August 1951 wurde erstmalig die 1. staatl. Prüfung an der *Höheren Gartenbauschule Osnabrück* abgenommen. 35 Kandidaten wurde die Berufsbezeichnung „staatl. geprüfter Gartentechniker“ zuerkannt. Für besonders gute Leistungen konnten 2 Buchprämien verliehen werden. Die Mehrzahl der jungen Gartenbautechniker hat bereits entsprechende Anstellungen gefunden.

Am 4. und 5. Oktober bestanden 7 Kandidaten die 2. staatl. Prüfung, an der als Berufsvertreter Herr Gartengestalter Daubenspeck und Herr Gärtnereibesitzer Wellmann teilgenommen haben. Mit Beginn des Wintersemesters 1951/52 konnte das neuerrichtete Hauptgebäude bezogen werden. Die Einweihung des Gebäudes wird nach Beendigung der Einrichtungsarbeiten am 8. Januar 1952 stattfinden.

Die *Staatliche Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Weihenstephan* hat soeben eine Schrift *„Führer durch die Lehranstalt Weihenstephan“* herausgegeben. Sie erscheint broschürt in Kunstdruckpapier, umfaßt 56 Seiten mit ausführlichen Textbeiträgen der Institutsleiter und ist gut bebildert.

Die Broschüre hat nicht die Aufgabe eines Jahresberichtes. Sie vermittelt vielmehr dem Leser einen guten Gesamtüberblick über die *Lehranstalt Weihenstephan*, über die Ausbildungsmöglichkeiten und die laufenden Versuchs- und Forschungsarbeiten an den Instituten der Lehranstalt. Sie ist durch die Lehranstalt gegen Voreinsendung von DM 1.50 oder gegen Nachnahme erhältlich. F.S.

5. Jahrestagung des Amtes für Landespflege

in der Verwaltung des Provinzialverbandes Westfalen

Das Amt für Landespflege veranstaltete vom 6. u. 7. 9. 1951 in Hamm eine Arbeitstagung. Wir haben schon öfters über die intensive Tätigkeit des AFL Münster berichtet. 210 km Schutzpflanzungen gegen Wind- und Wassererosionen mit 1.2 Mill. Pflanzen wurden im letzten Jahr in Westfalen angelegt. Daß das Amt seinen Auftrag aber nicht nur in der praktischen Tätigkeit sieht, sondern auch in der Aufklärung und Werbung, zeigt das vielseitige Programm seiner Arbeitstagung.

Folgende Themen wurden behandelt:

Prof. Dr. Schroeder, Bielefeld: *„Wasserwirtschaft und Landschaftspflege“*; Prof. Dr. Ing. Kirwald, Clausthal: *„Landespflege und ihre Bausteine“*; Präsident Hilfer, Münster: *„Schiffbare Flüsse und Kanäle in der westfälischen Landschaft“*; Dr. Müller, Hamberg: *„Erkrankte Flußtäler“*; Kreiskulturmeister Kube, Bielefeld: *„Bepflanzung der natürlichen Wasserläufe im System der Windschutzpflanzungen in Wasser- und Bodenverbänden“*; Landesoberverwaltungsrat Dr. Hagemann, Münster: *„Die Windschutzhecke im Recht“*; Dipl.-Gärtner Barnard, Münster: *„Arbeits- und Erfahrungsbericht des Amtes für Landespflege“*.

An die Tagung schloß sich eine Lehrfahrt in die Landkreise Bielefeld und Höxter zur Besichtigung alter und neuer Windschutzpflanzungen.

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 6 31 21—23, 6 25 34 und 6 00 81. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 6 41 53. Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 6 38 83. (Auslandsbezug Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen, Niederlande, Italien und Luxemburg durch sämtliche Postanstalten möglich.) Satz und Druck: Carl Bauer'sche Buchdruckerei, München 2, Karlstraße 18.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG

NOVEMBER 1951

NACH DER ERSTEN BUNDESGARTENSCHAU HANNOVER 1951

Gedanken und Betrachtungen

„Ausstellungen sind Marksteine und Fingerzeige und können darum — trotz spielerischer Leichtigkeit im Vortrag — nie ernst genug genommen werden." Aus dieser Einstellung heraus ist dieses Heft entstanden. Es wurde viel diskutiert in Hannover, je nach dem Temperament der Beteiligten mehr oder weniger heftig. Unsere Aufgabe schien uns nun nicht darin zu bestehen, mit einem lobenden Aufsatz über die Erste Bundesgartenschau hinwegzugehen, sondern diese Diskussionen aufzugreifen und deutlich werden zu lassen. Essen, Hamburg, Kassel, Frankfurt, München melden sich für die nächsten Ausstellungen. „Gartenschauen, immer so weiter?" fragt die Zeitschrift „Pflanze und Garten". Erst wenn die in Hannover gewonnenen Erkenntnisse für die künftigen Ausstellungen fruchtbar werden, hat die Bundesgartenschau dem Berufsstand gedient. Auf unsere Aufforderung in Hannover gingen uns einige Beiträge spontan zu, andere ergaben sich aus Gesprächen. Wir stellen sie hier nun nebeneinander, lobende und kritische, und der Eindruck, der sich daraus ergibt, ist so bunt, daß die Bilder, für die in diesem Heft kein Platz mehr blieb, wohl kaum vermißt werden.

Die Gedanken und Betrachtungen, die hier vorgetragen werden, beziehen sich nicht alle unmittelbar auf die Bundesgartenschau. Sie wurden aber von ihr angeregt und gehören deshalb zum Gesamtgespräch, ebenso wie die beiden Beiträge über Fürth und Stuttgart.

Wir wollen ehrlich sein: Es ist heute nicht leicht, in Deutschland ein Gespräch in Fluß zu bringen. Ob das im Bonner Parlament ist oder sogar in den Darmstädter Sommergesprächen — wir hören meist lieber uns selbst zu als den andern. Und erst recht, wenn es um eine Frage geht, die uns so direkt berührt. Aus allen Beiträgen dieses Heftes klingt, auch wo sie kritisch zur Sache reden, keine Feindseligkeit irgendwelcher Art, sondern das Mühen um die Sache. Sollte das nicht ein guter Boden sein, die Dinge zu bedenken, auch wenn man nicht überall zur gleichen Auffassung gelangt?

Die Schriftleitung.

Karl Kempkes, Berlin:

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, ist die erste deutsche Bundesgartenschau Hannover bereits Geschichte geworden. Das bedeutet nicht, daß nunmehr der Zeitpunkt gekommen ist, schon eine geschichtliche Betrachtung über die tiefere Bedeutung einer solch vielseitigen Leistung vorzunehmen. Dafür bedarf es des Abstandes zu den Dingen, welcher davor bewahrt, eine kritische Stellungnahme aus zu eng gespanntem Gesichtswinkel vorzunehmen. „Denn klar sieht, wer von ferne sieht." Darüber hinaus bedeutet die Auswertung einer solch umfangreichen und hochinteressanten Schau ein Unterfangen, das in dem hier gegebenen Rahmen auch nicht annähernd erschöpft werden kann. Wenn nun trotzdem versucht werden soll, in einem kurzen Über- und Rückblick einiges über diese Schau zu sagen, so bedingt dies eine Beschränkung auf Wesentliches.

Ganz allgemein betrachtet, kann der Beruf auf den Erfolg dieser ersten Bundesgartenschau mit Recht stolz sein. Es ist wohl das erste Mal, daß die bedeutendsten Repräsentanten des Staates sich mit solchem Nachdruck für die Ziele des gesamten Berufes eingesetzt haben. Wer sich der warmen Worte erinnert, mit denen die Gattin unseres Bundespräsidenten, Frau Elli Heuß-Knapp, diese Gartenschau eröffnete und sich dann ferner das Bekenntnis unseres Bundeskanzlers zum Gärtnertum im weitesten Sinne des Wortes vergegenwärtigt, wird sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß hier Bekenntnisse vorliegen, die eine tiefe innere Bindung zu dem erkennen lassen, was uns Gärtnern bester Lebensinhalt ist.

Daß mit solchen Manifestationen gleichzeitig eine der schönsten Aufgaben erfüllt wurde, welche sich die Veranstalter dieser Gartenschau, die Landeshauptstadt Hannover und der Zentralverband für den deutschen Gartenbau gestellt hatten, nämlich im deutschen Volke eine tatkräftige Werbung für Garten und Pflanze im besten Sinne des Wortes durchzuführen, bedarf wohl keiner Beweisführung. Aber parallel zu solcher Werbung hat auch die entsprechende Leistung zu stehen. Und die hier vorliegenden Leistungen seien hier kurz beleuchtet.

Des Öfteren begegnete man in Fachkreisen dem Versuch, Vergleiche mit früheren, an anderen Stellen unseres Vaterlandes stattgefundenen Ausstellungen zu ziehen. Solche Vergleiche halte ich für abwegig. Zeit und Ort sind in ausschlaggebendster Weise als gestaltungsbildende Faktoren für die von Menschen geschaffenen Werke bestimmend. Wenn Goethe in seiner Vorrede zu Dichtung und Wahrheit bemerkt, daß er — nur 10 Jahre früher oder später geboren und an anderen Orten aufgewachsen — sich unvorstellbar anders entwickelt hätte, so scheint mir hiermit schon der Beweis für die Richtigkeit dieser Einstellung erbracht. Schließlich kommt es in erster Linie darauf an, was in der Erinnerung haften geblieben ist und welcher kulturelle Gewinn sich hieraus herleiten läßt. Das setzt voraus, daß nicht nur zweckhaft, sondern auch sinnvoll gestaltet oder mit anderen Worten, daß eine Sache nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen gemacht wurde.

Ein weitgespanntes Programm war für den Aufbau dieser Ausstellung aufgestellt. Aus wirtschaftlichen Gründen war hiermit auch eine Sanierung des zerstörten Geländes verbunden mit dem Endziel, daß die hier geschaffene Grundlage auch in der Zukunft erhalten bleiben soll.

Wie wurde nun der Gesamtplan aufgrund dieses Programms gestaltet? An Flächen standen hierfür 20 ha zur Verfügung. Betrachtet man anhand des aufgestellten Programms und unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse den Gesamtplan, so drängt sich unwillkürlich sofort die klare und überzeugende Organisation der gesamten Anlage auf. Hier dokumentiert sich keine Konstruktion, sondern organisches Wachstum.
Nachdem der Stadthalle das aus früheren Zeiten stammende, ganz auf Repräsentation zugeschnittene, von Linden umrahmte und mit dem großen Wasserbecken geschmückte Parterre vorgelagert war, ergab die Gestaltung des unmittelbar daneben gelegenen Eingangs schon einige Schwierigkeiten. Es ist zweifellos eine gute Lösung, daß die diesen Eingang beherrschende Fläche wegen der vorher geschilderten unmittelbaren Nachbarschaft in betonter Schlichtheit gestaltet wurde. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob die Heranziehung des sog. Tropenhauses zur Rahmenbildung für diesen Raum als beste Lösung angesehen werden kann. Aber eine solche Frage ist schließlich nicht von prinzipieller Bedeutung.
Unmittelbar anschließend präsentierte sich die Frühjahrs- bzw. Sommerblumenschau in zwangloser und der Jahreszeit entsprechender, hervorragender Zusammenstellung. In der Sommerpflanzung gab es hier ausgezeichnete Beispiele für die Verwendung von niedrigbleibenden Dahlien-Neuzüchtungen. Erinnert sei an die rotblühende „Bischop of Landaff", die gelblühende „Butterfly", die orangeblühende „Sophie" und an die hellweinrote „Brunos Liebling".
Der weitere Rundgang führte dann in das Reich der Rosen. Es ist hier nicht der Ort, eine Bewertung der zahlreich ausgestellten Neuzüchtungen aus aller Welt vorzunehmen. Lediglich die gestalterische Lösung dieser Schaustellung sei hier kurz gestreift:
Es war ein hervorragender Gedanke, hier auch einmal der Öffentlichkeit den Rosenstammbaum vor Augen zu führen, um damit zu dokumentieren, welch züchterische Arbeit gerade auf diesem Gebiet geleistet wurde. Die in größerem Ausmaß gezeigte, weitgehende Auflockerung der Rosenpflanzungen muß als äußerst anregend zu weiteren Versuchen angesehen werden. Eine solche Gestaltungsweise setzt nach meinem Dafürhalten aber eine bestimmte Wuchsform voraus, die bei vielen unserer Rosenzüchtungen, die sich zwar durch Farbe, Form und Duft der Blüte hervorragend auszeichnen, nicht in ausreichendem Maße gegeben ist. Für diese Arten und Formen wird wohl auch in Zukunft die geschlossene Beetform die sinngegebene Verwendung sein. Man wird aber der Gestaltung des Rosengartens die Anerkennung nicht versagen können, daß sie sich außerordentlich wirkungsvoll darbot. Nur die Schönheit der Schlingrosen, die zur Berankung der Pergola dienen sollten, kam wegen der zeitbedingten ungenügenden Entwicklung nicht zur Geltung. Um auf Ausstellungen die diesen Schlingrosen innewohnende Schönheit zu zeigen, bedarf es wohl einer mehrjährigen Vorkultur. Solch mehrjährige vorkultivierte Pflanzen waren des Öfteren in schönster Vollendung auf den in London von der englischen Gartenbaugesellschaft veranstalteten Ausstellungen zu sehen. Wie weit die zur Bodendeckung verwendeten Stauden das spätere Wachstum der Rosen beeinflussen, wird erst eine längere Beobachtung lehren können.
Dem Rosen-Café waren die für die Aufnahme von Wasserpflanzen geschaffenen Wasserbecken in zusammenhängender Form vorgelagert. Ob die von manchen Seiten gewünschte engere Verbindung zwischen dieser Wasseranlage und den Terrassen am Rosen-Café erwünscht gewesen wäre, bleibt zweifelhaft. Das außergewöhnliche Interesse, welches die Wasserpflanzen beim besuchenden Publikum fanden, rechtfertigen jedenfalls die durchgeführte Loslösung von diesen Terrassen im vollen Umfange.
Diese Wasseranlage leitete über zu den ausgedehnten Staudenpflanzungen. Was für die Einzelbetrachtung des Rosengartens gilt, hat auch hier seine Bedeutung. Zusammenfassend sei kurz gesagt, daß die Durchführung dieser stets sehr schwierigen Aufgabe in mustergültiger Weise gelöst wurde. Zu überlegen bliebe allerdings, ob bei zukünftigen Stauden-Sortimentsschauen neben der botanischen Bezeichnung nicht auch der deutsche Name, trotz der in dieser Richtung vorliegenden Schwierigkeiten anzubringen ist. Beim Laien-Publikum ist zweifellos dieses Bedürfnis vorhanden und schließlich ist es der Laie, der doch in erster Linie für die Pflanze in all ihren Erscheinungsformen interessiert werden soll.
Als weiterer, überaus glücklicher Gedanke der Ausstellungsleitung muß die Heranziehung ausländischer Gartenarchitekten angesehen werden. Neben einem deutschen Beispiel präsentierten sich ein schwedischer und ein schweizerischer Haus- und Wohngarten. Die eingangs betonte ortsgebundene Gestaltung menschlicher Werke kam auch hier überzeugend zum Ausdruck. Es war, als dokumentierten sich hier drei verschiedene Temperamentsauffassungen, sich steigernd von Norden nach Süden. Ist unter solchen Voraussetzungen eine kritische vergleichende Betrachtung überhaupt gegeben? Ich wage dieses zu verneinen. Freuen wir uns, daß solche Gartenschöpfungen immerhin einigen Einblick in das Wesen und nicht zuletzt auch in die kulturelle Bedeutung unserer Nachbarn ermöglichen! Eine räumliche Abgrenzung des schweizerischen wie auch des deutschen Gartens gegen den vorbeiführenden Hauptumgangsweg, die sicherlich aus ausstellungstechnischen Gründen unterblieb, hätte zweifellos beiden Gärten eine noch größere Intimität gegeben.
Die leider etwas versteckt liegenden Haus- und Bauerngärten auf dem jenseits der Straße liegenden Gelände am Südeingang der Ausstellung boten in ihrer persönlich gehaltenen Gestaltungsweise reizvolle Beispiele. Auch hier sind Vergleiche untereinander wohl nicht am Platze, weil die Voraussetzungen für die Gestaltung in jedem Einzelfall grundsätzlich verschieden gewählt worden waren. Ihren eigentlichen Zweck, Anregung für die Lösung solcher Aufgaben zu geben, haben sie im vollen Umfange erfüllt. Das gleiche gilt für die zur Schau gestellten Musterkleingärten. Wenn gegenüber der hier zur Durchführung gekommenen Form unter dem Gesichtswinkel unserer heutigen Verarmung manchmal der Einwand allzureicher Ausgestaltung geltend gemacht wurde, so wäre dem entgegenzuhalten, daß zeitbedingte Erscheinungen nicht unbedingt den Maßstab für Ziele einer Ausstellung abzugeben brauchen.
Der außerordenlich glücklichen Gestaltung des Dorffriedhofes mit seiner Kapelle und seiner Grabmalschau, sowie des Heidegartens und der Schau der Immergrünen wurde sowohl in der Tages-, wie auch in der Fachpresse so oft Erwähnung getan, daß sich ein Eingehen hierauf an dieser Stelle erübrigt.
Als besonders interessierend bliebe dann noch die Planschau zu erwähnen. Eine vorhandene Glashalle, unterteilt durch aus Rohrmatten hergestellte Wände, war zur Aufnahme der in großer Zahl aus dem In- und Auslande eingesandten Pläne und Bilder bestimmt. Eine solche Schau mit ihren vielseitigen Arbeiten in wirkungsvoller Weise aufzubauen, ist immer ein schwieriges Unterfangen. Die außergewöhnliche Liebe, die in dem Aufbau der Gartenschau auf Schritt und Tritt zu erkennen war, ist bei der Lösung der Planschau anscheinend schon etwas abgeflaut gewesen. Vergessen wir jedoch nicht, daß die Schwierigkeiten, die wir nach wie vor durchleben, der Ausstellungsleitung aus finanziellen Gründen in mancher Beziehung auch Hemmungen auferlegt haben.

Eine nach jeder Richtung hin einwandfreie Zurschaustellung des eingesandten Materials hätte jedenfalls einen bedeutend größeren Rahmen beansprucht.

Einige Worte zur Baumschulleistungsschau: Diese äußerst wirkungsvolle Parade jüngster und jahrzehntealter Baumschulerzeugnisse hat die Frage entstehen lassen, welche Formen für die Zurschaustellung von Baumschulerzeugnissen als allgemein gültig angesehen werden müssen. Ausgelöst wurde diese Frage durch die neben einer baumschulmäßigen Aufschulung auch teilweise angewandte naturgemäße Verwendung der Pflanzen. Ich bin der Auffassung, daß beide Prinzipien in einer Gartenschau ihre Berechtigung haben. Schließlich kommt es immer darauf an, wie eine Sache aufgezogen wird. Gute Beispiele für beide Formen waren zweifellos in großer Zahl vorhanden.

Diese kurze Betrachtung sei nicht geschlossen, ohne der Männer zu gedenken, denen die Aufgabe oblag, diese Gartenschau Wirklichkeit werden zu lassen. Es ist in erster Linie der Initiative des Gartendirektors der Stadt Hannover, Herrn Westphal, zu verdanken, daß dieser Plan zur Debatte gestellt und in die Tat umgesetzt wurde. Auch der Zentralverband für den deutschen Gartenbau, an seiner Spitze Herr Direktor Schröder, hat sich in nachdrücklichster Weise für die Förderung und Verwirklichung dieses schönen Zieles eingesetzt. Welche Schwierigkeiten hierbei zu überwinden waren, kann nur der ermessen, dem Einblick nicht nur in die Vorarbeiten, sondern auch in all die Aufgaben finanzieller und technischer Art gegeben war. Als besonders verdienstvoll bleibt anzuerkennen, daß zur Lösung der vielseitigen gestalterischen Aufgaben seitens der Ausstellungsleitung eine größere Zahl im freien Beruf tätiger Gartenarchitekten herangezogen wurde. Der Katalog der Ausstellung verzeichnet allein die Namen von 16 Gartenarchitekten. Diese vielseitigen künstlerischen Auffassungen in dem vorliegenden Gesamtplan zu einer harmonischen Einheit zu vereinigen, ist vielleicht die schwerste Aufgabe gewesen, die hier zu bewältigen war. Auch dieser Verdienst gebührt dem Gartendirektor der Stadt Hannover und seinem künstlerischen Beirat. Wir aber, die wir Nutznießer der Arbeit dieser Männer waren, haben die Verpflichtung, den Schöpfern dieser denkwürdigen Schau aufs herzlichste zu danken.

Prof. Herta Hammerbacher, Berlin:

Das Unaufhörliche,
großes Gesetz!
Gottfried Benn

Heute, wo wir innerhalb kurzer Jahre auf eine Reihe von Gartenschauen und Gartenausstellungen zurückschauen können, und wo ein Programm von weiteren Veranstaltungen dieser Art für die nächsten Jahre vor uns liegt, ist es wohl an der Zeit, einige grundsätzliche Betrachtungen über dieses Thema und die dazugehörigen Fragen anzustellen.
Es ist erfreulich und kann nachdenklich stimmen, daß derartig starke Impulse von unserem Beruf ausgehen und auch Förderung und Unterstützung finden, daß öffentliche Träger wie auch weite Kreise der Wirtschaft die Mittel für den Aufbau von Gartenschauen aufbringen und zur Verfügung stellen. Es ist festzustellen, daß da etwas existiert, was sich über den Krieg hinweg gehalten hat, worüber im Ziel Einigkeit herrscht und was energisch zur Verwirklichung drängt. Bedenklich aber macht die Betrachtung darüber, daß bei den einzelnen Gartenschauen auffallende Unterschiede bestehen, die bei der letztjährigen Veranstaltung ihren Niederschlag in positiver Beurteilung besonders durch das Ausland fanden, während sich zweifelnde Stimmen für das Jahr 1951 zu häufen beginnen.
So halte ich es für richtig, wenn gerade jetzt, wo schon eine gewisse Überschau möglich ist, zusammenfassende Gedanken über das Thema „Gartenschauen" ausgesprochen werden. — Daß so Unterschiedliches entstehen konnte, deutet darauf hin, daß bei den „fachlichen" Betrachtungen etwas tiefer gegangen werden muß, und daß Kritik an einzelnen Leistungen nur Sinn hat, wenn sie von einer weiter gefaßten Perspektive ausgeht.
Eines der Themen, welches in unserer Zeit von Seiten der Kunstbetrachtung und der Philosophie immer wieder ergriffen und diskutiert wird und das auch uns bewegt, ist wohl dies: was ist Kultur, was ist Zivilisation? Lebt sie noch, unsere abendländische Kultur, oder befinden wir uns, wie dies Pessimisten — zu ihnen gehören Spengler, Sedlmayr, Gottfried Benn — aussprechen, im Stadium der Zivilisation? Kultur wird als untrennbar vom Religiösen empfunden, ohne daß wirklich eindeutige Definitionen möglich wären, Zivilisation als das Fortführen des in den Zeiten der Kultur erworbenen Könnens ohne Bindung an einen geistigen Gehalt und damit der Beginn der Verflachung und Richtungslosigkeit des menschlichen Tuns.
Bis in die Kulturen der Steinzeit oder der Primitiven hinein kann man erkennen, daß es eine der bedeutsamsten Eigenschaften des Menschen ist, ein in ihn hineingelegter Trieb, *Sinnbilder* für das Sein zu finden und sich darin zu manifestieren. — Kultur setzt zwar Religiosität voraus, aber Kultur ist mehr. Sie entsteht da, wo sich Eins-Sein des Menschen mit seinem Glauben und Weltbild mit dem Willen und der Fähigkeit zur Manifestation verbinden — die dem Geistig-Religiösen verbundene *Aktion* also ist das tragende Moment einer Kultur, ihr Dokument das *Werk*.
Nur so ist die spezifische Leistung einer Kultur zu verstehen — ob sie nun Staatsform, Wissenschaft oder Kunst betrifft, so z. B. im Tempelbau, der Plastik, der euklidischen Mathematik der Antike erkennbar oder an den Werken unserer Kultur des Abendlandes abzulesen. —
Die Wesenhaftigkeit und Unterschiedlichkeit der Äußerungen der Kulturen und in ihnen wieder der einzelnen Epochen hängen ab vom Wandel oder der Entwicklung der eigenen Bezogenheit der Menschen zu Glauben und Weltbild, wodurch die jeweilige Formsprache der Gotik, der Renaissance oder des Barocks entsteht.
Ich wage zwar nicht die These aufzustellen, daß, wenn wir heute nur erst wieder Lebensbekenntnis und Philosophie mit unserer Arbeit verbinden, eine neue Epoche unserer Kultur entstünde. Der Prozeß des unverfälschten Arbeitens ist subtil, wohl im letzten nicht faßlich. Doch kann es nicht falsch sein, wenn wir nach den geistigen Kräften Ausschau halten, die unserer Zeit inne wohnen, und wenn wir aus ihnen heraus die Überzeugungen und Impulse für unsere Tätigkeit herauszuholen suchen.
Was aber könnte man als den sich in Bildung befindlichen Gehalt einer solchen Zeit wie der unsrigen bezeichnen? In unserem Jahrhundert fanden neben den auffallenden Errungenschaften der Technik die Naturwissenschaften Wege, die sich von denen des vorigen Jahrhunderts grundsätzlich schei-

den. Das „mechanistische Denken“ als Physik der *Körper* wurde abgelöst durch die Denkergebnisse der Quantenphysik und der Relativitätstheorie, worin die Gleichwertigkeit von Stoff und Energie und die Kräfte der Welt als Auswirkungen elektromagnetischer Kraft erkannt wurden.

Das Einmalige an diesen durch Mathematik und Versuch erhärteten Erkenntnissen ist, daß hiermit die Spaltung von Religion und Naturwissenschaften — noch bis vor kurzem scheinbar nicht zu überbrücken — aufgehoben ist. Beide gehen nun gleichlaufende Wege, eine Situation, deren Verheißung wir uns bewußt werden lassen müssen.

Denken wir zurück an die Altarbilder auf Goldgrund mittelalterlicher Zeit, der damalige Mensch sah und liebte die *Fläche*. Raumvorstellungen begannen mit den perspektivischen Erkenntnissen der Renaissance. — In der Welt des Gartens sprechen wir vom „geometrischen“ Garten des späten Mittelalters und der Frührenaissance, dem Garten, der also auch nur die 2 dimensionale Fläche kennt, bis dann die 3 dimensionale Konzeption ihre Hochblüte im Garten der Spätrenaissance und des Barock findet. Es lassen sich jeweils Parallelen finden zwischen dem Weltbild der Epochen, sei es das der Euklidischen Mathematik entsprechende in seiner Zweidimensionalität, sei es das Vordringen in das Raumdenken, das sich ebenso im Schaffen des Künstlers zeigt, der seine „erfahrene“ Welt in seinen Bildwerken niederlegt.

Eröffnet sich uns nicht bei dieser Betrachtungsweise und dem, was wir vom neuesten Stand der Physik wissen, ein Blickfeld, das uns Ansätze und Vorgänge auf dem Gebiet unseres Schaffens und dem unserer Nachbargebiete verstehen heißt? Die einheitliche Feldtheorie Einsteins, wie auch die ihr zugrundeliegenden Systeme werden von den Wissenschaftlern als bis ins letzte gehende *Abstraktionen* bezeichnet. Der Zusammenhang zwischen den Tendenzen der bildenden Künste, der Literatur, der Architektur und den Tendenzen der Naturwissenschaften scheint hier plötzlich bloß zu liegen. Was sich in der Malerei und Plastik als „abstrakte Kunst“ aufzeigt, bedeutet in der Architektur der Stahlskelettbau, letzte Möglichkeiten der Statik benutzend, um gewissermaßen das Schweregesetz unsichtbar zu machen. Die Wand ist nicht mehr tragendes Element, sondern Haut, bei der Verwendung großer Glasflächen wieder bis an die Grenze des „Unsichtbaren“ gesteigert.

Einstein formuliert bei der Erklärung von Feld und Materie „es hat keinen Sinn mehr, Materie und Feld als zwei grundverschiedene Dinge zu betrachten und wir dürfen auch nicht von einer klar definierbaren Oberfläche, einer Scheidewand zwischen Feld und Materie sprechen.“ Immer wieder betont der heutige Architekt, es sei ihm Anliegen, in seinen Bauten die Verbindung zwischen dem Außen und dem Innen deutlich zu machen und Gartenarchitekt und Architekt finden sich in der Absicht, die organische Verflechtung von Stadt und Landschaft zu finden, den Garten durch das Haus hindurch fließen zu lassen. Die sogenannte „Auflokkerung“, als Auflockerung der Städte schon zum Programm erhoben, findet ihren Niederschlag auch im Park und im Garten. Sowie sie in der Stadtbaukunst aber nicht Chaos bedeuten soll, sondern den Gesetzmäßigkeiten des „Lebendigen“, sei es dem gesunden Leben der Einwohner in Verbindung mit dem Grün, sei es den Gesetzmäßigkeiten des Verkehrs nachgegangen wird, so ist die Auflockerung im Garten auch nur eine Erweiterung von Gesetzmäßigkeiten im künstlerischen wie im wissenschaftlichen Sinne: wir verzichten nicht auf den Raum, aber die Vielzahl der Räume, Raumfolgen aufzuschließen und aneinanderzuketten ist es, was uns interessiert. Im Garten sehen wir nicht nur den Garten, sondern das Weitere, ihm zu Grunde liegende, im Einzelnen das Große und Ganze, indem wir, strukturell vom Landschaftsgefüge ausgehend, den Leben-Rhythmus von Pflanze — Tier und Mensch zu verbinden trachten. — Es ist uns dabei selbstverständlich, daß die Anforderungen an den Genauigkeitsgrad unseres Arbeitens wachsen, daß im wissenschaftlichen Sinne stets tiefer in die Sachgebiete eingedrungen werden muß und es hierbei keinen Stillstand geben darf. Die Erkenntnisse der Pflanzensoziologie, die Prinzipien der Landschaftspflege und Gestaltung wie auch die Pflege des handwerklichen Könnens sind dabei verfeinerte Instrumente in unserer Hand für die Bewältigung unserer Aufgaben. — Wie aber auch die *Technik* selbst *nicht* Ziel unserer Kultur sein sollte, so sind auch unsere Techniken der Landschaftspflege und Gartenkunst nicht geeignet, allein Berufsziel zu sein, wenn wir nicht in das mechanistische Denken des vorigen Jahrhunderts zurückverfallen wollen.

Letztlich ist überhaupt nicht mehr die Spezial-Aufgabe, also Garten, Landschaft oder ein Bauwerk allein das Thema, das unserer Zeit entspricht. Wie es bei den physikalischen Gesetzen um die „Ordnung des Feldes“ geht, so ist die heutige Aufgabe das bewußt ausgewogene *Spanungsverhältnis* von Bau und Weg als Wohn-, Arbeits- und Verkehrsträger *innerhalb* der „Wohnlandschaft“, wie es Mattern formulierte. — Und wenn es sich um Einzelaufgaben, sei es im Bauwesen oder in Garten und Landschaft handelt, so muß dennoch selbsttätig als Vorarbeit die Koordinierung von der Einzelgesetzlichkeit jeweils zur Gesamtgesetzlichkeit stattfinden.

Unser Arbeiten *so* gesehen als das Ineinandergreifen von Gebautem und seiner Umgebung, von „Körper und Feld“, gleichzeitig dem Prinzip des Lebendigen zugeordnet, weist ohne Zweifel im übertragenen Sinne gewichtige Parallelerscheinungen, — wenn wir nur recht verstehen, — zu den Erkenntnissen der heutigen Physik auf. Die „Einheit von Feld und Materie“, findet sie nicht in den heutigen Gestaltungsabsichten Ausdruck und ergibt sich nun nicht die Möglichkeit für uns, auch eine höhere geistige Einheit in Kunst und Wissenschaft zu sehen, Erkenntnisse, die wohl ein neues Ethos für unser Arbeiten bringen können? Der Ablauf eines Raumerlebnisses, der sich uns in der Bewegung darbietet, die Vier-Dimensionalität des „Raum-Zeit-Kontinuums“ ist in der nun als zusammengehörig auftretenden Architektur plus Gartenarchitektur bis zur Landschaft hinüber einbezogen. Bewegung ist in der modernen Physik als etwas „Seiendes“, als etwas „effektiv Vorhandenes“ aufgefaßt, graphisch in der *Kurve* als Kontinuum dargestellt, auch dies sich auf unserem Schaffensgebiet dokumentierend.

Kehren wir zurück zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen: wenn unser Arbeiten wirklich „Aussage“ sein will des tieferen Sinnes, den wir hinter den Dingen spüren, so hilft uns eine Auseinandersetzung mit den hier angeschnittenen Fragen Anschluß gewinnen an das, was von jeher innerhalb der Kulturen wirksam war. — Von dieser Warte aus gesehen scheidet sich auch deutlich und schnell, ob etwas Geschaffenes echte Gültigkeit hat und in unsere Zeit eingebunden ist.

Eine *1. Bundesgartenschau* mit diesem nicht anspruchslosen Namen sollte wohl Dokument und Querschnitt unserer Lebensauffassung und unseres Könnens sein. Und wenn wir aus dem Vorhergesagten ableitend, die Frage stellen: Spiegelt diese erste Bundesgartenschau solche Anforderungen an Niveau und Geisteshaltung? so ist festzustellen, daß Zweifel nicht nur in den Kreisen unseres Faches laut wurden, sondern auch weiter hinaus in denen der Architekten und denen des Messe- und Ausstellungswesens.

Es war sicher nicht beabsichtigt, in der Bundesgartenschau Hannover eine Garten-Messe aufzubauen. Dennoch konnte

man sich des Eindruckes nicht ganz erwehren, daß man sich auf einer „Messe für Gartengestaltung und Pflanzenprodukte“ befand.
So ist es erforderlich, daß der Rahmen wesentlich weiter gespannt wird, wenn es sich um den Aufbau einer Bundesgartenschau handelt, daß sie wirkliche geistig-künstlerische Haltung aufweist, ein Bekenntnis heutiger Weltanschauung darstellt, und daß heutige *Planungs*ziele aus ihr herauszulesen sind. Ein Hauptthema sollte den Inhalt einer Bundesgartenschau bilden und damit die Note der Ausstellung abgeben. Der Sinn und die Notwendigkeit einer Gartenschau wäre eher zu erkennen, wenn sie in Verbindung mit einer Aufgabe des Wiederaufbaues, einer Aufgabe des sozialen Wohnungsbaues, des Siedlungswesens stehen würde sowie, vom Wirtschaftlichen gesehen, einer Stadt oder einer Landschaft für die Dauer verbleiben würde.
Ihren Aufbau betreffend muß, sie städtebaulich-grünplanerisch sowie landschaftlich gesehen, einem größeren Organismus eingegliedert erkennbar sein und in sich, die Bauwerke wie die Gartenteile umfassend, vom Großen bis ins Detail weisend, einer Konzeption unterstellt, gestalterisch logische Zusammenhänge tragen, sodaß die Einheit all dieser Komponenten zu erkennen ist. Zu erreichen ist ein solche Leistung gewiß nur, wenn eine sichere Persönlichkeit, diesen Ideen verbunden, die Übersetzung der Planung in die Wirklichkeit übernimmt und nicht die ausführenden Kräfte ihre Wege allein beschreiten. Gerade das Zusammenspiel zwischen denen, die den Grundgedanken verfolgen, denen, die mit Teilaufgaben betraut sind und den Ausführenden zu einer Gemeinschaftsarbeit ist das Wesentliche bei einer Aufgabe wie der einer Gartenschau. Die Größenverhältnisse eines Geländes sind dabei sehr maßgeblich, und es muß vermieden werden, daß Gebäude und Gartenteile in zu enger Folge, quasi den verschiedenen Mustern in verschiedenen „Stilarten“ eines Kataloges entnommen, aneinandergehängt werden. Es ist festzustellen, daß sich der Gartenarchitekt oft noch nicht davon frei gemacht hat, städtebaulich gesehen in „Parzellen“ zu denken und über den „Hausgartenentwurf“ hinauszukommen. Es liegen ihm zwar die Stauden- und Blumenpflanzungen, doch ist er sich, wie es die Gartenschau Hannover zeigt, wohl nicht klar darüber, daß auch bei der Bewältigung des Details, sei es in Stein- und Holzarbeiten, bei Schmiedeeisen- und Keramikarbeiten, das Können einen Vergeistigungsprozeß darzustellen hat, sonst bleibt es im Kunstgewerblichen stecken.
Eine moderne Plastik im neuzeitlichen Garten mag etwas Bedeutsames sein. Im Gegensatz zum Barock ist sie jedoch nicht mehr gestalterischer Kulminationspunkt, auf Sockeln und Wangen von Treppen betont zur Schau gestellt. Heutigem Empfinden entspricht es mehr, wenn eine Plastik f ü r ein Gebäude, für einen Garten geschaffen ist und aus der Aufgabe heraus entwickelt. Der l'art pour l'art-Standpunkt des vorigen Jahrhunderts haftet dem bildenden Künstler heute zwar vielfach noch an, doch ist dies nach dem, wie künstlerisches Arbeiten heute vor sich geht, einer größeren gemeinsamen Aufgabe sich widmend und sich unterstellend, nicht mehr angemessen.
Da eine Bundesgartenschau als Querschnitt und Abbild unseres gärtnerisch-gartengestalterischen Schaffens gelten sollte und für weite Kreise erzieherische und bildende Wirkungen ausüben, ja einen nicht unwesentlichen Kulturbeitrag leisten kann, so sind ernsthafte Untersuchungen, wie sie hier angeschnitten wurden, berechtigt. Man bliebe allerdings bei fruchtlosem Diskutieren, wenn nun nicht entsprechende Folgerungen daraus abgeleitet würden. Dies würde bedeuten, daß für die kommenden Gartenschauen eine Abstimmung der jeweiligen Ziele stattfindet, die Ziele u. U. nochmals neu formuliert werden müßten. Vielleicht müßte auch eine neue Ebene der Zusammenarbeit zwischen den Städten und unseren Verbänden geschaffen werden.
Unserer Verantwortung unserem Beruf gegenüber sollten wir uns alle bewußt sein. Das kann u. U. den Weg weisen, sich von Aufgaben und Themen zu distanzieren, wenn sie unseren Absichten und Anschauungen nicht genügen.

Regierungsbaumeister Horst Döhnert, München:

Der Verfasser des folgenden Beitrages ist vor allem in den letzten Jahren bekannt geworden als Gestalter einer Reihe von Ausstellungen in München und im Ausland. Da er sich außerdem als Architekt schon mehrmals an Gartenwettbewerben beteiligt hat und dadurch mit den Problemen unserer Arbeit vertraut ist, baten wir ihn, sich als Ausstellungsfachmann zur Gestaltung von Gartenschauen zu äußern.

Gute Ausstellungen führen in ein Land, das uns der Alltag verschließt, bringen das Außerordentliche und zeigen als Träger einer Idee letzten Endes den Weg. Darum soll man sie auch nicht meiden, sondern sich mit jeder Ausstellung auseinandersetzen.
Ein Blick auf den Lageplan in Hannover, der die relativ geringe Größe des Geländes und seine unglückselige Zweiteilung darlegt, läßt die Hoffnung auf eine in weite parkartige Pflanzungen gebettete Anlage, wie man sie von einer Veranstaltung mit dem anspruchsvollen Namen „B u n d e s-Gartenschau“ erwartet, sofort schwinden. Zum anderen zeigt das Programm die erforderliche Beschränkung in der Aufgabenstellung. Diese Ausstellung mußte also aus dem Gelände und aus der Aufgabe heraus eine Fülle von Details bringen, Details die das Thema weitgehend ausschöpfen, dargestellt in kleinen Räumen, in reizvoller Differenzierung um große zusammenfassend und frei gestaltete Landschaft gruppiert.
Dieser Weg wurde jedoch von der Leitung der Ausstellung nicht beschritten. Man versuchte beides, Landschaft und Detail miteinander zu verquicken. Die Lösung überzeugt nicht.
Eine Ausstellung soll wie gesagt Träger einer Idee sein und ein abgegrenztes Gebiet möglichst erschöpfend behandeln. Sie sollte e i n Wurf sein, sicher und von e i n e r Hand geführt, spürbar bis ins letzte Detail. Die äußere Erscheinung muß kraftvoll, packend und plastisch sein, nicht nach bewährtem Rezept gestaltet, sondern originell durch gründliches Eingehen auf die Aufgabe, die örtliche Gegebenheit und das Ausstellungsgut geformt, wobei die Gesamtanlage bei noch so vielfältigen Einzelheiten unbedingt großzügig zu bleiben hat. Eine Ausstellung kann ruhig improvisiert wirken, denn sie ist nur kurzlebig. Die wirklich gute Improvisation hat einen großen Reiz und fördert den Eindruck des Besonderen.
Eine Ausstellung kann gedrängte Fülle aufweisen, aber dieser Reichtum muß geordnet, differenziert gestaltet und interessant aufgemacht gebracht werden. Der Besucher soll ständig erneut angeregt, ja wenn möglich überrascht werden. Dann aber braucht er Ruhe, um das Geschaute innerlich zu verarbeiten und um das Kommende in sich aufzunehmen. Dieser Wechsel von Konzentration und Entspannung, von Fülle und Leere, von gedrängter Ausstellung und von Ruhe-

plätzen oder entspannenden Partien sollte das Grundgesetz bei der Anlage einer jeden Ausstellung überhaupt sein, wobei stets bedacht werden muß, daß sich der Besucher nur selten einen sogenannten Führungsweg vorschreiben läßt. Er will sich frei bewegen und trotzdem den Wechsel genießen, den Wechsel der Eindrücke, das Wechselspiel von Licht und Schatten, von Farbe und Form. Nur keine Eintönigkeit.
Eine Ausstellung soll ein Folge verschieden großer Räume sein, jeder mit eigenem Charakter, aber frei ineinander schwingend und letztlich doch eine Einheit bildend. In diesen Räumen, die der gesamten Ausstellung das Gesicht geben, wird das eigentliche Ausstellungsgut den ihm gemäßen Rahmen finden und zur vollen Wirkung kommen, denn die divergierenden Dinge werden voneinander isoliert, das jeweils behandelte Thema bleibt ungestört, der Blick wird auf das Wesentliche gelenkt und das Besondere kann in jeder gewünschten Weise herausgestellt werden. Man kann diese Räume mit gärtnerischen und mit baulichen Mitteln schaffen, je nach Zweck und Größe. Man kann sie sonnig und schattig, stark farbig oder dezent halten. Aber sie sollen sich immer wieder zueinander öffnen, sollen den Blick freilassen und sollen nie beengen.
Hier liegen die bedeutenden Möglichkeiten für die Anlage einer Ausstellung, ganz im Großen zu formen und alles einer Idee unterzuordnen. Und hier zeigt sich auch der Unterschied zu der heute so oft damit verwechselten Messe. Die Messe dient wirtschaftlichen Zwecken. Auf ihr werden Einzelflächen an verschiedene Aussteller vermietet, die ihrerseits dort wieder in einem meist recht frei gehaltenen Rahmen schalten und walten, wie sie es selbst für zweckmäßig erachten. Dort finden wir anstelle von Räumen Einzelstände oder Einzelflächen. Dort ist allenfalls Ordnung, aber keine Idee und dort ist anstelle des Zusammenklingens erfolgreiche Werbung entscheidend.
Darum sind Ausstellungen so wichtig. Sie sind Marksteine und Fingerzeige und können darum — trotz spielerischer Leichtigkeit im Vortrag — nie ernst genug genommen werden.

Gustav Lüttge, Hamburg:

Die 1. Bundesgartenschau Hannover 1951 fordert eine begriffliche Auseinandersetzung mit den Grund-Zusammenhängen, aus welchen wir Menschen überhaupt den Mut haben können, die Oberfläche dieser Welt zu verändern.
Es soll also die Frage gestellt werden nach der inneren Einstellung, die zwangsläufig den geistigen Ausdruck jedes Werkes prägt. Es ist letztlich die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zur Schöpfung überhaupt, aus der sich Haltung und damit Antwort ergeben kann.
Je unmittelbarer die äußere Welt der Erscheinungen im großen Zammenhang mit allen diese Welt erhaltenden und immer neu formenden Kräften vom Menschen erlebt wird, umso klarer wird auch das Wesenhafte jeweils in seinem Werk den gemäßen Ausdruck finden. Nicht losgelöst das Eine vom Anderen — nur in der Gesamtschau der Zusammenhänge ist schöpferisches Menschenwerk fruchtbar. Ist doch allein dem Menschen jene umfassende Gewalt gegeben, Einzelnes zu erkennen in seinem Bezug auf das Gesamte und gleichsam alle Fäden an einem Punkt zusammenzuführen. Wie es etwa in der Musik langer Entwicklungen bedarf, bis das Eine so gültig gesagt werden kann, daß Welten in drei Takten komprimiert sind. Hier wird dann der eine Punkt erreicht, der so stark ist, daß er durch Jahrhunderte Menschen Botschaft bedeutet.
Auf unser Gebiet der Grüngestaltung übertragen bedeutet das, daß eine Aufgabe wie eine Gartenschau, die aus so vielen Einzelthemen zusammengesetzt ist, einer Leitidee bedarf, die zunächst vor allem räumliche Lösungen bedingt. Denn der Raum zwingt den Menschen in eine jeweils bestimmte Verfassung, in dem dann das Wesenhafte der Pflanze in einen neuen, gleichsam gesteigerten Bezug gebracht werden kann. Und welche Raum-Möglichkeiten birgt ein solches Gelände wie das an der Stadthalle! —
Sagt man nun etwa, daß dieses Gelände eines ausgesprochenen „genius loci“ entbehrt habe — eines gesegneten Geistes an sich — so kann dem nur erwidert werden: dann war er zu schaffen!
Ob die Aufgabe nun Ausstellung heißt, — ob sie bleibender Garten für eine Stadt heißt, — ob sie beides zusammen heißt, immer wird ein aus den Gegebenheiten und Erfordernissen erwachsendes „Novum“ das Ziel sein, das eben zu gestalten ist.
Und hier muß dann wohl angesichts dieser Hannoverschen Schau gefragt werden: welchen Weg geht die ars hortorum, die Kunst der Gärten in unseren Tagen? — Haben wir das Recht, diesen Begriff noch für unser Gebiet zu beanspruchen, oder wollen wir freiwillig zurücktreten und eine Ausstellung als etwas betrachten, das solchen Maßstabs nicht bedarf? — Denn Kunst kann nur dann Kunst sein, wenn sie ein Bekenntnis bezeugt. Ein Bekenntnis aber muß seiner Natur nach klar sein und „lauter im Geist“. Richten wir diesen Maßstab auf, so kommen wir nicht daran vorbei, daß am sichtbarsten, sozusagen als Skelett, das Formale zu gelten hat. Und hier mag es dann gegeben sein, die Entwicklung der Architektur unserer Tage zu beobachten, die sich ebenso wie unser Gebiet, zur Form zu bekennen hat.
Aus der Revolution Beton — Stahl — Glas ergaben sich neue Formen des Bauens, — zunächst fast brutal in ihrem Ausdruck, aber mutig, neu und klar. Weiter führt der Weg in unseren Tagen zu immer souveränerer Beherrschung dieser Materialien und damit zu größerer Freiheit in der Komposition. Und wir erleben, wie sich bei äußerster formaler Bescheidenheit Baukörper entwickeln, die etwa nur noch aus der Spannung zwischen zwei Elementen bestehen. Es ist dies ein unerbittlicher, ehrlicher und klarer Weg des Verzichts, gleichgültig, wie man zu Einzelheiten stehen mag.
Während also in der Architektur dieser elementare Umbruch vollzogen wurde und sich jener Verzicht auf jede entbehrliche Form und auf überflüssige Attribute durchsetzte, geht die Gartenkunst genau entgegengesetzte Wege. Im Bestreben, aufzulockern, löst sie die Form auf und gerät dabei allzu oft auf den gefährlichen Weg des Formalismus oder sogar der Auflösung. Dabei steht ihr aber jene Fülle von Pflanzenleben zur Verfügung, das auf seine ganz eigene Weise jeder gebauten Linie diametral entgegengesetzte Form zu leisten vermag.
In unserer an Gartenschauen so reichen Zeit nun muß nach Hannover deutlich gesagt werden, daß es vor allem wesentlich ist, wie die Dinge gezeigt werden, daß es also ohne eine wirklich klare und damit auch zwangsläufig großzügige Gesamtkonzeption nicht gehen kann. Wenn sich in dem Ganzen nicht ein Etwas ausdrückt, das mehr ist als gewissenhaftes Ausstellen, als das Herrichten von Räumen mit den nachgerade zu Tode gehetzten Motiven „moderner Garten-

architektur“, — als das Abgleiten in bedenklichen Formalismus, — dann wird das, was wirklich zum Ausdruck drängt, verhindert und geleugnet.

Denn alle Dinge stehen immer neu in ihrer Zeit. Unsere Zeit aber ist nicht nur schicksalhaft zutiefst aufgerührt und erschüttert, sondern auch voll von andrängenden geistigen Kräften, die nach Ausdruck suchen. Es zeigen dies alle Gebiete der Kunst deutlich.

Alles Starke ist ruhig und klar, wie anders aber sollte der Mensch sich angesichts der Natur mitteilen? — Leere mußte gepackt und zum Leben erweckt werden. Räume mußten in erregender Spannung zu einander stehen, große Flächen mußten schwingen. Üppiger Pflanzenwuchs mußte gegen kühle Architektur branden! — Solches etwa hätte die Besucher in seinen Bann schlagen müssen und der Stadt Hannover einen einmaligen Garten geschenkt.

Prof. Alwin Seifert, München:

Gardone, im Oktober 1951

Die Suche nach den letzten langobardischen Steildachhäusern im Gebirge westlich des Gardasees hat mich wieder einmal in dieses Wunderland geführt. Es wäre in Herbstsonne und Herbstfarben eine glückliche Fahrt gewesen, hätten sich nicht an der westlichen Gardesana die Bauleute mit schrecklichen Taten verewigt — und die Gärtner. An dieser Straße, die ingenieurtechnisch ein Meisterwerk ist, muß man an jedem Tunnelportal, an jeder Brüstungsmauer sehen, wie sich der kleine Max im Zeitalter des Zements Natursteinmauerwerk vorstellt, und die Gärtner der Straßenverwaltung haben Garten und Landschaft in so schlimmer Weise verwechselt, daß sich Vergil und Catull, die beide den Lacus benacus in wahren Hymnen besungen haben, der Magen umdrehen würde, müßten sie als zur Strafe wiedergeboren die Ufer dieses zauberhaften Sees in ihrer heutigen Gestalt sehen.

Wir hatten gerastet auf einem Felsen über dem See, auf einem Scharlachkissen von Cotinus coggygria sitzend, umgeben von Steineichen- und Johannisbrotbüschen, Liguster, Felsenbirnen und Manna-Eschen, von Efeu, Erica carnea, Helianthemum alpestre, Scabiosa graminifolia und Kugelblumen, von Ysop, Kentranthus ruber (vertraut von der untersten Treppenstufe im Garten daheim) und dem von soviel deutschen Kalkschutthalden her um seines Duftes willen geliebten Berggamander — die Gräser überlasse ich grundsätzlich den wirklichen Pflanzensoziologen — und hatten vor uns als blauen Schatten eine ungeheure Felswand, die senkrecht in den See abstürzt. Solche Landschaft haben die Gärtner rechts und links der Straße geschmückt mit Cypressen — das ginge noch an um der Italianisierung der einst österreichischen Ufer willen — aber auch mit Oleander, Agaven, Viburnum tinus, mit Pinien, Zedern und allen Nadelhölzern, welche die Fratelli Scaravatti nur zu liefern vermögen, und haben alle Felsen mit Ampelopsis veitchii und engelmannii überrankt, als ob der Efeu nicht schön und die Herbstfarbe des aus jeder Felsritze wachsenden Perückenstrauchs nicht brennrot genug wären. Die Gärten der früheren reichen Leute an den insubrischen Seen sind zerstörerisch bunt genug, sodaß man in jedem, den man betritt, zunächst einmal mit der Axt Ruhe schaffen möchte; jetzt wird die ganze Straße in einen solchen Park getaucht, der weder Garten ist noch Landschaft.

Es sollte mir nun jetzt, wenn ich dicht vor dem Umbruch dieses Heftes meine Ansicht über den heutigen Stand der deutschen Gartengestaltung niederschreiben soll, gehen wie dem jungen Martin Luther: ihm strömten die Gedanken und Bilder nur so zu, wenn ihm ein gesunder Zorn das Geblüt erfrischt hatte. Ich habe aber den Zorn schon verrauchen lassen, als wir uns von der Gardesana abwendeten und, in tausend Kurven durch Olivengärten und Kastanienhaine zu Buchenwäldern und wundervoll gepflegten Almen uns hochschraubend, aus der Welt städtischer Zivilisation in die reinere Luft uralter bäuerlicher Kultur flüchten konnten.

Zorn aber muß einen jedesmal packen, fährt man über die großen neuen deutschen Straßen und muß sehen, wie ausgerechnet an diesen, die reinster Ausdruck, ja die Krone der jeweils von ihnen durchfahrenen Landschaft sein sollten, nun gegärtnert und geschmückt wurde nach dem Geschmack nicht des gemeinen, sondern des ganz kleinen Mannes. Im Gegensatz zu dem unbezweifelbaren Können der italienischen Straßengärtner, denen Oleander und Cypressen aus blankem Schotter wuchern, wurde an deutschen Straßen nicht nur künstlerisch, sondern auch gärtnerisch mit solchen Dilettantismus gearbeitet, daß die Gehölzpflanzen zu Tausenden in wenigen Wochen wieder eingingen. Aber darüber muß ein andermal einiges gesagt werden.

Wem nun der heutige künstlerische Stand der deutschen Gartengestaltung ungenügend erscheint, der braucht darüber keinen Zorn zu hegen; denn Naturgesetzen gegenüber ist Zorn fehl am Platz. Das Auf und Ab der deutschen Gartengestaltung gehorcht aber ganz offensichtlich einem Gesetz.

Gartenkunst ist in Europa immer eine Tochter, äußerstenfalls eine Schwester der Baukunst gewesen. Die ersten Gärten, bei denen man von bewußter künstlerischer Gestaltung sprechen kann, sind geplant von Architekten und Bildhauern; die Namen Furttenbach, Ammanati, Pirro Ligorio sind dessen ein Beweis. Als in dreihundert Jahren Entwicklung die Gesetze künstlerischer Gartenraumgestaltung zu bloßen Ornamenten und Handwerksregeln ausgewalzt waren, beherrschte sie jeder Hof- und Herrschaftsgärtner. Wenn aber dem Gärtner die volle Bildung und Ausbildung seiner Kollegen von der Baukunst zur Verfügung stand wie Lenôtre, dann schuf er Werke, die jene seiner Lehrmeister durchaus in den Schatten stellen. In demselben Augenblick jedoch, in dem die Gartengestaltung im wesentlichen bei den Gärtnern selbst lag, wurde ihnen der Wind von Außenseitern aus den Segeln genommen. Schriftsteller, Philosophen, Ästheten führten die Kunst des Landschaftsgartens herauf und völlig berufsfremde Laien, jedoch ausgerüstet mit dem ganzen Geistesgut ihrer Zeit wie Fürst Pückler-Muskau wurden Meister der neuen Kunst. Wollten die Gärtner Schritt halten, mußten sie sich um dieselbe Fülle von Wissen und Bildung bemühen. Dann aber übertrafen sie ihr Vorbild bei Weitem, wie es die Namen Lenné und Sckell beweisen. Der großen Masse aber war dieser Weg zu mühsam. So sank, nicht ohne Mitschuld der Bauherren, der jeweils Neureichen, die ja erst in der dritten Generation zu Kulturträgern werden, die Gartengestaltung auf dem europäischen Festland in jene Tiefe der äußersten Geschmacklosigkeit und Unbildung, die wir uns nur noch aus alten Handbüchern und Ansichtspostkarten vergegenwärtigen können.

Wieder leiteten Außenseiter ein neues Zeitalter der Gartenkunst ein, neben Lichtwark und Avenarius lauter Architekten: Muthesius, Olbrich, Schultze-Naumburg und der heute noch wirkende Läuger. Sie versuchten aus Baukunst, aus dem deutschen Bauern- und dem englischen Hausgarten klare Gartenräume in gebundener Form aufzubauen. In alten Jahrgängen der Zeitschrift „Gartenkunst" findet man Zeugnisse des Zorns, der die „Landschaftsgärtner" ob solchen Einbruchs ungelernter Außenseiter in ihren Beruf erfaßte. Die damaligen Schriftleiter Heicke und Reinhold Hoemann brachten dem Neuen aber volles Verständnis entgegen. Da die Auftraggeber — der Zeit entsprechend waren es weniger Neureiche — diese neuen Gärten verlangten, blieb den deutschen Gärtnern nichts anderes übrig, als sich wieder einmal die Gestaltungselemente ihrer Gegner anzueignen. Diesmal aber sind nur wenige der neuen Garten„architekten" über ihre Vorbilder hinausgewachsen. Die Mitläufer haben zwar die neuen Gestaltungselemente, die Mauern, Treppen, Laubengänge, die rechteckigen Wasserbecken und so weiter übernommen, aber sie haben die Gesetze nicht mitbekommen, nach denen allein sie gebaut werden dürfen. Sie sind für sie Handwerksgut, Motiv, das nach Belieben angewendet und nach den Launen der jeweiligen Mode verbogen und zurecht gestutzt wird. So ist die deutsche Gartengestaltung, im großen Durchschnitt jener ihrer Werke gesehen, die angelegt wurden mit dem Anspruch ernst genommen zu werden, im 20. Jahrhundert so ziemlich denselben Weg gegangen wie im 19.; sie ist ruhig und gleichmäßig in das alte Fahrwasser zurückgeglitten und wird bald den Stand von 1870 wieder erreicht haben: man macht Berglein und Tälchen, wo die Natur die herbe Ebene gibt und verlangt; man baut nicht Gärten, sondern fremdartige Landschäftchen mit Brezelweglein und hat nur heute das Geld für Platten, wo die Kommerzienräte von einst sich mit Kies begnügen mußten; die Mehrzahl der Kunststeinputten von heute ist nur zeitgemäße Nachfolge der Terracottazwerge und -rehlein von ehedem; die meisten der Ziermäuerchen unserer Zeit, vor allem die verbogenen, sind nicht etwa Enkel der handwerksgerechten Stütz- und Weinbergsmauer jener Tage, die noch bauen konnten, sondern neu eingekleidete verschämte Sprößlinge der Bims- und Lavagrotten des vorigen Jahrhunderts. Und wenn der Hausvater durch eine der zuvielen Gartentüren seines Hauses in den Garten hinaustritt, so kommt er nicht in einen klaren Raum, der zum Wohnen, zur Arbeit oder zur Erholung bestimmt ist und dazu auch einlädt, sondern er steht ratlos vor oder in einem Brei von Stauden, wie ihn etwa ein Konditor um ein Lebkuchenhaus herum schön rosafarben ausgießt. Mit den buckligen Plattenscherben, die in diesem Brei schwimmen, mag er sich abfinden; er hat es ja im Haus drinnen glatt genug.

Von den heutigen Architekten aber kommt den Gartengestaltern nicht mehr Heil oder Wandlung. Die einen müssen der Mode dienen und ihrem Geschäft; von den wirtschaftlich Unabhängigen aber sind allzuviele, einem offenbar unabänderlichen Entwicklungsgesetz folgend, zu Anbetern des Häßlichen geworden und zu willigen Dienern eines untergehenden Zeitalters. Was Professor Gruber in Darmstadt im Aprilheft der Zeitschrift „Baumeister" in einer Auseinandersetzung mit einem Vertreter des „funktionellen" Bauens geschrieben hat — wann geht endlich die überlange Reihe der Schlagworte zu Ende, mit denen uns die Baukunstliteraten seit Jahrzehnten überschütten? — dieses nämlich: „Schließlich ist der Kristall doch ein besseres Symbol für Baukunst als der Kuhmagen!", das gilt für die Gartenkunst genau so. Wer die Umrisse von Schleimtierchen als Gestaltungselemente in seinem Garten verwendet, der mag sich darauf hinausreden, daß die neuesten Snobs in Hollywood und ihre Nachbeter das auch so haben, aber er soll nicht von Kunst reden!

Ich höre eine Bauherrin ihren Gartenarchitekten anhimmeln: „Ach und Sie pflanzen uns doch auch so schöne Erika" — sie meint Calluna — „und kleine Tännchen, wie sie der Fabrikbesitzer drüben in seinem neuen Garten bekommen hat; wir haben sie bisher auf dem Balkong gehabt!" Und ich sehe die Steine fliegen; aber ich sitze nicht im Glashaus, nicht heute in Gardone, nicht morgen in Davos und erst recht nicht, wenn dieses Heft herauskommt, daheim. Denn ich bin ein „Mensch hinter Gittern", wie Hermann Lauterbacher in Kassel im Märzheft der Zeitschrift „Pflanze und Garten" jene nennt, die noch Sprossen in ihren Fenstern haben. Sie dienen mir dazu, die Fensterfläche in wohl ausgewogenen Verhältnissen zu unterteilen und die Scheiben in solcher Größe zu halten, daß ich sie zur Not eine Zeit lang durch Pappdeckel ersetzen kann, wenn sie mir jemand einwirft. Ich habe aus der Vergangenheit gelernt und halte es mit Hans Carossa, wenn er sagt: „Denn unser Stern ist voll Gefahr . ."

BETRACHTUNGEN ZUR GARTENSCHAU FÜRTH „GRÜNEN UND BLÜHEN"

Aufbau und Ablauf aus der Perspektive der Nachbarstadt gesehen

von Richard Lehr, Nürnberg

Als man im Juni 1950 im Fürther Stadtpark mit den ersten Arbeiten für eine kommende Gartenschau begann, da fragten wir uns: Ist es wohl richtig, gleichzeitig mit der Bundesgartenschau in Hannover ein weiteres süddeutsches Berufsereignis zu planen? Führt das nicht zu einer unnötigen Berufszersplitterung, darf man das in unserem ohnehin schon zerrissenen Deutschland? Die weitere Entwicklung zeigte uns aber sehr schnell die Richtigkeit der Zielsetzung und man kann heute, am Ende der Schau, sagen, daß sie mit fast einer Million Besucher ein voller Erfolg für den Veranstalter und für unseren Beruf war. Fürth konnte und wollte sich nie mit den Ausstellungen in Hannover und Stuttgart messen, die ihm in wesentlichen Voraussetzungen, vor allem an Größe und Finanzkraft, überlegen waren. Es war auch weniger eine süddeutsche als vielmehr eine fränkische Schau. Ihre Besucher kamen, abgesehen von der großen Zahl interessierter Fachleute, vorwiegend aus den Städten Fürth, Nürnberg und deren Umgebung. Insbesondere die Fürther Bevölkerung sah hier „ihre" Gartenschau, und darauf war mit Recht alles abgestimmt. Wer weiß, was Bayern für ein schwieriges Pflaster für den Gartengestalter darstellt, sei er nun Freischaffender oder Behördenfachmann, und wer erlebt hat, wie begeistert die Bevölkerung die Schau aufnahm, kann ermessen, welche Bedeutung auf weite Sicht hin dieses Berufsereignis zum

mindesten für Franken hat, und welche berufsgünstigen Momente sich noch auf Jahre hinaus daraus entwickeln werden. Wir haben miterlebt, mit welchem Mißtrauen die ersten Arbeiten von der Bevölkerung beobachtet wurden und erleben nun, daß man den Wunsch nach einer Weiterführung im kommenden Jahr ausspricht. Ich glaube, daß dies eine deutlich positive Wertung der Fürther Gartenschau darstellt.

Es war keine leichte Aufgabe, mit geringen Geldbeträgen einen 40jährigen, 8 ha großen Park innerhalb von 11 Monaten zu einer modernen Gartenschau umzugestalten. In Fürth ist dies in beispielhafter Weise gelungen. Bei der Geländewahl mag neben der zentralen Lage die Kostenfrage, der vorhandene alte Baumbestand und der Wille zur gleichzeitigen Umgestaltung des veralteten Stadtparkes ausschlaggebend gewesen sein; sonst wäre die gleichzeitige Anlage künftigen öffentlichen Grüns — insbesonders in unseren stadtgrünarmen bayerischen Städten — bei späteren Gartenschauen grundsätzlich erstrebenswerter.

Die Gegebenheiten zwangen hier zu einer Eingangslösung an einer schmalen Fernverkehrsstraße mit nur geringen Entwicklungsmöglichkeiten. Es dürfte einmalig sein, einen bunten, lebendigen Eingangsvorplatz unmittelbar neben eine Kirche zu legen. In Fürth hatte man den Mut dazu, und es geschah in so glücklicher, dezenter Form, daß wohl niemand daran Anstoß nehmen konnte. Beim Betreten der Schau umfing einen dann der festliche, große Raum zwischen Empfangsgarten, Fontänenhof und Ausstellungscafé. Zur Zeit der Eröffnung blühten hier eine Unzahl gelber Tulpen im Empfangsgarten zwischen blauen Myosotis, wohl der Höhepunkt der Ausstellung, und der benachbarte Rosengarten zeigte die verschiedensten Tulpensorten auf seinen Farbbeeten. Dieser pergolenumsäumte Rosengarten neben der alten, berankten Kirchenwand gehörte wohl mit seinen durch dunkles Kleinpflaster getrennten Sortimentsbeeten zu dem Schönsten, was die Ausstellung bot. Wenn zeitweilig der Wuchs der Rosen zu wünschen übrig ließ, so mögen Witterung und später Pflanztermin Schuld gehabt haben, umsomehr entschädigte dafür ein etwas später, aber guter Blütenflor.

Der Einbau einer Gartenschau in ein vorhandenes, unorganisches Wegenetz unter Bindungen an eine spätere Parknutzung und an künftige Verkehrslinien muß zwangsläufig zu Kompromissen führen, die nicht immer glücklich sind. So war vielleicht das Fehlen eines durch seine Wegebreite deutlich erkennbaren Rundweges ein geringer Mangel. Der Besucher sollte auch ohne Katalogplan unbewußt möglichst in alle Teile einer Ausstellung gelenkt werden. Wenn sich in Fürth der Besucherstrom trotzdem, besonders aber auch an Rekordtagen, selbst leitete, so mag dies in erster Linie auf den hohen Prozentsatz einheimisch-ortskundiger Besucher zurückzuführen gewesen sein. — Die Bindungen zwangen weiterhin, den Fontänenhof als Endpunkt einer vorhandenen und verlängerten Lindenallee mitten in den einzigen Großraum zu legen, allerdings mit seinen Beckenrändern geschickt in den Boden abgesenkt. Vielleicht könnte man auch fragen, ob es nicht in dem von der Allee durchzogenen Raum gerade in Anbetracht seiner gestreckten Form günstiger gewesen wäre, durch Beseitigen von Teilen der Deckpflanzung am Hang stellenweise den Pegnitztalgrund mit seinen weiten Wiesenflächen blickmäßig in den oberen Ausstellungsabschnitt einzubeziehen und das Gesamtgelände damit wesentlich weiter erscheinen zu lassen. Dieser Raum wirkte durch die verbliebene Lindenallee ungünstig. Ein Entfernen der Linden bis auf einige Einzelexemplare und möglichst eine Verlegung des Weges an den Böschungsrand unter Aufhebung seiner starren Linie hätte, meines Erachtens, hier einen klareren Raum und bessere Entwicklungsmöglichkeiten für die Hausgärten geschaffen. Es muß allerdings gesagt werden, daß derartige Eingriffe unter den Augen einer konservativ eingestellten Bevölkerung — der Park war während der längsten Zeit der Bauarbeiten öffentlich zugänglich — nicht überall durchführbar sind. Ausstellungstechnisch liegt andererseits in der Beibehaltung intimer Räume auch insofern ein gewisser Wert, als der Besucher stärker auf die einzelnen Ausstellungsobjekte konzentriert wird, was in Fürth zweifellos der Fall war.

Die 6 Sondergärten der Gartenarchitekten zeigten Hausgartenmotive unter Verwendung verschiedenartigen heimischen Steinmaterials. Es muß hier besonders betont werden, daß die seitens der Ausstellungsleitung dafür an die Ausführenden geleisteten Entschädigungen gering waren. Das Geleistete überschritt deshalb den Rahmen einer vertretbaren persönlichen Werbung. Diesen Teil der Ausstellung halte ich persönlich für nicht sehr glücklich. Wenn man aus irgendwelchen Gründen gezwungen ist, in einer Ausstellung Gärten ohne Wohnhäuser aufzubauen und sich deshalb mit der Gestaltung von Gartenmotiven begnügen muß, so kann man m. E. nicht auf den Abschluß der einzelnen Gartenmotive voneinander verzichten. Diese Aneinanderreihung ohne Trennung entlang der ungeteilten Rasenfläche ergab ein unklares Bild. Wohltuend war dagegen die, wenn auch nur schwache Trennung zwischen den Gärten von Thiele und Wolf. Allerdings hätte man hier die Pflanzung nicht linear auf der Grenze durchschneiden und mit 2 verschiedenen Pflanzenkompositionen bepflanzen sollen. Diese Gärten fielen auch durch gute Steinarbeiten auf, im Wolfschen Garten noch bemerkenswert ein plattengefaßtes, unregelmäßiges Wasserbecken. Unangenehm fiel in einigen anderen Gärten grundsätzlich Fehlerhaftes auf, Schrägfugen an rundem Wasserbecken, unsauber verlegte Plattenwege, unproportionierte, altmodische Steinbank mit Tisch, Überhäufung mit Plastiken, sowie überholte Dinge wie Ligusterhecken an Gartenhausterrassen.

Recht ansprechend war dagegen die Kleingartenschau, die eine Reihung von 6, auf verschiedene Nutzungsinteressen abgestimmten Gartengrundrissen in sauberer Ausführung brachte. Allerdings erschienen die errichteten Lauben für einen Aufbau in Dauergartenanlagen reichlich aufwendig.

Besondere Beachtung verdiente auch der Musterfriedhof, der bevorzugt glücklich neben die Kirche gelegt werden konnte. Gute Steine, gute Bepflanzungsbeispiele, zweifellos erfreulich. Sollte man aber in einem Musterfriedhof nicht besser gleichzeitig realisierbare Friedhofsteilstücke zeigen? Es besteht sonst die Gefahr, daß der Besucher das unbedingt Gute der Einzelgräber als „unwahr" ablehnt.

Es war schade, daß die Blüte im Iris- und Rhododendrongarten nicht mehr Beachtung fand. Die Ausstellungsleitung ließ es hier, wie auch bei den laufenden, z. T. sehr beachtlichen Sonderschauen an der notwendigen Propaganda fehlen. Auf derartige Ereignisse sollte in der Tagespresse mehr hingewiesen werden. Vielleicht hätte überhaupt allgemein auf dem Gebiete der Werbung noch wesentlich mehr geschehen können. Man sollte auch scheinbare Nebensächlichkeiten nicht übersehen, z. B. daß Werbe- und Hinweisschilder außerhalb der Schau in technisch sauberer, ansprechender Form aufgestellt und befestigt werden, ohne daß man den Eindruck bekommt „nur kein Handschlag mehr, als unbedingt notwendig." Sie sind letzten Endes die Visitenkarten! Bei so vorbildlich gartentechnisch-sauberen Arbeiten, wie sie Fürth bis in den hintersten Winkel seiner Ausstellung zeigte, sollten sich die Werbestellen entsprechende Pflichten auch außerhalb der Schau auferlegen.

Besonders dankbar sein müssen wir „Grünen und Blühen"

für das Aufzeigen so vieler Möglichkeiten der Verbindung von Park und Tier, Tier und Kind. Die liebevoll gestalteten Weidepavillons mit Vögeln, Fischen, Schmetterlingen, Schildkröten und Schlangen waren ständig umlagert. Die Käfige mit einheimischen Vögeln und das große Kaninchengehege neben dem Kinderspielplatz waren wesentliche Anziehungspunkte. Tiere im Park wirken so belebend, daß man diesen Dingen in Zukunft mehr Aufmerksamkeit zuwenden sollte. Nicht vergessen werden darf das Paradies der Kinder in der „Saarschleife". Ob es nun die vielen, ständig übervölkerten Spielgeräte waren, die Spielnischen, die Kritzelwand, der Ponyreitplatz, das Planschbecken, die „Negerhütte" in der Buche, das Kasperltheater oder die Keramik-Märchenfiguren von Gudrun Kunstmann am Spielplatzeingang — alles war mit so liebevollem Interesse gestaltet, daß man Fürth darum beneiden muß!

„Grünen und Blühen" war ein Erfolg und ein Beweis, daß neben den großen Bundesschauen auch regionale kleinere Gartenschauen ihre Bedeutung und Berufsaufgabe haben. Von Stadtgartendirektor Schiller mit einem unwahrscheinlich kleinen Mitarbeiterstab aufgebaut, verdient die Gartenschau Fürth besondere Würdigung und es ist deshalb besonders erfreulich, daß hier, — ganz im Gegensatz zur Bundesgartenschau, — auch sämtliche örtlichen Baukräfte, ohne die nun einmal der beste Gestalter nicht auskommt, durch Nennung im Ausstellungskatalog ihren Dank fanden.

IN MEMORIAM KILLESBERG 1950

von Richard Schreiner, Stuttgart

Unser rasches Gartenschautempo — jedes Jahr in einer andern Stadt — läßt uns über den heurigen Gartenschauen schon fast wieder die letztjährige vergessen. Und doch ist es bei den Gartenschauen wie bei unseren Gärten: Im 1. Jahr nach der Fertigstellung sind sie noch „Neuanlagen", erst in den folgenden Sommern werden sie zu Wohngärten. Wer die Wohnlandschaft des Killesberges in diesem Sommer erlebte, war betroffen von der Entfaltung des Wachstums, von der Großzügigkeit des Geländes ohne die Menschenmassen des Eröffnungssommers — es lohnt sich also, den Gartenschauen n a c h zureisen!

Just auf der Gartenschau in Hannover kam mir der Gedanke, sofort nach meiner Rückkehr den „Killesberg" zu besuchen. Waren es die Gespräche mit den Kollegen, in denen immer wieder die Erinnerung an Stuttgart 1950 auftauchte, oder die Überraschung darüber, daß andere dieses Ereignis längst vergessen zu haben scheinen, oder war es das Rondo von Mozart, das, am Abend bei meinem letzten Rundgang durch die Bundesgartenschau gespielt, diesen Wunsch in mir aufkommen ließ. Ich wußte es nicht zu sagen. Als der D-Zug in Stuttgart einlief, sah ich, wie auf der jenseitigen Höhe die Wasserspiele der Seenterrasse sich heiter grüßend über die Baumkronen erhoben. Dieses Heitere war es, was mich anzog. Mozarts Musik war wohl die Mahnung gewesen. In Hannover hatte ich das betont Heitere vermißt. Das liegt nicht allein in der Munterkeit des Geländes in Stuttgart, sondern im wesentlichen in den Gestaltungsabsichten und deren Durchführung. Man muß den Killesberg wieder gesehen haben, wie er sich heute, ein Jahr nach seiner Wiederinstandsetzung, darbietet. Fast alles ist so geblieben, wie es zur Hochzeit des Jahres 1950 war. Die Pflanzungen haben sich erstaunlich herausgemacht. Stauden und Gehölze strengten sich mächtig an. Manche nötigen einem immer erneut Bewunderung ab, was sie in einem Jahr zu leisten vermögen und was für Kapriolen sie manchmal dabei schlagen.

Objektivität gegenüber der Arbeit des Nebenmenschen gehört auch heute noch nicht zum Alltäglichen. Über die Stuttgarter Gartenschau ist häufig offen, leider aber noch öfters versteckt kritisch Stellung genommen worden. „So etwas kann man doch nicht machen, das widerspricht allen Gesetzen!" Man kann vieles machen, wenn es gekonnt ist! Man soll nicht nur auf ausgefahrenen Geleisen fahren. In Stuttgart waren Ideen vorhanden. Probleme wurden mit einer vielen Schrecken einjagenden Frechheit aufgegriffen. Liegt darin nicht eine gewisse Zwangsläufigkeit? Auch in der Malerei, der Plastik, in der Musik und in der Architektur schien und scheint vieles außer Band und Rand zu sein. Wundert uns das nach vielen Jahren der Stagnation? Sollten wir uns nicht freuen, daß alles so schnell wieder in Fluß kam, wo wir wissen, daß nur aus der Bewegung heraus Neues werden kann?

Wen wundert es, daß dabei kleine Fehltritte unterlaufen? Nur der kann sich verirren, der auf neuen Wegen geht! Alte Straßen abzuwandern, birgt kein Risiko in sich, beschert aber auch nicht die Freude des Neuentdeckens.

Wieviele sind verwundert und mißtrauisch vor den Pergolen mit den runden Metallstäben in Stuttgart gestanden! Ich bin überzeugt, daß Prof. Mattern sie damals absichtlich so gebaut hat. Nicht daß er um jeden Preis etwas anderes wollte; er wollte wohl sagen, daß man versuchen muß, neue Wege mit neuen Materialien zu beschreiten. Die Pergolen haben sich tatsächlich nicht besonders gut gehalten. Viele Rundstäbe sind verbogen, die Drahtseile hängen durch, und als Rankgerüst für Schlinger haben sie sich nicht besonders bewährt. Es war ein Versuch.

Seit dem letzten Jahr hat sich am Eingangshof einiges geändert. Eine zweite große Ausstellungshalle verschließt den tiefen Blick in das dem Primelgarten vorgelagerte Akazienwäldchen. Vielfach wurde dieser Bau abgelehnt; er war jedoch notwendig geworden, nachdem die Stadt Stuttgart das Killesberggelände immer mehr für Ausstellungen allerArt heranzieht. Hier scheiden sich wohl die Geister. Für viele ist das Killesberggelände ein Mittel geworden, um Geld zu verdienen. Wenn diese Absichten allzu offensichtlich zu Tage treten, ist der Gärtner verschnupft. Er hat das Gefühl, daß der spezifisch gärtnerische Charakter allzusehr in den Hintergrund tritt. Seiner Meinung nach ist das Gelände eine Gartenschau und kein Rummelplatz. Aufgabe des Berufes ist es, darauf zu achten, daß nicht zuviel Porzellan zerschlagen wird.

Die Sommerblumenterrasse gleich nach dem Haupteingang ist in der Bepflanzung der letztjährigen in nichts nachgestanden. Der Primelgarten, der im Verkehr leider etwas ungünstig liegt, hat seine Bewunderer immer wieder angezogen. Das Tal der Rosen präsentierte sich zur Zeit der Hauptblüte im besten Licht. Später haben die Rosen, wohl als Folge des Wetters, in der Belaubung bei den meisten Sorten mächtig nachgelassen.

Der Friedhof ist wohl immer noch einer der stimmungsvollsten Plätze auf dem Killesberg. Wie froh bin ich, daß dort im letzten Jahr trotz heftiger Widerstände die Akazien erhalten blieben! Immergrün, Veronica repens und die verwandten Lysimachia nummularia haben sich auf den Gräbern vorzüglich gehalten, trotzdem der kleine Friedhof im ganzen Jahr keine Pflege erfahren hat. Die Kleingärten sind gänz-

lich verschwunden. Daß die Hausgärten bei der geringen Pflege, die man ihnen angedeihen ließ, heute immer noch einen durchaus befriedigenden Eindruck machen, darf wohl als gutes Zeugnis den planenden Gartenarchitekten in die Schuhe geschoben werden.
Wir müssen froh sein, daß wir diese Gartenschaugelände haben, zumal sie für den engeren Beruf auch noch als Versuchsgärten dienen. Die Anpflanzungen der Dahlien-, Rosen- und Staudenneuheiten, die seit 1950 dort durchgeführt werden, geben eines Tages dem gesamten Berufsstand wertvolle Hinweise. In diesem Jahr wurden allein 70 verschiedene Begonia semperflorens-Sorten geprüft. Wenn diese Arbeit hier und an verschiedenen anderen Orten durchgeführt wird, sind wir eines Tages von vielem überflüssigem Ballast befreit. Hundert Phloxsorten wurden beobachtet und klassifiziert. Es soll nicht allzuviel gewesen sein, was gestrengen Maßstäben standgehalten hat. A propos Ballast! Wie wäre es bei zukünftigen Baumschulleistungsschauen mit einer geschlossenen Werbung durch den B.D.B.? Es werden auf den verschiedensten Flächen von den verschiedensten Firmen immer wieder dieselben Pflanzen zur Schau gestellt. Das ist unbefriedigend.
Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die ernsthaften Gartenenthusiaten in diesem Jahr auf dem Killesberg fast stärker in Erscheinung treten als im vergangenen. Immer mehr sieht man Menschen, die mit Bleistift und Papier das Gelände durchwandern. Nur schade, daß die Etikettierung, die ja in Stuttgart mustergültig war, immer wieder durcheinander gerät! Gott sei Dank ist die Bepflanzung in Plänen festgehalten, sodaß vom Publikum begangener Unsinn immer wieder bereinigt werden kann. Gott sei Dank sind aber auch immer noch Menschen vorhanden, die aus eigener Initiative dem Killesberg immer neue gärtnerische Impulse geben. Wenn erst die geplante gärtnerische Berufsschule auf dem Killesberg eine Heimstatt gefunden hat, dann dürfte wohl auch dem letzten Zweifler klar geworden sein, daß es sich beim Killesberg um eine Herzensangelegenheit der Gärtner handelt.

VERANSTALTUNGEN DES BUNDES DEUTSCHER GARTENARCHITEKTEN

anläßlich des Deutschen Gartenbautages in Hannover vom 30. 8. — 4. 9. 1951

von Diplomgärtner Gert Kragh, Benthe ü./Hannover

Innerhalb der zahlreichen Empfänge, Versammlungen und Ereignisse des Deutschen Gartenbautages in Hannover zeichneten sich die Veranstaltungen des BDGA durch verschiedene Merkmale aus, die von Allgemeininteresse sind und hier von einem „befreundeten Nichtmiglied" dargestellt werden sollen.
Ersparen wir uns die Zusammenkünfte der Vorstands- und Beiratsmitglieder. Hier wurden interne Angelegenheiten des Bundes erörtert. Man eröffnete, hörte Berichte, wählte, bestätigte und beschloß, — und ein winziger Teil der Ergebnisse wird in die Praxis einfließen und hier und da die größere Öffentlichkeit zu gegebener Zeit berühren. Wir kennen das alles — in welchem Verein, in welchem Bunde wäre es anders?
Beteiligen wir uns daher zunächst an den „kritischen Betrachtungen über heutige Gartenbauausstellungen" (mit Lichtbildern vorgetragen von Ludwig Römer). Zunächst die Teilnehmerschaft: Hier traf sich nicht der glanzvolle Aufzug von einflußreichen Wirtschaftsvertretern, in deren Projekten die „Millionen rollen", aus deren Gesichtern die gesättigte Zuversicht einer gesicherten Existenzentwicklung spricht, — hier kam ein kleiner Kreis von Menschen zusammen, die es erfahren haben, daß nur durch vorbildliche Leistung das Berufsziel und die Eigenexistenz zu erreichen sind. Vor diesem Publikum konnten die „kritischen Betrachtungen", die Ludwig Roemer in taktvoller Weise an Hand zahlreicher Lichtbilder brachte, eine Fülle von Fragen aufwerfen, die zu Ende gedacht werden müssen, wenn Ausstellungen überzeugend gelingen sollen. Unmöglich, die vielen Einzelheiten grundsätzlicher Art über Ausstellungssinn und -ziel, Bodenformung und -behandlung, Materialanwendung, Pflanzenauswahl und -zusammenstellung hier zu erörtern. Wollen wir feststellen, daß sich eine lebhafte Diskussion über Thematisches, Organisatorisches und Fachtechnisches anschloß, die am 2. Tage fortgesetzt wurde, und die eine große berufliche Verantwortlichkeit der Gartenarchitekten bekundete.
Abendliches Treffen in der „Heidegaststätte" der Gartenausstellung unter dem Motto: „Wir unter uns", getragen vom gleichen Bemühen, abgestandenen Staub aus den Winkeln zu fegen, Zwieträchte (wo kämen sie nicht vor?) in ritterlicher Weise auszutragen und beizulegen, Kameradschaft und Kollegialität in gemeinsamer Zusammenarbeit zu fördern.
Der Vortrag von Dr. Max Müller: „Der Gartenarchitekt und die Flurbereinigung" widersprach der Themenstellung insofern, als hier nicht der Gartenarchitekt, sondern der Mann der Landschaft sprach. Wie sollte auch ein Gartenarchitekt eine derartige Fülle von wissenschaftlichen und landschaftskundlichen Überlegungen anstellen, auf welche Weise zu solchen erfahrungsgemäß begründeten Schlußfolgerungen kommen können, wie sie hier vorgetragen wurden, wenn er lediglich aus den Bereichen des Gartens, allenfalls noch des Parks oder des Friedhofes zu urteilen gewohnt ist. In der Tat, Dr. Müller führte eine tiefgründige Auseinandersetzung mit den Wissenschaftlern und Landschaftsfachleuten vor. Er tat den „Sprung ins kalte Wasser", um eine Vorpostenstellung zu gewinnen, die sehr vieles erwarten läßt. Ob nicht mancher der Teilnehmer ob dieses Höhenfluges von Beklemmungen erfüllt gewesen sein mag? Wird Dr. Max Müller das halten können, was er in Aussicht stellte? Werden seinem Beispiel andere Landschaftsarchitekten folgen können?
Nachmittags war es dem Berichterstatter vergönnt, das Gros der Teilnehmer im Omnibus durch das bekannte „Windnotgebiet" bei Wipshausen, etwa 10 km nordwestlich von Braunschweig zu führen. Auf einer Höhenterrasse zwischen den Flüssen Oker und Erse entstanden durch Abholzungen, großflächigen Spargel- und Hackfruchtanbau und durch die damit verbundene Humusverarmung unter dem Einfluß starker Ost- und Westwinde in den Trockenzeiten des Frühjahrs starke Sandverwehungen, die an Ackerrändern und in der Feldmark bereits bis zu 1,50 m hohe Dünen brachten. (Bild 1). Wie eine Oase liegt in dieser Wüste (volkstümlich „Klein-Sibirien" genannt) die Feldmark des Bauern Jahnke in Horst, der seit über 20 Jahren planmäßig Windschutzhecken anlegt. Zahlreiche Versuche, die schließlich auf die einseitige Verwendung der Weißerle ausmündeten, führte Jahnke vor, und wußte anschaulich über die Vorzüge dieser Heckenpflanzungen zu berichten. (Bild 2). Bodenverhältnisse und Wirtschaftsform sind nicht die einzigen Gesichtspunkte für die von ihm getroffene Pflanzenauswahl. Der Wildverbiß macht die Anwendung zahlreicher anderer, an sich erwünschter Holzarten, wie z. B. Hainbuche, unmöglich. Trotzdem weiß er, daß die Eiche das für ihn beste Windschutzgehölz ist. Diese wird in den neueren Pflanzungen — da die Schockwirkung des Verpflanzens eine Zuckeranreicherung in den jungen Trieben hervorruft, die das Wild zum Verbiß anreizt — durch seitliche Begleitpflanzung mit verbißsicheren Weißerlen geschützt und aufgezogen. Die Besichtigung dieser grünland- und vieharmen Ackerwirtschaft, auf der eine ganz vorzügliche Kompostpflege betrieben wird, war eindrucksvoll und lehrhaft zugleich. Da aus den Kreisen der Teilnehmer etliche Anregungen gegeben wurden, entschloß sich Herr Jahnke, die geplante

Besichtigungsfahrt nach dem Emsland mitzumachen — ein Vorhaben, von dem sich die Teilnehmer sehr viel Erfolgreiches versprachen.
Abends: Wieder eine Heidegaststätte — diesmal aber nicht eine ausstellungsmäßige, sondern eine echte — im Dorfe Hillersee. Schinken- und Wurstbröter mit dem dazugehörigen „Klaren" gaben die geeignete Unterlage, um das schwierige Thema der Ausbildung von Gartentechnikern, vorgetragen von Gartenbaurat Lenthold, zu erörtern. Trotzdem konnte das verwickelte Gebiet der Lehrpläne und Ausbildungszeiten nur erörtert, nicht aber restlos geklärt werden, zumal Kollege Breloer als Kegelvater zu einem rechtzeitigen Abschluß der Verhandlungen drängen mußte. Berichten wir über das Ergebnis dieser „rollenden Einsätze" lediglich die erfreuliche Tatsache, daß die beiden ersten Preise sowohl für Damen- als auch für Herrenkugelschieber an Berliner Kollegen fielen. Gut Holz der Berolina!
Am 3. September war die Teilnehmerschaft auf eine kleine arbeitsfähige Gruppe (darunter Bauer Jahnke) zusamengeschmolzen, die in zwei Privatwagen Aufnahme finden konnte. Von Hannover gings nordwestwärts über Syke (kurze Besichtigung des Heimatmuseums) nach Oldenburg. Der Küstenkanal war Richtweg zum geplanten Besichtigungsgebiet: Emsland. Dieser Kanal ist nicht etwa ein durch trostloses Hochmoor gefurchter Wassergraben. Hier erlebt man zahlreiche Beispiele von Anpflanzungsversuchen, teils aus Gründen der Uferbefestigung, teils um Halden und Böschungen zu begrünen und schließlich um die Landschaft zu gestalten. Nicht immer werden die besichtigten Pflanzungen einer Kritik standhalten, denn die Kulturweiden am Ufer stellen höhere Ansprüche, als sie durch das braune Moorwasser zu befriedigen sind. Die Roterlen geben bisher das gesundeste Bild frohwüchsiger Begrünung. Die Eichen kümmern, werden sich aber später durchsetzen. Pappeln sind aus mitgebrachter Substanz zunächst ausgetrieben; wenn fleißig gekalkt wird, können sie Bestand haben, sonst sind sie lediglich als „Vorfrucht" zu werten. Feldahorn, Bergahorn, Linden — ob an Straßen oder im Gelände gepflanzt — sind absolut fehl am Platze. Dieser Art waren die Gedanken, die hin- und hergesponnen wurden und selbstverständlich einer Vertiefung durch eingehende Projektbearbeitung bedürfen. Vergessen wir nicht, daß man die ganzen Zusammenhänge sowohl der Landschaft, als auch des Bauvorganges kennen und berücksichtigen muß!
Vom Kirchhügel bei Esterwegen bot sich bei klarem Wetter eine wunderbare Fernsicht über die Weite des Hümmlings und des Emslandes, das heute so oft genannt und Gegenstand zahlreicher Bereisungen ist. Über das z. T. noch schwabbernde Hochmoor der Esterweger Dose, in dem es noch richtige Moortümpel, den Goldregenpfeifer, den Brachvogel und das Birkwild gibt, geht der Blick auf die langgestreckten Moorsiedlungen, wie Papenburg, Aschendorf usw. Ferne Geesthänge, teils bewaldet, teils beackert oder in Heide liegend, überschneiden den Horizont dieser düstermelancholischen Gegend, die nach dem Kriege für die Siedlung wiederentdeckt und als Erdölfundstätte wirtschaftlich sehr interessant geworden ist. Dieses Gebiet verlockt zu eingehender Besichtigung. Bei Heede am Emslandrand steht als Zeuge der Vergangenheit eine der bekanntesten tausendjährigen Linden. War es ein Baum, oder sind deren mehrere zusammengewachsen — kann man diesen Baum unberührt weiterwachsen lassen oder muß man, wie früher geschehen, die kopflastigen Äste einkürzen und damit dem Sturmbruch vorbeugen? Sollte man nicht einen Baumpfleger hinzuziehen? — Solcherart Gedanken entspannen sich, angeregt durch Ehrfurchtsgefühle vor diesem Riesen, der schon verschiedentlich den Totalzusammenbruch des deutschen Vaterlandes überlebt hat und bessere Zeiten wieder heraufziehen sah.
Und nun das eigentliche Emsland! Rundblick vom Haselberg, diesem Geesthügel an der Grenze zwischen Holland und Deutschland. Alte Bauernkultur auf holländischer Seite, Moorsiedlungen vieler Jahrhunderte, ausgereifter Boden in guter Tracht, Einzelhöfe und Dörfer in Baumkämpe eingebettet. Auf deutscher Seite Entwässerungsgräben und ausgeblutete Hochmoorflächen, über die der Ottomeier-Dampfpflug seine bis zu 1,50 m tiefen Furchen zieht. Neugebaute Einzelhöfe und Dorfkerne in friesischer Bauart aus rotem Backstein, um die Häuser herum die Gärten — alsdann Windschutzstreifen, die sich in mehr oder weniger geschlossenem Heckenverband über das Land ausbreiten. Alte Siedlungen aus der Vorkriegszeit, zum Teil mit hochgewachsener Pflanzung, hier und da Strafgefangenenlager, ehemalige Kz's, neue Siedlungen der Nachkriegszeit mit neuer Bepflanzung, Kanäle aus alter Zeit mit wunderbarer Eichenbepflanzung (s. Garten und Landschaft Nr. 8/1951, S. 6) uralte Kulturlandschaften auf Geestböden, z. T. mit mächtigen Eschbodenprofilen und gut bewirtschafteten Baumwänden. Durch diese Aufzählung mögen die Besichtigungspunkte und Ziele gekennzeichnet sein, die in teils flüchtiger Eile, teils mit längerem Verweilen berührt wurden. Ein riesenhaftes Gebiet, das jetzt von der Emsland GmbH. kultiviert und wirtschaftlich erschlossen werden soll. Eindrucksvoll eine kurze Unterredung mit dem Geschäftsführer der Gesellschaft, der für unsere Anregungen und Vorstellungen außerordentlich offen war und sich der Notwendigkeit einer planmäßigen Landschaftspflege bewußt ist. Über Einzelheiten sei nur soviel gesagt, daß Dr. Max Müller die Versprechungen seines Vortrages erfüllte. Er zeigte sich als der kenntnisreiche und findige Fachmann, der sich sehr schnell auch auf ihm bisher unbekannte Verhältnisse umzustellen weiß und eine Fülle von Arbeits- und Untersuchungsmethoden anregte. Versagen wir uns einen Bericht darüber bis zu dem Zeitpunkt, wo Beobachtungen und Studienergebnisse zu fruchtbarem Einsatz gekommen sind, und vermerken wir mit Dankbarkeit, daß die Mitwirkung von Bauer Jahnke zu wesentlichen Einsichten und Erkenntnissen führte, die ohne den „Praktiker vom Boder her" kaum denkbar sind.
Die Rückfahrt führte durch die Hümmling-Heide mit ihren eigenartigen Vorkommen der bodensauren Buchenstandorte, mit ihren hügeligen Heideflächen, die z. T. viel zu weitgehend und aussichtslos kultiviert wurden, durch armselige Dörfer, vorbei an genügsamen Heidschnuckenherden, ins reichere Oldenburger Land: sattgrüne Wiesen, frische Wälder, gepflegte Dörfer, bis zur Abschlußsitzung in Frisoythe.

GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG DES ARBEITSKREISES DER LANDSCHAFTSANWÄLTE (ADL) E.V.

Am 5. 9. 51 fand die seit längerer Zeit vorbereitete Gründungsversammlung des ADL in Hamm statt. Die Initiative zu dieser Neugründung ging von einer Reihe von praktisch tätigen Landschaftsarchitekten aus, die seit längerer Zeit in Briefwechsel untereinander und in engem Erfahrungsaustausch über das neue Arbeitsgebiet stehen.
Seit dem Kriegsende zeigte sich immer deutlicher die dringliche Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses in der Form einer Vereinigung. Das Interesse der Fachbehörden an den Aufgaben in der Landschaft wächst bei den Ländern und in besonderem Maße bei den Bundesministerien. Andererseits wachsen zusehends auch die Aufgaben der Verkehrsbauten, der Wirtschaft und der Wasserwirtschaft, die immer weiter einschneidende Eingriffe in unsere Landschaften bringen und auf lange Sicht gesehen irreparables Unheil anrichten können.
Die in Hamm von den Gründungsmitgliedern bestätigten Satzungen und das Arbeitsprogramm des ADL haben diese Gedanken in eine konkrete Form gefaßt, die mit einem kurzen Auszug aus den Satzungen wiedergegeben werden soll.
Zur *Mitgliedschaft* wird durch die Leitung des ADL auf Grund vorausgehenden Beschlusses der Mitgliederversammlung *berufen*, wer ausschließlich oder überwiegend in der freien Landschaft mit nachweislichen Erfolgen tätig ist. Es sollen auch Ingenieure, Forstleute und Landwirte in den ADL berufen werden, wenn diese neben ihrer Berufsarbeit die Ansiedlung von Gehölz außerhalb des Waldes für Zwecke des Landschaftsbaues mit vorbildlichem

Erfolg betreiben. Damit ist das Arbeitsgebiet der *Landschaftsanwälte* von denen einige vor dem Kriege an den Autobahnen, Landstraßen, zum Teil auch an Flüssen und Kanälen tätig waren, nunmehr in seiner Gesamtheit erfaßt; der Arbeitskreis der Anwälte der Landschaft ist also nicht einseitig ausgerichtet.

Die Übernahme der verschiedenen Verpflichtungen durch die Mitglieder bringt nicht etwa die Berechtigung zur Führung der Bezeichnung Landschaftsanwalt sondern nur zur Verwendung der Bezeichnung: „Mitglied des ADL".

Zum *Forschungsbeirat* des ADL werden führende Fachwissenschaftler als außerordentliche Mitglieder ohne Beitragsleistung *gebeten,* so Agrarmeteorologen, Bodenkundler, Pflanzensoziologen, Wissenschaftler der Land-, Forst- und Wasserwirtschaft, des Straßenbaues usw.

Zum *Rat der Freunde* werden sämtliche interessierten Einzelpersonen, Fachbehörden, Fachverbände usw. *eingeladen,* mit denen eine praktische Zusammenarbeit erfolgt, die an einer gemeinsamen Aufbauarbeit im Sinne einer nachhaltig fruchtbaren aber sinnvoll genutzten Kulturlandschaft interessiert sind.

Die wichtigsten Grundsätze des ADL und Verpflichtungen der Mitglieder sind:

a) laufende Mitarbeit als unbedingte Verpflichtung der Mitglieder, kostenloser Austausch aller eigenen Veröffentlichungen untereinander.

b) Die Bildung von *Arbeitsgruppen* aus mehreren Mitgliedern, die gemeinsam ein Planungsvorhaben zustande bringen, welches in höherem Maße als bei Einzelbearbeitung zutreffend und dadurch besser der Kritik anderer Berufsgruppen entzogen ist.

c) Bildung von *Arbeitsgemeinschaften* zur Bearbeitung solcher Projekte, die der Mitarbeit von Fachwissenschaftlern aus den beteiligten oder neu zu beteiligenden Wissensgebieten bedürfen, auch der Beteiligung von Praktikern aus Nachbarberufen.

d) Die an sich selbstverständliche Heranführung von Kollegen außerhalb des ADL und des Berufsnachwuchses an praktische Aufgaben des Landschaftsbaues ist noch besonders festgelegt worden.

e) Die Mitglieder des ADL dürfen auf allen Gebieten des Landschaftsbaues nur treuhänderisch planend tätig sein. Der ADL enthält sich jeder wirtschaftlichen Betätigung; auch die Regelung der Honorarfragen ist nicht seine Angelegenheit.

Bei dieser Gelegenheit wird gleich um möglichst vielseitige Unterrichtung des ADL durch alle interessierten Landschaftsarchitekten über neue Planungen technischer Art in der freien Landschaft, um stichhaltiges Material über beobachtete und festgestellte Schäden in der Landschaft als Folgen technischer Eingriffe, über erfolglose Bemühungen bei Fachbehörden für den notwendigen Einsatz von Landschaftsarchitekten und dgl. gebeten und last not least um das Vertrauen des ganzen Berufsstandes zum Arbeitskreis Der Landschaftsanwälte e.V.

1. Vorsitzer: E. Barnard-Münster, Breite Gasse 45
1. Beisitzer: Max Müller, Bamberg-Seehof
2. Beisitzer: E. Berg, Urach-Württ.
3. Beisitzer: W. Lendholt, Osnabrück-Haste









Bild 1: *Dünenartige Sandanwehungen an der Landstraße in der Gemarkung Wipshausen.*

„ 2: *Weißerlenhecke am Acker des Bauern Jahnke in Horst. Der Lagerschaden im Getreide wurde durch eine Lücke in der Hecke hervorgerufen.*

„ 3: *Gut unterbaute Baumhecken im Kreise Meppen.*

„ 4: *Bäuerliche Kulturlandschaft mit Baumwänden bei Versen/Emsland.* *Fotos: Kragh*

Landschaftspflege-Planschau in Leipzig-Markleeberg

Leider nur eine kleine Schau, da der Raum nicht zu mehr langte. In der Qualität aber bestens. Reliefkarte von den großen Bauvorhaben der Sowjet-Union. Strukturplan von der Organisation der Arbeit in der Landschaft in der Ostzone. Er zeigt, wie über die Länder bis zu den Kreisen und bis zum Dorf die Forschungsarbeit, die Projektierung und die praktische Ausführung der Arbeiten gelagert ist und welche Bedeutung der Landschaftsgestaltung beigemessen wird. Bei den folgenden Plänen und Karten zur Landschaftsgestaltung zeigt zuerst ein Plan von der Ostzone eine Übersicht über die landschaftlichen Schwerpunkte und ein weiterer eine ebensolche Übersicht vom Lande Sachsen-Anhalt. Es folgen dann Einzelpläne von ausgeführten und geplanten Arbeiten, Dörfern, Gemarkungen, Landschaftsteilen aus den verschiedenen Ländern. Von Groß-Sedlitz bei Dresden zeigt ein Modell die Durcharbeitung mit Heckenzügen, Hangbewaldungen usw., zusammen mit einer neu entstehenden Siedlung. Die Pläne sind fachlich und grafisch gut durchgearbeitet. Eine Reihe von Fotos guter und schlechter Beispiele dienen als Ergänzung, belebt und geschmückt ist der Raum durch ein ringsumlaufendes Beet mit Heide und Gräsern.

BÜCHER

Gerd Krüßmann: „Die Laubgehölze“. 2. Auflage mit 8580 Gehölzbeschreibungen, 1600 Abbildungen auf 60 Tafeln. 401 S. Verlag Parey-Hamburg 1951. Preis DM 33.60.

Mit Unterstützung führender europäischer und amerikanischer Dendrologen sind „Die Laubgehölze“ in der zweiten, völlig umgestalteten Auflage zu einem hervorragendem Hand- und Bestimmungsbuch geworden. 5850 Gehölze, darunter viele gärtnerische Züchtungen, sind beschrieben worden. Sehr ansprechend ist die übersichtliche Darstellung, die auch in weit über 1000 Zeichnungen zum Ausdruck kommt. Wertvoll ist die Berücksichtigung der modernen Nomenklatur, die freilich in ihrer Unbeständigkeit sehr unangenehm für den Praktiker ist. Die Glycine heißt z. B. nicht mehr Wistaria, sondern Wisteria! — Angaben über Züchter und Herkunft machen das Buch sehr lebendig. Bei Helianthemum liest man z. B.: „Die Züchtungen mit „Ben“ stammen von John Nicoll in Monifieth (Schottland); sie sind nach schottischen Bergen benannt.“

Sehr anziehend ist die persönliche Note, die den selbstgezeichneten Abbildungen und gediegenen Beschreibungen eigen ist. Das gilt auch für die hinzugefügten Sterne und Zeichen, mit denen viele Arten und Sorten versehen sind. Die Vielzahl der Arten und Sorten verlangt heute nach einer Sondierung. Mit diesem Werk empfiehlt der Verfasser und Dendrologe den Baumschulern die Gehölze zu kultivieren, die er und mit ihm führende Fachmänner für geeignet halten.

1 Stern = gut, im Sinne von „kulturwert“,
2 Sterne = sehr gut (entsprechend einem Wertzeugnis 2. Klasse),
3 Sterne = vorzüglich (entspr. einem Wertzeugnis 1. Klasse),
1 voller Kreis = nur für Liebhaber oder Sammler,
1 offener Kreis = entbehrlich oder nicht kulturwert (entspr. Null).

In dieser Klassifizierung liegt eine Gefahr. Es ist zweifellos dringend notwendig, die Baumschulen zu informieren. Entscheidend aber dürften doch die Abnehmer der Baumschulen sein, die Gestalter, die Ausführenden und alle Gartenbesitzer. Als Gehölzfreunde sind sie natürlich alle an der Arten- und Formenfülle sehr interessiert. Wichtiger für sie ist jedoch, ob sich das Gehölz in i h r e n Gartenanlagen, z. B. in rauhen Lagen, in niederschlagsarmen Gebieten oder auf Sandboden bewähren wird. Spiraea thunbergii hat 2 Sterne bekommen. Sie leidet aber häufig, wenn sie nicht im milden Klima gepflanzt ist. Hier fehlen die notwendigen Angaben, die man nach den beigefügten Sternen und Dächern erwarten muß. Für Gartengehölze mit weniger differenzierten Standortsansprüchen wie Syringa, Deutzia, Philadelphus u. a. ist die Hinzufügung der Sterne sehr zu begrüßen. Anders ist es z. B. bei Rhododendron, Calluna oder Erica, die keineswegs gleichmäßig gut in allen deutschen Gärten gedeihen; ihr Gartenwert ist unterschiedlich und das geht aus der Sternenzahl nicht hervor. Noch weniger angebracht erscheint es, Parkbäume mit Sternen zu versehen, ohne daß auf den Standort näher hingewiesen wird. Liquidambar styraciflua hat z. B. 2 Sterne erhalten und wächst in Parkanlagen bei uns nur selten zu einem schönen Baum heran.

Das Buch ist bewußt auf den *Gartenwert* der Gehölze zugeschnitten. Deshalb ist es verständlich, daß die heimischen Gehölze in ihrer Beurteilung zu kurz gekommen sind. Bei einer Neuauflage sollte hier eine Sonderregelung getroffen werden; eine Notwendigkeit, die an folgenden Beispielen verständlich wird:

3 Sterne haben Betula maximowicziana,
2 Sterne haben Betula papyrifera und
1 Stern hat Betula pendula, unsere unentbehrliche Sandbirke erhalten.

Für die Eichen gilt dasselbe. Quercus palustris mit 2 Sternen weist nach 20—30 Jahren bereits eine ständig mit trockenen Ästen durchsetzte Krone auf. Quercus robur, mit ebenfalls 2 Sternen, wird von Jahrhundert zu Jahrhundert schöner. Zweifellos ist die Stieleiche auch in Parkanlagen wichtiger als die Sumpfeiche.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die große dendrologische Zeit unserer Parkanlagen im Abklingen ist. Manche Ausländer werden nicht alt oder sind in ihrem Alter unschön. Erst ein alt gewordener Baum erfüllt wahrhaft seinen Sinn. Der Gartengestalter ist bereits einen Schritt weitergegangen als der Baumschuler. Er braucht die Gehölze, die sich der Umgebung anpassen und zuverlässig in ihrem Wachstum sind. Wir sind uns des Wertes der Bäume heute in unserer in Unordnung geratenen Welt mehr bewußt als zu früheren Zeiten, in denen Park und Landschaft nicht so zerstört waren wie heute. Unsere großen bedeutenden Parkanlagen lehren uns, daß ihr Gerüst aus bodenständigen Gehölzen bestehen muß, ohne daß dabei auf wertvolle ausländische Gehölze verzichtet zu werden braucht.

Das Buch leitet zu ganz neuen gehölzkundlichen Werken über, in denen man sich bemühen wird, den Gehölzen in ihren Lebensansprüchen gerecht zu werden. Damit kommen wir zu einer Gehölzkunde, die gerade den Gärtnern, den Gehölzpflegern, ein unentbehrliches Brevier sein wird. Beachten wir die Ansprüche der Gehölze, so sparen wie viel vergebliche Mühe und haben gesunde Gehölze in Garten und Park. Erfreuliche Ansätze finden sich bereits in der vorliegenden Auflage, wenn z. B. geschrieben steht, daß Acer rubrum „in seiner Heimat im östlichen Nordamerika ein Baum der Flußufer, Tümpel und Sümpfe ist, kalkfliehend, in der Jugend sehr gesund, aber nur kurzlebig.“ Möge es dem Verfasser gelingen, in weiteren Arbeiten in dieser Hinsicht sein großes Werk zu vollenden! Die Neuauflage ist zweifellos in der Hand des Praktikers das beste dendrologische Werk. Es ist unentbehrlich für jeden Fachmann und Gehölzliebhaber. Hansen

A. Wagenhoff und H. Spörri, Waldbestand und Landschaft: Darstellung ihrer biologischen Zusammenhänge. (Heft 5 der Mitteilungen der Niedersächs. Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, hrsg. von G. Kragh). — Hannover: Landbuch Verlag 1951. 103 S. m. vielen Abb.

Noch sind die Schäden der Kriegs- und Nachkriegsjahre in unseren Wäldern nicht behoben. Und doch droht schon wieder das Gespenst durch die Kohlennot verursachten Holzeinschlages für Brennstoffzwecke. Deshalb ist es gut, daß gerade jetzt eine Veröffentlichung erscheint, die eine große Zahl von Literatur des In- und Auslandes zur Waldfrage verarbeitet hat. Das Interesse für diese Arbeit ist dadurch gesichert, daß ja die wenigsten Leser besonders an die ausländische Literatur heran kommen. (Von den 136 angeführten bzw. referierten Arbeiten stammen über die Hälfte aus dem Ausland, besonders der Schweiz, Rußland, Amerika). Auf diesen Einzelveröffentlichungen aufbauend referieren die beiden Verfasser nun über die Einflüsse des Waldes auf Klima, Boden, Wasserhaushalt, Erosion, Wind; es schließen sich 2 weitere Kapitel an über den Einfluß der verschiedenen Holzarten und Bestandsformen und über die Bedeutung des geschädigten Waldes.

Natürlich ist es immer gefährlich, Beispiele aus verschiedenen Klimaten und Zonen nebeneinander zu stellen, da dabei die Gefahr des Kurzschlusses zu groß ist, sodaß diese angeführten Beispiele zu leicht bedenkenlos auf unsere Verhältnisse übertragen werden. Die beiden Verfasser sind sich dieser Gefahr ganz genau bewußt und lehnen eine allseitige Übertragung der in den referierten Arbeiten zu Tage getretenen Ergebnisse auf unsere Lage ab. Jedoch kann nicht bestritten werden, daß manche der angeführten Gefahren auch bei uns sehr akut werden können. In dem Hinweis darauf und auf ihre Größe liegt der Wert dieses Buches.

A. Bernatzky

Spemanns Garten-Kalender 1952. Das Gartenjahr in 53 Bildern - Preis DM 4.80.

Dieser Gartenkalender ist eine Blütenlese. Der zarte Hauch des Schönen schwebt über jedem Blatt, gleichviel ob Nützliches oder „Nutzloses" dargestellt ist. So will er sicher auch begriffen sein: Eine Gesamtschau über das unendlich vielgestaltige Reich unserer Gärten. Wohl! Aber eine Schau mit Auge des Begeisterten, des Besinnlichen, des Schönheitssuchers. So fügt sich der praktische Ratschlag für den Liebhaber neben die wissenschaftliche Erklärung, und das Motiv aus der Geschichte wird abgelöst vom Hinweis auf die zeitgemäße Gartenkultur. Alles und jedes ist dann letzten Endes Poesie, um deren willen wir Gartenmenschen — Liebhaber und Fachleute (wo ist die Grenze?) — uns schließlich dem Gärtnerischen geweiht haben.

Ein Kalender steht unter dem Ordnungsbegriff des Jahreszeitlichen. Das Bild schmückt den Innenraum, aber es korrespondiert auf geheime Weise mit dem Naturgeschehen draußen vor dem winterlich geschlossenen oder sommerlich weitgeöffneten Fenster. Der knappe Text der Bildunterschrift — wer schon je einen solchen Kalender gestaltet hat, der weiß, wie schwierig er zu formulieren ist — sammelt beides, schlägt einen Gedanken an, der im Betrachter vielfältig weitertönen mag. Unter dem Schnee bereitet sich das Wachstum vor, in der Blüte ruht die Frucht, der hohe Sommertag weckt schon leises Herbstahnen und endlich schließt sich wieder der Ring im rauhbereiften Astgebilde. So sind wir alle eingeschlossen in einen großen Kalender, im Gartenkalender unseres Lebens.

Gerda Gollwitzer hat mit feinem Sinn dieses Kalendarium redigiert. Aus reichem Bildmaterial hat sie Bestes ausgewählt, daß auch der verwöhnte Fachmann seine Freude haben wird.

Laßt uns Gartenfreudige dieses Geschenk dankbar annehmen!

Hans Schiller

Abschlußbericht über die Erste Bundesgartenschau Hannover 1951, DM 1.50.

Dieser preiswerte, reich bebilderte Bericht von 80 Seiten kann ab 1. Dezember bei der Bundesgartenschau Hannover, Clausewitzstraße 1, bezogen werden.

Ein einzigartiger Rosenkatalog. Von den weltberühmten Rosenzüchtereien Frankreichs Meilland und Pernet-Ducher, die sich zur „Universal Rose Selection" zusammengeschlossen haben, wurde bereits im Vorjahr ein Katalog herausgegeben, der sicher jeden, der ihn sah, nicht nur den Rosenliebhaber, sondern auch jeden Farbenfotografen und Kunstdrucker, begeisterte. Man kann der Baumschule *Strobelt und Wohlt,* Pinneberg bei Hamburg, gratulieren, daß sie die Generalvertretung der „Universal Rose Selection" für ganz Deutschland übernommen hat. Dadurch kommt nun auch der erwähnte, in Paris hochvollendet gedruckte Katalog in viele deutsche Hände, und wir sind überzeugt, daß die in verblüffend naturwahrer Leuchtkraft abgebildeten Rosenporträts neuester Züchtungen bestens für die Königin der Blumen werben werden.

W. Schacht

Neue Mitglieder

Witt, Johannes, Baumschulen, Rellingen/Holst., Hamburger Str. 33
Aust, Wilhelm, cand. rer. hort., Sarstedt/Hann., Haus Steinberg
Dahs, Adolf, Baumschulen, Jungsfeld ü/Oberpleis, Bez. Köln
Dosch, Irmgard, stud. rer. hort., Freising-Neustift, Grottenau 42
Feldmann, Alfons, Geschäftsführer, Oberhausen/Rld., Grothestr. 13
Fischer, Gerhard, Gartengestalter, Vallendar-Rhein, Höhrerstr. 77
Foltas, Josef, Gartenarchitekt, Nürnberg, Ansbacher Straße 50
Hooftman, Hugo T., Betriebsführer, Boskoop-Holland, Reyerskoop 69
Meyer, Günther, Gartenbautechn., Lüneburg, Georg-Böhm-Str. 11
Pohl, Richard, Dipl.-Gärtner, Bad Pyrmont, Oberer Weg 3
Rohlfs, Werner, Gartengestaltung, Berlin-Zehlendorf, Werder Straße 10
Bils, Wilhelm, Gärtner, Mettingen/Westf., Lage 109
Hönig, Kurt, Gartenarchitekt, Berlin-Zehlendorf, Kaiserstraße 3

Beim Verlag gingen außerdem folgende Herbstkataloge ein:
Baumschulen, G. D. Böhlje, Westerstede/Oldenburg.
Baumschulen G. D. Böhlje, Westerede/Oldenburg.

Beilagenhinweis:

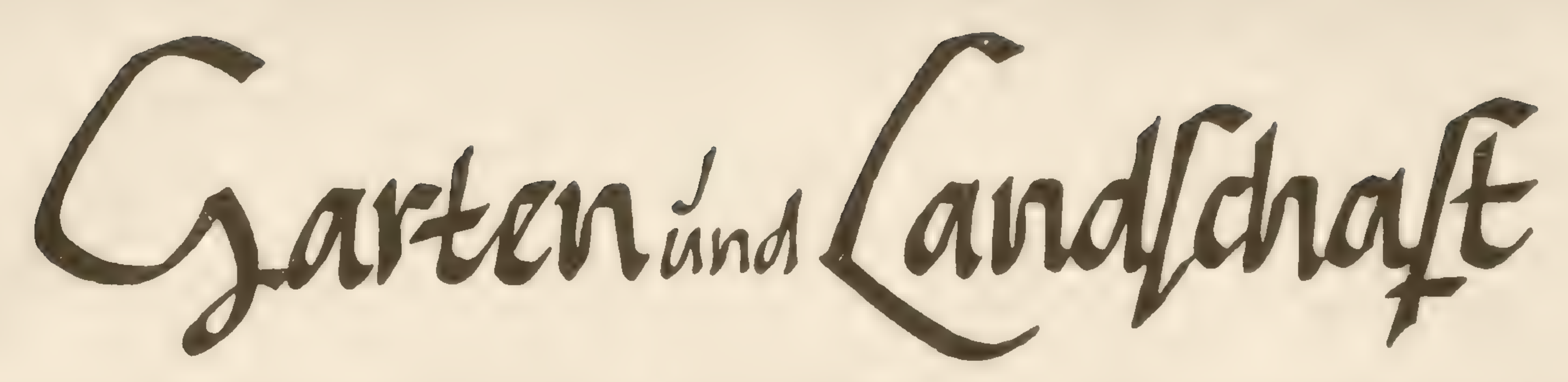
Die gesamte Auflage dieser Ausgabe enthält einen Prospekt der Firma *T. Boehm, Baumschulen, Oberkassel/Bonn.* Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

STELLEN-MARKT

Bei der Stadt Dortmund (530 000 Einw., Ortskl. S) ist die Stelle eines

Friedhofsoberinspektors

BesGr. A 4 bl RBO, als Leiter des 120 ha großen Hauptfriedhofes umgehend zu besetzen.
Gesucht wird eine bewährte fachtechnisch führende Persönlichkeit, die neben technischer und künstlerischer Reife auch organisatorisch befähigt ist und gute Erfahrungen auf dem Gebiete des gesamten kommunalen Friedhofswesens hat, sowie reiche Pflanzenkenntnisse nachweisen kann.
Bewerber, die in gleicher oder ähnlicher Stellung bereits langjährig mit Erfolg tätig waren und nach dem Gesetz zu Art. 131 GG unterbringungsberechtigt sind, haben bei gleicher Eignung den Vorzug.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (handgeschriebener Lebenslauf, beglaubigte Zeugnisabschriften usw.) sind bis spätestens 30. November 1951 an den *Oberstadtdirektor der Stadt Dortmund,* Personalamt 11/1, zu richten.



HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FUR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE E. V.

EINUNDSECHZIGSTER JAHRGANG · DEZEMBER 1951 · HEFT 12

Verlagsort München

INHALT

Unsere Glückwünsche

Am 13. November beging Gartenbaudirektor *Ottokar Wagler* in Bergen bei Traunstein in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. Schon seit 1907 treues Mitglied der DGfG., war er zeitweilig Vorsitzender der Landesgruppen Brandenburg und Hessen-Nassau.
Nach erfahrungsreichen Lehr- und Wanderjahren wurde Wagler im Jahre 1919 zum Gartendirektor von Berlin-Neukölln berufen. Der große Volkspark in der Hasenheide und der Sport- und Erholungspark am Tempelhofer Feld zeugen eindrucksvoll von seiner dortigen Tätigkeit. Neue befriedigende Aufgaben boten sich Wagler in Mainz, wo er 1929 als Gartenbaudirektor unter vielen Bewerbern gewählt wurde. In den kurzen 5 Jahren seiner Amtstätigkeit wurden in unermüdlicher Arbeit die Mainzer Grünflächen mehr als verdoppelt. — Ganz plötzlich wurde der unermüdlich Tätige 1934 — erst 52 Jahre alt — infolge der politischen Umstellung vorzeitig in den Ruhestand versetzt; ein schwerer Schlag nicht nur für ihn, sondern ebenso für seine Mitarbeiter und die Stadt Mainz. In Bergen betätigt sich Wagler jetzt als freischaffender Gartenarchitekt und widmet sich daneben mit großer Hingabe der Förderung des heimischen Erwerbsobstbaues. Alle, die ihn kennen und schätzen lernten, vor allem auch seine treuen früheren Mitarbeiter, wünschen aus vollem Herzen, daß unser Wagler noch recht lange zum Wohl unseres Berufes erhalten bleiben möge.
Bitterling

Der Stadtgartendirektor i. R. *Rohscheid* konnte am 28. 9. in seltener geistiger und körperlicher Frische seinen 75. Geburtstag in Nordhausen a. H. begehen.
Der geborene Rheinländer trat nach erfahrungsreichen Lehr- und Wanderjahren Anfang 1900 als Obergärtner in den Dienst der Stadt Nordhausen, wo er sich bis 1925 zum Gartendirektor emporarbeitete. Unter seiner Leitung entwickelten sich die Grünanlagen der Stadt musterhaft. Davon zeugten der Stadtpark, der Hauptfriedhof, Rosengarten, Wallanlagen, Staudengarten usw., bis am Ende des Krieges viele Schöpfungen dieses Meisters von den Bomben zerstört wurden. Nur 30 % der Stadt blieben verschont.
Möge es dem lebens- und berufsbejahenden alten Pionier unter den deutschen Garten- und Landschaftsgestaltern vergönnt sein, noch recht lange den wohlverdienten Ruhestand zu genießen! P.S.

Fritz Bunse wurde am 17. Nov. 60 Jahre alt. Nach der Lehrzeit im väterlichen Geschäft sammelte er intensive Erfahrung bei maßgeblichen Firmen der Rasenmäherherstellung. 1937 gründete er die eigene Firma, die er unter beispiellosem persönlichem Einsatz aufbaute und entwickelte. Voller eigener Ideen und offen für alles Neue steht er an der Spitze seines Unternehmens, geachtet von seinen jungen Mitarbeitern, die sich dankbar den reichen Schatz seiner jahrzehntelangen Erfahrung zunutze machen.
Unserer Gesellschaft gehört Fritz Bunse im kommenden Jahre 25 Jahre an. Er hat damit sein eigenes Lebenswerk von allem Anfang an bewußt in den größeren Rahmen der Aufgaben der Gartenkunst gestellt.
Schmitz

Unser Gedenken

Am 2. August wurde Gartenarchitekt *Ludwig Behrens* unter Teilnahme weiter Berufskreise und vieler Natur- und Gartenfreunde auf dem Aachener Waldfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. Nach längerem schwerem Leiden ging der erst 53 Jährige viel zu früh aus unserer Mitte. Von Jugend an war ihm eine außergewöhnliche Liebe zur Natur und besonders zu den Pflanzen eigen. Nicht umsonst hatte der in Wiesbaden Gebürtige seinen Weg über die Pflanzenstätten von Goos-Koenemann, Pfitzer, Dahs-Reuter u. a. genommen, ehe er vor rd. 25 Jahren in Aachen seine bekannten Staudenkulturen und seine ebenso bekannte Gartengestaltung begründete. Längst waren sein Name und sein Können über den Aachener Raum hinaus zu einem Begriff geworden. Im Sinne des Verstorbenen führen seine Gattin und drei Söhne das Unternehmen weiter. Wir alle aber werden Ludwig Behrens stets ein ehrendes Andenken bewahren.
Last

Unser lieber alter *Gustav Deutschmann* ist nach einem langen und arbeitsreichen Leben entschlafen. Wir Hamburger Kollegen verlieren viel an ihm!
Gustav Deutschmann ist am 17. 12. 1873 in Jeuer/Schlesien geboren. Nach erfahrungsreichen Lehr- und Wanderjahren führte ihn sein Weg nach Hamburg, wo er — zuerst bei Struß/Lockstedt, in der Privatgärtnerei des Großkaufmanns Amsink und 9 Jahre als Obergärtner im Zoologischen Garten tätig — sich 1910 selbständig machte. In unermüdlicher Tätigkeit brachte er seine Firma, vor allem in Phlox, Delphinium und Polsterstauden, zu einem Ruf, der weit über die Grenzen Deutschlands hinausging. Auf der Höhe seines Schaffens überraschte ihn der Krieg, und bei dem Bombardement Hamburgs ging seine ganze Gärtnerei in Flammen auf. Aber Gustav Deutschmann ging mit einer Energie ohnegleichen sofort wieder an den Aufbau und konnte so seinem Sohne einen ausgezeichneten Betrieb hinterlassen.
Gustav Deutschmann war eines unserer eifrigsten Mitglieder. Er vermittelte uns nicht nur als Fachmann sein großes Wissen, sondern stand uns auch als Freund und immer fröhlicher Kamerad zur Seite.
Alfred Reimann

Am 3. Oktober 1051 ist der Leiter des Gartenamtes Berlin-Neukölln, Herr Gartendirektor *Kurt Pöthig*, nach kurzem schwerem Leiden an den Folgen einer Magenoperation unerwartet gestorben. Im Jahre 1888 in Dresden geboren, durchlief er Praxis und Studium, um 1913 der Mitarbeiter von Professor Erwin Barth, dem nachmaligen Stadtgartendirektor von Berlin, zu werden. Auf Grund seiner überragenden Leistungen im Innen- und Außendienst des Gartenamtes Berlin-Charlottenburg wurde ihm 1929 die Stelle des Gartendirektors beim Bezirksamt Berlin-Neukölln übertragen. Was er dort in jenem dichtbevölkerten Arbeiterbezirk geleistet hat, hat ihm nicht nur die Anerkennung seiner vorgesetzten Stellen und seiner Kollegen, sonderen den Dank der gesamten Neuköllner Einwohnerschaft eingebracht.
Gerne hat er seine Erkenntnisse und Erfahrungen der Fachwelt zur Verfügung gestellt. Es sei nur an seine Veröffentlichungen „Hausgartentechnik“ und „Der Wochenendgarten“ erinnert.
Die Wertschätzung und die Würdigung seiner hohen menschlichen Eigenschaften kam noch einmal zum Ausdruck, als ein übergroßes Trauergefolge Herrn Gartendirektor Pöthig die letzte Ehre erwies und seine Ruhestätte schmückte.
Hilzheimer

Unsern Lesern und Mitarbeitern frohe Weihnacht und ein gutes neues Jahr!
VERLAG UND SCHRIFTLEITUNG

Verlag und Anzeigenannahme: Richard Pflaum Verlag, München 2, Lazarettstr. 2—6, Tel. 63121—23, 62534 und 60081. Erscheinungsweise monatlich. Postbezugsgebühr: DM 12.— halbjährlich, zuzüglich DM 0.09 monatliche Zustellgebühr. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Geschäftsstelle: Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 27) Mitgliedsbeitrag einschließl. Bezug der Zeitschrift DM 24.—. Schriftleitung: Gerda Gollwitzer, München 19, Homerstraße 12, Tel. 64153. Anzeigenleiter: H. v. Kemnitz, München. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Verlagsgeschäftsstellen: Nürnberg, Knauerstr. 10, Tel. 63883. (Auslandsbezug Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen, Niederlande, Italien und Luxemburg durch sämtliche Postanstalten möglich.) Satz und Druck: Carl Bauer'sche Buchdruckerei, München 2, Karlstraße 18.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE

61. JAHRGANG DEZEMBER 1951

SOMMERBLUMENPFLANZUNG - GLÜCKSSACHE?

Von Friedrich Ernst Benary, Hann.-Münden

Sommerblumen im Dezember? Die Pflanzungen in Hannover und Fürth und die lebhaften Diskussionen der Besucher davor zeigten, welche verschiedenartigen Möglichkeiten in diesem unserm beweglichsten pflanzlichen Werkstoff liegen. Staudenpflanzungen brauchen meist einige Jahre zur vollen Entwicklung; Einjahrsblumen versprühen ihre ganze Wuchs- und Farbkraft während eines Sommers. Vielleicht schenkt ihnen gerade deshalb unsere raschlebige Zeit wieder besondere Beachtung. Ehe nun die Samenbestellungen für das kommende Jahr hinausgehen, scheint es uns richtig, einige Anregungen zu diesem Thema zu sammeln. Die Schriftleitung

Häufig bekomme ich Briefe, worin ich um „ein Sortiment" Sommerblumen gebeten werde, manchmal auch mit dem Zusatz „gute, neue Sorten" oder „besonders die und die Arten". Solch ein Sortiment wird dann herangezogen, und ich stelle mir manchmal den armen Gärtner vor, wie er sich nun aus den Katalogen Höhenangaben und Farben heraussuchen muß, um das Ganze in der betreffenden Anlage zu einer ansehnlichen Auspflanzung zusammenzustellen.

Sommerblumen sind unter unseren Zierpflanzen die mit der kürzesten Vegetationszeit. Auf diese Eigenart muß sich der Gestalter, der sie verwenden will, einstellen. Ähnliche Voraussetzungen finden wir nur bei den sog. Gruppenpflanzen. Während man Stauden- und Gehölzanlagen langfristig planen, vorbereiten und einrichten, sie auch im Laufe der Jahre abändern oder ergänzen kann, werden die Sommerblumen nach einem meist kurzfristig fertiggestellten Plan im Frühjahr gesät oder gepflanzt, blühen schon verhältnismäßig kurz darauf und, ehe man sich's versieht, ist die ganze Blütenpracht verrauscht. Wenn man begangene Fehler erkennt, ist es zu spät, sie zu berichtigen; die Kritik der Fachkollegen oder des Publikums kann keine Anregungen mehr geben; Sommerblumengärten werden nicht beurteilt, sondern nur anerkannt oder verworfen. Es sind die schönen Stiefkinder des Gartenbaus. Das Gelingen solcher Anlagen ist, wenn man so will, oftmals Glückssache.

Muß das so sein? Zahlreiche wohlgelungene Sommerblumenauspflanzungen beweisen das Gegenteil. Aber es geht eben nicht ohne gründliche Vorbereitung und Planung; und zwar genügt hier nicht die Planung der Anlage schlechthin, sie muß sich stützen auf eine genaue Kenntnis der Möglichkeiten für die richtige Sorten- und Saatgutwahl.

Was kann der Einzelne hierzu tun?

Zunächst einmal z u v e r l ä s s i g e s Qualitätssaatgut besorgen; das ist weitgehend gleichbedeutend damit, den zuverlässigen Lieferanten auszuwählen. Es ist durchaus nicht notwendig, direkt vom Züchter zu kaufen; aber man muß sich überzeugen oder auf Grund früherer Erfahrungen das Vertrauen haben, daß der Lieferant die beste, verfügbare Qualität, im Zweifelsfall die ausdrücklich vorzuschreibende Herkunft auch tatsächlich liefert. Man verlange in wichtigen Fällen die Originalpackung des Züchters! Wenn man wirklich erstklassiges Saatgut verwenden will — und n u r solches kommt für größere und repräsentative Anlagen in Betracht — muß man einen entsprechenden Preis anlegen.

Ein Beispiel: Es soll eine größere Fläche Zwergastern in ein oder zwei Farben angelegt werden. Es gibt hervorragende, resistente, gut gefüllte und fast farbenreine Zwergastern (Abb. 2), aber die Originalsaat ist teuer. Natürlich wird entgegen dem Verbot des Züchters hin und wieder Samen nachgebaut und als echt angeboten, zu „sehr vorteilhaftem Preis", versteht sich. Der Züchter sorgt alljährlich durch besondere Zuchtverfahren für die Erhaltung und Verbesserung der Resistenz, er scheidet Fehlfarben einschließlich schwer erkennbarer Bastarde aus und erntet das Saatgut nur von dicht gefüllten Blumen. Alles dies tut der Nachbaumann nicht. Er spart jegliche Kosten züchterischer Bearbeitung, er erntet seinen Nachbau auch von einem wesentlich volleren Bestand. Berücksichtigt man weiterhin, daß halbgefüllte Blumen einen größeren, ja oft einen mehrfachen Ertrag bringen als dicht gefüllte, so findet man, daß die Produktionskosten für Nachbausaat nur 1/4 bis 1/3 dessen betragen, was gute Originalsaat kostet. Man bekommt aber solche „preiswerte" Saat meist nur 20—30 % unter dem Originalsaatpreis, kauft also wesentlich ungünstiger ein. Besieht man den Schaden dann im Garten, so findet man Fehlfarben, ungenügende Füllung, unausgeglichenen Wuchs (hohe Bastarde) und große Fehlstellen mangels ausreichender Welkeresistenz.

Bei zahlreichen Gruppenpflanzen hat man sich längst daran gwöhnt, ausdrücklich die Originalsaat des Züchters zu verlangen, so z. B. bei Begonia Tausendschön und Rote Perle oder Salvia Johannisfeuer, oder bei Topfpflanzen wie Cyclamen eine bestimmte Rasse. Bei Sommerblumen kam es vielfach „nicht so genau" darauf an.

Bei Anpflanzungen aus vegetativ vermehrten Beständen weiß man im allgemeinen genau, was man hat. Die Variationsbreite solcher Klone ist ungleich kleiner als die generativ vermehrter Pflanzen. Zudem erfolgt die Vermehrung häufig in der eigenen Gärtnerei. Bei Sommerblumen ist man auf die Güte der gekauften Saat angewiesen. Diese ist bei manchen Sorten auch aus guten Zuchtbetrieben gewissen Schwankungen unterworfen. Es empfiehlt sich daher, weitestmöglich die eigene Kontrolle einzuschalten. So sollten z. B. Stiefmütterchen stets frühzeitig kultiviert und blühend ausgepflanzt werden. Auswechseln der Fehlfarben im Frühjahr ist bedeutend kostspieliger und birgt das Risiko ungleicher Entwicklung der ausgewechselten Pflanzen. Bei besonders schwierigen Artikeln sollte man sich nicht scheuen, sein Saatgut



Tagetes erecta plena Julisonne

schon 1 Jahr früher einzukaufen und zu überlagern, soweit dies die Haltbarkeit des Samens zuläßt. Auf Grund einer im ersten Jahr durchzuführenden Landprobe kennt man dann genau die verfügbaren Qualitäten, bekommt aber gleichzeitig ein vortreffliches Anschauungsmaterial für die gewünschten Farbenkompositionen der nächstjährigen Anpflanzung.

Nicht zuletzt möchte ich in diesem Zusammenhang auf die Gelegenheit aufmerksam machen, die Probegärten der Lieferanten zu besuchen. Hier findet der fortschrittliche Praktiker eine sonst selten gebotene Fülle von Material und Anregungen.

Damit bin ich bereits bei der Sortenwahl selbst. Es ist klar, daß sich diese Frage im Rahmen einer solchen kleinen Abhandlung nicht annähernd erschöpfend behandeln läßt. Ich muß mich auf einige prinzipielle Anregungen beschränken. Die einzelnen Sortimente sind leider zum Teil heute so weit angeschwollen, daß es schwierig ist, immer das Richtige auszuwählen. Die Kataloge der Züchter und des Handels preisen allein schon eine schwer übersehbare Fülle von Neuheiten an. Ebenso wichtig wie das Ersetzen älterer, überholter Sorten durch neue, verbesserte, ist eine gewisse Kritik an den Anpreisungen mancher Neuheitenlisten. Durch die Fülle des hier Gebotenen können manche wirklich gute Neuzüchtungen nicht recht durchdringen. Ich denke hier z. B. an die reizende, noch immer zu wenig bekannte Tagetes „Julisonne" (Abb. 1), die ihr dichtes Blütenmeer schon fast 4 Wochen früher aufleuchten läßt als die anderen Sorten dieser Art, und bei regelmäßigem Ausputzen ebenso lange anhält wie diese. Die Versuchsgärten der Züchter können auch hier die Auswahl erleichtern.

Im übrigen ist wohl kaum ein anderes Gebiet des Gartenbaus so vielseitig interessant wie das der Sommerblumen. Es bietet dem findigen Gestalter nahezu unbegrenzte Möglichkeiten, wenn er die Sortimente kennt und eigene Ideen hat. Auch ein gelegentlicher Blick in den Nachbargarten oder über die Grenze kann nichts schaden und wird dem schöpferischen Geist immer eher Anregung zu eigenem Schaffen, als Versuchung zum Kopieren fremder Ideen geben. Ich sah im vergangenen Sommer einmal die Anpflanzungen des neuen Baseler Hauptfriedhofs und war überrascht, welch bezaubernde Effekte dort mit einfachen Mitteln aus Sommerblumen erzielt waren. Auch andere europäische Länder, z. B. Frankreich, England, Holland, verwenden die Sommerblumen erheblich vielseitiger als wir.

Ein gewisser Nachteil ist bei vielen Sommerblumen die kurze Blütezeit. Diesem Mangel muß durch Vorbereitung einer zweiten Kultur, Treiben mancher Sommerblumen sowie Ausputzen bzw. Zurückschneiden remontierender Sommerblumen abgeholfen werden. Man kann bei geschickter Planung ein- und zweijährige Sommerblumen so miteinander kombinieren, daß die meisten Pflanzungen nur einmal ausgewechselt werden müssen. Man schließt auf diese Weise nicht nur die Lücke zwischen Frühjahrs- und Frühsommerblühern, sondern kann auch über die Frühfröste hinaus noch reizvolle Blickpunkte schaffen.

Über die Möglichkeiten des Einzelnen hinaus müssen wir aber anstreben, dem gesamten Gartenbau die Sortenwahl zu erleichtern. Ich bereite daher zur Zeit in Zusammenarbeit mit dem Bundessortenamt die Einrichtung von Sichtungsgärten und Sortenregisterarbeiten für Zierpflanzen vor. Damit soll der beliebten Unsitte des Umtaufens von Sortennamen Einhalt getan und der Praxis das wirklich Gute empfohlen werden. Auch soll es ermöglicht werden, dem Züchter den zur Steigerung seiner Leistungen notwendigen Sortenschutz durch das Saatzuchtgesetz zu geben. Eine weitere dringende Forderung ist die Neuauflage einer deutschen Pflanzenfarbenkarte, mit deren Hilfe die Farben der Blumensorten festgelegt werden können.

Ich hoffe, daß sich diese Arbeiten schon recht bald nützlich für die Praxis auswirken werden; denn gerade die reiche Palette der Sommerblumen gestattet es dem Künstler, wirkungsvolle Farbenakkorde oder zarteste Stimmung in unsere Gärten zu zaubern.



Resistente Zwergaster Tausendschön *Fotos Benary*

STAUDENRITTERSPORNE ALS SOMMERBLUMEN

Von W. Schacht, München

Reines Blau ist eine der wichtigsten und wertvollsten Blumenfarben im Garten, Staudenrittersporne sind die wirkungsvollsten Träger dieser köstlichen, vielgeliebten Farbe. Karl Foerster gebührt der Ruhm, durch seine Rittersporzüchtungen in allen möglichen guten blauen Tönen ein kleines Heer dauerhafter und gesunder Gartenstauden geschaffen und durch Wort und Bild diese fürstlichen Lanzenträger überhaupt erst in weiten Kreisen bekannt gemacht zu haben. Seit einigen Jahren tritt nun Nordamerika, das, durch mancherlei Umstände begünstigt, hervorragende Erfolge auf verschiedenen Gebieten der Zierpflanzenzucht verzeichnen kann, auch mit Staudenritterspornen auf den Plan. Das amerikanische Zuchtziel läßt bei dieser Staude Langlebigkeit der Pflanzen außer Acht und erstrebt nur Schön- und Reichblütigkeit und Samenbeständigkeit. Was z. B. die Fa. Vetterle & Reinelt in Capitola (Kalifornien) erreichte, ist erstaunlich. Vor Jahren bekam man bei Aussaaten der sog. Pacific Strain Delphiniums hauptsächlich die scheinbar in Amerika und England besonders beliebten mauvefarbenen Rittersporne; Riesenblüten bis über 10 cm Durchmesser mit lilarosa Farbtönen, die in der Nahbetrachtung und als Solitärpflanzen wohl reizvoll sind, aber in großen Pflanzungen neben reinblauen Farben „müde" wirken.

Neuerdings werden aber auch Samen von hell-, mittel- und dunkelblauen Ritterspornen unter den Bezeichnungen Summer Skies Series, Blue Bird Series und Blue Joy Series von genannten Züchtern angeboten, die nahezu 100prozentig farbentreu blühende Pflanzen ergeben. Ganz prächtig sind auch die reinweißen, ebenfalls samentreu fallenden Galahad Series, von denen sogar K. Foerster sagt, sie seien die wundervollsten weißen Blumen der Welt. Ihre großblütigen Rispen sind tatsächlich so schön und edel, daß sie an die köstlichen weißen Orchideenblüten von Odontoglossum crispum Neu-Granadas erinnern. — Erstaunlich ist die Raschwüchsigkeit dieser amerikanischen Rittersporne. Februar-Aussaat im Haus, dann auf Kästen pikiert und im Mai ausgepflanzt, bringt von Ende August bis Oktober desselben Jahres einen mannshohen, gleichmäßigen Flor. Sommer-Aussaat blüht im Folgejahr im Frühsommer.

Die Samenbeständigkeit und Raschwüchsigkeit dieser Prachtrittersporne gestattet uns also, ähnlich wie bei Sommerblumen, Anpflanzungen auch großen Stils von ganz hervorragender Wirkung.



Amerikanische Rittersporne *Foto Schacht*

Es sei nicht verschwiegen, daß die Spitzen der üppigen, großblumigen Kerzen, besonders bei Regen und starkem Wind, leicht umknicken. Vorsorglicherweise heftet man deshalb eine jede Blütenlanze an einen dünnen, nicht störend wirkenden Bambusstab. Soviel Schönheit ist diese kleine Mühe wert.

DIE SKLAVENKETTE DER SORTENFÜLLE

Von K. H. Meyer, Hannover

Der folgende Beitrag greift eine Frage auf, die uns alle immer mehr bedrängt: Die Fülle der Pflanzensorten, die uns die Züchtung geschenkt hat, ist im Begriff, sich negativ für unsere Arbeit auszuwirken, wenn es uns nicht gelingt, sichtende Klarheit zu schaffen. Wir würden uns freuen, wenn dieser Aufsatz dazu beiträgt und eine förderliche Diskussion anregt.
Der Verfasser schreibt uns in seinem Begleitbrief:
„Nach dem ersten Weltkriege war ich eine ganze Reihe von Jahren als Pflanzensammler tätig und lernte von Grönland bis südlich des Äquators Wildpflanzen in all ihrer Anmut und Eigenart nicht nur kennen, sondern wurde vertraut mit ihnen. Dann geriet ich 1926 in den Wirkungskreis von Wehrhahn. 25 Jahre stehe ich seitdem im unmittelbaren Strahlungsbereiche der Gartenpflanzen aller Art. Zusammentragend, anbauend und verwendend lernte ich die Sorten in all ihrer Schönheit und Eigenwilligkeit nicht nur kennen, sondern wurde vertraut mit ihnen. Wildpflanzen und Sorten stehen so Pate bei dem folgenden Artikel, der ein Versuch sein soll, vom Speziellen zum Generellen vorzustoßen. Das aber erscheint mir als zwingender Auftrag des Heute."

Steht vor dem Gestalter heute die Aufgabe, Stauden oder Sommerblumen im Garten anzuwenden, so wird der Entwurf weitgehend zur Qual. Die Sicherheit des geistigen Besitzes ging bei den Sorten als den lebenden Darstellungsmitteln doch unter in der Überfülle des Angebotenen. Die Freude am Entwurfe, entsprungen dem Vertrautsein mit

dem Werkstoff, sie wurde unterhöhlt durch die Unsicherheit in diesem embarras de richesse. So wird die Sorte durch ihr Übermaß zum verborgenen Feinde des Gartens. In völliger Umkehrung ihres Wesens entstrahlt dem bunten Heere der Sorten nicht mehr die Freude der Fülle, sondern die stille Qual der Resignation. Hier muß die Konkretisierung des Gewünschten und Gewollten gelähmt werden von der unmöglichen Beherrschung der gestalterischen Mittel. Eines der wichtigsten gestalterischen Mittel ist nun aber einmal die geistige und technische Beherrschung des lebendigen Werkstoffes. Beherrschung ist aber ihrem innersten Wesen nach grenzvoraussetzend und so ist es gerade die Grenzenlosigkeit des Sortenangebotes, die sich zerstörerisch auf Entwurf, Ausführung und Gartenleben auswirken muß.

Den Sorten nun einfach den Kampf zu erklären, das wäre eine sinnlose Donquichotterie, das wäre ein Kampf gegen Windmühlenflügel. Die Notwendigkeit, die völlig ungezügelte Sorte wieder fest in die Hand zu bekommen, trägt vielmehr vorab den Zwang zur Klärung in sich, sie erfordert eine Auseinandersetzung mit den Grundbegriffen. Es heißt, ein Verstehen zu finden für diese totale Umkehrung, die die Freude an der Sorte zur zerstörerischen Ungebärdigkeit des Maßlosen werden ließ. Ein Verstehensuchen verlangt aber, aus der Entwicklung zum Verständnis des Heute zu gelangen, denn nur das geschichtliche Werden offenbart uns auch die Sortenentfaltung als einen Ausgleich zwischen den den Pflanzen innewohnenden Kräften und den Kräften der materiellen und spirituellen Umwelt. Nur ein Erkennen des Wesens der Sorte gibt uns die Möglichkeit, den Begriff umzudenken und ihm bewußt eine neue Entwicklungstendenz zu geben.

Die Notwendigkeiten des Alltages führen wohl dazu, das Produkt zu bekämpfen, geben uns aber nicht die Zügel über diesen reichlich ungelenkten, pflanzlichen Entfaltungstaumel zurück. Nicht eine statische Betrachtung des momentanen Seins der Sorten, nein, nur eine dynamische Schau läßt uns aus dem Werden der Sorten die bewirkenden Kräfte und Ursachen erkennen. Nur von höchster Warte, nur in einer kulturgeschichtlichen Einbindung erhalten wir ein Verständnis dafür, daß heute z. B. 9.000 Narzissensorten, 12.000 Dahliensorten oder 15.000 Rosensorten als Schwert des Damokles über uns hängen. Dabei greift doch dieser dämonische Trieb der ungerichteten Sortenausweitung heute bereits zu fast allen Gartenpflanzen und läßt Gestalter, Anbauer und Garten zu Dokumenten der Unsicherheit werden.

Auch die Sorten sind nicht von ungefähr dem Garten zugefallen. Der deutsche Garten des Mittelalters kennt diesen Begriff noch gar nicht. Die reinen Arten füllen diesen Garten aus als ein freies Geschenk der Natur. Viel zu sehr wurde die Blume noch in reiner Verehrung als ein tatgewordener Gedanke Gottes erlebt, um an ihr aktiv zu werden. Rein passiv werden in hinnehmender Schau die Grundwerte alles Lebendigen noch als gleich wichtig und daher als gleichgewichtig erfühlt und geachtet. Gesund, kräftig, hart, anspruchslos und anmutig, das waren die direkt gemütsansprechenden Werte der Pflanze im mittelalterlichen Garten. Kaum, daß im Spätmittelalter eine gotische Freude am Absonderlichen den Wildvarianten eine Sonderstellung einräumte. Die so kennzeichnende Einheitsschau des Mittelalters, sie ließ auch Garten und Pflanze, wie Pflanze und Blume, als Einheit erwachsen, ohne daß eine ästhetische Sonderung einen Pflanzenteil überstark bewertete.

Im 16. Jahrhundert müssen wir dann einen ersten leisen Wandel feststellen. Farbvarianten, Blütenfüllung und das Normale sprengende Formen, sie alle drängen langsam nach vorne. Mehr und mehr umgreift dann mit dem Ende dieses Jahrhunderts ein ästhetisches Sehen als Geschenk der Renaissance auch Pflanze und Blume. Eine geistige Konzeption, das im Menschen beruhende Gesetz der Schönheit, sie drängt und treibt nun wiederum den gleichen Menschen unruhevoll voran. Das so gemütstiefe, mittelalterliche Erleben der ganzen Pflanze wird abgelöst. Pflanze und Blume geraten in den Wirbel rationaler Größenordnungen und aus dem Schmelztiegel des Geistes entspringen um 1600 reine Zierpflanzen und reine Ziergärten. Nun ruht die Pflanze nicht mehr in der Ausgeglichenheit, in der Stete der Verehrung, nein, beweglich geworden, wird sie nun zum Objekte der Verherrlichung. Die Liebe zur Pflanze wird aktiv und wird so zum Motor einer gewollten Selektion. Das 17. Jahrhundert errichtet eine Bewertungspyramide, wie über das ganze Leben, so auch über Garten und Pflanze. Den Bewertungsmaßstab aber reicht dem Menschen die Ästhetik.

Die Sonderbewertung der Teile läßt der Blüte, der Blume höchste Werte zuerkennen. Die lebendige Einheit Pflanze zerfällt und zaghaft erst, aber doch schon klar erkennbar, meldet im 17. Jahrhundert die Sorte als Erzeugnis menschlicher Tätigkeit ihre Ansprüche an. Schillernd geistert hinter ihr das gefährliche Wort von der Herrschaft des Menschen über die Natur. Als Geschenk der aktiv formenden Kräfte der Liebe zur Pflanze steht nun die Sorte im und sollte sie bald schon über dem Garten stehen.

Mit der Erhebung der Pflanze in die ästhetische Sicht hat die Pflanze einen sehr gefährlichen Weg beschreiten müssen. Aus der Zone der mittelalterlichen, allumfassenden Wertung war sie hinübergeglitten in die Stufungen der spezielleren Bewertung. Sie mußte damit allen aufspaltenden Tendenzen der Ästhetik unterliegen, diesen Tendenzen, die so kennzeichnend sind für die Renaissance und die für lange Zeit hin den Sieg der Abstrakte auch für den Garten ankünden.

Der Maßstab der Ästhetik sollte nun für das innere Verhältnis des Menschen zur Pflanze schnell von schwerwiegender Bedeutung werden. Abgesehen von den reinen Nutzpflanzen sind doch die Bindungen des Menschen an die Pflanze weitgehend gefühlsgebunden. Getrieben von der Ästhetik wird aber jede gefühlsgebundene menschliche Betätigung ruhelos immer voran gejagt, bis zum Ende über den Kenner hinweg der Spezialist gezeugt werden muß. Vor das einfache, fragelose Erlebnis „Garten" rückt damit aber das Wissen, und Sortenfreude wird weithin zum angewandten Wissen. Für weite Schichten der gärtnernden Menschheit wird aber damit das direkte Ansprechen tiefster Gefühls- und Gemütswerte unterbunden. Eine unheimliche Verstandeskälte beginnt die Sorte zu umzittern und behält das Erlebnis „Sorte" einem immer enger werdenden Kreise von „Kennern" vor. Nicht das ungetrübte Auge des Liebhabers erfreut sich nun an der bunten Fülle der Pflanzenwelt, sondern das kritisch musternde, wissende Auge des Kenners sondert, bewertet und beurteilt. Es ist von unheimlicher Tragik, zu verfolgen, wie etwa vom Jahre 1600 bis zum Heute hin eine einseitige Überbewertung des ästhetischen Seins entkräftend geradezu zu einer Domistizierung der Gartenpflanzen führte. Immer weiter mußten sie damit von allen erhaltenden Kräften der Natur abrücken. Die bösen Früchte der erstrebten „Herrschaft über die Natur", sie mußten langsam heranreifen.

Der Auslese nach ästhetischen Gesichtspunkten haftet aber zudem die Gefahr der Exklusivität an und damit die Tendenz, bis zur Ausschließlichkeit des Ideales vorzustoßen. Immer beweglicher und flüchtiger mußte damit die Sorte werden, ja, sie mußte endlich gar zu einem Kinde der Mode werden. Die Tulpomanie in Holland, wo für eine Zwiebel bedenkenlos Vermögen geopfert wurden, sie ist ein erster Beweis dafür, wie gleitend, launisch und wankelmütig nun das Bild der Gartenpflanze werden mußte. Und eine Pflan-



Veilchen
Viola odorata

zengattung nach der anderen mußte langsam in den Sog des ästhetischen Ideals geraten. Den Tulpen mußten die Nägelein folgen und die Pomerantzen, bis sich in den Großgärten des Barocks die Blume restlos dem Siege der Abstrakta beugt.

Zugleich mit diesem Wandel im geistigen Spannungsfelde Mensch — Pflanze — ändert sich auch das wirtschaftliche Verhältnis. Im 16. Jahrhundert wird die Pflanze vom Boden gelöst, in „Scherben gezielet" wird sie beweglich gemacht und bald entindividualisiert zur handelsfähigen Ware. Allen Spekulationsneigungen der Privatwirtschaft wird nun die Pflanze auch noch ausgeliefert. Der Erwerbsgartenbau entsteht und stellt sich und die Blume in den Dienst an der Wandelbarkeit der Mode, gebannt von dem neuen, fascinierenden Worte „Gestehungskosten". Vom Geistigen und vom Wirtschaftlichen her gleitet die Gartenpflanze im 17. Jahrhundert mehr und mehr auf das Glatteis der Mode und der Ware, — das Zeitalter der Sorte dämmert herauf.

Auch der kulturgeschichtliche Gegenstoß gegen die Herrschaft des Absoluten, gegen das Zeitalter des Autoritären, gegen Renaissance und Barock also, er bringt seit dem 18. Jahrhundert für die Pflanze keinen Wandel im Grundsätzlichen. Es sind nur andere Pflanzengattungen, die nun in den Maëlstrom der Züchtung geraten. Aurikeln sind es einmal, die buntblättrigen Warmhauspflanzen ein ander Mal, oder die Orchideen und nicht minder die Kakteen. Als dann etwa seit 1880 die Staude ihre Auferstehung im Garten feierte, da stand es kein Vierteljahrhundert an, und mit zerfließenden Konturen mußte Art um Art den Weg des Züchtungswirrwarrs beschreiten. Ob Staude, Gehölz oder Sommerblume, ob Freiland- oder Topfpflanze, über allen schwingen bald Mode und Geschäft die Geißel der ungezügelten Züchtung. In den letzten 50 Jahren mußten wir eine geradezu rasante Ausbreitung der Sortenepidemie beobachten. Isolierend schafft nun der Kenner zum eigenen Maßstab auch noch eine eigene Sprache. Weiter und weiter muß er sich so vom beruflichen Unterbau nicht nur, sondern auch vom eigentlichen Träger des Gartengedankens, von der Gesamtheit des Volkes nämlich, entfernen. Hörig der Sorte, untertan dem eigenen Geschöpfe, so steht heute der Spezialist gar schon gefangen im Netze der Sorten einer einzigen Pflanzenart. Der Fluch des Spezialisten, von immer weniger immer mehr zu wissen, er verdammt ihn heute schon zur Abseitigkeit, und Garten und Gartenträger werden weithin führungslos.

Fast erschrocken erkennen wir bei solcher Rückschau die Sorte als gefahrenbergenden, kulturgeschichtlich gewordenen Irrtum des Heute. Und doch ist es nicht die Sorte an sich, die derart sprengend an den Gefühlseinheiten des Gartens sich auswirkt, es ist vielmehr nur die Ungezügeltheit der Züchtung. *Die Sorte ohne ausmerzende Kontrolle*, das ist der Feind jeglicher Unbekümmertheit und fragefreien Freude. Im Fehlen der Kontrolle, darin darf die Berufsspitze nicht nur eine Plage der täglichen Berufsarbeit erblicken, sondern darin muß sie eine Forderung zur Lenkung erkennen.

Als Transformator aller unerkannten Notwendigkeiten unseres Berufes hat die Berufsspitze endgültig und bindend die Sichtung der Sorten als berufliches und ethisches Gebot der Stunde herauszustellen. Der Gestalter sollte doch wohl noch nervös und phantasiebegabt genug sein, diese Forderung aus der Schau des dynamischen Geschehens fast eines halben Jahrtausends abzulesen. Er sollte auch noch Mut und Kraft genug haben, den Damm zu richten, der uns bewahrt, in einer Sintflut der Sorten jegliche Orientierung in den Klarheiten des Seins zu verlieren.

Es ist keine Bilderstürmerei, der hier zu Worte geredet wird. Es ist auch kein Kreuzzug gegen die Sorte, zu dem aufgerufen werden soll. Doch die Zeit des Handelns ist gekommen. Zeichnen sich doch schon deutlich genug für den Garten die



Geum rivale
Bachnelkenwurz

Starallüren der höchstgezüchteten polyploiden Sorten ab, die nur allzuschnell den Lustgarten zum Lastgarten machen werden. Für Sonderzwecke besitzen auch diese Züchtungen ihre hohen Werte, aber der Garten sollte wirklich nicht zum Hollywood werden. Ein Gremium sollte dafür sorgen, daß die ungebärdige Sorte wieder zum lenkbaren Pferde vor dem Wagen der Alltagsarbeit wird. Und schafft das der ganze Beruf nicht aus Erkenntnis heraus, so sollten es die Gestalter aus der blanken Notwehr heraus schaffen. Einfachheit der Kultur, Lebenshärte, Blühfreudigkeit, Schönheit und Höchstwerte im Dauergebrauch, aus diesen Drähten muß das Sieb gespannt werden, das alle Sorten zu passieren haben.
Nur durch eine radikale Sichtung kann dem Gestalter eine wichtige Voraussetzung seines Schaffens wiedergegeben werden, nämlich die Überschaubarkeit des gütehohen Werkstoffes. Die Ehrlichkeit der Baugesinnung als höchste ethische Forderung, sie sollte diesem Verlangen nach einer Sortensichtung ultimative Züge verleihen. Nicht nur eine bewußt gewordene Ästhetik kann dabei Maßstab sein, Richtschnur sollte vielmehr das hohe Wort sein, das 1250 dem Taufbecken des Domes zu Hildesheim eingegossen wurde, das Wort: „Alle Stimmen erhält, wer Nutzen verbindet mit Anmut". Und vom höchsten Nutzen sind der Anmut der Blume ursprungsnahe Wachstumskräfte der Pflanze. Durch solchartige Sortensichtung zur Sortenbeherrschung zu gelangen, das scheint mir die klarste Forderung der Stunde zu sein.

SOMMERBLUMEN ALS ÜBERGANGSPFLANZUNG BEI GARTENNEUANLAGEN

Von Alfred Baetzner, Stuttgart

Jedes Jahr kommt es vor, daß die Fertigstellung von Gartenanlagen in die Frühsommermonate fällt. Wenn das Haus bezogen ist, hat der Bauherr oft nicht Lust, mit der Anpflanzung bis zum Herbst zu warten.

Gehölze können wir in den Monaten Juni und Juli im allgemeinen nicht verpflanzen. Oftmals sind am Ende der Saison die Bestände geräumt, sodaß Stauden nicht mehr zur Verfügung stehen. In einer solchen Lage kann man mit Einjährigen eine ideale Übergangspflanzung durchführen. Allerdings muß man sich von vornherein auf solche Vorkommnisse einstellen. Mit überständigen Pflanzen, welche nicht verkauft werden konnten und im Kasten viel zu lang geworden sind, ist dies nicht mehr möglich. Am besten zieht man die Sommerblumen in zwei Sätzen heran. Den ersten Satz richtet man so, daß er Mitte Mai fertig ist, und den zweiten, daß er etwa 15 Tage bis 3 Wochen später kommt. Diesen zweiten Satz topft man dann in nicht zu kleine Töpfe ein (7—16 cm je nach Art) und hat nach Durchwurzelung bestes Pflanzmaterial für die ganzen Sommermonate.

Besondere Sorgfalt müssen wir den hohen Einjährigen schenken, welche im Garten die Gehölzpflanzung ersetzen sollen. Diese kultiviert man in 16 cm-Töpfen vor, damit sie an Ort und Stelle zügig weiterwachsen. Hierzu eignet sich unter anderem am besten hochwerdende Arten wie: Hanf, Mais, Sonnenblumen und Tabak. Die drei zuerst Genannten werden zu entsprechender Zeit gleich in diese Töpfe ausgesät. Man legt mehrere Kerne. Bei allen ist der Abzug im Topf gut durch Scherben zu verdecken, damit die Pfahlwurzeln nicht sofort durchwachsen können. Hanf, Mais und Sonnenblumen wachsen dann nach dem Auspflanzen bei wiederholten Düngergaben und entsprechender Pflege in drei bis vier Wochen schon auf 2 Meter heran und bilden eine dichte Hecke mit tropischem Aussehen.

Einjährige Schlingpflanzen wird man ohnehin meist in Töpfen bereithalten: Ipomoea, Cobea, Mina, Lathyrus und Kürbisse. Letztere sind ideale Pflanzen, wenn es gilt, größere Stützmauern zu bedecken. Sie können als Füller mehrere Sommer hindurch in neu angelegten Gärten Verwendung finden, bis etwa Schlingrosen oder sonstige winterharte Gartengewächse eingewachsen sind.

Dort, wo es gilt, Solitärpflanzen vorübergehend durch Einjährige zu ersetzen, kann man Ricinus verwenden. Dieser wird ebenfalls in den Topf ausgesät. In nährstoffreichen Böden kann er in wenigen Wochen 2 bis 3 m Höhe erreichen. Wo es gilt, größere Flächen mit einfachen Mitteln zu bepflanzen, wird man am besten an Ort und Stelle aussäen. Bei günstigen Witterungsverhältnissen oder intensiver Pflege kann man noch mit vollem Erfolg rechnen (Alyssum Benth., Sanvitalia, Nigella, Eschscholtzia, Godetia, Dimorphoteca, Clarkia u. a.).

Wertvollere Rabatten oder Pflanzflächen, welche später Rosen, Stauden und anderes aufnehmen sollen und die wir nicht einer mehr oder weniger zufälligen Entwicklung aussetzen wollen, werden mit vorkultivierten Sommerblumen bepflanzt. In diesem Falle ist gute Vorbereitung der Pflanzflächen und eine Düngergabe von großer Bedeutung. Zum Eintopfen eignen sich z. B. besonders gut: Ageratum, Celosia, Cosmea, Kochia, Lobelia, Petunien, Rudbeckia, Salvia

splendens, Heliotrop, sämtliche Tagetes und Zinnien, Verbenen, Löwenmaul, Begonien, Chabaud-Nelken und Cleomen. Alle können auch über einen längeren Zeitraum hinweg in Töpfen gehalten werden und entwickeln sich nachher noch recht gut im Freien.

Die zuletzt erwähnte Cleome verdient besondere Erwähnung. Sie blüht ohne Unterbrechung von Juni bis zu den Frösten. Wenn man sie zum Beispiel mit Lobelien unterpflanzt, hat man eine ununterbrochene Blütenfülle während der ganzen Sommermonate. Bei Spätpflanzung aus Töpfen haben sich im vergangenen Sommer besonders Tagetes erecta, Rudbeckia hirta, Salvia splendens und Cleome bewährt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß bei sorgfältiger Pflanzung und einiger Pflege solche späte Sommerblumenpflanzungen sehr schnell ihre volle Entwicklung erreichen und Pflanzungen, welche zu normaler Zeit erfolgt sind, nicht nachstehen.

Nach Eintritt der Fröste fällt das gesamte Gartenbild zusammen. Man wird dann Stauden und Gehölze pflanzen. Die vorhergegangene Sommerblumenpflanzung hat aber einen günstigen Einfluß ausgeübt, denn es werden die zu starken Düngergaben aufgezehrt sein, mehrmalige Bodenbearbeitung wurde nötig, und somit trifft die Dauerpflanzung auf bessere Verhältnisse.

Zu erwähnen ist noch, daß man sich in Acht nehmen muß, nicht in die Preisschere der Erwerbsgärtner zu geraten. Diese pflegen im allgemeinen die stehengebliebenen Einjährigen im Lauf des Frühsommers zu jedem Preis zu verschleudern. Es wurde oben schon erwähnt, daß mit solchen Pflanzen, welche meist aus engem Stand kommen, keine erfolgreiche Pflanzung mehr durchgeführt werden kann. Es ist ganz selbstverständlich, daß sorgfältig vorkultivierte Pflanzen einen entsprechend höheren Preis bringen müssen.

TIGRIDIA UND GLORIOSA oder MEXIKO UND UGANDA IN OBERBAYERN

Von Wilhelm Schacht, München

Obwohl ich weiß, daß manche Leser nicht mit der Einführung dieser Exoten im „deutschen" Garten einverstanden sein werden, möchte ich eine Lanze für sie brechen. Denn es gibt doch viele Liebhaber, die sich außer an buntschillernden Fischen und farbensatten Vögeln aus fernen Ländern auch an ebenso farbenleuchtenden fremdländischen Blumen erfreuen. Wer hat das Recht, jemandem diese Freuden zu verübeln? Sind nicht Tabak, Kaffee, Tee und Kakao Dinge, die mit würzigem Duft und Geschmack Nase und Gaumen des ganzen Volkes erfreuen, auch eigentlich doch tropische und subtropische Genüsse? Weshalb soll das Auge nicht auch seine Farbenfreude haben? Wie und wo der Gartengestalter und Blumenfreund diese Exoten verwendet, das ist natürlich eine Angelegenheit des Einzelnen. Sie wird stets den, der mit ihnen mit Witz, Laune und Geschmack oder künstlerischem Schwung — oder wie man es sonst noch nennen mag —



Heimische Würzkräuter

Von links nach rechts:

Allium vineale Weinbergslauch
Cochlearia offic. Löffelkraut
Sanguisorba minor Kl. Wiesenknopf
Cardamine pratensis Schaumkraut
Allium ursinum Bärenlauch
Polygonum hydropiper Wasserpfeffer

alle Zeichnungen von Otto Valentien

Alle Wiesen und Matten, alle Berge und Hügel sind die große Apotheke der Welt. *Paracelsus*

umzugehen weiß, vom Stümper unterscheiden. Eins ist jedoch sicher: geschickt verwendet, lassen sich einfach „tolle Wirkungen“ mit diesen Tropengästen erreichen, selbst hier im rauhen Oberbayern.

Doch nun zu den Pflanzen selbst! *Tigridia pavonia*, die Muschel-, Pfauen- oder Tigerblume aus Mexiko und Guatemala ist ein Schwertliliengewächs mit etwa fingerdicker, länglicher, schuppiger Zwiebel und hellgrünen, faltigen, etwa 30—40 cm langen, schwertförmigen Blättern. Im Hochsommer bis zum Herbst, je nach Pflanzzeit früher oder später, entfalten sich die bis 15 cm großen dreiteiligen Blüten, deren Form das Bild wohl zeigt, deren Farbe es aber nicht ahnen läßt. Neben rahmweißen gibt es hell- und dunkelgelbe, rosa und leuchtend rote Spielarten, einfarbige und solche, die im Grunde der Blütenschale phantastisch gefleckt sind. Die Gefleckten sind entschieden die schöneren. Die Blüten mit der hervorspringenden Narbensäule öffnen sich, dicht über den Blättern stehend, in den Vormittagsstunden und sind — glücklicher Einfall der Natur — bereits am Nachmittag wieder verwelkt! Denn wer möchte den ganzen langen Tag über solch ein Blütenfeuerwerk betrachten? Wenige Stunden sind vollauf genug, und morgen ist auch wieder ein Tag! Am selben Stengel entflammt dann ein neuer Dreistern, frisch und makellos strahlend, so schön wie der tags zuvor. Nur dreimal können wir das Wunder der Tigridiablume an einer Pflanze erleben, deshalb ist es wichtig, gleich eine größere Menge dieser an sich so billigen Zwiebelpflanze (in einer Entfernung von 5 bis 10 cm) zu stecken. Auch Aussaat an Ort und Stelle an sonnigwarmem Platz, Ende April, in lockerer, nahrhafter Erde ist möglich, und die Sämlinge kommen noch im selben Jahr zur Blüte.

Während Tigridia schon länger als Gartenpflanze bekannt ist, ist der andere Tropengruß, *Gloriosa rothschildiana*, die Ruhmeskrone aus Ost-Afrika, seither eigentlich aus den Victoria regia-Häusern der Botanischen Gärten nicht herausgekommen. Ein holländischer Blumenzwiebelexperte empfahl mir heuer, einen Versuch mit der Freilandkultur dieser kletternden Lilie zu machen. Und siehe da, das zunächst unglaublich erscheinende Experiment gelang. Trotz des verregneten, kalten Münchener Sommers! Die noch ruhenden, bumerangförmigen, fleischigen Wurzelknollen wurden Ende Mai im Freien ausgepflanzt, und bald spitzten bleistiftstarke, aufrechte Triebe aus dem Boden hervor, und kurze Zeit darauf tasteten lanzettliche Blätter mit langzipfligen Spitzen nach Stützpunkten. An beigesteckten Reisigzweigen fanden die schlanken, greifenden Blattspitzen Halt und klammerten sich, wie ein Chamäleon mit seiner Schwanzspitze, untrennbar an den Zweigen fest. Im Zickzackwuchs kletterten die Triebe durch das Zweiggerüst, und im Sommer entflammten auf dem Dickicht Blüten über Blüten. Und was für Blüten! Leuchtend rot und am Rande gelb geflammt, schöner und feuriger, scheint mir, als im Glashaus. Alles an der Blüte ist gespreizt, elegant und rassig, fast tierhaft. Kühn schwingen die Staubfäden nach außen, und einmalig grotesk ist der Narbengriffel rechtwinkelig abgebogen. Blumenvögel sind in der Heimat die Befruchter dieser abenteuerlichen Blüte. Bis zum Oktober erstreckte sich der Flor des in voller Sonne stehenden, von vielen Besuchern bewunderten neuartigen Blühers und der Flor war so reich, daß wir es uns erlauben konnten, Blüten zu schneiden zum Zimmerschmuck. Fast 14 Tage lang konnten wir uns an den Schnittblumen erfreuen!

Natürlich sind beide Exoten, ebensowenig wie Dahlien und Gladiolen, winterhart. Sobald der Frost ihre oberirdischen Teile abgetötet hat, nimmt man die Wurzelstöcke aus dem Boden oder Torfmull eingeschlagen, bis zur Wiederpflanzung im Mai auf.



Gloriosa rothschildiana, Ruhmeskrone
Heimat Ostafrika

Die Pflanze gleicht den eigensinnigen Menschen, von denen man alles erhalten kann, wenn man sie nach ihrer Art behandelt. Ein ruhiger Blick, eine stille Konsequenz, in jeder Stunde das ganze Gehörige zu tun, wird vielleicht von niemand mehr als vom Gärtner verlangt...

Goethe, Wahlverwandtschaften



Tigridia pavonia — *Foto Schacht*
Muschel-, Pfauen- oder Tigerblume
Heimat Mexiko

O heilige Pflanzenwelt, wir streben und sinnen und haben doch dich! Wir ringen mit sterblichen Kräften, Schönes zu bauen, und es wächst doch sorglos neben uns auf.
Hölderlin

ERFAHRUNGEN MIT WINTERASTERN

Von Diplomgärtner R. Hansen, Weihenstephan

Für viele Gärtner sind die Chrysanthemen (Chrysanthemum morifolium Ram.) wertvolle Schnittblumen, die im Spätherbst den Markt beherrschen. Sie werden im Freiland kultiviert und vor der Blüte in kalte Häuser gepflanzt oder mit Glas im Freien abgedeckt. Daß diese Chrysanthemen in bestimmten winterharten Sorten, die sogenannten Winterastern, in den Gärten die Krone aller Herbstblumen bilden und dem Garten einen letzten Höhepunkt durch eine verschwenderische Blütenfülle zu geben vermögen, wird viel zu wenig beachtet. Um diese Jahreszeit können uns schon eine oder zwei blühende Stauden im Garten viel bedeuten. Wir verfügen aber heute über so viele winterharte Sorten für den Garten, daß man es sich überlegen sollte, eine größere Fläche als bisher im Bepflanzungsplan für die Chrysanthemen zu reservieren, zumal diese Stauden vor der Blüte immer ordentlich aussehen.

Sicherlich haben ungeeignete, nicht winterharte Sorten oder solche, die einen unbefriedigenden Wuchs und eine geringe Bestockungskraft aufweisen, uns manche Enttäuschung bereitet. Die wechselnde Herbstwitterung ist auch immer ein wichtiger Grund gewesen, um vorsichtig in der Verwendung von Winterastern zu sein. Jahrelange Beobachtungen großer Sortimente winterharter Chrysanthemen, die wie kaum eine andere Pflanze den Witterungsverlauf des Herbstes in der langen Blühfolge verschiedener Arten und Sorten widerspiegeln, haben uns manche Erfahrungen sammeln lassen. Die Untersuchungen haben klar erwiesen, daß man im Garten nicht mit drei oder vier Winteraster-Sorten, wie es allgemein üblich ist, auskommen kann.

In einem t r o c k e n e n, verhältnismäßig kalten Herbst mit rauhen Winden, wie mitunter in diesem Jahr, entwickeln sich die Strahlenblüten der einfach blühenden Sorten (Abb. 1) nicht zur vollen Schönheit. Die Wirkung der Winterastern mit gefüllten Blüten bleibt in den meisten Fällen unter diesen Verhältnissen jedoch erhalten (Abb. 2). Ist der Herbst n a ß, wie in den verganenen Jahren, so sind einfachblühende Sorten vorteilhafter als gefüllte, obwohl diese länger blühen. Fast alle gefüllten Winterastern mit ihren regenschweren Blumen fallen oder brechen sehr leicht auseinander und liegen am Boden, wo sie verschmutzen und ihre Wirkung verfehlen. Ungefüllte Blumen sind gegen den Regen unempfindlicher als jene.

Die gefährlichen Frühfröste im September und Oktober schädigen oftmals die m i t t e l f r ü h e n, wertvollen, gefüllten und ungefüllten Sorten (siehe Übersicht) empfindlich, ohne jedoch die in Knospen stehenden, später blühenden Winterastern in Mitleidenschaft zu ziehen. Die durch Frühfrost geschädigten Blütentriebe sollte man nicht entfernen, sofern sie noch genügend Knospen aufweisen. Sie erholen sich meist und können später sehr üppig blühen, wie in diesem Jahr z. B. Golden Beauty, Hebe, Normandie, Stella. Übrigens haben einige Sorten wie King Midas, Herbströs'chen, Granatschopf und Magde Blick den Frost im September und Oktober in voller Blüte fast ohne jeden Schaden überstanden.

Wir sollten nicht versäumen, auch s p ä t b l ü h e n d e Sorten zu pflanzen, die freilich in manchen Jahren vom frühen Winter überfallen werden und dann nicht zur Blüte kommen. In diesem Jahr blühten sie bis weit in den November hinein. Zum erstenmal seit 4 Jahren steht Indian Summer in voller Blüte. Sie ist sonst stets von stärkeren Frösten überrascht worden. Es gibt allerdings so spätblühende Sorten, die im Freiland in Weihenstephan kaum zur Blütenentfaltung kommen, z. B. Rehauge, Spätherbstfeuer und Dr. Febbeé. Es ist auffallend, daß diese Sorten in Brandenburg in jedem Jahr zur Blüte kommen, z. B. bei Karl Foerster in Bornim.

Die sehr frühblühenden Winterastern scheinen entbehrlicher als die Spätblüher zu sein. Einzelne Sorten blühen bereits im August und Anfang September, also in einer Zeit, wenn im Garten noch viele andere Spätsommerstauden in Blüte stehen. Es sind allerdings ausgesprochene Langblüher unter ihnen, die in kleineren Gärten sehr wichtig sein können.

Noch eine Erfahrung: Von den im September blühenden Sorten wurden einige zur Blütezeit restlos für Sträuße heruntergeschnitten. Der heurige lange Herbst ließ zahlreiche neue Triebe zur Entwicklung kommen, die im Novem-

ber in voller Blüte standen (Granatschopf, Magde Blick, Normandie und ihre Abkömmlinge).

Wir werden also, um der unsicheren Herbstwitterung zu begegnen, nicht nur die verbreiteten mittelfrühen Sorten pflanzen, die in diesem Jahr sehr unter Frost gelitten haben, sondern auch späte und sehr späte Sorten hinzufügen. Wir werden nicht nur auf große, gefüllte Sorten Wert legen, sondern auch einfach blühende und kleinblumige Sorten nicht unberücksichtigt lassen. Gerade kleinblumige Sorten haben sich im frostreichen Herbst als recht unempfindlich erwiesen.

Die Winterastern sehen wir meist vereinzelt oder nur in kleinen Gruppen auf Staudenbeeten blühen, wo sie oftmals nicht gut zu den verhältnismäßig großen Flächen mit braunen abgestorbenen Pflanzen anderer Arten harmonieren. Einen unvergeßlichen Höhepunkt im Garten zum Spätherbst erhalten wir erst dann, wenn die Winterastern zu größeren und großen Gruppen vereint sind und einfache und gefüllte Sorten beieinander stehen. Diese Gruppen sollten unter Berücksichtigung ihrer Blütezeit nach Farben geordnet sein. Braune, gelbe und rote Töne passen so gut wie karminrote, rosa, lila und weiße Sorten zueinander.

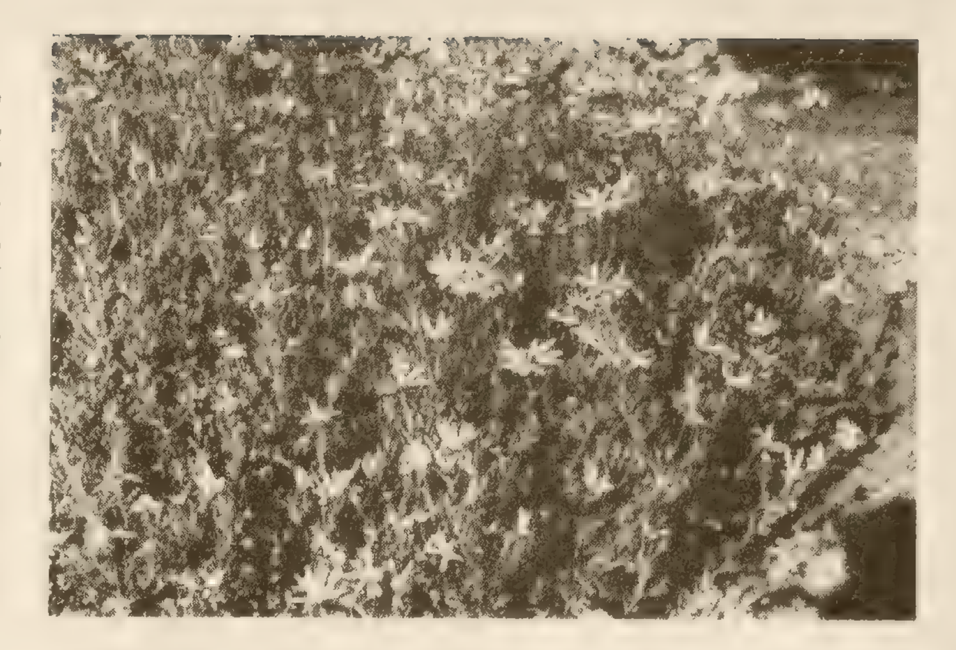
Zur Pflege der Winterastern gehört, daß man sie alle 3—4 Jahre teilt und verpflanzt, es sei denn, daß man alljährlich sorgfältig zwischen ihnen den Boden umgräbt und für kräftigen, verrotteten Stalldung sorgt (s. Abb. 3 u. 4). Im Winter werden die Pflanzen leicht mit Tannenreisig bedeckt, um die jungen Triebe gegen die Sonne zu schützen. Gefährlich sind die nassen Winter, wo die Pflanzen, besonders wenn der Boden zur Vernässung neigt, leicht faulig werden können. Winterastern sind typische Gartenblumen, die sich besonders schön an vor Winden geschützten Orten entwickeln können und auch an absonnigen Stellen wochenlang blühen können. Spätblühende Sorten sollte man freilich möglichst in die volle Sonne setzen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit (manche neue Sorte ist noch nicht genügend lange beobachtet) erscheinen uns auf dem schweren Lehmboden in Weihenstephan von den zur Sichtung aufgepflanzten über 100 Sorten folgende besonders empfehlenswert:

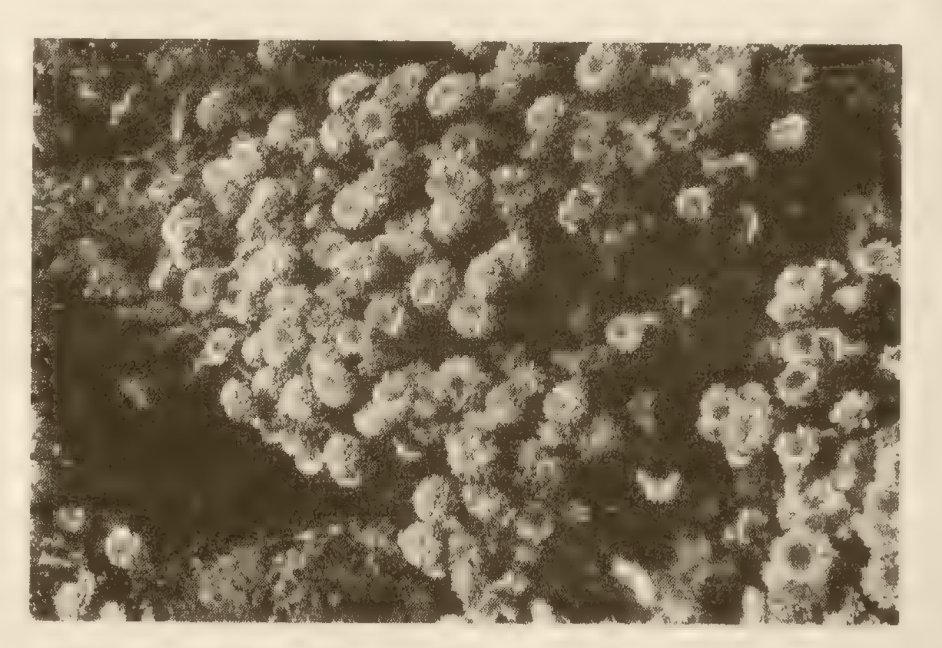
Name	Farbe, Höhe	August			NACHTFRÖSTE September				Oktober				November			
		2.W.	3.W.	4.W.	1.W.	2.W.	3.W.	4.W.	1.W.	2.W.	3.W.	4.W.	1.W.	2.W.	3.W.	4.W.
Chrys. azaleanum i. F.	weiß, rosa, bronce gef., 0,30															
Sonne	gelb, gef., 0,40															
Altgold	goldgelb, gef., 0,40															
Anastasia	purpurrosa, gef., 0,50															
Anneliese Kock	weiß, gef., 0,80															
Normandie	lachsrosa, gef., 0,80															
Normandie Bronce	gelb-bronce, gef., 0,80															
Schöne v. Mori	weißlich rosa, gef., 0,80															
Granatschopf	braun-rot, gef., 0,70															
King Midas	gelb-braun, gef., 1,20															
Magde Blick	karminrot gef., 0,70															
Golden Beauty	goldgelb, gef., 0,70															
Schleswig Holstein	gelb, gef. 0,70															
Hansa	lila-rosa, gef., 0,70															
Lübeck	dunkel-bronce, gef., 0,70															
Herbströschen	rosa-lila, gef., 0,90															
Sonnenglanz	gelb, halbgef., 0,70															
Apollo	braunrot, einf., 0,70															
Ruby King	braunrot, gef., 0,70															
Glarus	karminrot, einf., 0,50															
Hebe	dunkel-rosa, einf., 1,00															
Luise Schling	rot, einf., 1,00															
Peter Pfitzer	bronce, gef., 1,20															
Herbstzeitlose	weiß-lila, 1,00															
Stella	weißlich, einf., 1,00															
Bernsteinknopf	bronce, gef., kleinbl., 1,00															
Fellbacher Wein	scharlach, halbgef., 1,00															
Ember	kupferrot, gef., 1,20															
Novembersonne	gelb, gef., 1,10															
Nebelrose	rosa, gef., 1,00															
Golden Rehauge	gelb, gef., kleinbl., 1,00															
Autokrat	orange-bronce, einf., 1,00															
Herbstrubin	rotbraun, gef., 1,00															
Cydonia	rotbraun, gef., 1,10															
Indian Summer	bronce, gef., 1,10															
Vulkan	rotbraun, einf., 0,90															

Zu den Abbildungen auf S. 11: *Abb. 1:* Die trockene und z. T. rauhe Herbstwitterung schädigt einfachblühende Sorten, z. B. „Orion" - *Abb. 2:* Die Herbstwitterung ist ohne Einfluß auf gefülltblühende (kleinblumige) Sorten, z. B. „Herbströschen" - *Abb. 3:* „Hebe" (4 Pflanzen) im 1. Jahr nach der Pflanzung - *Abb. 4:* „Hebe" (4 Pflanzen) im 3. Jahr nach der Pflanzung. Verpflanzung ist nötig - Die Aufnahmen wurden am 4. 11. 1951 gemacht.

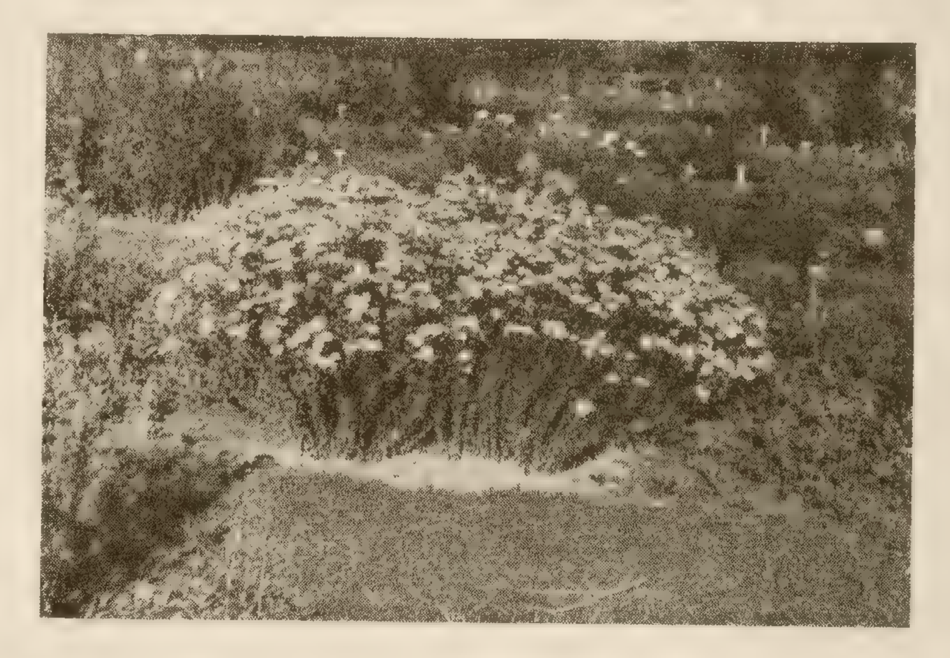
UNSOLDATISCHE SOLDATENFRIEDHÖFE

Der Aufsatz „Soldatenfriedhöfe von heute", den wir in unserem Oktoberheft zur Diskussion stellten, hat, wie wir erwarteten, eine lebhafte Aussprache ausgelöst. Die Aufgabe der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe nach diesem grausigen Krieg, mit unseren beschränkten Mitteln, ist so schwerwiegend, daß es wohl richtig ist, sich über die in dem obigen Aufsatz angegriffenen Absichten der Bauleitung des Volksbundes deutscher Kriegsgräberfürsorge zu orientieren, ehe man abwägend selbst dazu Stellung nimmt. Wir bringen aus den verschiedenen Zuschriften deshalb den folgenden Beitrag.









Wer deutsche Soldatenfriedhöfe gestalten will, wird ohne ein aufrichtiges Verhältnis der Ehrfurcht und Liebe zu unseren Gefallenen auch keine echte Herzensbeziehung zu seiner Aufgabe haben. Das von politischen Zeitströmungen unverstörte Gefühl für die unantastbare Größe des Opfers, das dem gefallenen Soldaten durch den unerbittlichen Lebensanspruch des Gemeinwesens abverlangt wurde, ist die erste Voraussetzung für die wirkliche schöpferische Lösung einer Aufgabe, an der am Oktoberheft dieser Zeitschrift der Berufsstand der Gartenarchitekten sein begreifliches Interesse angemeldet hat.

An diese erste Voraussetzung fühlte ich mich vor allem gemahnt, als ich an dieser Stelle die selbstbewußten Ausführungen von Carl Ludwig Schreiber las. Sein Anliegen ist es, daß der Soldatentod heute anders gewertet werden müsse als gestern. Unsere Gefallenen des jüngsten Krieges schweigen zu den eifernden Worten einer tagfälligen Unterschätzung ihres Schicksals und seiner Bedeutung ebenso ehern wie die Gefallenen des peloponnesischen Krieges etwa zu den Ruhmeserhebungen eines Perikles geschwiegen haben. Und es ist gewiß am besten, es ihnen gleich zu tun, da es der eindeutige Opfertod des Soldaten selbst in dieser rätselhaften, verworrenen Welt nicht nötig hat, daß ihn irgend jemand in Schutz nehme. Die Pflicht, zu sprechen und richtig zu stellen, beginnt gegenüber ideologischem Gerede erst dort, wo Gesinnung und Leistung der Lebenden falsch dargestellt werden.

Wenn ich mich dazu angetrieben fühle, hier einige schlichte Feststellungen zu treffen, so geschieht es aus der genauen Kenntnis des gestalterischen Werkes der Bauleitung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und seiner geschichtlichen Entwicklung, die von zunehmender Erfahrung bei der Lösung der stets gleichen Aufgabe bestimmt wurde.

Mit seiner Forderung nach einer „eindeutigen Ablehnung des falschen Heldengedankens" verbindet Herr Schreiber sogleich die Ablehnung aller „Monumentalbauten", nicht ohne sie gleichzeitig in die kompromittierende Nähe nazistischer Heldenverehrung zu rücken. Dazu wäre nur su sagen, daß die Bauwerke des Volksbundes, die während der Herrschaft des Dritten Reiches fertiggestellt wurden, in ihrem Entwurf ausnahmslos bereits von 1933 entstanden sind und ohne jede Einflußnahme der Partei oder des Staates durchgeführt wurden.

Darüber hinaus dürfte in diesem Zusammenhang ein Hinweis darauf nicht zu vermeiden sein, daß „Monumentalbauten" grundsätzlich nichts mit „pompöser Aufwendigkeit" zu tun haben, da Monumentalität bekanntlich keine Sache äußerer Ausmaße, sondern innerer Baugesinnung ist, die sich allein in richtigen Maßen und Verhältnissen überzeugend kundtut. In diesem Sinne freilich sind die in ihren Ausmaßen durchweg bescheidenen Stein-Gestaltungen der Bauleitung des Volksbundes, die als Mittelpunkt deutscher Soldatenfriedhöfe in aller Herren Länder von überragender Meisterschaft zeugen, wirklich „monumental" und damit groß.

Warum aber überhaupt Bauwerke als Schwerpunkt der Ausgestaltung unserer Soldatenfriedhöfe? Wäre es richtig, daß uns „das natürliche Gefühl der Soldaten . . . Vorbild" sein müsse, „die ihren gefallenen Kameraden einfache Holzkreuze errichteten", so müßten die Männer des Volksbundes nach dem ersten Weltkrieg bereits in den von den Truppen angelegten Friedhöfen die wenigstens grundsätzlich gültige Lösung der besonderen Probleme des Soldatenfriedhofes vorgefunden haben. Der Zustand aber, in dem sie im Jahre 1925 jene Friedhöfe in Frankreich antrafen, ließ deutlich genug erkennen, daß hier nichts vorbildlich sein könne als die kameradschaftliche Treue und Liebe, die einst am Werk war. Sieben Jahre ohne Pflege hatten genügt, die meist durch Gartengestalter der Truppe nach Art des Zivilfriedhofs angelegten

Gräberstätten in erschütternder Verwahrlosung erscheinen zu lassen.
Es ist das geschichtliche Verdienst der Bauleitung des Volksbundes, daß sie aus dieser Erfahrung Einsicht gewann und mutig ihre Folgerungen zog. Wie wenig selbstverständlich das war, geht aus der Tatsache hervor, daß alle anderen Nationen, die auf französischem Boden gekämpft hatten, trotz des gleichen Anschauungsunterrichtes die Ausgestaltung ihrer Soldatenfriedhöfe in gärtnerischer Form gelöst haben. Vor allem taten das die Engländer, die für den einmal geschaffenen Normaltyp ihrer Kriegsgräberstätten in allen nur möglichen Landschaftslagen die gleiche Bepflanzung mit hochkultivierten Gartenblumen durchführten. Die Folge davon war, daß lastend hohe Unterhaltungskosten entstanden, die auch von einem reichen Volk auf die Dauer nicht zu tragen sind. Eine bittere Erkenntnis, die heute dringlich in englischen und französischen Zeitungen laut wird.
Zwar bediente sich auch die Bauleitung des Volksbundes zunächst und immer wieder gärtnerischer Mittel, vor allem dort, wo aus politischen Notwendigkeiten der Zwang zur gärtnerischen Lösung ihrer Aufgabe bestand, wie das in Belgien und Frankreich in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg der Fall war. Sie schuf dabei eindrucksvolle und einzigartige Anlagen aus dem Geist der Landschaft heraus, deren natürlichen Gegebenheiten sie das verwendete Pflanzenmaterial anpaßte. Da sie gleichwohl stets von neuem erfahren mußte, wie anfällig und abhängig alle pflanzlichen Mittel sind, ging sie aber frühzeitig dazu über, in der Totenfläche einen markanten Baukörper zu errichten, der die übrige Gestaltung überdauert. Bezeichnend für dieses Bestreben ist etwa die Kapelle im Wald von Lissey, von der man sich vorstellen kann, daß sie den Gedanken der Totenehrung auch in einer völlig veränderten Umgebung noch festzuhalten und würdig zu vertreten vermag, gleich jenem berühmten Grabmal der Galla Placidia in Ravenna etwa, das einst Mittelpunkt einer weiträumigen Anlage war, und heute auf einem völlig verbauten Grundstück seinen inneren Wert bewährt. Überall dort aber, wo der Volksbund (wie in Palästina, Mazedonien und Italien) über die Freiheit des Handelns verfügte, erstanden Gedächtnisstätten aus zeitenüberdauerndem Stein und Erz, die sich — weitab von der Heimat — selbst überlassen werden können und weder der Pflege noch der Reparatur bedürfen. Für das deutsche Totenmal in Quero (Oberitalien) zum Beispiel wurde seit seiner Fertigstellung vor 12 Jahren bis auf den heutigen Tag noch kein einziger Pfennig an Pflege- und Reparaturkosten ausgegeben. Anlagen dieser Art allein, die eine einmalige Aufwendung der öffentlichen Mittel erfordern, können als endgültige Lösung betrachtet werden, denen gegenüber gärtnerische Anlagen stets nur Zwischenlösungen darstellen. Zwischenlösungen aber sind in jedem Fall teuer, da sie eines Tages doch die endgültige Lösung herausfordern.
So wurde in den von Herrn Schreiber angeblich wegen ihrer Kostspieligkeit so entschieden abgelehnten „Monumentalbauten" in Wirklichkeit die auch volkswirtschaftlich einzig zu verantwortende und tragbare Lösung einer problemreichen Aufgabe gefunden. Welch seltsames Zahlendenken, wenn man in diesem Zusammenhang davon spricht, man dürfe unmöglich „schon für einen Soldatenfriedhof mit 2000 Gefallenen so viele Geldmittel" verbrauchen, da doch noch „für Hunderttausende Friedhöfe geschaffen werden sollen."
Als ob es darauf ankäme, daß möglichst viele Soldatenfriedhöfe ausgestaltet werden! Gegenüber solchem Denken, das aus den überkommenen Vorstellungen des Zivilfriedhofes hergeleitet ist, ist sich die Bauleitung des Volksbundes längst darüber im Klaren, daß es unmöglich ist, die Unzahl von kleinen und kleinsten Anlagen für die Toten einer Katastrophenzeit zu erhalten. Gilt es nicht, den Zug der notwendigen Entwicklung rechtzeitig zu erkennen und ihm Rechnung zu tragen? Ein sprechendes Beispiel ist Belgien, dessen Erde zu einem einzigen Soldatenfriedhof aller europäischen Nationen wurde.
Ähnlich verhält es sich mit Nordfrankreich und Luxemburg. In den genannten Staaten wird heute bereits in der Öffentlichkeit der Presse und Parlamente geklagt, daß man die Soldatenfriedhöfe in dieser Unzahl und in solcher Großräumigkeit anlegen ließ. Das Leben erhebt Anspruch auf die allzu ausgedehnten Bereiche der Toten. Die Wirtschaft fordert den Boden zurück. Man empfindet die Unsummen von Geldern, die man für den Unterhalt dieser Anlagen jährlich ausgeben muß, als sinnlose Last. Frühzeitig schon hat die Bauleitung des Volksbundes bei allen deutschen Behörden immer wieder darauf hingewiesen, daß für Belgien und Frankreich eines Tages dieses Problem akut werden müsse und daß darum — was die deutschen Gefallenen betrifft — eine Zusammenbettung großen Stils erforderlich sei. Noch während des zweiten Weltkrieges wurden entsprechende Vorschläge der Volksbundbauleitung von der Hitlerregierung abgelehnt. Heute sind wir ohne jeden Einfluß darauf, in welcher Form jene Staaten in nächster Zukunft ihre Absicht ausführen, die deutschen Soldatenfriedhöfe aufzuheben und alle Gebeine in ein großes Kameradengrab zusammenzulegen.
Man sage nicht, innerhalb des deutschen Raumes, der nun auch zum Totenland wurde, könne die Entwicklung nicht zu ähnlichen Entscheidungen drängen. Es wird umso sicherer geschehen, je mehr kleine Anlagen heute ausgebaut werden. Die wenigen großen Soldatenfriedhöfe, die von der Bauleitung des Volksbundes nach dem zweiten Weltkrieg nun ausgestaltet wurden, sind nicht Friedhöfe für „Zweitausend", sondern tragen in ihrer Anlage wie in ihrem monumentalen Charakter bereits künftigen Zubettungen Rechnung.
Nicht daß „für Hunderttausende Friedhöfe geschaffen werden", ist wichtig, sondern daß für diese Hunderttausende die eine oder andere Gedächtnisstätte überdauert, in der sie (mit uns allen!) beheimatet sind, und die in einer dem großen Todesschicksal unseres Geschlechtes, ja unseres Volkes, gebührenden Form von der Gesinnung zeugt, in der es erlitten wurde. Wer die hervorragendsten der von der Bauleitung des Volksbundes gestalteten deutschen Totenmale kennt, weiß freilich, daß sie mit einem männlichen Ernst, dessen schlichte, kraftvolle Geradsinnigkeit feierlich berührt, *soldatische* Gesinnung bezeugen. Wer wollte leugnen, daß das deutsche Volk, wenn auch verblendet und irregeführt, in dieser Gesinnung seinen tragischen Weg ging? Nicht einmal seine Gegner von gestern versuchen diese Tatsache anzutasten. So hat die Bauleitung des Volksbundes in ihren wuchtigen Gestaltungen zweifellos den einzig gemäßen Ausdruck für das deutsche Soldatengrab gefunden. Wer aber den „unsoldatischen Soldatenfriedhof" empfiehlt, dessen nicht ganz originelle Erfindung ist bestenfalls — der Zivilfriedhof.
Tatsächlich ist es ein Kampf um die im Zivilfriedhof verankerten Gewohnheiten bürgerlicher Totenbestattung, den die Verteidiger des Einzelgrabzeichens gegen eine neue Lösung der Grabzeichenfrage auf Soldatenfriedhöfen führen. Die riesigen Totenäcker des modernen Krieges aber brachten bei der Verwendung des Einzelgrabzeichens eine öde, höchst beunruhigende Massierung von Material mit sich. Dabei verliert das Einzelgrabzeichen als solches, mag es auch seiner Form und seinem Material nach befriedigen, sogleich an Eindringlichkeit und symbolischem Wert, wenn es massenweise verwendet wird. Gegenüber dieser mechanischen Häufung von Grabzeichen versuchte es die Bauleitung des Volksbundes darum mit einer gruppenweisen Aufstellung von Steinkreuzen, die nach gestalterischen Gesichtspunkten frei über die Totenfläche hin verteilt wurden. Wer Consenvoye in Nordfrankreich oder Weeze am Niederrhein gesehen hat, wird nicht leugnen können, daß zwingende Stimmungswerte durch diese an engste Kameradschaft gemahnende Aufstellung der Grabzeichen erzielt wurden. Voraussetzung ist freilich, daß ein Mensch überhaupt fähig ist, zu empfinden, was Stimmung auf einem Soldatenfriedhof ist. Ideologische Voreingenommenheit kann auch hier das natürliche Empfinden verhindern und befürchten lassen, daß „die tragische Wirklichkeit" durch solche Grabzeichensetzung" abgeschwächt und unterdrückt" wird. Wer „in den weit auseinandergezogenen Kreuzgruppen" aus urigem Basalt, wie sie etwa den Heidefriedhof von Weeze zu einem erschütternden, auf die Hochkreuzgruppe bezogenen Golgatha unserer Tage machen „nichts als Dekoration" sieht, wer vor so herben und starken Gestaltungen, wie es die beiden niederrheinischen Gedächtnisstätten sind, von einer „Verwendung der Kreuzgruppen im Interesse einer Verschönerung", ja, „einer Verniedlichung der Anlage" zu sprechen vermag, kennzeichnet sich selbst.
Ob die von der Bauleitung des Volksbundes hier und dort durchgeführte Lösung der Grabzeichenfrage, die nur in engster Bezogenheit auf das namenbewahrende Gedächtnismal möglich ist, heute bereits als endgültig betrachtet werden kann, braucht nicht erörtert zu werden, da die Entwicklung und die Reife der Erfahrung zu immer neuen Lösungen drängt. Dr. Hans Gstettner

Und nochmals Gartenschau in Leipzig-Markkleeberg!

Die Ausführungen in Heft 10 von „Garten und Landschaft" über die Gartenschau in Markkleeberg waren mir, wie man so schön sagt, „aus der Seele gesprochen." Ich bin in diesem Jahre, ebenso wie auch 1950, in Markkleeberg gewesen und kann nur sagen: Die Tage dort waren für mich und meine Frau als „gelernte" Gärtnerin ganz außerordentlich wertvoll und unvergeßlich. Wir haben nicht nur ausgezeichnete Leistungen gesehen — ich denke u. a. an die großartigen und im Aufbau überaus geschmackvollen Gladiolenausstellungen der Firmen Hüttner (Inh. Küppers) in Altenweddingen und Degenhardt in Schwaneberg innerhalb der Hallenschau — sondern die Aufnahme, die wir durch die Ausstellungsleitung fanden, war so überaus gastlich und entgegenkommend, die Wege sind uns vorbildlich geebnet worden, daß man nur des Lobes voll sein konnte. Aber das Schönste für uns war doch die Freude, die unser Besuch bei den alten Freunden und Kameraden auslöste. Als ich in der überfüllten Versammlung der Dahlien- und Gladiolenanbauer meiner Freude darüber Ausdruck gab, daß ich im Kreise der Berufskameraden der D.D.G. sein dürfe, als ich mit Nachdruck betonte, wir hätten hier im Westen die Freunde jenseits der Zonengrenze nicht vergessen, sondern fühlten uns ihnen nach wie vor eng verbunden, da leuchteten viele Augen in ehrlicher Freude und der Beifall wollte kein Ende nehmen. Ich möchte gewiß nicht vergleichen, aber doch auch von meinem Standpunkte als gärtnerischer Laie betonen, wieviel Belehrendes die Gartenbauausstellung in Markkleeberg bot, ganz abgesehen von dem wundervollen Parkgelände, in dem sie liegt. Auf meinem Sondergebiete, den Dahlien, wurde sehr viel geboten. Es zeigte sich dabei freilich auch mancher Mangel, z. B. daß viele überalterte und stark von der Stauchekrankheit mitgenommene Sorten gezeigt wurden. Andererseits war es beispielhaft, daß die Dahlienanbauer über 1000 Dahliensorten zusammen getragen hatten, so daß man wirklich eine Übersicht über das Gesamtsortiment hatte und die Spreu vom Weizen sondern konnte. Ich glaube, wir verkennen hier im „goldenen Westen" manchmal, was der Gärtnerberuf drüben jenseits des eiserenen Vorhanges, oft unter schwierigen Umständen, noch leistet. Ich glaube kaum, daß ich z. B. in der westdeutschen Bundesrepublik irgendwo eine zusammenhängende Fläche von 9 ha Gladiolen in voller Blüte (übrigens auch in tadellosem Gesundheitszustande) sehen kann, — deren Knollen übrigens ohne Schwierigkeiten restlos abgesetzt werden —, wie sie uns in einem Großbetrieb der Magdeburger Börde geboten wurden, oder 100 ha Blumenkohl, der seit 20 Jahren an der gleichen Stelle angebaut wird und reiche Ernten bringt. Und noch eins! Der Besucherstrom in der Gartenbauausstellung Markkleeberg war geradezu überwältigend. An einem Sonntage 125 000 Menschen, so daß man kaum vorwärts kommen konnte, aber auch an Wochentagen schoben sich Menschenströme durch die Wege.

H. G. Moes

Auslandsauftrag

Unser Mitglied und Kollege *Dr. Max Müller, Bamberg,* hat einen auf zwei Jahre befristeten Arbeitsauftrag in SW-Australien bei der Snowy Mountains Hydroelectric Authority angenommen und tritt in diesen Tagen den Flug in den 5. Erdteil an. Dr. Müller gehörte vor dem Krieg als einer der jüngsten Landschaftsanwälte zu den Pflanzern der Autobahn, war während des Krieges mit großen Tarnungsaufgaben beauftragt und hat sich nach dem Kriege in der Fachwelt eine eindeutige Stellung erworben. Seine Fähigkeiten auf pflanzensoziologischem, bodenkundlichem, wasserbaulichem und organisatorischem Gebiet werden ihm bei seinen neuen Aufgaben zweifellos sehr zustatten kommen. Wir bedauern zwar seinen Fortgang, erkennen aber auch die große Chance, die ihm hierdurch geboten wird. In der Gewißheit, daß er engen Kontakt mit der Heimat und seinen Berufskollegen halten und auch gelegentlich wieder in dieser Zeitschrift veröffentlichen wird, rufen wir dem Scheidenden ein herzliches Aufwiedersehn und Glück auf an seiner neuen Wirkungsstätte zu!

Barnard, 1. Vorsitzender des ADL Arbeitskreis der Landschaftsanwälte
Hirsch, 1. Vorsitzender des BDGA Bund Deutscher Gartenarchitekten

„Das schlägt dem Faß den Boden aus!!"

Ja, was denn bitte schön? Daß in einer in einem Landtag beanstandeten Bausumme von etwa 198 000 DM. für einen neuen Regierungspräsidentensitz 4 000 DM. Kosten für Gartenanlagen enthalten waren. Nichts gegen die herbe Kritik an 198 000 DM Baukosten für einen Regierungspräsidentensitz! Aber alles gegen den Ausruf eines Abgeordneten, daß 4 000 DM für den Garten dem Faß den Boden ausschlügen. Ganze zwei Prozentchen für den Garten, Herr Abgeordneter! Ist denn das Verständnis so gering für die Notwendigkeit, einen ganz gewiß hochnoblen Neubau mit einer dann wenigstens auch anständigen Gartenanlage zu umgehen? Hoffentlich wurde sie anständig . . . aber jedenfalls sind etwa zwei Prozent der Bausumme wirklich kein zusätzliches, dann noch ganz besonders, bodenauschlagendes Opfer!
Wie schrieb anno 1859 Georg Meyer, der Gartendirektor der Stadt Berlin, im Vorwort seines Buches „Lehrbuch der schönen Gartenkunst?" „Wie oft wird ferner auch Klage darüber gehört, daß anerkannt tüchtige Gartenkünstler ganzen Gegenden fehlen, welcher Umstand Viele bestimmt hat, selbst schon von dem Anfange einer eigentlichen Verschönerung ihrer Umgebung abzustehen, ungeachtet man es wohl fühlte und wußte, daß der Mann von innerem Adel, von Geist und feiner Sitte mit seiner äußeren Umgebung sich nicht im Widerspruche befinden dürfe; daß vielmehr der ordnende Geist des Besitzers in einer entsprechenden Umgebung seiner Wohnung, die der öffentlichen Beurteilung ausgesetzt ist, zu erkennen sein müsse."
Dies allen Unaufgeklärten ins Stammbuch!

Ulrich Wolf

Italienfahrt 1952

Das Amtliche Bayerische Reisebüro München beabsichtigt, vom *20. April mit 1. Mai 1952* mit bequemem Omnibus eine Italienfahrt durchzuführen:

1. Tag München—Garmisch—Reschenpaß—Meran
2. „ Meran—Bozen—Gardasee— (Limone)—Verona—Mantua
3. „ Mantua—Modena—Florenz
4. „ in Florenz (Boboli — Petraia — Castello — Gamberaia — Poggio a Caiano—Torre a Cona) — Stadtbesichtigung
5. „ Florenz—Siena—Viterbo—(Bagnaia Villa Lante-Caprarola) — Rom
6. „ Rom — Tivoli (Villa d'Este-Villa Adriana) — Frascati (Villa Mondragone—Villa Falconieri—Villa Aldobrandini)—Albano—Castell Gandolfo—Via Appia—Rom
7. „ in Rom (Villa di Papa Giulio—Villa Celimontana—Villa Pamfili — Villa Albani) — Stadbesichtigung
8. „ Rom—Arezzo—Florenz
9. „ Florenz — Bologna — Ferrara — Padua (Bot. Garten) — Venedig
10. „ in Venedig
11. „ Venedig — Pieve die Cadore — Cortina d'Ampezzo — Toblach
12. „ Toblach — Großglockner — Salzburg — München.

Bei einer Mindestbeteiligung von 25 Personen würde sich der Preis auf DM 360.- stellen. Er enthält folgende Leistungen:
Omnibus, Unterkunft und Verpflegung, beginnend mit dem Mittagessen am 1. Tag und endigend mit dem Mittagessen am 12. Tag, Reiseleiter, Führungen, Gebühren für Sammelpaß und Visa sowie sämtliche Auslagen für den Fahrer. In Italien werden die Reisenden von den Fachorganisationen empfangen und in Florenz und Rom von Kollegen geführt werden.
Interessenten für die Fahrt mögen ihre Anschrift vorerst unverbindlich bis 15. 1. 1952 (spätestens) an den Bayer. Gärtnereiverband München, Großmarkthalle, melden.

BÜCHER

„Friedhofsgestaltung", ein Aufklärungsheft mit einem Vorwort von Dr. Asal (Badisches Landeskulturamt) und Texten von Bildhauer August Storr sowie Gartendirektor H. Muhl, herausgegeben vom Landesverband der Bildhauer und Steinmetze in Südbaden.
Die an der Frage Beteiligten bemühen sich um eine wirksame Aufklärung. Das auch in der Schriftgestaltung sorgfältige Titelblatt

wird hoffentlich manchen zur Einsichtnahme veranlassen. 10 Fotos erläutern den Text über „Grabmal und Friedhofskultur" und „Das Wesen der Friedhofsgestaltung". Wenn man schon diese Kosten aufzuwenden vermag, so wäre zu fragen, ob nicht gerade in die Unterschrift der Bilder noch mehr unmittelbare Aufklärung hineingelegt werden müßte . . . unsere Zeitgenossen und gerade diejenigen, an die wir uns bei solcher Gelegenheit wenden, schauen oft nur noch Bilder an und lesen die ausführlicheren Begleittexte kaum. Wenn unter einem Bild zu lesen steht: „Schlechtes Beispiel, Kommentar überflüssig", so erreicht das sicher zu wenig. Wenn Kommentare überflüssig wären, brauchten wir uns garnicht mehr zu bemühen, dann wäre alles gut. Gerade auf die Kommentare kommt es an, gerade darauf! Wenn man zwei Grabsteine aus den Jahren 1769 und 1775 zeigt und nur bemerkt, daß sie gut sind, nicht aber, warum sie besser als viele neuzeitliche sind, so ist ihre Darstellung im Sinne der Sache nicht genügend ausgenutzt. Diese Bemerkungen sollen aber den Gesamtwert der Schrift nicht herabsetzen. Hoffentlich wird in anderen Bundesländern eine ähnliche Initiative ergriffen.

Ulrich Wolf

2 Bayernbücher des Pflaum-Verlags

Ein ernsthaftes: *Statistisches Taschenbuch für Bayern 1952.* DM 3.40
Wenn sich das Gesicht einer Zeit so rasch wandelt wie heute, werden trockene Statistiken, die diesen Wandel in Zahlen festhalten, zu einer höchst aufschlußreichen Lektüre. Das vorliegende Taschenbuch ist deshalb nicht nur ein wichtiges Nachschlagebuch, sondern darüber hinaus im Vergleich der Zahlen der Jahre seit dem Kriegsende eine sehr interessante Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung.

Und ein heiteres Bayernbuch: *Weiß Ferdl erzählt sein Leben.*
183 Seiten mit 14 Bildern und 3 Faksimile, Halbl. DM 5.90.
Die munteren Stunden mit Weiß Ferdl im Platzl sind für viele Reisende der Inbegriff von München. So ist diese nachgelassene Selbstbiographie nicht nur für uns Münchner ein köstliches Geschenk, sondern für alle, die gerne lachen und das Leben von der humorvollen Seite nehmen. Dabei entdecken wir auch, daß der große Humorist ein ebenso großer Gartenfreund war. Als ihm wegen seiner Krankheit das Arbeiten verboten war, schildert Bertl Weiß: „Immer wieder schlich sich mein Mann in den Garten und arbeitete an einer Stelle, wo er vom Haus aus nicht gesehen werden konnte. Sein Häusl und seinen Garten liebte er über alles."

G.G.

Abschlußbericht der Ersten Bundesgartenschau Hannover 1951.
96 Seiten mit 60 Abbildungen. DM 1.50. Zu beziehen bei der Bundesgartenschau Hannover, Clausewitzstraße 1.
Der Umfang wurde nach der ersten Ankündigung erweitert, die Bilder verdoppelt, der Preis ist derselbe geblieben. Ein interessantes Heft zur Rückschau mit wertvollen Angaben über Organisation und Ertrag.

An alle Mitglieder der DGfG.

Wie allen Mitgliedern durch gemeinsame Rundschreiben der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege und des Richard Pflaum Verlages bekannt gegeben, wird mit Wirkung ab 1. 1. 1952 der Bezug der Zeitschrift „Garten und Landschaft" und die Bezahlung der Mitgliedsbeiträge neu geregelt.
Um die Mitgliedschaft in der Gesellschaft und den Bezug der Zeitschrift „Garten und Landschaft" sicherzustellen, ist es unbedingt notwendig, daß die jeweils ca. 14 Tage v o r Quartalsbeginn vom Postboten zur Vorlage kommende Zeitungsquittung über den Bezugspreis der Zeitschrift „Garten und Landschaft" von DM 6.— vierteljährlich zuzüglich Zustellgebühr eingelöst wird.
Sollte sich die Adresse eines Mitgliedes ändern, so ist dies zukünftig unverzüglich dem örtlich zuständigen Postamt mitzuteilen, damit keine Unterbrechung in der Belieferung der Zeitschrift eintritt.
Wir bitten alle Mitglieder die getroffene Neuregelung durch Einhaltung obiger Angaben zu unterstützen, denn nur dann sind Gesellschaft und Verlag in die Lage versetzt, für eine regelmäßige Lieferung der Zeitschrift „Garten und Landschaft" zu garantieren.
Inzwischen wird der Postbote schon in diesen Tagen bei einer Reihe von Mitgliedern erschienen sein, um den Bezugspreis für das 1. Quartal 1952 einzuziehen. Soweit Mitglieder die Bezugsquittung noch nicht eingelöst haben, bitten wir dringend, dies sofort nachzuholen, da sonst die Post automatisch die Lieferung der Zeitschrift einstellt.

GARTEN UND LANDSCHAFT

HEFTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSPFLEGE · 61. JAHRGANG · 1951

Inhaltsverzeichnis

Mitarbeiter

Aufsätze

STELLEN-MARKT

Erfahrener Gartentechniker

(Gestaltung) für sofort oder später gesucht. Bewerber muß in Planung, Außendienst, Kalkulation und Abrechnung bestens bewandert sein. Interessenten wollen sich schriftlich mit Lebenslauf, Zeugnissen, Lichtbild und Gehaltsansprüchen bewerben unter G. u. L. 462 Richard Pflaum Verlag, München 2.

Junger Mitarbeiter

guter Zeichner und Pflanzenkenner für Innendienst gesucht. Interesse auch für Landschaftspflege erwünscht. Bewerbungen mit üblichen Nachweisen, Gehaltsanspruch und Zeichenproben an *Hermann Volke, Architekt/BDGA, Detmold, Hermannstr. 35.*

Jüngere Garten- und Landschaftsgestalterin

Diplomgärtnerin, sucht Stellung bei Privat, Behörde oder Siedlungsverband. Angebote unter G. u. L. 464 Richard Pflaum Verlag, München 2.

Alleebäume
starke, auch Solitär bestes Faserwurzelwerk.

Parkbäume, Ziersträucher, Heckenpflanzen, Windschutzgehölze, Moorbeetpflanzen, Immergrüne, Rosen, Stauden f. a. Zwecke, Obstbäume, Beerenobst.

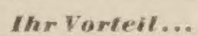
Vorzugslisten frei!
Besuche erwünscht!

T. BOEHM · Baumschulen
Oberkassel bei Bonn

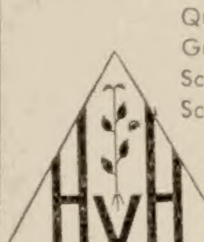
Baumschulpflanzen *jeglicher Art*
für
Garten · Landschaft · Friedhof
liefern in bester Qualität

GEBR. MOHR
Baumschulen **Elmshorn - Langenlohe** *(Holstein)*

Fordern Sie bitte unser Preisverzeichnis!



Qualitätsware
Günstige Preise
Schnellste Lieferung
Schreiben Sie bitte an



H. v. Hellms
Baumschule
Pinneberg
(Holstein)

Jac. Beterams Söhne
Geldern (Rhld.) · Größte deutsche Baumschulen



Alleebäume
Gewaltige Bestände in allen Sorten und Stärken
Obstbäume · Ziersträucher
Immergrüne
Hecken- und Schling-Pflanzen
Rosen · Stauden usw.

Wir empfehlen Besichtigung unserer Kulturen.

Die Goldene
Medaille hat Lehrling Franz von der Bundesgartenschau Hannover heimgebracht. Für besondere Gesamtleistung! Franz freut sich über diesen schönen Erfolg — und wir freuen uns mit.



Telefon: Pinneberg 2487
Telegramme Strobel 2487 Pinneberg

Rinder-Stalldünger
Seit 30 Jahren Versand von und nach überall.
HEINRICH CHR. MEYER
Hamburg-Volksdorf · Gussau 42

Gartenkies
sauber gew. Mat. Körn. 3/7 mm lfd. und preisw. abzugeben.

Frz. Schmitz & Co.
22a Lank — Rhein
Ruf: Krefeld 40141/42

Niedrige Rosen
sowie alle anderen Baumschulpflanzen

JOHANN TIMM
RELLINGEN/HOLSTEIN
Tangstedter Chaussee 38
Telefon: Pinneberg 2366

STEINMEYER & CO.
Baumschulen
LEER (OSTFRIESLAND)
seit 1879

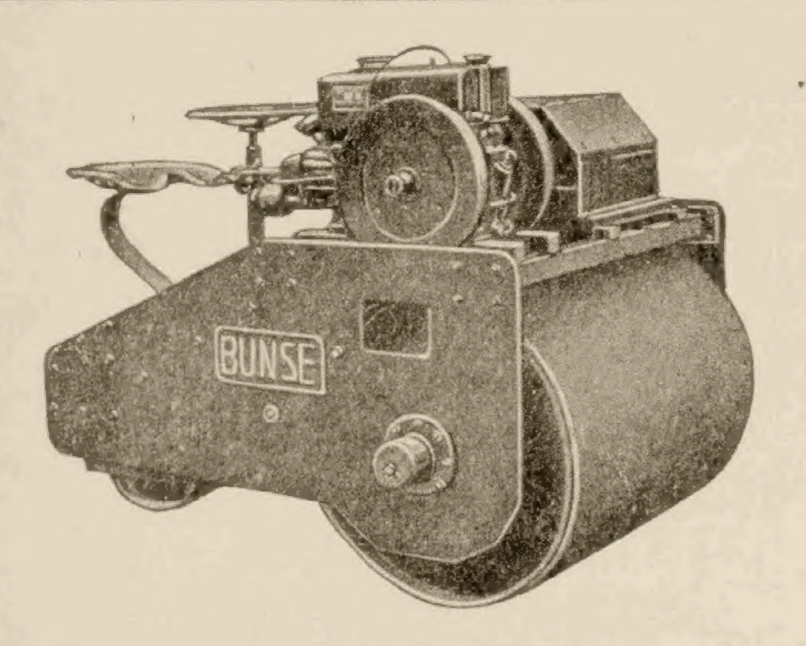
Immergrüne Gehölze
Rhododendron
Wild- und Ziersträucher
Straßenbäume
Heckenpflanzen
Koniferen
Rosen und Schlinger

Fordern Sie Angebot!

BEWÄHRT SEIT ÜBER 130 JAHREN



P. KAMPHAUS · Solingen – Wald
Nur durch den Fachhandel!



. . . wenn Maschinen zur Rasen- und Wegepflege
. . . dann von BUNSE

Handrasenmäher
Motorrasenmäher
Auto-Junior, 18" + 21"
Auto-Dachs Junior, 18" + 21"
Auto-Luchs, 25" + 30"
Auto-Panther, 36"
Großflächenmäher
Motorwalzen
Handwalzen
Sameneinhackgeräte

FRITZ BUNSE · MASCHINENFABRIK · SOLINGEN-OHLIGS 12